

Der größte Sünder aller Zeiten

Ein Roman von Eric Mellema

Aus dem Englischen von Petra Schardt

©2006 Eric Mellema
Alle Rechte vorbehalten
www.nostredame.info

Einen Dank an:

Petra Schardt
Maria-Bonita Kapitany
Jack van Mildert
Liesbeth Gijsbers
Josje Schroot
Moene Seuntjens
Marleen van Haeren
Ria Adriaensen
Els Pellis
Guus Janssens
Ronald Mengerink
Arthur Hendriks

Einen besonderen Dank geht an Trudi Koning.

Die verwendeten Vierzeiler stammen aus
"Die Prophezeiungen"

Kapitel 1

"Brr, ist das bitter kalt hier drinnen!"

"Hör auf zu jammern, Merkur. Es sind doch nur noch einunddreißig Tage, bis dass du wieder umgedreht wirst."

"Wer ist da?"

"Ich bin es, Hermes, dein höheres Selbst."

"Hermes, dich schickt der Himmel! Ich bin schon ganz verrückt von diesen eintönigen Drehungen um meine eigene Achse."

"Nun, dann will ich dir berichten, dass Zeus entschieden hat, dass dein Auftrag beinahe beendet ist. Du musst nur noch für eine kurzes Weilchen zu Fleisch werden, bevor du endlich strahlen darfst."

"Und woher weißt du das alles?"

"Ich bin schließlich der Schnellste in der Milchstraße und halte stets die Ohren offen. Zudem ist es meine Aufgabe, Botschaften zu überbringen."

"Wie viel länger muss ich noch ausharren?"

"So lange, bis dass du mit der Sonne und der Erde in einer Linie stehst – also nicht mehr allzu lange."

"Hmm, das ist zumindest mal eine Abwechslung, als immer nur ein toter Planet zu sein. Mein einziger Zeitvertreib, den ich hier habe, ist Schockwellen und Sonnenbäder verursachen."

"Du wirst dieses einfache Leben noch vermissen, mein materieller Bruder, aber hab noch etwas Geduld."

Einen Monat später ereignete sich auf dem Planeten Erde eine außergewöhnliche Geburt. Ein Mensch mit bis dahin noch unbekannten prophetischen Gaben erblickte das Licht der Welt. Die Dorfgeburt des Astrologen ereignete sich gleich zu Beginn der Renaissance, in dem französischen Städtchen Saint Rémy de Provence. Auf einem herrschaftlichen Anwesen hinter den Markthallen, dort wo die Händler schon seit langem ihre Waren auf der Straße lautstark feilboten, hatten die Wehen eingesetzt. Reynière de Nostredame hatte zwar das Geburtsdatum sorgfältig voraus berechnet, dennoch kam das Einsetzen der Wehen völlig unerwartet. Um die optimale Position der Planeten zu erwischen; hatte der Kleine wohl eine etwas frühere Geburt im Sinn gehabt. Der auffallend große Schleimpfropfen, der den Gebärmutterhals während der Schwangerschaft verschlossen hält, hatte sich vor kurzem gelöst. Es war das Zeichen dafür, dass die Schwangerschaft sich ihrem Ende näherte. Als Reynière etwas Blut verlor, ließ sie ihren Vater, Jean de Saint Rémy, zu sich rufen; er war der Leibarzt von König René dem Guten, dem ehemaligen Grafen der Provence. Sie lag schweißgebadet auf dem Bett, als ihr Ehemann Jacques, der in den Stand eines öffentlichen Notars aufgestiegen war, zusammen mit ihrem Vater hastig eintrat.

Die Wehen waren jetzt regelmäßig und wurden immer schmerzhafter, bis sie an deren Höhepunkt plötzlich aufhörten. Ihr Vater schaute besorgt drein und tastete fachmännisch den Bauch seiner Tochter ab. Erleichtert stellte der Arzt fest, dass das ungeborene Kind sich noch immer bewegte, und dass Reynière verhältnismäßig normal Fruchtwasser verlor. Reguläre Wehen setzten wieder ein und kurz darauf platzte die Membrane. Die Geburt war eingeleitet. Langsam öffnete sich Reynières Leib, damit das Kind heraus gleiten konnte. Der Gebärmutterhals, der während der Schwangerschaft eng zusammengezogen war, öffnete sich nun nach und nach. Obwohl der wunderliche Neuankömmling so sehr kämpfte, als ob sein ganzes weiteres Leben davon abhinge, verlief die Austrittsphase komplikationslos. Die Wehen dauerten gerade einmal knapp zehn Stunden. Doch dann erschien endlich das kleine Köpfchen und die Welt wurde von weit geöffneten Augen kritisch aufgenommen. Jean und Jacques kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus und sahen sich freudestrahlend an. Als nächstes erschienen die Schultern, nach denen dann der Rest des winzigen Körpers problemlos herausgerutscht kam.

"Michel", begrüßte stolz die Mutter das nasse kleine Bündel.

Vorsichtig hob Jean das leicht blutverschmierte, noch immer mit der Nabelschnur verbundene Kind an und legte es der Mutter auf den Bauch. Der Knabe war mit einem Caul*, einer Glückshaube, zur Welt gekommen. Michel de Nostredame erschien exakt um zwölf Uhr mittags des 14. Dezember im Jahre 1503, mit den Kirchenglocken von Saint Rémy im Hintergrund laut läutend. Seine Eltern waren überglücklich über ihr erstes Kind, das eine sichere Zukunft als Katholik vor sich haben würde, trotzdem Jacques und Reynière Nachkommen alter jüdischer Familien waren. Auch wenn noch vor einigen Jahren alle Juden unter Todesqualen dazu gezwungen wurden, zum Katholizismus zu konvertieren, stand dennoch immer eine Menorah bei ihnen auf dem Tisch. Sie symbolisierte das jüdische Lichterfest Hanukkah, welches in diesem Monat zelebriert werden würde. Anlässlich dieser besonderen Festtage wurde die Tradition still und leise geehrt und Jacques las dazu immer aus dem Talmud vor. Dieses Mal allerdings sprach er, umgeben von der ganzen Familie, feierlich zu seinem Sohn und erzählte ihm, dass der Talmud über die Wunder von Hanukkah spricht. Doch Michel, der fest in Windeln eingepackt war, hörte lediglich die väterliche Stimme.

Als der Kleine anfang die Welt zu entdecken, erst auf allen Vieren und später dann auf seinen Beinchen, stellte er sich als ein sehr wissbegieriger kleiner Junge heraus. Alles was in Sichtweite war wollte er erkunden und jeden Gegenstand genau untersuchen. Voller Enthusiasmus attackierte er Besucher und liebte es geradezu, mit deren Haaren zu spielen. In kürzester Zeit verlegte er seine Grenzen ins Freie, wo er andere Kinder seines Alters einfach ignorierte. Er dachte von ihnen, dass sie sinnlos herumspielen

*Caul oder Glückshaube: der Kopf ist bei der Geburt mit einer Membrane überzogen = hellseherische Kinder

würden. Einmal sogar löschte er mit Wasser das Feuer im Kamin, vor dem er dann davor saß und mit großer Faszination die Dampfvolken beobachtete.

Während seinem ersten Marktbesuch kam dann seine Begabung erstmalig ans Licht. Die Familie schlenderte vorbei an den Ständen, die Ware ausstellten. Michel, mit seiner kleinen Größe, hatte hingegen sein Vergnügen damit, herauszufinden was so alles unter den Holztischen herumlag: Fischreste, faulende Früchte, blutiger Abfall, kaputte Jutesäcke, die eine oder andere Ratte die an etwas herumnagte und unzählige scharrende Füße. Seine Mutter behielt ihn dabei ständig im Auge. An einem Stand mit Glaswaren blieb dann die Familie De Nostredame stehen und wollte dort etwas Hübsches für die kommenden Feiertage kaufen.

Trinkgläser sah man im vergangen Jahrhundert einzig bei der gesellschaftlichen Elite, doch gegenwärtig wurde Glas nun als Massenware produziert und machte es für jeden erschwinglich. Schnell griff der eifrige Markthändler nach der zerbrechlichsten Schale, klemmte sie zwischen seine Zähne und versuchte, die junge Mutter damit zu beeindrucken.

"Sehen Sie, Madame, Geschirr aus Keramik, Holz oder Zinn sind zwar sehr praktisch, aber auch sehr hässlich. Glasgeschirr dagegen ist jetzt der absolute Renner!" Reynière hörte ihm belustigt zu, während sie ihr Kind an sich gedrückt hielt.

"Es gibt die verschiedensten Arten von Glastrinkbechern", fuhr er fort. "Sehen Sie her! Wunderschöne Becher mit einem hohlen, trichterförmigen Stiel oder hier... niedrige, kelchähnliche Gläser mit hohem, zierlichem Stiel. Dahinter sehen Sie zylinderförmige Becher mit einem Pünktchenmuster verziert..."

"Und was ist das für eine Art?", fragte sie.

"Das sind Berkemeiers, Madame. Trinkgläser mit einem trichterförmigen Becher und einem fein gerillten Fußring." Da diese Familie aussah als ob sie Geld zum Ausgeben hätte, holte der Händler alles was er hatte aus dem Schrank hervor. Jacques meinte, dass die gerillten besonders schön wären.

"Die gerillten sind sehr beliebt", wiederholte der Händler sofort, "natürlich außer den Trinkschalen, Krautstämmen und Berkemeiers."

"Wofür sind diese Rillen überhaupt gedacht?", erkundigte sich Reynière.

"Die Rillen, ebenso wie das Pünktchenmuster, verleihen dem Glas einen besseren Griff."

"Und welche von denen verkaufen Sie am meisten?", fragte der Ehemann.

"Die Glastrinkgefäße werden einem aus der Hand gerissen. Dinge, die zum Ausgießen gedacht sind, wie zum Beispiel Flaschen, sind sehr teuer."

Dieser Spezialist schien der einzige in der Umgebung zu sein der eine derart große Auswahl an Glaswaren besaß und er brachte stolz seine schönste Flasche zum Vorschein. Die Familie war von seinen Waren absolut begeistert und Jacques fragte, ob er sich die Flasche etwas näher ansehen dürfe.

Der kleine Michel, der sich die ganze Zeit über vorbildlich benommen hatte, starrte nur still auf die halbvollen Kisten unter dem Tisch. Über ihm griff Jacques ungeschickt nach dem gläsernen Ausstellungsstück, das ihm auch prompt aus der Hand rutschte. Da jedoch überraschenderweise der erwartete Bruch ausblieb, richtete jeder seinen verblüfften Blick nach unten. Mühelos hatte dort ihr Sohn die teure Flasche aufgefangen und führte dieses himmlische Geschenk nun an seine Lippen, woraufhin der Besitzer ihm es eiligst aus seinen kleinen Händen entriß. Nach vielen Entschuldigungen und ohne etwas zu kaufen, ging die Familie enttäuscht wieder nach Hause. Als sie dort ankamen war der Vater, der mit dem Schrecken davon gekommen war, voll des Lobes für seinen Sohn.

Die Erziehung des Jungen überließen die Eltern ganz dem Großvater, denn sie wussten, dass er bei dem Gelehrten Jean in den besten Händen war. Der ehemalige Hofarzt und Astrologe lehrte seinem Enkelsohn außer Mathematik auch noch Altgriechisch, Latein und Hebräisch und führte ihn zudem hin zur Astrologie. Jean nahm ihn auch des Öfteren nachts mit hinaus vor das Dorf, damit sie zusammen in der Wiese liegen und zu den Sternen emporblicken konnten. Dort erzählte er ihm dann, dass der Nordhimmel im Winter und der Südhimmel im Sommer am besten zu sehen seien, und dass die Winterkonstellationen, wie zum Beispiel der Canis Majoris und Canis Minor - der große und kleine Hund - leicht zu finden waren, wenn man den Stern Orion als Anhaltspunkt nahm.

"Wenn ich erwachsen werde, möchte ich auch ein Stern sein", sagte sein Enkelsohn.

"Komisch, dass du das sagst. Ich dachte gerade an eine Geschichte in der jemand damit bestraft wurde, indem er als Stern ans Firmament verpflanzt worden war. Es handelte sich dabei um Orion, der seine sieben Schwestern, die Plejaden, gejagt hatte. Wegen seiner Verfolgung fühlten die Schwestern sich so bedroht, dass sie um Hilfe beteten. Die hatte wiederum zur Folge, dass die Jagdgöttin ihnen zur Hilfe herbeigeeilt war und deren Bruder mit einem Pfeil tötete. Danach wurde Orion als Stern am Himmel platziert. Aber ich weiß nicht, ob das auch bei Menschen aus Fleisch und Blut möglich ist, Michel. Obwohl... ich erinnere mich gerade, dass in den alten Schriften etwas darüber erwähnt wird. Aber wer weiß es schon? Übrigens, die Plejaden sind auch mit bloßem Auge sichtbar. Schau, genau dort sind sie", und Jean streckte seinen Arm dem nachtschwarzen Himmel entgegen.

"Die Sterne sehen aus, als ob sie einander berührten", bemerkte der Junge.

"Ja, es sieht ganz danach aus, aber in Wirklichkeit sind sie weit voneinander entfernt."

Als der Frühling endlich nahte, wurden Michel vom Großvater die Sterne Arktur, Regulus und den hellsten Stern am Frühlingshimmel, den leuchtenden Spika, gezeigt und die zusammen das Frühlingsdreieck bildeten. In diesem Sommer waren die Sterne aber nur undeutlich zu erkennen und es war erst wieder im Herbst, als Großvater das geflügelte Pferd Pegasus, das oftmals schwer zu erkennen war weil es kopfüber am

Himmel steht, entdeckte. Während diesen kleinen Ausflügen lernte Michel die ganzen Konstellationen kennen, auch wenn seine Eltern ständig darüber murrten, weil er und sein Großvater immer erst spätnachts nach Hause kamen.

An einem klaren Abend, als Jean wieder einmal seinen Enkelsohn mit hinausnahm, schlug plötzlich das Wetter um. Es wurde düster. Keine Himmelskörper waren zu sehen und Michel verfluchte diese dunklen Wolken, die sich am Firmament zusammenzogen. In dieser Nacht konnte der kleine Schlingel nicht einschlafen und drehte sich in seinem Bett, das von den anderen Schlafplätzen durch lange Vorhänge getrennt war, von einer Seite zur anderen. Er war noch immer verärgert und enttäuscht, als plötzlich die Fensterläden aufgerissen wurden und ein furioser Tornado ihn aus dem Bett sog. Er schaffte es gerade noch, sich an der Fensterbank festzuhalten, während sein Körper bereits draußen herumbaumelte.

Genau in diesem Moment wurde Reynière von ihrem mütterlichen Instinkt geweckt, ihren Mann wachrüttelte und sie beide zu ihrem zu Tode erschrockenen Kind rannten. Gemeinsam zogen sie das Kind wieder zurück ins Zimmer und das Fenster danach wieder verschlossen. Nicht wirklich realisierend was geschehen war, legten sie sich wieder schlafen. Eine kurze Zeit später wurde das Fenster erneut aufgestoßen. Wieder richtete der Wirbelwind mit einer wilden Heftigkeit seine Energie auf den begnadeten Jungen. Seine Eltern jedoch waren in einem Herzschlag zur Stelle und vereitelten die Katastrophe noch bevor er aus dem Raum gesogen werden konnte. Danach wurden die Fensterläden permanent zugenagelt. Es war eine Lektion gewesen, die Michel niemals vergessen würde. Nie mehr würde er jemanden oder etwas verfluchen, schwor er sich.

Eines Tages kam eine Nachricht von Pierre de Nostredame, Michels Großvater väterlicherseits. Pierre und seine Frau lebten in Grasse und luden die ganze Familie ein, sie zu besuchen und für einige Wochen bei ihnen zu verbringen. Ebenso wie Jean, so war auch Pierre Hofarzt gewesen und im Dienste vom Sohn des Königs René dem Guten gestanden. Nachdem jedoch sein Patient in Barcelona ermordet worden war, ließ sich Pierre in der aufblühenden Stadt der Parfüme nieder.

Jacques und Reynière beschlossen, die Einladung anzunehmen. Für die Reise mussten viele Vorbereitungen getroffen werden, denn zum einen lag Grasse nicht gerade um die Ecke, und zum anderen hatten sie über die Jahre noch vier weitere Kinder dazu bekommen. Alles Buben. Es war ein lebhafter Haushalt geworden.

Einige Wochen später waren sie reisefertig und kletterten allesamt, Vater, Mutter und drei Söhne, in die gemietete Kutsche, die von einer ganzen Gruppe von Pferden gezogen wurde. Jean blieb währenddessen mit den beiden jüngsten zu Hause. Nach einigen Tagen erreichten sie Cannes, von wo aus ein Pfad sie landeinwärts Richtung Grasse führte. Die Landschaft war umgeben von üppigen, mit Bäumen bedeckten Hügeln die dazu einluden, eine Rast zu machen. Es wäre wohl besser gewesen, wenn sie

darauf verzichtet hätten, denn der kleine Hector war plötzlich spurlos verschwunden. Drei Stunden dauerte die Suche, bis dass sie ihn endlich zwischen einer Felsspalte fanden. Und wer fand ihn? Natürlich Michel! Nachdem Hector sich eine Ohrfeige eingefangen hatte, setzten sie ihren Weg fort. Hinter ihnen war noch ab und zu das Mittelmeer zu sehen. Da der Sommer sich seinem Ende nahte, blühten auf den Wiesen die Blumen, auf denen sich die Bienen noch die Reste für ihren Honig zusammensuchten, nur noch spärlich.

Endlich erspähten sie Grasse. Sie lag eingebettet in einer Bergsenke und war umgeben von Feldern, die erst wieder im Frühjahr ihre Blumenpracht zeigen würden. Als sie endlich in die wohlhabende Handelsstadt kamen, waren die Buben über all die Sehenswürdigkeiten ganz aufgeregt. Es gab eine Vielzahl an Gerbereien, die, so erzählte es ihnen der Vater, vor gar nicht allzu langer Zeit einen fürchterlichen Gestank verursachten. Um diesem penetranten Geruch von Leder entgegenzuwirken waren einige Grasser auf die Idee gekommen, das Leder mit einer Mischung aus Tierfett und Blumen einzulassen. Not macht bekanntlich erfinderisch. Und so wurden parfümierte Handtaschen, Handschuhe und Gürtel zum letzten Modeschrei. Mühsam rumpelte die Kutsche vorbei an den vielen Geschäften die Lederwaren ausstellten, bis dass sie endlich den Place aux Aires erreichten, den Platz, wo ihre Großeltern lebten. Bertrand schwang eifrig die Kutschentüre auf, weil er nach der langen Fahrt so schnell wie möglich aussteigen und herumtoben wollte. Doch sein Vater bremste ihn ein.

"Zuerst begrüßt du deine Großeltern, junger Mann", mahnte er. Pierre kam bereits winkend auf sie zugelaufen und begann sofort damit, das Gepäck hineinzutragen. Trotz seines fortgeschrittenen Alters war er sehr vital und arbeitete noch immer für die Ärztezunft. Erst nachdem die drei Brüder ihren Opa zur Begrüßung geküsst hatten, durften sie endlich mit größter Begeisterung in die absolut unbekannte und ach so verlockende Stadt laufen.

"Lass sie ruhig eine Weile spielen", sagte eine müde Reynière zu ihrem Mann. "Das gibt uns wenigstens Gelegenheit, unsere Taschen in aller Ruhe auszupacken." Währenddessen tigerten die Kinder an unzähligen Parfumeuren, Seifensiedern, Destillateuren und anderen Händlern vorbei. Grasse war ebenso eine verblüffende wie auch schmutzige Stadt, in der offene Kanäle die Berge von Unrat kaum bewältigen konnten. Dessen ungeachtet, roch es wundervoll in den Straßen. Überall gab es Kisten, Taschen und Ballone die mit Blumenwasser, Öl, Wein, Lavendelseife, Kräutern und duftendem Leder befüllt waren. Der elfjährige Michel glaubte in einem virtuellen Paradies der Sinne zu sein und wurde schon bald von einem außergewöhnlichen Duft, der ihn in eine Allee lockte, verzaubert.

"Wo rennst du jetzt schon wieder hin?", fragten Bertrand und Hector überrascht. Doch Michel schwieg und folgte stattdessen der schmalen Gasse in Richtung eines überwölbten Torweges, der zur Stadt hinausführte. Unterhalb eines Steinbogens stoppte er für einen

Augenblick, schloss seine Augen und atmete den Duft ein. Hier war der Duft am intensivsten. Tief inhalierte er dieses einzigartige Aroma, der gleichsam süß und schwer war. Erfüllt davon, kehrte er einige Minuten später wieder zu seinen Brüdern zurück, die noch immer auf dem Platz am spielen waren.

In dieser fantastischen Stadt, in der es am nächsten Tag noch viel aufregender werden würde – denn ein Besuch bei einer bekannten Parfümerie stand auf dem Programm – flog die Zeit nur so dahin. Großvater Pierre war nämlich mit Amalfi, der Besitzerin dieser Fabrik, befreundet und sie hatte ihm versprochen gehabt, dass seine ganze Familie eine Besichtigungstour mitmachen dürfe.

Am nächsten Morgen begaben sie sich gemeinsam mit den potentiellen Kunden, die von Nah und Fern angereist kamen, dorthin und wo Amalfi die Besichtigungstour persönlich leitete. All die betont vornehmen Leute konnten beobachteten, wie der gelangweilte Hector sich genüsslich in der Nase bohrte und dafür von seinem Vater geschimpft wurde. Amalfi plauderte unterdessen über ihre berühmte Duftreihe.

"Diese Fläschchen sind gefüllt mit verschiedenen Sorten von Eau de Toilettes und Soliflores für Frauen." Nach dieser Einleitung schlurfte die Gruppe zum nächsten Tisch, wo nun der andere Sohn, Bertrand, anfang zu stören und heimlich versuchte, die Fläschchen zu öffnen.

"Fass sie nicht an, Bertrand", warnte ihn sein Vater. Glücklicherweise bemerkte es die Madame nicht und fuhr fort: "Soliflores sind Duftwässer, die nur aus einer Blumenart, Pflanze oder Frucht erzeugt werden." Nach einer ausführlichen Aufzählung des Sortiments folgten ihr die Gäste in einen weiteren Raum, wo raffinierte Vorrichtungen aufgebaut waren.

"Dies sind unsere Destillierkolben. Die Destillation wurde von den Arabern entwickelt..." Während sie aufmerksam zuhörten, vernahmen Michel und sein Großvater wie Hector mit weinerlicher Stimme seiner Mutter sagte, er müsse ganz dringend zum Pinkeln. Dies wiederum lenkte die Firmenbesitzerin von ihrer Erzählung so sehr ab, dass sie verärgert hustete.

"In Ordnung. Geh schnell raus und sei still", befahl Reynière ihrem Sohn.

"Jasmin kommt ursprünglich aus Indien. Unlängst brachten spanische Seeleute diese Blume über Nordafrika nach Grasse. Maître Gantier schaffte es, das Monopol darauf zu bekommen", fuhr Madam fort.

"Das ist eine günstige Gelegenheit, etwas Parfüm zu kaufen", flüsterte Reynière zu ihrem Mann. Jacques stimmte dem nur müßig zu, denn er war vollauf damit beschäftigt, auf die Kleinen aufzupassen. Glücklicherweise hielten sie sich bei Pierre auf und benahmen sich im Augenblick einigermaßen. Der Vater schaffte es sogar, den letzten Teil der Geschichte mitzubekommen.

"Wenn ich ihn mit Jasmin aus dem Ausland vergleiche, so bemerke ich stets, dass Grasser Jasmin mehr Tiefe und Volumen hat. Oh, ich könnte Ihnen noch so viel mehr über unsere Parfümerie erzählen, doch es ist an der Zeit, die Führung zu beenden. Gibt es Fragen oder Kommentare

dazu?" Unerwarteterweise meldete sich Michel ganz wichtigtuertisch und fragte, ob er ein paar Worte sagen dürfe. Wegen des unvorhersehbaren Benehmens seines Jüngsten, bekam der Vater Kopfschmerzen. Madame Amalfi hingegen fühlte sich über diese kindliche Bitte eher geschmeichelt und ließ ihn gewähren. Michels Herz begann schneller zu schlagen. Der kleine Prophet straffte seine Schultern und mit großer Wirkung verkündete er seine erste Prophezeiung.

"Eines Tages wird diese Parfümerie sehr berühmt sein. Dies wird sein, wegen der außergewöhnlich guten Nase eines Studenten. Sein Name ist Montesquieu. Er wird drei unglaubliche Düfte schaffen. Auf der Höhe seiner Karriere wird er dann für sich selbst ein bizarres Parfüm kreieren – mit dem Duft von frisch getöteten, jungfräulichen Mädchenkörpern. Nach seinem Tod wird der Erfolg schwinden." Damit endete der Halbwüchsige seine Ansprache und ging mit Haltung zurück zu seinen Eltern. Alle waren sprachlos. Sogar Amalfi wusste nicht, wie sie darauf reagieren sollte. Jacques entschied, seinen Sohn dafür nicht zu bestrafen, da der Junge ja alle Regeln des guten Benehmens befolgt hatte. Keiner erwähnte jemals wieder diese dunkle Prophezeiung, denn keiner konnte sich einen Reim darauf machen. Ein wenig verlegen über das Benehmen seines seltsamen Enkels, bedankte sich Pierre bei der Besitzerin für den faszinierenden Vortrag. Anschließend kehrte die Familie nach Hause zurück und langsam nahten sich die Ferien ihrem Ende.

Großvater Jean war über ihre Rückkehr sehr glücklich, ganz besonders wegen Michel, zu dem er eine ganz spezielle Beziehung aufgebaut hatte. Als die Kutsche in die Rue des Remparts einbog, suchten die beiden postwendend Augenkontakt. Im Gegensatz zu Michel, der noch immer wegen seiner gegebenen Vorstellung aufgekratzt war, fielen Hector und Bertrand sofort nach der langen Reise todmüde ins Bett. Fieberhaft diskutierte er noch mit seinem Großvater über seine absonderliche Prophezeiung und über seinen Drang, es auszusprechen. Der Junge berichtete auch, dass der Duft in Grasse irgendetwas in ihm geweckt hatte. Da Jean ihn sehr ernst nahm bot er ihm an, seine ganzen Kenntnisse, die sich auf die Astrologie bezogen, mit ihm zu teilen und meinte, dass es nun auch für Michel an der Zeit wäre, ins Bett zu gehen. Stunden vergingen, bis dass das funksprühende Licht in seinem Kopf verblasste und er endlich einschlief.

Einige Monate später fand der Großvater einen geeigneten Moment, um seinen ältesten Enkel weiter in Astrologie zu unterrichten. Er beschloss, ihm sämtliche Einzelheiten darüber zu lehren und nahm in dazu mit hinauf in die Mansarde. Es war sein persönliches Reich und niemand durfte unaufgefordert darin herumschnüffeln. Besonders nicht die Kinder. Denn er fürchtete, dass seine empfindlichen Instrumente beschädigt werden oder seine Aufzeichnungen verloren gehen könnten. Von seinem Sessel aus erzählte der Großvater Michel, dass es ihm vor einiger Zeit in Paris gelungen war, eine geniale Apparatur zu ergattern, die aus zwei Linsen in einer Röhre bestand und durch die man sehr weit sehen konnte.

"Dank dieser Erfindung hat sich eine ganz neue Welt für mich aufgetan", sagte er, "und vor meinen Augen bist du nun alt genug, in diese Welt einzutreten. Ich sehe für dich eine große Zukunft vor dir liegen. Du hast außergewöhnliche geistige Fähigkeiten und genau deshalb wird ich dir nun alles beibringen, was ich über Astrologie weiß. Bis jetzt habe ich noch niemals jemandem erlaubt, ohne meine Aufsicht in diesem Raum zu sein, doch für dich mache ich eine Ausnahme. Ich gebe dir hiermit die Erlaubnis, alle meine Instrumente und Bücher zu benutzen, wann immer du willst." Sein Großvater stand auf und holte einen langen Gegenstand unter einem verstaubten Tuch hervor.

"Mit diesem Fernrohr, junger Mann, kannst du die Planeten so nahe sehen, dass es scheint, als wärst du dort. Doch zuerst werde ich dir etwas Theorie beibringe, bevor wir das Firmament erkunden." Sein Enkel betrachtete mit seinen Augen, die so groß wie Untertassen waren, ungläubig dieses interessante Gerät.

"Astrologie betrachtet die Beziehung der Ereignisse zwischen dem Kosmos, der Erde und dem Menschen. Aber haben wir darüber nicht schon früher einmal gesprochen?"

Michel schüttelte seinen Kopf: "Nein."

"Mein Gedächtnis ist auch nicht mehr das was es einmal war, mein Junge. Wie dem auch sei, mittels dieser Forschungen sind wir imstande, Informationen über einen bestimmten Augenblick zu verwenden, um einer Serie von Ereignissen und deren Folgen nachzugehen. Dies ist viel schwieriger als es scheint. Seit undenklichen Zeiten war es akzeptiert worden, dass die Sonne, der Mond und die Planeten unser Leben auf Erden beeinflussen." Großvater stand wieder auf, öffnete den Fensterladen der Mansarde und setzte das Fernglas auf sein Stativ.

"Komm, stell dich hier her. Die Sonne hat sich gesetzt und vielleicht werden wir einige Planeten sehen können. Lass mich mal sehen ob... Dort ist er! Siehst du, Michel, knapp über den letzten Sonnenstrahlen – Merkur, der Planet des Intellekts und geistigen Kapazität." Sein Enkel schaute durch den Apparat und entdeckte einen rosafarbenen, funkelnden Planeten. "Wie du ja bereits weißt, dreht sich die Erde in einem Jahr um die Sonne und nicht, wie die Kirche behauptet, andersherum. Die pocht auch noch immer darauf, dass die Erde flach ist und man hinunterfallen kann! Die wollen einfach, dass ihre Anhänger unwissend bleiben."

"Aber zieht die Sonne nicht auch jedes Jahr eine eigene Bahn?"

"Ja, aber nicht um die Erde, sondern entlang verschiedener Sternengruppen. Zusammen heißen diese Gruppen Zodiakus – der Tierkreis. Da sind zum Beispiel Zwilling, Widder, Stier, et cetera."

"Ich bin Schütze."

"Unbestreitbar wahr, mein Junge. Jedoch wird es noch einige Zeit dauern, bis die Sonne dort vorbeikommen wird, da wir momentan nicht im Zeitalter des Schützen leben." Wieder guckte der Großvater durch das Fernglas und fuhr mit seiner Geschichte fort.

"Merkur befindet sich immer neben der Sonne und ist aus diesem Grund oft nur undeutlich sichtbar. Doch wie es scheint, haben wir heute Nacht Glück", und reichte sein Gerät an Michel weiter.

"Dieser Planet ist aber nicht sehr aufregend", sagte Michel, während er durch die Linse spähte.

"Nun, dann solltest du dir besser den Mond ansehen", sagte der Großvater und hielt dabei am wolkenlosen Baldachin Ausschau nach diesem Himmelskörper. Es war eine aufrichtige Liebe zwischen dem Großvater und seinem Enkelsohn. Vielleicht deshalb, weil sie sich so ähnlich waren. Beide hatten die gleichen Interessen und beide waren von zierlicher Statur. Nur, der jüngere hatte noch sein ganzes Leben vor sich ausgebreitet, was beim Großvater offensichtlich nicht mehr der Fall war.

"Hier, das ist es, was du sehen möchtest", sagte Jean und trat zur Seite.

"Toll!", rief Michel und starrte auf den gigantischen Mond, der mit Kratern, Bergen und Spalten übersät war.

"Da oben läuft jemand herum, Großvater!"

"Haha, das ist aber wirklich komisch. Auch wenn so etwas möglich wäre, so ist er viel zu weit entfernt, um derartige Details erkennen zu können."

"Ich sehe ihn wirklich", beharrte der Junge. "Er steckt gerade eine Flagge mit roten und weißen Streifen und mit Sternen hinein." Jean machte ein ungläubiges Gesicht und nahm das Fernrohr. Dort war sein gewohnter Mond, viel zu weit entfernt um eine Person darauf ausmachen zu können.

"Ich sehe nicht was du siehst, Michel."

"Vielleicht ist es ja etwas, das in der Zukunft passieren wird."

"Alles ist möglich, mein Junge, aber ich kann nur über Sachen reden, über die ich etwas weiß. Ich wollte dir auch noch erklären, wie man ein Horoskop erstellt." Sie ließen den Himmel Himmel sein und setzten sich aufs Bett.

"Um ein Horoskop erstellen zu können, brauchst du eine ganze Anzahl von Einzelheiten, nämlich: Das Datum, die Zeit und der Ort der Geburt. Am wichtigsten aber ist das Geburtsdatum. Lass mich als Beispiel dir dein eigenes Horoskop zeigen." Der Großvater suchte in einer Schublade seines Schreibtisches herum und brachte ein Blatt Papier, bedeckt mit seltsamen Symbolen, zum Vorschein.

"Ist das meins?"

"Lass mich sehen, geboren in Saint Rémy, am 12. Dezember 1503. Ja, es ist deines."

"Eigentlich ist es der vierzehnte."

"Der vierzehnte? Obwohl ich immer alles doppelt und dreifach kontrolliere, muss ich es oben auf der Seite falsch notiert haben. Das muss wohl am Alter liegen", entschuldigte sich der Großvater. "Wie auch immer, du hast ein schwer beladenes Horoskop mit drei äußeren Planeten. Mars, Jupiter und Saturn. Wegen dieser wilden Aspekte wirst du eine eiserne Disziplin brauchen, um deine kreativen Kräfte zu kontrollieren. Sollte es dir nicht gelingen, wird sich diese Kraft ins Zerstörerische umwandeln."

"Meinst du wie Samson, der einen ganzen Tempel einstürzen ließ?"

"Hm, das ist kein guter Vergleich. Auf jeden Fall wirst du lernen müssen, deine Energie zu steuern. Und denke immer daran, dass in jeder Person ebenso viel Gutes wie Böses steckt." Jean lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf das Horoskop.

"Dieses Bild hier zeigt die zwölf Häuser und..." Plötzlich brach seine Stimme. "Ich bin müde", keuchte er, "aber wenn du mehr darüber lernen möchtest, so ist alles in dem dicken Band dort drüben beschrieben", und zeigte auf das Bücherregal. Großvater war nicht mehr länger ansprechbar.

Im Laufe der Zeit widmeten sich Jean und Michel einander immer mehr. Oft verbrachten sie den ganzen Tag in einem alten verborgenen Nonnenkloster*, das einige Meilen südlich von Saint Rémy lag. Sie verbrachten Stunden damit, Bibeln im Original zu lesen. Michel lernte dabei vor allem zum Christengott zu beten und, trotz seiner jüdischen Abstammung, folgte er mühelos den Schriften der Katholiken. Immerhin, es ist der gleiche Gott wie der im Alten Testament, dachte er. Immer während sie beteten, zumindest dann wenn sonst niemand in der Nähe war, summt Jean vor sich hin. Vorausgesetzt das Wetter spielte mit, streunten die beiden von der Priorei aus durch die umliegenden Lavendelfelder, wo sie einen rätselhaften, halbzerfallenen, pyramidenähnlichen Bau vorgefunden hatten. Da sein sehr belesener Großvater immer zu allem und zu jedem einen Kommentar abgeben konnte, wusste er auch dazu etwas zu erzählen.

"Aus altgriechischen Zeiten stammend", berichtete er über diesen Bau und benutzte ihn für eine Ruhepause. Michel hingegen war voller Energie und kundschaftete die Gegend aus, während der Großvater sein gewohntes Nickerchen machte. An einem dieser Tage kehrte er ganz aufgeregt zurück.

"Großvater, etwas weiter dort drüben, da gibt es alle möglichen Löcher, die aus den Felsen herausgeschlagen worden sind. Komm, schau sie dir an." Jean blieb ruhig wo er war und erklärte gleichgültig, dass vor langem Ziegenhirten diese Hohlräume für ihre Ziegen zum Schutz vor Räubern gemacht hatten. Offensichtlich musste er sie schon früher entdeckt haben. Einmal, da konnte er kaum aufstehen und Michel musste ihn förmlich nach Hause schleppen.

In seiner Pubertät angekommen, begann der junge Mann, sich für Mädchen zu interessieren, was seinem Mentor wiederum eine günstige Gelegenheit bot, um mit ihm über die Heirat zweier Seelen zu sprechen. Er erklärte wie die männlichen und weiblichen Seelen sich gemeinsam verbinden können, und dass sowohl das männliche sowie weibliche Prinzip überall im Universum gegenwärtig ist.

"Du meinst, es gibt männliche und weibliche Planeten?", fragte Michel.

*Die spätere Einrichtung, in der Vincent van Gogh in 1890 weilte.

"Die Planeten sind im Prinzip alle weiblich. Deshalb nennen sie unseren Planeten 'Mutter Erde'", antwortete Jean.

"Haben wir Männer im Kosmos denn überhaupt etwas zu melden?"

"Nun, die Sterne sind männlich, im Kontrast zu Staub und Dunkelheit, welche weiblich sind. Diese ewigen Gegensätze bilden die Essenz der Alchemie."

Der Junge verbrachte den Großteil seiner Kindheit mit seinem Großvater draußen im Freien. Seine Eltern sahen relativ wenig von ihrem schnell heranwachsenden Sohn. Lediglich zu den Mahlzeiten kamen sie zusammen. Es lag nicht nur alleine an Michel und Jean, dass sie sich so selten sahen, denn Jacques arbeitete schließlich den ganzen Tag über im Notariat und Reynière hatte außer der Haushaltsführung zudem mit den Jüngsten alle Hände voll zu tun. Im Gegensatz zu seinen Geschwistern war der siebenjährige Antoine eine besondere Herausforderung für sie, da er unaufhörlich ein widerspenstiges Benehmen zur Schau stellte. Ansonsten verstand sich Michel ziemlich gut mit seinen kleinen Brüdern. Aber mit ihnen zusammen spielen? Nein, das kam nun wirklich nicht in Frage.

Die Jahreszeiten zogen angenehm dahin. Bis zu diesem einen traurigen Tag, an dem sie den geliebten Großvater tot in seinem Quartier fanden. Er war aufgrund seines hohen Alters verschieden. Schon für eine Weile hatte Michel beobachtet, wie sein Zustand sich immer mehr verschlechterte und wusste, dass das Ende nah war. Nichtsdestotrotz, war es für alle ein äußerst trauriges Ereignis.

Am Tag der Beerdigung von Jean de Saint Rémy nieselte es. Sie wechselten sich solange mit der Totenwache ab, bis dass alle Familienmitglieder für die Trauerfeier anwesend waren. Der alte Pierre und seine Frau waren den ganzen langen Weg von Grasse gekommen, so wie Jeans drei Schwestern und seine Cousins, die aus dem nahen Marseille angereist waren.

Der katholische Gebetsgottesdienst fand in der Kirche von Selongey statt. Die Familien gingen zu Fuß zur Kirche, dorthin, wo der Sarg aufgebahrt war. Michels Großeltern waren so langsam gegangen, dass er genügend Zeit hatte, um sich aufmerksam am Place des Halles die noblen Häuser mit ihren Türmchen zu betrachten. Schließlich erreichten Sie die Kirche, in der sich bereits viele Freunde und Bekannte versammelt hatten. Am Eingang stieß ein großer, rothaariger Mann versehentlich mit Michel zusammen. Seine Schuhe waren mit Farbe verschmiert. Obwohl er anscheinend kein geladener Gast war, wollte dieser trotzdem hinein. Michel schenkte dem Fremden keine weitere Aufmerksamkeit. Langsam bewegte sich der Trauerzug durch das Tor mit seinen imposanten Rundbogentüren.

Jacques und Reynière schritten vorweg, vorbei an einer Reihe von Säulen, gefolgt von Michel und seinen Brüdern in chronologischer Reihenfolge. Reynière war von ihren Gefühlen überwältigt und vergoss immer wieder Tränen für ihren Vater. Die Trauernden saßen auf hölzernen Bänken in der Hauptkapelle, wo der Sarg in der Mitte aufgebahrt stand. Die Kirche von

Selongey besaß mehrere Kapellen, die alle von Fenstern mit blutroten Rahmen erhellt wurden, und wo sich hoch oben das Gemälde eines Apostels befand. Nachdem auch der letzte Besucher seinen Platz eingenommen hatte, begann Pfarrer Bergé, der eine verbleichte rote Schulterbedeckung trug, mit seiner Predigt. Die Trauerfeier war, wie jeder wusste, für die Seele zur Reinigung und für die ewige Ruhe bestimmt.

"Wenn jemand gestorben ist, bedeutet das, dass er unwiderruflich Abschied von dieser Welt genommen hat. Diese Person wird dann bei Gott sein. Dies ist nicht das Ende, sondern ein neuer Anfang. Jene, die ein gutes Leben geführt haben, kommen in den Himmel, und diejenigen, die ein sündiges Leben lebten, kommen in die Hölle. Der Übergang vom Leben in den Tod ist oftmals keine harmonische Reise. Doch der Herr schützt uns alle, denn er versteht das komplizierte Leben der Menschen und er akzeptiert jeden so wie er ist." Als der Priester hinter seinem Pult damit fertig war, umständlich in seiner Bibel zu blättern, begann er, daraus eine ellenlange Passage in Latein vorzulesen.

Michel schaute sich um und entdeckte das Taufbecken, ein umgedrehter Kirchturm, in dem einer seiner Freunde beinahe ertrunken war. Überall brannten Kerzen. Es waren so viele, dass sogar in der vorderen Kapelle das Grabmal des Kirchengründers, dessen eingraviertes Bildnis am Eingang zu sehen war, beleuchtet wurde. Jean begeisterte schon vor langem seinen Enkelsohn für Kunst und Kultur und sie hatten oftmals gemeinsam die Kirche von Selongey besucht. Michel war mit dem Inneren der Kirche sehr vertraut und hätte lieber die Wandmalereien studiert, als Bergés Singsang zuhören zu müssen. Oder den gepanzerten Tresor in der Sakristei! Was er natürlich nicht durfte, auch wenn sein Großvater es prima gefunden hätte. Schließlich hatte er immer gesagt: "Das Leben kommt vor dem Tod."

Endlich lobte der Gottesdiener in gewohntem Französisch den Verstorbenen für seine Barmherzigkeit, woraufhin die Besucher sich wieder gerade aufsetzten. Michel beobachtete den etwas schwerhörigen Glöckner, der ungeduldig darauf wartete seine achtundvierzig Glocken zu läuten, wie er aufstand und die Treppe zum Glockenturm emporstieg.

Indessen besprenkelte der Pfarrer den Körper mit Weihwasser und beweihräucherte ihn, um zu offenbaren, dass der Leichnam des Verstorbenen nun vor Gott heilig war. Der Altardiener sprach noch ein paar weitere Gebete, um für Jeans Sünden um Verzeihung zu bitten.

Nach dem Gesang schritten der Priester und seine Gehilfen mit den nachfolgenden Sargträgern zur Kirche hinaus, denen alle Versammelten folgten und sich während dem Glockenläuten in aller Stille dem Friedhof hinter der Kirche näherten.

Familie, Freunde und andere hinzugekommene Anteilnehmende versammelten sich um das vorbereitete Grab, in das die Sargträger den Sarg langsam hinunterließen.

Reynière warf noch schnell ein paar Blumen auf den Sargdeckel, bevor der Priester, der am Kopf stand, schweigend das Grab segnete und ein 'Vater

Unser' sprach. Im Anschluss warf er ein Schäufelchen Erde auf das Grab, begleitet mit den Worten: "Denn Staub bist du, und zum Staub wirst du zurückkehren." Anschließend verabschiedeten sich alle von dem jovialen Jean, indem sie selbst ein Schäufelchen Erde auf den Sarg warfen und Michel sah zu, wie sein verstorbener Freund langsam seinen Blicken entschwand. Zuletzt bedankte sich Jacques bei allen Anwesenden für deren Anteilnahme, wonach die Familie traurig nach Hause zurückkehrte.

Nach der Trauerzeit besuchten Michel und seine Mutter oben in der Mansarde den geheiligten Ort des Großvaters. Noch immer traurig öffnete Reynière die Fensterläden, um Licht in den Raum zu lassen und gemeinsam machten sie Inventur vom Nachlass des Verstorbenen. Erinnerungen kamen hoch und für eine Weile starrte ihr Sohn blind aus dem Mansardenfenster. Er fühlte sich bedrückt und schwer.

"Diese Mansarde ist jetzt so leblos und verlassen", murmelte er, als seine Mutter unerwartet von einem ihrer Kinder nach unten gerufen wurde.

"Ich bin gleich wieder da, Michel", sagte sie und ließ ihn alleine zurück.

Vom Mansardenfenster aus hatte er einen guten Ausblick auf die Stadt. Ungefähr einen halben Kilometer entfernt entdeckte er ein neues Gebäude, das ohne sein Bemerken gebaut worden war. Eines der Fenster stand offen – es war eines aus Glas. So etwas hatte es noch nie gegeben. Leider war es zu viel zu weit entfernt, um es besser sehen zu können.

Ich weiß, ich kann Großvaters Fernglas benutzen, kam es ihm plötzlich in den Sinn und sah dann jedes Fleckchen des Hauses. Der Jüngling konnte der Versuchung nicht widerstehen, einen Blick ins Innere zu werfen. Er entdeckte einen hochgewachsenen Mann mit kurzen, dunklen Haaren, der passioniert an einer Staffelei arbeitete.

Warum würde wohl jemand Sonnenblumen nachmalen, fragte sich Michel verwundert. Der Unbekannte stand vor einer Leinwand und tauchte immer wieder seinen Pinsel in Farbe ein. Nach einiger Zeit griff er zu einem anderen Pinsel, den er dazu benutzte, um feinere Details zu malen und dabei immer wieder auf die echten Sonnenblumen, die achtlos auf einem Tisch hinter ihm arrangiert waren, schaute.

Plötzlich hatte der Künstler das Gefühl, also er beobachtet würde und drehte sich ruckartig um. Der heimliche Beobachter war zu Tode erschrocken und fühlte sich erwischt, obwohl er genau wusste, dass er nicht gesehen werden konnte. Dennoch sah es aus, als würde der Fremde ihn anstarren, wenn auch mit einem freundlichen Blick. Erst dann realisierte Michel, dass es ein weiterer Einblick in die Zukunft war. Unmittelbar danach löste sich diese andere Welt auf. Das Haus war komplett verschwunden. Zu schade. Es gibt niemanden, mit dem ich meinen Tagraum teilen kann, dachte er traurig.

Kapitel 2

Einige Monate später ging Michel, der inzwischen sechzehn war, nach Avignon, um Astrologie zu studieren. Seine Eltern hatten ihm nur widerwillig die Erlaubnis erteilt, diese ungewöhnliche Wahl seines Studienfaches an der Universität zu treffen. Da Avignon gerade einmal zwanzig Kilometer von Saint Rémy entfernt lag, konnte er seine Eltern und seine Brüder jederzeit besuchen. Dadurch, dass der päpstliche Palast sich in Avignon befand und es seit dem Jahre 1304 dort eine Reihe französischer Päpste gegeben hat, war sie eine sehr bedeutende Stadt. Aufgrund ihrer geringen Überlebenschancen in Rom gingen diese Kirchenführer nach Avignon, um dort zu leben. Seitdem war diese französische Stadt, mitsamt ihrer Umgebung, im päpstlichen Besitz.

Jacques hatte von einem Klienten gehört, dass Madame Plombier, deren Ehemann sechs Monate zuvor an der Pest gestorben war, mit ihren Töchtern nach Avignon zog, um dort mit Verwandten zu leben. Michel durfte bei ihr mitfahren, vorausgesetzt, dass er der Witwe mit ihrem Hausrat half. Für ihn war das kein Problem und sie einigten sich auf einen Termin. Nachdem Madame Plombier die ganze vergangene Woche ihr Haus geputzt und all ihr Hab und Gut verpackt hatte, wartete sie nun auf ihren jungen Reisebegleiter.

Michel klopfte am Tag der Abreise an ihre Türe und begann den alten, klapprigen Wagen nach ihren Anweisungen zu laden. Mit Hilfe der Nachbarn, die unerwartet ihre Ärmel hochkrempelten, war der gesamte Hausrat schnell verstaут. Madame nahm ihren Platz auf dem Kutschbock ein und fuhr zusammen mit ihren beiden Töchtern in die Rue des Remparts, so dass sich ihr Kompagnon sich von seiner Familie verabschieden konnte. Sie warteten ganz besorgt, während die Witwe, die nicht sehr erfahren war, die Pferde zum Stehen brachte. Michel sprang vom Karren runter und umarmte seinen Vater und seine Mutter. Sie sah sehr traurig aus.

"Es scheint, dass Abschiednehmen zu einer Gewohnheit wird", jammerte Reynière, der Tränen über ihr schönes Gesicht liefen.

"Bald werde ich euch besuchen kommen", versprach der Sohn.

"Das möchte ich dir auch geraten haben", mahnte der Vater und umarmte ihn. Nachdem der frischgebackene Student sich auch von seinen Brüdern verabschiedet hatte, war es Zeit zu gehen. Alle winkten sie solange, bis dass Pferd und Wagen aus ihrem Blickfeld verschwunden waren. Unweit von Saint Rémy begann es zu schütten. Es goss wie aus Eimern und es wurde Furcht einflößend dunkel. Glücklicherweise war die Lenkerin auf Regen vorbereitet, und mit Michels Hilfe spannte sie eine Plane über den Karren. Als in ihrer Nähe ein Blitz einschlug, wurde das Pferd unruhig und nur mit größter Mühe gelang es der Witwe, es in Schach zu halten. Ihre Töchter, fünf und sieben Jahre alt, waren tief unter dem Segeltuch

eingebettet. Der Pfad war wegen des vielen Regenwassers kaum noch passierbar und es sah ganz nach einem schlechten Omen aus. Auf halber Strecke konnten sie auf beiden Seiten der Straße Angst einflößende Feuer sehen. Es wurden Leichen verbrannt. Die Pest, das größte Unheil in der Menschheitsgeschichte, hat wieder ihren Zoll gefordert und nun wütete diese grausame Seuche durch ganz Europa. Madame wusste wie keine andere, wofür diese Feuer waren. Auch ihr Mann wurde vor nicht allzu langer Zeit vorsichtshalber verbrannt, damit die Seuche sich nicht weiter ausbreitete. Aber sie hielt sich tapfer und fuhr weiter. Plötzlich hörten sie in der Ferne jemand um Hilfe schreien. Sie beschlossen es zu ignorieren und lieber weiterzufahren.

Es regnete noch immer ungewöhnlich heftig und der stark aufkommende Wind machte die Sache nur noch schlimmer. Das Pferd schaffte es kaum noch den Karren weiter vorwärts zu ziehen und rutschte immer wieder im Schlamm aus. Es war ermüdend und jeder Meter vorwärts war ein kleiner Sieg. Allmählich entwickelte sich ein heftiger Sturm, der Zweige und Sträucher über den Weg blies.

"Hölle und Verdammnis", konnte man ab und zu Madame fluchen hören. Sie mussten viele Male anhalten, damit Michel die Holztrümmer vom Weg schleppen konnte. Nach vielen Stunden garstigen Wetters, erreichten sie erschöpft und durchnässt die päpstliche Region. Nur noch ein letztes Hindernis musste genommen werden – die Überquerung des Rhôneflusses. Gegen einen starken Wind ankämpfend, erreichten sie Avignons berühmte Brücke. Bislang hatten sich Madame Plombier und ihr Reisegefährte sich öfters auf dem Bock abgewechselt, doch als sie nun die Brücke erreichten, wo der Wind gefährlich freies Spiel hatte, zog es die Witwe vor, die Zügel selbst in die Hand zu nehmen. Sie wollte gerade die Pferde antreiben, um die Brücke zu überqueren, als Michel plötzlich "Stopp!" schrie. Sofort zog sie hart an den Zügeln und unter dem Wiehern des Pferdes, brachte sie den Karren ruckartig zum Stehen. Wegen dem heftigen Ruck, fing das jüngste Mädchen an zu weinen und ihre Schwester versuchte, sie wieder zu beruhigen.

"Was um Himmelsnamen ist hier los?", fragte ihre Mutter verwundert. De Nostredame sagte kein Wort, sprang vom Wagen und landete im Schlamm. Unerschrocken kämpfte er sich durch den Sturm zur Brücke durch, sein langer Mantel flatterte im Wind. Als er bei der steinernen Verbindung ankam, blieb er einen Moment stehen und richtete seine Augen auf die Straße. Als er spürte wie der angeschwollene Fluss an den Pfeilern vorbeirauschte, lief er wieder zurück.

"Was hast du vor?", rief Madame Plombier.

"Das ganze Zeug muss vom Karren runter", antwortete er kaum hörbar wegen des starken Windes.

"Bist du jetzt total übergeschnappt!?" Michel kletterte auf den Fuhrbock und erklärte es ihr.

"Die Brücke ist kurz vor dem einstürzen!"

"Du Idiot, seit Jahren fahren Wagen darüber", sagte sie gereizt. Der Student sprang im Protest vom Karren hinunter und setzte sich mit verschränkten Armen, in den Schlamm. Nach kurzer Überlegung beschloss sie, ihm besser zu gehorchen.

"In Ordnung, solange du die Arbeit machst", verlangte sie und worauf der junge Mann sofort begann, die Koffer auf die andere Seite zu schleppen. Die Mutter holte zwischenzeitlich ihre beiden Kinder unter dem Segeltuch hervor und eng aneinander gedrückt folgten sie ihrem seltsamen Reisegenossen. Auf der anderen Seite des Flusses, suchte derweil die kleine Familie Schutz neben einem Felsen, während Michel zurück zu Pferd und Karren ging. Nachdem er sich abgeschuftet und den ganzen Haushalt hinübergebracht hatte, band er ein langes Seil an das Pferd und rannte damit zur Brücke. Über ihnen zogen bedrohliche Wolken rasant vorüber und das Pferd weigerte sich, ihm zu gehorchen. Mit ruckartigen Bewegungen spornte Michel das Pferd an. Zögernd stapfte das verängstigte Pferd vorwärts und langsam begann der Wagen sich vorwärts zu bewegen. Sie erreichten die uralte Brücke, die durchaus einen soliden Eindruck machte und keinerlei Schäden aufwies, wo der Student das Pferd mitsamt Wagen hinüberführte. Nach dieser problemlosen Überquerung machte Madame ein saures Gesicht und weigerte sich, mit ihm auch nur ein einziges Wort zu wechseln. Nachdem der Wagen wieder beladen war, ging die Reise weiter.

Endlich näherten sie sich der großen Stadt. Sie trafen kurz vor Sonnenuntergang ein und saßen schon bald bei der Plombier-Familie warm und sicher vor einem knisternden Feuer. Nach einer guten Mahlzeit und einer erholsamen Nachtruhe würden sich ihre Wege trennen.

Der Jugendliche bedankte sich für die Gastfreundschaft, nahm seine Sachen und marschierte in Richtung Universität. Im Zentrum verkündete ein Sprecher der Gemeinde, der theatralische eine Pergamentrolle aufrollte, die letzten Neuigkeiten und Michel schloss sich der herbeigelaufenen Menschenmenge an.

"Die Brücke von Avignon ist eingestürzt", begann er. "Sieben Menschen fanden heute Nacht den Tod. Im Jahre 1226 wurde die Brück schon einmal zerstört. Wie man sieht, ist es vom Herrn nicht erwünscht, dass sie dort steht. Unser Brückenbauer Bénézat wurde in der Vergangenheit zu Unrecht heilig gesprochen." Es war nun schwarz von Menschen und einige von Ihnen behinderten Michels Sicht, aber da er genug gehört hatte, schlenderte er weiter. Es herrschte eine raue Atmosphäre in Avignon, deren Geschichte hoch auf den Felsen beim Fluss begann. Die Stadt, einstmals das Zentrum eines keltischen Stammes, hasste Besucher. Sein Großvater hatte früher schon von der Unbarmherzigkeit der Avignoner erzählt.

"In Paris streiten sie, in Avignon stechen sie mit dem Messer zu", hatte er gesagt. Avignon lag an der bekannten Via Agrippa, einer wichtigen Verbindungsstraße zwischen Köln, Lyon und Arles. Im Parc des Papes setzte Michel sich auf eine der Parkbänke nieder, um etwas Ruhe zu

finden. Dort konzentrierte er sich vor seiner Einführung ganz auf die alten Eichen, die vor der Universität standen. Der Studentenneuling hatte in letzter Zeit sehr viele Träume gehabt, die er manchmal gar nicht mehr von seinem wirklichen Leben zu unterscheiden vermochte. Er würde irgendeine Methode finden müssen, um entsprechende Klarheit darüber zu schaffen. Vielleicht würden ihm seine Astrologiestudien ja die nötigen Hilfsmittelchen bieten, die er suchte. Nach seiner Nabelschau ging er weiter, um sich mit seinen Lehrern zu treffen. Im Anschluss dann, befolgte er deren Rat und suchte sich ein Zimmer in der Rue St-Agricol, einer kleinen, nahe gelegenen Straße. Von diesem Tag an, nahm er täglich denselben Weg durch die Innenstadt zu seinem Schulgebäude. Den Rocher des Doms als Ausgangspunkt nehmend, machte er sich ein sehr gutes Straßenbild. Der Rocher des Doms war ein Felsen, der alles überragte und von dem aus sich die Stadt sehr gut erkunden ließ.

Weil er besser über seine Studien nachsinnen konnte, zog Michel es vor, den langen Boulevard entlang zu schlendern. Obschon seine Kommilitonen oft eifersüchtig auf dieses außergewöhnliche Genie waren, verstand er sich mit den meisten Studenten sehr gut. Die ersten paar Monate auf der esoterischen Schule, sammelte er nützliche Kenntnisse. Er lernte unter anderem, dass man im Ganzen sieben verschiedene Körper besaß: Die physischen, vitalen, astralen und mentalen Körper und, auf höherer Ebene, die Kausal-, Buddhi- und Atmakörper. Ihm wurde auch gelehrt, dass diese die sieben Bewusstseinsebenen repräsentierten, und die Planeten und Sterne ebenso darauf aufgebaut wären. Alle diese Körper seien miteinander verbunden und, zumindest in einer schlummernden Form, in jeder Person gegenwärtig. Der sichtbare physische Körper ist von der groben Sorte. Der Vitalkörper hält das Gewebe zusammen und sorgt für die nötige Energie. Der Astralkörper hingegen ist mit den Emotionen verbunden, die sich hauptsächlich in der Traumwelt offenbaren. Der geistige Körper steht für die Gedanken und der kausale Körper entwickelt sich nur, wenn die Gedanken vollständig auf Ursache und Wirkung ergründet wurden. Man spricht von Buddhi wenn man tatsächlich erwacht und Atma steht für den Atem des Lebens, ein Zustand den man nur dann erreicht, wenn man Eins ist mit dem Kosmos und die individuellen Aspekte verschwunden sind. Es war eine aufregende Theorie, der es an praktischen Beispielen mangelte.

Im ersten Jahr ging der emsige Student eines Morgens um fünf Uhr zum Place de l'Horloge, um seine Übungen zu machen. Der Platz war um diese Zeit noch makellos sauber und es war keiner da, der ihn störte. Nachdem er seine Übungen gemacht hatte, spazierte er gutgelaunt durch die Straßen und erreichte gerade die Stadtmauer, als mehrere Kutschen mit Gardisten plötzlich herangefahren kamen. Es fand ein geheimnisvoller Zwischenstopp statt, wobei einige große Männer eilig begannen, die ausgelaugten Pferde mit frischen auszutauschen. Mehr noch, in einem der stehenden Wagen saß ein kleiner, dicker und mit Orden dekoriertes Mann, der von zwei kräftig aussehenden Gardisten eingeklemmt war.

Dieser Kerl musste irgendein Verbrechen begangen haben, dachte der Student. Offensichtlich kam dieser Convoy deshalb schon so früh, um ja keine ungewollte Aufmerksamkeit zu erwecken. Das auswechseln der Pferde und die Aufnahme neuer Provision dauerte seine Zeit. Indessen betrachtete Michel unterdessen ganz fasziniert den Gefangenen, der die Ausstrahlung eines Kaisers hatte und an Größenwahn litt.

Plötzlich brach ein Tumult los. Eine Horde Avignoner kam vom Porte St. Lazare herbeigestürmt und stürzte sich auf diese Kutsche, um Rache an dem 'kleinen Korporal aus Korsika' zu nehmen. Die Stadtwache bemühte sich, diesen Aufruhr zu kontrollieren, doch die wütenden Bürger waren einfach nicht zu bremsen und umzingelten das mittlere Fahrzeug. Sie hießen den dekorierten Gefangenen alles, nur nichts gutes. Andere Aufständische bewarfen ihn mit Steinen und bedrohten ihn sogar mit ihren Degen. Einige Minuten später sprangen mehrere Leute auf den Wagen, kletterten hinein und rissen ihm seine Auszeichnungen vom Leib. Einem eiligst herbei gerittenen Offizier gelang es, die aufgebrachten Gemüter wieder zu beruhigen, wonach dann die letzten Pferde mit allergrößter Eile eingespannt wurden. Nachdem die Garde ein paar Fanatiker von den Wagenrädern wegzerren konnte, gelang es dem belagerten Wagen mit dem kleinen Korporal zu fliehen. Die anderen Wagen waren in Ruhe gelassen worden und konnten ungehindert ihre Fahrt fortsetzen. Sprachlos ließ der Student dieses schreckliche Ereignis Revue passieren.

"He, du Arschloch, willst du hier Wurzeln schlagen, oder wie!", fluchte plötzlich ein Arbeiter.

"Hast du denn diesen Aufruhr gerade eben nicht gesehen?", fragte Michel. "Alles was ich sehe, ist ein Fremder – und die mögen wir hier nicht", antwortete er und rollte sein Fass weiter. Das war die alte Avignoner Mentalität. Und die seltsamen Aufstände* waren nichts anderes gewesen, als Halluzinationen.

Im ersten Trimester waren die Lehrer voll des Lobes für den jungen De Nostredame. Das war zwar gut und schön, doch viel lernte der talentierte Student nicht von ihnen. Sein Großvater hatte ihm bereits soviel über Astrologie beigebracht, dass es für die Lehrer unmöglich war, dem noch viel mehr hinzuzufügen. Deshalb erwartete der enttäuschte Michel von ihnen keine großartige Wissenserweiterung. Doch zum Glück gab es eine prachtvolle Bücherei über drei Stockwerke verteilt und die schönste war, die er sich jemals ausmalen konnte. Er liebte es, dort seine Zeit zu verbringen und die alten Schriften zu studieren. Die Lehrer ermutigten das junge Genie, auch verwandte Themengebiete zu studieren. Sie wiesen Monsieur Grimbert, den Bibliothekar und der wegen seiner Krankheit immer zitterte, an, für den Studenten eine Liste entsprechender Bücher zusammenzustellen und diese für ihn zu reservieren. Grimbert hatte die Literatur in einem abgeschiedenen Teil der Bibliothek bereitgelegt, wo der

*1814 wurde der entthronte Kaiser Napoleon in Avignon beinahe gesteinigt.

junge Mann ungestört seinen Studien nachgehen konnte. Michel verschlang den Stapel Schriften in geradezu kürzester Zeit. Außer den Arbeiten seines Großvaters war die Bibel das einzige Buch, das er ausführlich studiert hatte und diese Änderung an geistiger Kost war nur allzu willkommen. Es gab eigentlich nur ein Manuskript, das ihn wirklich ansprach – es war die Abhandlung über Alchemie. Es schien wie ein Klischee, aber wer dachte bei Alchemie nicht an ein düsteres Labor, indem ein alter, bärtiger Zauberer seine Mätzchen machte. Da das Buch seinem Vorurteil widersprach, wollte er sich mehr darin vertiefen. In dem fraglichen Manuskript wurde behauptet, dass nach den Kreuzzügen die Alchemie von den Arabern in Spanien eingeführt wurde, woraufhin er die spanische Abteilung tagelang durchforstete. Während seiner Suche stieß er auf einen bemerkenswerten Artikel, geschrieben im zwölften Jahrhundert von einem gewissen Artephius, mit dem Titel: 'Die Kunst der Verlängerung des menschlichen Lebens'. Dieser spanische Artikel war in dem ihm vertrauten Latein geschrieben. Neugierig begann er es zu lesen.

"Ich, Artephius, habe all die Künste in diesem Buch von Hermes gelernt. Während meines langen Lebens habe ich Menschen gesehen, die die Alchemie perfektionieren wollten. Jedoch möchte ich nichts niederschreiben, was die Gesetze für das breite Publikum noch zugänglicher machen würden, denn nur Gott oder ein Meister können sie offenbaren. Daher ist es von Nutzen, das Buch nur dann zu lesen, wenn man über ein breites Wissen verfügt und einen freien Geist besitzt. Einmal war ich wie die anderen auch – eifersüchtig. Ich lebe nun seit ungefähr Tausend Jahren, einzig und allein durch Gottes Gnaden."

Dieser Mann ist so alt wie Methusalem!, dachte Michel aufgeregt. Er war fest entschlossen, diese beiden Bücher zu lesen, aber trotz seiner wochenlangen, unermüdlichen Suche unter den unzähligen Manuskripten, fand er sie nicht.

Wahrscheinlich existiert das von Hermes überhaupt nicht, dachte er und tröstete sich mit der ganzen vorhandenen alchemistischen Literatur. In einem der Werke las er, dass Metall in Gold verwandelt werden kann, nämlich mit einem mystischen Objekt, den so genannten 'Stein der Weisen'. Für Jahrhunderte wurde nach diesem Stein gesucht, aber nie gefunden und im dreizehnten Jahrhundert dann gaben die meisten Alchemisten auf. Ein anderes Manuskript erzählte, dass Alchemie auch eine medizinische Wirkung haben kann. Wenn man Salz, Schwefel und Quecksilber in den richtigen Proportionen dem Körper zuführte, würde dies der Gesundheit zugute kommen. Die griechischen Philosophen Thales und Aristoteles wiederum glaubten, dass Erde, Wasser, Luft und Feuer jene Grundelemente wären, aus denen alles Materie geschaffen werden konnte. Eine andere Abhandlung sprach sogar von einem fünften Element: Das Wesentliche. Für den Augenblick hatte er jedoch genug gelesen, zudem war es auch schon spät und er legte die Bücher zur Seite.

"Danke für Ihre Hilfe, Monsieur Grimbart. Bis morgen dann."

Ein weiterer Tag war nur so dahin geflogen, und der müde Student ging zurück zu seinem schlichten Zimmer in der Rue St. Agricola. Dort kochte er sich einen warmen Brei und sinnierte ergebnislos über das Buch von Hermes nach, woraufhin er es dann mit dem 'Stein des Weisen' versuchte und prompt darüber einschlief. In dieser Nacht wurde sein Verlangen beantwortet. Die suchende Seele wurde von etwas großartigem und mächtigem berührt, was seinen zitternden Körper im Bett aufrecht sitzen ließ.

"Michel de Nostredame, ich bin derjenige den du suchst, Hermes, der Sohn von Zeus und Maia, die Tochter von Atlas, einem der Titanen."

Direkt vor ihm saß ein strahlendes, kräftiges, athletisches Wesen das einen geflügelten Hut trug und in seiner Hand einen Stab mit ineinander verschlungenen Schlangen.

"Ich bin der Führer der drei Welten, geboren in einer Grotte in Arcadiä", sprach Hermes. "Ich bin der schnellste unter allen Göttern und auch der Gott der Diebe. Die Ägypter nennen mich Toth. Die Römer nennen mich Merkur. Ich bin Hermes Trismegistus aus Genesis. Ich bin die 'Hoffnung der Steine', 'Der Stein der Weisen' und 'Das Smaragddablett'. Mein materieller Bruder, dein Schicksal ist dir vorbestimmt. Du wirst eine Rolle spielen in dem kosmischen Drama, das sich während des kommenden Jahrtausends auf der Erde ereignen wird. Doch vorläufig, bis dass der Mond voll gewachsen ist, wirst du in eine andere Richtung gehen, um deinem schlummernden Wissen zu ermöglichen, von dem schwarzen Tod geweckt zu werden." Hermes verschwand so schnell wie er gekommen war und ließ eine gewaltige Leere zurück. Michel war dieser mächtigen, übernatürlichen Konfrontation nicht gewachsen, er brach zusammen und erwachte erst wieder am späten Vormittag. Erschöpft stand er auf, nahm schwankend seine Tasche und wollte wieder zurück zu seinen Studien gehen. Aber da es sowieso schon viel zu spät war, um in die Universität zu gehen, blieb er ganz verwirrt auf dem Bett sitzen.

"Was fühle ich mich hundseltend", stöhnte er. Unter Kopfschmerzen rekonstruierte er die Botschaft von Hermes, aber er konnte jedoch nicht alles davon in sich aufnehmen.

Unterdessen – angetrieben von höherer Gewalt – sorgte sich sein Vater in Saint Rémy über die wenig praktische Ausbildung seines Sohnes. Auch wenn Astrologie zu einer anerkannten Wissenschaft geworden war, so gab es dennoch wenig, wofür er es verwenden konnte. Er besprach es mit Reynière, die anfänglich hinter Michel gestanden hatte. Doch Jacques ritt immer weiter auf der schlechten Zukunftsperspektive ihres Sohnes herum, so dass auch sie letztendlich einsehen musste, dass die Nachteile die Vorteile überwogen. Sie schrieben einen Brief an ihren Sohn, worin sie ihre Bedenken zum Ausdruck brachten und ihm ein Medizinstudium vorschlugen, da immerhin beide seiner Großväter ebenso Ärzte gewesen waren.

Tags darauf erhielt Michel das Schreiben seiner Eltern und las deren wohlgemeinten Rat, seinen Studienkurs zu ändern. Er war angenehm

überrascht und dachte dabei an Hermes, der über eine andere Richtung gesprochen hatte. So, Medizin ist also meine Berufung, war seine Schlussfolgerung. Am folgenden Tag ging er bedacht auf seine Lehrer zu, da er sie in keiner Weise brüskieren wollte. Während des Abschiedsgespräches stellte sich heraus, dass sie für die Argumente seiner Eltern Verständnis hatte und er daraufhin in gutem Einvernehmen sein Studium in Avignon beendete.

Nach einem kurzen Besuch bei seinen Eltern, machte er sich auf zur nächsten Universität, nach Montpellier.

"Willkommen, Monsieur De Nostredame", begrüßte ihn beim Eintreten die Hausmeisterin sehr höflich. "Ich werde Sie gleich in den Vorlesungssaal bringen, denn Sie sind der letzte Ankömmling", sagte die korpulente Dame und stand mit einigen Schwierigkeiten von ihrem Stuhl auf und zeigte ihm den Weg. Sie gingen durch die Haupthalle und bogen am Ende um eine Ecke.

"Die Vorlesung, die von Dr. Hache abgehalten wird, wird augenblicklich beginnen", informierte sie ihn. Die Frau brachte ihn in den hinteren Saal, wo sie ihm einen Platz an einem Tisch zeigte, gleich neben einem jungen Mann mit ganz außergewöhnlich lebendig Augen. Professor Hache, der, ungleich der Haushälterin, sich nicht die Mühe machte, seine Studenten zu begrüßen, begann seine Vorlesung ohne Verzögerung.

"Vor Ewigkeiten versuchten die ersten Doktoren ihre Patienten zu kurieren, indem sie ihnen ein Loch in den Kopf bohrten", erzählte er.

François, Michels Tischgenosse, tippte mit dem Zeigefinger herablassend an seine Stirn.

"Genau daher stammt diese Geste", sagte Hache, der ihn beobachtet hatte, "aber so eine verrückte Idee war es nun allemal nicht, denn auf diese Weise wollten sie den bösen Geistern, von denen sie dachten, sie wären der Grund der Krankheit, ermöglichen, aus dem Körper zu fliehen. Man nannte es auch 'schädellichten' oder 'trepanieren'." Ein Student aus Toulouse streckte seine Hand.

"Fragen werden am Ende meiner Vorlesung beantwortet", sagte der Professor. "Später dann, in altgriechischen Zeiten, ging eine kranke Person zu einem Tempel und opferte ein Tier für Aesculapious, dem Gott der Heilung. Danach trank der Patient nicht nur Heilwasser, sondern badete auch darin und folgte einer strikten Diät." Der gleiche Student erhob wieder seine Hand.

"Was habe ich Ihnen gerade gesagt?", sagte der Lehrer.

"Ich versuche nur, einen bösen Geist aus meinem Arm verschwinden zu lassen", erklärte der Student und glaubte, seine Gestik sei witzig.

"Verlassen Sie den Saal", sagte Hache unerwartet streng. Der Student stand auf und ging enttäuscht hinaus.

"Dumme Witze werden hier nicht toleriert", sagte der Professor und fuhr fort mit seiner Ansprache. "Vierhundert vor Christus legt der griechische Arzt Hippokrates den Grundstein für unsere wissenschaftliche Heilkunde.

Er stellte fest, dass Krankheit nicht durch Magie, sondern nur mittels der Natur verursacht wird und nur von ihr auch wieder geheilt werden kann." Seine Studenten saßen alle in Reih und Glied und keiner von ihnen traute sich, den leisesten Piep von sich zu geben.

"Ungefähr zweihundert nach Christus lehrte uns Galenus, ebenso ein griechischer Arzt, dass der Körper vier Flüssigstoffe besaß: Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle, die im Einklang miteinander stehen müssen. Soweit zur Einleitung der Geschichte. Jetzt können Fragen gestellt werden..." Die Studenten zögerten für einen Augenblick.

"Haben Frauen die gleiche Menge an Blut, Schleim und Galle wie Männer?", fragte jemand.

"Darüber sind wir uns nicht ganz sicher, aber wenn diese Flüssigkeiten außer Balance sind, werden beide, Männer und Frauen, krank", antwortete er.

"Meine Mutter spuckt eine Menge Galle, soviel ist sicher", berichtete ein Basko.

"Sie muss krank sein", vermutete Hache.

"Nicht wirklich, sie ist fit wie ein Reh im Wald."

"Wie dem auch sei, ich kann keine Ferndiagnose stellen. Glücklicherweise haben wir uns weit über Galenus hinaus entwickelt und führen nun wissenschaftliche Studien durch, indem wir unter anderem menschliche Körper aufschneiden. Nun, wenn Ihre Mutter in der Nähe ist..." Dem Basken stockte das Blut in seinen Adern, als den ernst klingenden Vorschlag des Lehrers hörte.

"Sie meinen, Sie schneiden auch lebende Menschen auf?", fragte er.

"Sicherlich, aber dies geschieht eher selten. Hauptsächlich studieren wir Leichen und machen detaillierte Zeichnungen von ihnen. Aufgrund dieser Studien haben wir unermessliche Einblicke erhalten und viele Menschen können von den heutigen Krankheiten kuriert werden."

"Was für Methoden existieren derzeit, um Krankheiten zu kurieren?", fragte Michel nun.

"Zum Beispiel mit Medikamenten, die zu Flüssigkeit, Puder oder Tabletten verarbeitet werden", antwortete der Dozent. "Leider gibt es eine Menge an Quacksalbern, Kräutlern und Hexen, die sich als Apotheker ausgeben. Eine weitere nützliche Methode ist das Aderlassen, wodurch krankes Blut dem Körper entzogen wird – meine Spezialität."

Die Fragestunde kam zu ihrem Ende, worauf die Mittagspause folgte. Danach unterrichtete Hache ununterbrochen bis zum Sonnenuntergang. Am Abend, nach einem billigen Essen in der Mensa, verließen Michel und seine Studienkollegen das Universitätsgebäude und gingen nach Hause.

"Lust darauf, durch die Stadt zu laufen?", rief jemand, der ihn und der Kirche Notre-Dame-des-Tables einholte.

Es war François Rabelais, der Student mit den lebhaften Augen, der in der Klasse neben ihm saß. Michel fand es eine gute Idee und gemeinsam spazierten sie durch die Stadt und wurden sehr schnell Freunde. Es stellte sich heraus, dass François ein meisterhafter Geschichtenerzähler war und

sein Herz auf der Zunge trug. Wo auch immer sie hingingen, er nannte alles in so einer unverblühten und ungewöhnlichen Manier beim Namen, dass viele allein schon vom Zuhören rot anliefen. Der Rebell durfte wirklich über alles reden – ketzerische Dinge, peinliche Gefühle, über Körperteile worüber man im Allgemeinen schwieg. Und wenn Michel für dessen Geschmack auf etwas zu ernst reagierte, dann benahm er sich plötzlich wie ein kleines Kind oder wurde überraschend obszön. François hingegen war von Michels enormem Wissen extrem beeindruckt. Der Student aus Saint Rémy schien ein wandelndes Lexikon zu sei. Die beiden ergänzten sich so gut, dass sie sich schon bald ihre Geheimnisse anvertrauten. In einer Kneipe erzähle Michel von seinem jüdischen Hintergrund, seine Ausbildung durch seinen Großvater und über das abgebrochene Studium in Avignon.

"Dann sitzen wir wohl im selben Boot", sagte François.

"Was denn für ein Boot", fragte sein Klassenkamerad ganz verblüfft.

"Nun, die Juden und Katharer werden beide als eine Gefahr für die katholische Religion angesehen. Du bist ein Jude, ich ein Katharer."

"Wie kannst du ein Katharer sein? Katharer waren die letzten Gnostiker."

"Der gnädige Herr wird es nicht wissen", grinste François. "Wir als treue Christen praktizieren unseren Glauben nicht mehr länger in der Öffentlichkeit, sondern im Untergrund. Selbst in Montpellier findet man eine Anzahl von Glaubensanhängern. Mein Vater betreibt weiter oben ein Wirtshaus, wo ab und zu Sitzungen abgehalten werden – natürlich ganz im Geheimen. Wenn du möchtest, dann nehme ich dich einmal mit."

"Klingt interessant. Ich bin neugierig zu erfahren, was ihr so predigt. Gnostiker hatten, aufgrund ihrer gründlichen Forschung der lateinischen Bibel schon immer gut fundierte Argumente."

"Richtig. Und darum hassens uns die katholischen Kirchenführer so sehr", fügte der Katharer hinzu.

"Ist dies der einzige Grund, weshalb euer Glaube verboten ist?"

"Nein. Wir sind Individualisten und unsere Heiligen Bücher werden direkt aus dem Evangelischen gelesen. Das Fundament der Kirche hingegen basiert auf Macht und ihre Botschaft ist die Erbsünde."

"Komm schon, Päpste, Bischöfe und Priester legen oftmals die Bibel ganz nach ihren eigenen Vorstellungen aus. Aber im Grunde genommen glauben wir eh alle an das gleiche", fand Michel. Rabelais zweifelte über dessen Meinung.

"Wir haben unsere eigenen Gesetze und glauben nicht, dass ein einziges Wesen alles Gute und Böse geschaffen hat, so wie es die Katholiken tun. Obendrein sind wir für individuelle Freiheit, Gleichheit der Frauen und sind gegen jegliche Form von Gewalt. Die nicht!"

"Ich ging von der griechischen Bibel aus", stellte Michel klar. "Darin werden derartige Standpunkte nicht widerlegt."

"Hm, das kann gut sein. So gelehrt wie du bin ich nicht."

Nach den Propädeutiken, dem Vorbereitungskurs, an der medizinischen Universität, erreichten die beiden Freunde mühelos die nächste Stufe. Die

Klasse war auf dreißig Studenten zusammengeschrumpft und heute würden sie ihr erstes Praktikum haben. Professor Hache stand auf seinem Podest und rieb sich voller Vergnügen seine Hände.

"Meine Herren Studenten, wir beginnen das zweite Jahr immer mit einer praktischen Vorführung des Aderlasses. Dies wird von mir höchstpersönlich vorgeführt, an einer als unheilbar krank erklärten Person. Seid unbesorgt, der schwarze Tod ist nicht im Spiel."

"Was ist der schwarze Tod?", fragte Michel etwas zu scharf.

"Es ist der Beinamen für die Pest, mein Bester. Jetzt unterbrechen Sie mich nicht mehr. Zudem hoffe ich für sie alle, dass sie nicht von ihren Stühlen fallen, denn dies ist eine blutige Angelegenheit. Ich bin daran gewöhnt."

Seine Mitarbeiter trugen eine Frau mit einer schrecklich gelben Gesichtsfarbe herein, die festgebunden auf einem Stuhl saß und zu schwach war, um aufrecht zu sitzen. Die Patientin konnte nicht mehr länger geradeaus schauen und ihre Augen wanderten in alle Richtungen. Darüber hinaus war sie ein Häufchen Elend, die unkontrollierte Geräusche von sich gab. Es war ein erschütternder Fall der für Unruhe im Saal sorgte.

"Ich verstehe sehr gut, dass Sie Mitleid für sie hegen und mich als herzlos ansehen", sagte der Professor, "doch das Experiment ist im Sinne der Wissenschaft und der Zweck heiligt die Mittel. Zudem möchte ich Ihnen versichern, dass diese Frau eine finanzielle Entschädigung erhält." Der brutale Kerl ging näher zu diesem Versuchskaninchen hin und machte dort weiter, wo er aufgehört hatte.

"Es gibt zwei Möglichkeiten des Aderlassens. Die erste ist, einen Schnitt in ein Blutgefäß zu machen", und zeigte dabei auf eine geeignete Stelle am Unterarm der Patientin. "Die zweite ist das platzieren von Blutsaugern."

Daraufhin holte er einige Glasstöpfchen aus seinen Sachen und zeigte verschieden Exemplare.

"Heute werde ich nur die erste zeigen – diese winzigen Kreaturen sind sowieso gesättigt. Bei der ersten Variante muss der Patient einen Stock in der Faust halten und drücken. Hierdurch schwellen die Adern an und das Aderlassen geht flotter voran. Bedauerlicherweise ist diese Frau dafür zu schwach und wir müssen deshalb tiefer schneiden", und holte eine Lanzette aus seiner Instrumententasche hervor.

"Sind da einige Freiwillige, die es mit mir gemeinsam probieren wollen?", fragte er. Niemand traute sich, ja zu sagen, also wählte er jemanden aus.

"Monsieur De Nostredame, wären Sie bitte so freundliche?" Sein Student stand gehorsam auf und ging zu ihm.

"Machen Sie genau hier einen Schnitt längsseits", wies sein Lehrer ihn an, während er ihm das Messerchen mit den Klingen gab.

"Sollte ich nicht zuerst meine Hände waschen?", fragte Michel.

"Hände waschen? Wozu? Wenn Sie Angst haben, es zu tun, dann mache ich es selbst."

"Meister", unterbrach ihn François mutig, "was mein Studienkamerad sagen möchte ist, dass wenn der Mönch, von der dicklichen Sorte, sein Land nicht bearbeitet, dann wird der Bauer das Land nicht hüten. Als Doktor belehrt er die Menschen nicht oder predigt zu ihnen, so, wie der Soldat keine Kranken heilt. Verstehen Sie das?" Hache verstand kein einziges Wort davon.

"Eh, selbstredend", log er und machte selbst forsch einen tiefen Schnitt in den Unterarm. Wie es zu erwarten war, floss wenig Blut heraus, das er gekonnt in einer Glasschüssel sammelte.

Michel ließ ihn einfach machen und kehrte auf seinen Platz zurück. Nach dem Stillen der Wunde diente die Frau noch zur Anschauung der Schlagadern, die grundsätzlich zu vermeiden waren. Danach brachte man sie wieder hinaus. Nach Beendigung des Praktikums schaute der Professor sich um und fragte, ob seine Studenten eine Vorstellung über die Zukunft der Medizin hätten. Michel hob als erster die Hand.

"Ah, der neugierige aber ängstliche Student... nur zu", hänselte Hache.

"Ich sehe die Menschen, wie sie in der Zukunft Körperteile verwenden", offerierte der Student.

"Ich dachte, Sie wären eine ernsthafte Person."

"Gewiss, das bin ich auch."

"Scheinbar doch nicht", bestritt der Lehrer.

"Ich versuche es doch wirklich zu sein", hielt ihm Michel vor.

"Keiner interessiert sich für unbewiesene, unsinnige Geschichten."

"Natürlich kann ich es nicht unterbauen, Meister, aber Sie fragten doch nach Spekulationen, nicht wahr?"

"Jetzt ist aber genug. Verschonen Sie fortan meine Lesungen mit Ihrem Larifari", sprach der beleidigte Lehrer.

Nach der Schule fragte Michel François was er eigentlich damit sagen wollte, als er von dem dicklichen Mönch erzählte.

"Ach, nichts Besonderes. Ich versuchte nur, die Denkfähigkeit von diesem Horrortypen auszutesten", erklärte er unschuldig.

"Puh, was kannst du gemein sein"

"Klar kann ich", lachte Rabelais, ohne einen Hauch von Verlegenheit. Auf dem Nachhauseweg diskutierten sie dann noch über den Nutzen von Hygiene.

Eines Abends waren die beiden Freunde zum Muschelessen im Wirtshaus von François' Vater eingeladen. Das Lokal füllte sich allmählich mit Gleichgesinnten, die sich lebhaft miteinander unterhielten. Etwas später sollten im Hinterzimmer Gebete abgehalten werden, an denen der jüdische Student teilnehmen durfte. Zwischenzeitlich berichtete François, dass er damit beschäftigt war, medizinische Briefe aus dem Italienischen zu übersetzen.

"Sehr ambitiös", sagte Michel.

"Aber das ist nicht alles. Ich bin auch damit beschäftigt, meinen Debütroman zu schreiben: Die schreckliche und beängstigende Tatsache und Tapferkeit des sehr berühmten Pantagruel"

"Ein sehr beeindruckender Titel. Mir scheint der Titel ein bisschen lang", meinte sein Freund.

"Dann nenne ich es vielleicht nur Pantagruel. Aber jetzt zu etwas ganz anderem. Bist du jemand, der sich selbst befriedigt?"

"Wie bitte?"

"Masturbierst du?" De Nostredame schaute sich verstohlen um, ob ja niemand zuhörte.

"Jetzt gehst du aber wirklich zu weit, François. Das geht dich nichts an", sagte er verärgert.

"Hei, ich wollte dich nur auf eine mysteriöse Lektion vorbereiten, die du gleich zu hören bekommst."

"Wovon redest du eigentlich?", fragte Michel ganz konfus.

"Nun, es wird nicht nur gebetet werden, sondern es werden auch Gnosis oder heiliges Wissen überbracht – dieses Mal geht es um Sexualität."

Sie wurden von dem Gestammel dieser bunten Menge, die sich zum Hinterzimmer aufmachte, unterbrochen. Anscheinend war es Zeit für die Zusammenkunft und die beiden jungen Männer folgten in den privaten Raum, wo jeder auf dicken Teppichen Platz nahm. Nach einem kurzen Gebet stand ein Freiwilliger auf, um die Lesung abzuhalten und dafür einen Stapel Papier zum Vorschein brachte.

"Heute Abend spreche ich über die Becher von Hermes", verkündete er.

Heiliger Strohsack, sagte Michel zu sich selbst, der Sohn von Zeus und Maia, der Botschafter der Götter. Der Mann zeigte zur Verdeutlichung eine mystische Abbildung eines menschlichen Körpers. An seinem Kopf waren symbolisch zwei überlaufende Becher gezeichnet und vom Kreuzbein aus krochen ein Paar Schlangen um das Rückgrat, den auf Herzhöhe geöffneten Flügeln entgegen.

"Wie jeder weiß, lehren uns die alten Schriften vorsichtig mit unseren sexuellen Mächten umzugehen. Doch warum wurde uns seit ewigen Zeiten beigebracht, uns keusch zu verhalten? Die Antwort ist eine andere, als jene, die uns die Kirche vorspielt. Gehet hin und vermehret euch, predigt sie. Es ist leicht, von den Nachkommen neue Seelen zu gewinnen. Gierig nach Macht, haben die Kirchenführer das Evangelium verdunkelt und verdreht, um die wirklichen Reden geheim zu halten. Die alten Schriften sagen lediglich 'Lasst keinen Samen verloren gehen'. In anderen Worten, lass ihn nicht verloren gehen, auch nicht während dem Akt der Liebe."

Michel schaute François verwundert an. Also das ist es, was der Kerl gemeint hat.

"Das heilige Ziel von Gnosis ist die Erleuchtung eines jeden Einzelnen", fuhr der Mystiker fort. "Mit anderen Worten: Die Heimkehr der Seele zur göttlichen Quelle. Diese Zeichnung stellt die sexuelle Transmutation des Ens Seminis*. Dieses delikate Wissen wird jedoch nur an mystischen Einführungsschulen gelehrt, wie in Montpellier. Die Pharaonen im alten

*Das menschliche Sperma

Ägypten gehörten zu jenen, die darin unterrichtet waren. Die Technik verlangt äußerste Selbstbeherrschung der sexuellen Macht während dem Liebesspiel zwischen Mann und Frau. Speziell für den Mann. Durch das Zurückhalten des Samens während der Verschmelzung beider Seelen kann ein göttlicher Funke entstehen, der mit einer tatsächlichen Entzündung verglichen werden kann. Lateinisch 'Ignatius', wovon das Wort 'Gnosis' abgeleitet wurde. Der Funke entsteht durch die Induktion zwischen den männlichen und weiblichen Geschlechtsorganen und produziert übernatürliche Kräfte, die den Rücken entlang kriechen. Deshalb die zwei ineinander verschlungenen Schlangen. Durch diese Bahnen fließt die wiedererlangte Energie zur Spitze des so genannten Merkurstabs, wo sich die geistigen Flügel öffnen. Die Energie, oder Kundalini, kann weiter steigen, bis hin zu den Bechern von Hermes, aber auch nur dann, wenn es wahre Liebe ist. Ist sie anwesend, werden die Becher allmählich gefüllt. Wenn sie dann voll sind, laufen sie über und die Energie fließt langsam vorne hinab, hin zum Herzen. Nach siebenmaligem Wiederholen dieser Prozedur ist der Mensch vollends entwickelt." Der Mystische legte seine Zeichnung beiseite. "Nun bitte ich euch alle aufzustehen."

Die Gläubigen standen auf und begannen, die Standartgebete zu rezitieren. François sang mit voller Überzeugung mit. Endlich, nachdem fünfzehn religiöse Mysterien bedacht worden waren, war der Gottesdienst zu ende und jedem wurde Tee serviert. Am Ende des Abends evaluierten die Studenten das Material, in dem nun verlassenen Saal.

"Ich dachte schon, du wärest vor dem Gottesdienst wieder in Obszönität verfallen", entschuldigte sich Michel, "aber ich bin wohl wieder ins Fettnäpfchen getreten."

"Ich wusste, dass du es interessant finden würdest", antwortete François.

"Das war es ganz bestimmt, aber es lässt das Leben wie eine Strafe erscheinen."

"Nun, die Früchte können während Lebzeiten gepflückt werden und wenn du diese Technik richtig anwendest, kannst du spezielle Fähigkeiten erwerben. Die Natur wird dir zuhören."

"Du meinst, ich könnte mit einem Pferd reden?", fragte der Eingeladene frivol.

"Zum Beispiel."

"Meinst du das ernst oder spielst du mit mir?"

"Nein, ernsthaft; das Rote Meer öffnete sich für Moses, nicht wahr?", gab Rabelais zu verstehen.

"Dann sollte also jeder diese Technik so bald wie möglich anwenden."

"Besser nicht, denn kaum jemand ist rein genug und mit schlechten Vorhaben kann man eine Menge Schaden anrichten. Dies sind die Brüder der Dunkelheit. Hüte dich vor ihnen!" Michel ließ es für eine Weile einsinken.

"Gibt es dann noch Kinder, wenn die Praktizierenden diese Technik anwenden?", fragte er dann.

"Sie werden noch immer vom Storch geliefert."

"Oh, großartig, die dummen Sprüche sind wieder da", reagierte Michel mit langem Gesicht und machte Anstalten zu gehen.

"Schon gut, schon gut, ich werde deine Frage ernsthaft beantworten. Die Normalsterblichen bekommen noch genug Kinder um unsere Population aufrecht zu erhalten. Darüber hinaus werden von den Eingeweihten regelmäßig Kinder geboren, die sehr entwickelt sind."

"Ich nehme an, dass die Übersteigerung der Lust die Grundlage dafür ist", spekulierte sein Gast.

"Tatsächlich, denn einst aß Eva von der verbotenen Frucht und seither ist der Mensch vom Paradies verstoßen. Und jetzt müssen wir Berge versetzen, um diesen Fehler wieder gut zumachen."

"Verbotene Frucht?"

"Verbotene Frucht ist symbolisch für den männlichen Samen", erklärte François und trank die letzte Tasse Tee. "Aber fummelst du nun an dir herum oder nicht?" Sein Freund schüttelte traurig den Kopf und verließ verwirrt den Saal. Unverbesserlich, dieser Rabelais!

Nach Jahren hartem büffeln bekam Michel die Zustimmung, sich als Arzt niederzulassen. Seine Studien waren zwar noch nicht abgeschlossen, doch war er wild entschlossen, allen Pestopfern dieses Landes beizustehen. In seinem Hinterkopf hatte er stets den Gedanken, dass der schwarze Tod sein schlummerndes Inneres erwecken würde, ganz nach der Botschaft von Hermes. Der neunzehnjährige Arzt erzählte François von seiner Absicht, der dies zwar bedauerte, aber ihm dennoch zustimmte, dass sein Freund für die wirkliche Arbeit bereit war.

"Und wie wirst du dich nennen?", fragte François.

"Nur Doktor De Nostredame."

"Du weißt, dass Wissenschaftler ihre Namen mit einer lateinischen Endung verfeinern, nicht wahr?"

"Ja, aber...", zögerte Michel, der nicht eitel sein wollte.

"Weißt du, es ist wichtig, Eindruck zu machen. Was hältst du von Nostradamus?"

"Klingt großartig", lachte sein Begleiter, der sich für diese Idee begeistern ließ.

Einige Tage später nahmen die beiden Abschied von einander und versprachen sich gegenseitig, in Verbindung zu bleiben.

Michel kehrte zu seinen Eltern zurück, um von Saint Rémy aus sein Wissen in den umliegenden Gebieten anzubieten. Sie waren über die Rückkehr ihres Sohnes sehr glücklich, und spontan bot sein Vater ihm Großvaters Mansarde an.

"Solltest du das nicht vorher mit Julien besprechen?", warnte Reynière ihren Mann.

"Julien studiert dort oben nur, aber Michel wird Geld ins Haus bringen", erwiderte er.

"Du übergehst den Jungen einfach", lehnte sie ab.

"In Ordnung, ich werde ihn fragen wie er darüber denkt."

Wie sich herausstellte, hatte Julien, der in der Mansarde seinen Jurastudien nachging, keine Probleme damit, für seinen ältesten Bruder Platz zu machen und zog mitsamt seinen Büchern zurück in sein vorheriges Zimmer. Die Gegenwart seines älteren Bruders war auch für ihn gut, da er ihm behilflich sein konnte, Texte zu übersetzen. Ende gut, alles gut.

Michel war glücklich, seine Familie wieder zu sehen. Sein letzter Besuch war vor einem Jahr gewesen und nun konnte er die familiären Entwicklungen mit einem erweiterten Horizont beobachten. Seine kleinen Brüder waren aus dem größten herausgewachsen und waren an dem Punkt angelangt, die weite Welt zu entdecken. Bertrand wollte Zimmermann werden. Die meisten Holzarbeiten im Haus stammten von ihm. Er wollte ganz gewiss kein Notar sein, wie sein Vater, der schon eine verformte Stirn vom vielen Denken besaß, witzelte er. Der Vater hatte tatsächlich eine seltsame Stirn. Sie war flach, hoch und stand weit nach vorne. Auffallen waren dagegen seine schönen, schlanken Hände. Darüber hinaus war Jacques, der alles bis ins kleinste Detail bedachte, eher etwas steif. Seine Frau lebte mehr aus der Intuition heraus. Michel bemerkte zum ersten Mal, was für eine attraktive Frau seine Mutter war. Sie hatte eine prächtige Figur, schöne, warme Augen und langes, glänzend braunes Haar das sie für gewöhnlich hochgesteckt trug. Nur war es ein Jammer, dass sie Fremden gegenüber viel zu vertrauenswürdig war, denn schon einige Male wurde in ihrem Beisein Geld entwendet. Der Vater hingegen besaß diesbezüglich eine gesunde Portion Misstrauen. Seine Eltern ergänzten sich hervorragend. Die beiden anderen Brüder, Hector und Antoine wussten noch nicht, was sie einmal machen würden.

"Wisst ihr was, ich werde uns ein paar Matzoh machen", verkündete Reynière forsch-fröhlich in Anbetracht all dieser gewichtigen Zukunftspläne.

"Willst du mir dabei behilflich sein, Michel? Dabei kannst du mir dann erzählen, was du so alles ein Montpellier gemacht hast", worauf der junge Arzt willig mit ihr ging. In der Küche vermengten sie Mehl und etwas Wasser.

"Okay, erzähl mir", forderte sie ihn auf und ihr Sohn begann alles über seine Studentenzeit zu erzählen.

"Hoppla, ich muss im hinteren Garten noch das Feuer schüren", unterbrach sie ihn. "Du machst hier weiter und knetest den Teig. Ich bin gleich wieder zurück." Kurze Zeit später kam sie rußverschmiert wieder zurück und Michel erzählte seine Geschichte weiter, so als ob er nichts bemerkt hätte. Viele College-Geschichten später füllte der Duft von ungesäuertem Brot das ganze Haus. Bei Tisch schnitt Vater das knusprige Matzoh auf und sie feierten damit die Rückkehr ihre erfolgreichen Sohnes.

"Könntest du bei einem kranken Bekannten von mir einen Besuch abstatten", fragte Jacques im Anschluss.

"Ist das denn normalerweise nicht die Aufgabe des städtischen Wundarztes?", fragte Michel.

"Nun, ich habe keinen allzu großes Vertrauen in ihn. Mr. Delblondes Gesundheit verschlechtert sich immer mehr."

"In Ordnung, ich werde nach ihm sehen", versprach sein Sohn.

"Übrigens, die Stadtgemeinde von Arles ist auf der Suche nach einem Arzt", erinnerte sich Reynière eben. "Du solltest hingehen und dich darum bewerben."

"Das werde ich, Mutter. Danke für den Hinweis."

Am nächsten Tag besuchte er Mr. Delblonde, der seit einiger Zeit in der Obhut von Villain war. Dieser Wundarzt kümmerte sich um Wunden, schnitt Schwellungen weg, machte Aderlass, zog Zähne, stellte aus Kräutern Heilmittel zusammen und schnitt das Haar oder rasierte den Bart. Der langfristige Patient Delblonde hatte das Pech gehabt, dass er nicht für eine kostenlose Behandlung in Frage kam. Seine Krankheit zögerte sich dermaßen hinaus, dass er das einzige Familienstück, das er besaß, verkaufen musste - einen Schrank aus Wurzelholz – um seine Rechnungen bezahlen zu können. Als er eintrat wurden seine Vermutungen bestätigt: Villain gehörte der alten Schule an. Delblonde war den Abfuhrmitteln und verschiedenen Fontanellen total erschöpft. In kritischem Zustand lag der Patient in seinem Bett, mit einer Schwester an seiner Seite. Nostradamus stellte sich vor und der alte Mann glaubte, ihn noch von früher her zu kennen. Halb fantasierend begann er über die Vergangenheit zu reden, doch seine Schwester stoppte ihn sofort.

"Wir wollen keine Zeit verlieren, Doktor", sagte sie und erzählte ihm, dass sich der Zustand ihres Bruders immer mehr verschlechterte nachdem sich die Einschnitte in seiner Haut entzündet hatten. Villain hatte auf diesem Wege versucht, überflüssige Säfte abfließen zu lassen. Michel examinierte den Patienten und stellte seine Diagnose.

"Ich glaube nicht, dass die Ursache ernsthaft ist, vielmehr ist es die Behandlung an sich. Wenn Sie Ihren Bruder am Leben erhalten wollen, müssen diese Einschnitte geschlossen werden und Sie müssen diese abführenden Flüssigkeiten vernichten", verlangte er.

Der verzagten Schwester war klar, dass es Zeit für einen Wechsel war und stimmte zu. Michel entfernte umgehend die Eisenröhrchen aus den unzähligen Fontanellen und säuberte die Wunden mit Wasser.

"Außerdem geben Sie ihrem Bruder täglich frisches Obst und Gemüse", legte er ihr nahe als er am gehen war, "und sobald er wieder mehr Kräfte erlangt hat, werde ich wiederkommen."

Im Rathaus waren sie wutentbrannt als sie von dieser "illegalen Behandlung" hörten. Sie befahlen der Polizei, diesen Scharlatan umgehend zu verhaften, doch er zeigte ihnen seine Papiere, die bezeugten, dass er ein anerkannter Arzt war und er über das Recht verfügte jeden Patienten in Frankreich behandeln zu dürfen. Die Mitglieder des Stadtrats waren noch immer wutentbrannt und behaupteten, dass es nur für einen Wundarzt in Saint Rémy Platz gab, doch Nostradamus hielt seine Stellung und es gab nichts, was sie dagegen unternehmen konnten.

Binnen einer Woche kam Mr. Delblonde wieder zu Kräften und der umstrittene Doktor empfahl ihm, mit kurzen Spaziergängen zu beginnen. Der Patient tat was man ihm geraten hatte und zum ersten Mal seit Monaten ging er durch die Stadt. Seine Gesundheit verbesserte sich sprunghaft und jeder in der Stadt war Zeuge seiner überraschenden Genesung. Der städtische Wundarzt, sowie die Mitglieder des Stadtrats, standen zwar wie die Narren da, doch Michels Ruf als Arzt war etabliert. Binnen weniger Tage klopfen kranke Menschen an De Nostredames Tür, die der Wunderdoktor mit großem Erfolg behandelte. Nachdem Villain im Laufe der Zeit einige Fehler gemacht hatte, wurde Michel als der neue, offizielle Doktor von Saint Rémy angestellt. Die Vereidigung war nur noch rein Formsache.

Schon kurze Zeit danach gab es in der Camargue einen massiven Ausbruch der Pest. Der Gemeinderat berichtete, dass es in diesem Gebiet bereits Tausende von Opfern gab und der frischgebackene Wundarzt stand vor einer enormen Herausforderung. Die Pestilenz war besonders ansteckend und wenn man ein Familienmitglied hatte das von dieser Seuche befallen war, erwartete einen in der Regel dasselbe Los. Innerhalb von zwei bis sechs Tagen war man tot und begraben. Hunde, Katzen, Hühner und sogar Pferde waren ihre Opfer. Der junge Arzt war unverwundlich und glaubte dagegen immun zu sein. Glücklicherweise war Saint Rémy vom Ausbruch der Pest noch nicht betroffen. Im Gegensatz zum benachbarten Dorf Sainte Doiffe, wo das öffentliche Leben deswegen zu einem abrupten Stillstand gekommen war. Leichen verrotteten in den Straßen oder wurden in aller Eile aufgeworfene Gräber geworfen. Der unerträgliche Gestank von verrottendem Fleisch hing in der Luft und die Menschen verbrannten Stücke von Dufthölzern in der Bemühung ihn zu verschrecken. Viele Dorfbewohner hatten ihre Familienangehörigen aus ihren Heimen gejagt, im Versuch, das eigenes Leben zu retten. Andere waren an einen anderen Ort geflohen.

Michel besuchte seinen ersten Pestpatienten. In seinem verpesteten Dorf wurde er in eine kleine Lehmhütte zu einem todkranken Kind gebracht. Der kleine Junge spuckte Blut, hatte auf seinem ganzen Körper große schwarze Flecken, hohes Fieber und Beulen so groß wie ein Ei. Um die Luft aufzufrischen, besprenkelte die Mutter gerade den Boden mit Essig. Der tapfere Doktor untersuchte das Kind, doch es gab wirklich nichts, was er hätte noch tun können. Bislang war noch kein Heilmittel gegen diese Seuche gefunden worden. An der Universität waren sie zum Aderlass angewiesen worden, aber Michel wollte mit solchen altmodischen Praktiken nichts zu tun haben. Einzig um der Familie etwas Hoffnung zu geben, legte er ein Stück Teufelsdreck, ein Kraut das beim Exorzismus verwendet wurde, um den Nacken des Jungen. Er notierte die Symptome dieser extrem ansteckenden Krankheit und ging davon, ohne imstande gewesen zu sein, etwas Wesentliches zu tun.

Während den folgenden Tagen besuchte der Arzt verschiedene Pestleidende, die anfänglich Zuflucht im geistigen Frieden mit Gott

suchten. Wo immer er auch hinkam, es gab stets einen sorgvollen Priester, der zu Erleichterung des Kranken die Beichte abnahm und ihm einen Platz im Jenseits versprach. Leider kam die medizinische Hilfe immer erst an zweiter Stelle. Ignoranz, so stellte Michel immer öfters fest, war eine Kardinalsünde. Die vielen Aberglauben, den Machtmissbrauch sowie die Ignoranz trieben ihn an, die Ursache für diese Krankheit mit seinem gesunden Menschenverstand zu identifizieren und eine Lösung dafür zu finden. Er unterschied zwischen zwei Typen von Pest – die Beulen- und die Lungenpest. Nachdem er die Symptome dieser Seuche examiniert hatte, konnte er die Wichtigkeit von Hygiene erkennen, die in der jüdischen Religion seit Jahrhunderten traditionell war.

Ein interessanter Fall in Milan bestätigte ihm seine Ergebnisse. Der Erzbischof hatte angeordnet, die ersten drei Häuser, die von der Pest befallen worden waren, mitsamt seinen Bewohnern zuzumauern. Somit war Milan von einem weiteren Ausbruch geschützt. Aufgrund dieses strikten Vorgehens wurde deutlich, dass die Ansteckung unsichtbar weitergegeben wurde. Nostradamus begann bei neuen Fällen die Quarantäne einzuführen, in welcher es gesunden Bürgern verboten war, mit den Kranken Kontakt zu haben, die jedoch weiterhin mit Essen und Wasser versorgt wurden. Diese Methode begann Früchte zu tragen. Der Forscher kam ebenso auf den Gedanken, dass die Krankheit durch den Wind verbreitet wurde und verteilte deshalb Masken an die Bewohner eines benachbarten Dorfes, das von der Plage noch nicht befallen worden war. Da die Anwohner von der Epidemie verschont blieben, begann Michel, die Existenz von Bakterien zu vermuten. Er fing an jedem anzuraten, einmal die Woche, wenn überhaupt möglich, ein warmes Bad zu nehmen und sich vor jeder Mahlzeit die Hände mit Seife zu waschen. Er regte sie an, regelmäßig ihre Zähne zu putzen, zum Beispiel mit zerkauter Lakritz-Wurzel, den Mund mit Honigwasser oder Weinessig auszuspülen, die Fingernägel zu kürzen und ihre Haare, Schnurrbärte und Bärte zu waschen und schneiden. Jeder musste auch seine Kleidung wechseln und gründlich waschen, vorzugsweise mit heißem oder kochendem Wasser.

Trotz dieser Pioniersarbeit die er leistete, blieb er nur eine rufende Stimme in der Wüste, bis dass Papst Klemens VII von dem unberechenbaren Pestkämpfer hörte und ihn zu sich in seine privaten Quartiere in Avignon bestellte. Der Papst fragte ihn, wie er sich selbst vor einem zukünftigen Ausbruch der Pest schützen solle und Michel riet ihm, sich zumindest in seine Residenz zurückzuziehen. Als einen Monat später die Epidemie die Nachbarschaft des Kirchenführers erreichte, verbrachte er mehrere Wochen in Abgeschiedenheit. Dank dieser Isolation blieb er am Leben und Nostradamus einigen Ruhm einbrachte.

Die Pest wütete in der Zwischenzeit durch alle Teile des Landes und verlangte einen schrecklichen Tribut in ganz Europa. Die überbevölkerten Gebiete waren am schlimmsten betroffen. Armeen von durchtrainierten, kräftigen Soldaten zerfielen nach wenigen Tagen an der Epidemie und

lokale Kriege waren bereits verloren, bevor sie begannen. Quacksalber versuchten ihre Vorteile aus dieser Paniksituation zu ziehen, um schnelles Geld zu verdienen. Der junge Doktor arbeitete Tag und Nacht und behandelte Tausende von Menschen.

Nach vier Jahren hatte die Pest endlich ausgewütet und Nostradamus kehrte nach Montpellier zurück, um endlich seine Studien zu beenden. François hatte inzwischen graduiert und, überraschenderweise, Frankreich verlassen. Die Haushälterin erzählte ihm, dass strikte Maßnahmen gegen Reformer, Humanisten und Dissidenten im Land unternommen wurden und es keinen Platz für Wissenschaftler mit einer scharfen Zunge mehr gäbe. Trotz alledem hatte François das Glück, unter dem Vizekönig von Piemont als Arzt in Turin arbeiten zu dürfen.

Michel verbiss sich wieder in seine Studien und stieß aber wegen seiner progressiven Ideen auf eine Menge Unverständnis unter seinen ehemaligen Lehrern. Sein theoretisches und praktisches Wissen war jedoch so beeindruckend, dass die Lehrer ihm ein Jahr später den Dokortitel nicht mehr verweigern konnten. Der unkonventionelle Arzt gab für eine kurze Zeit Vorlesungen an dieser Universität, doch ultimativ verursachten seine Behandlungsmethoden viel zu viel Bestürzung, bis dass der verantwortliche Direktor eingriff und diese Laus im Pelz rügte und Michel daraufhin die Universität verließ. Erprobt und bewährt kehrte Michel nach Saint Rémy nach Hause zurück und entschloss sich, dort seine Praxis fortzuführen.

Kapitel 3

"Osten oder Westen, zu Hause ist es doch am Besten", sagte Jacques nach der x-ten Rückkehr seines Sohnes, aber Michel reagierte nicht auf diese abgedroschene Bemerkung.

"Du hast dich verändert, mein Junge; du bist so schweigsam."

"Ich werde älter, Vater", erwiderte er knapp.

Michel war seinen Eltern vollends entwachsen und da er ihre Gefühle nicht verletzen wollte, ging er deshalb nicht weiters darauf ein. Seit kurzem gab es wieder Platz im Haus und der Medikus entschied, nochmals in die verlassene Mansarde zu ziehen.

Julien studierte nun Jura in Aix-en-Provence und Bertrand lebte mit seiner Frau in seinem selbstgebauten Haus, am Rande der Stadt. Hector und Antoine wohnten noch gerne daheim und hofften, von ihrem weltlichen Bruder die neusten Geschichten zu hören, doch wie es schien war dieser nicht in der Stimmung zu reden. Michel hatte eine Menge durchgemacht, und seine Gedanken waren zu schwer und zu gewaltig, um Zeit zu vergeuden. Tatsächlich waren sie so schwer und gewaltig, dass er sich davon ganz benebelt fühlte. Der mystische Schleier schützte seine erhabene Gestalt in seiner Entwicklung, was ihn unnahbar machte. Und wenn jemand versuchte, diese Decke von ihm zu nehmen, dann konnten seine Blicke einen töten. Das gelehrte Familienmitglied benötigte dringend Ruhe und ließ die charakterliche Veränderung ganz gelassen auf sich zukommen.

An diesem Tag ging der nie verzagende Doktor ins benachbarte Arles, um dort einige Patienten zu besuchen. Nach einer angenehmen Fahrt durch die sonnige Landschaft hielt die Kutsche in der Nähe des Stadtzentrums vor einem gelben Haus. Nostradamus klopfte an und wartete, doch es kam keine Reaktion. Die Fensterläden standen offen und er warf einen Blick hinein.

"Ich bin's, der Doktor", rief er betont laut, aber es kam kein Lebenszeichen. Er beschloss noch einmal laut an die Eingangstür zu klopfen bevor er durch das Fenster steigen würde, als plötzlich ein dürrer Mann mit rötlichem Haar sich ihm von hinten näherte. Der Mann, dessen Schuhe mit Farbe verschmiert waren, stieß ihn arglos zur Seite und ging ins Haus.

"He, warten Sie mal. Ich komme um einen Patienten zu besuchen, " sagte der Doktor, doch der Mann, dem sein linkes Ohr fehlte, schien taub und stumm zu sein und schlug ihm die Türe zu vor seiner Nase.

So etwas ist mir bisher auch noch nicht passiert, dachte Michel und fühlte sich leicht gedemütigt. Ich werde hier wie ein Fußabstreifer behandelt.

Niedergeschlagen ging der überall angesehene Arzt durch Arles, wohl eine der schönsten Städte Frankreichs. Nostradamus hatte aufgrund des seltsamen Vorfalls etwas Zeit, seinen Durst zu löschen und bestellte sich

ein kühles Getränk in einem der vielen Cafés am Place du Forum. Von einem Korbstuhl aus beobachtete er das Treiben in der Straße. Die Provinzstadt war bekannt für kulturelle Manifestationen und wurde von vielen reichen Italienern und Spaniern besucht. Wegen ihrer teuren Kleidung und ihrem unterschiedlichen Aussehen waren die Fremden ziemlich auffallend. Es war ein vergnügliches Schauspiel das für eine Menge Aufsehen sorgte.

Etwas später näherte sich eine italienische Dame aus einer Einkaufstraße und Michel war von ihr augenblicklich angetan. Er schätzte sie auf ungefähr zwanzig, ein paar Jahre jünger als er selbst. Die italienische Frau hatte einen schmalen, schönen Kopf der von einem langen Nacken getragen wurde und funkelnde Augen. Sie bewegte sich äußerst elegant. Der Arzt starrte die bezaubernde Dame, die von hoher Geburt zu sein schien, an und konnte seinen Blick nicht mehr von ihr abwenden. So eine wunderschöne Frau hatte er noch nie gesehen und war sofort von Amors Pfeil getroffen. Für gewöhnlich prahlten die Leute nicht mit ihrer Schönheit, doch die Italiener taten es; die Dame spazierte mit sehr auffallender Kleidung umher. Sie trug ein purpurnes Samtkleid mit Puffärmeln und einem offen stehenden weißen Kragen. Das Kleid, im venezianischen Stil geschneidert, fiel bis auf den Boden und war ab der Taille mittels Reifen ausgestellt. Duzende von Reifen! Ihr schwarzes Haar, das kunstvoll mit Edelsteinen verziert war, trug sie kunstvoll hochgesteckt. Um ihren Hals trug sie eine teuer aussehende Perlenhalskette. Während die atemberaubend schöne Dame auf Michel zuing, zog sie ihr Kleid auf dem Boden nach sich und je länger er sie betrachtete, desto überirdischer fühlte er sich. Als die Italienerin, die sich mit zwei Herren und einer Zofe unterhielt, an ihm vorbei ging, sah sie ihren Bewunderer auf einmal unverhohlen an. Er war verzaubert. Unter ihrem unerwarteten Blick schmolz Nostradamus wie Wachs dahin und fühlte sich so als ob das Leben nun beginnen würde.

"Lieber Himmel", stammelte er wie vom Blitz getroffen. Während er sie weiterhin anstarrte, zitterte er wie ein Blatt im Wind. Plötzlich fühlte er sich kleiner und verletzlicher, mehr als er jemals hätte für möglich gehalten. Nach Jahren von Patientenbesuchen hatte er die Liebe völlig vergessen, doch nun hatte die Sonne wieder begonnen, in die Ritzen seiner Seele zu scheinen. In diesem kurzen Herzschlag, als sich ihrer Blicke trafen, wurde auch sie vom Liebespfeil getroffen und errötete sanft, als sie mit ihren Begleitern ihren Weg fortsetzte. Michels Herz war entflammt und er war entschlossen, dieser Frau den Hof zu machen. Der Verehrer sprang vom Stuhl auf, warf etwas Geld auf den Tisch und rannte der italienischen Frau hinterher. In einiger Entfernung folgte er der kleinen Gruppe und suchte fieberhaft nach einer Möglichkeit, wie er sich ihr nähern könnte. Die Dame fühlte wie er hinter ihr näher kam, traute sich aber nicht, sich nach ihm umzudrehen und eilte schließlich in ein Gästehaus. Der kippelige Arzt geriet daraufhin schier in Panik.

Was soll ich jetzt nur machen, fragte er sich. Zufällig verließ ein Dienstmädchen dieselbe Pension. Er bemerkte sie und rief ihr zu: "Mademoiselle, können Sie mir bitte mitteilen, wann die letzte Gesellschaft geht, denn ich habe etwas mit ihnen zu besprechen."

Das Dienstmädchen begutachtete seine gepflegte Erscheinung und, reagierte genauso, wie er es gehofft hatte und antwortete: "Sind Sie ein Bekannter von den De Vaudemonts?"

"Mehr oder weniger", verdrehte der die Wahrheit. Sie wurde redselig und erzählte ihm, dass die Gesellschaft am kommenden Sonnabend nach Lot-en-Garonne abreisen würde. Nun hatte er die Information die er wollte, dankte ihr und kehrte wie auf Wolken zurück nach Saint Rémy. Dort dachte er über ein Treffen mit der Frau seiner Träume nach. Beim Mittagessen dann, saß dann ein wie ausgewechselter Hausgenosse am Esstisch.

"Du bist ja richtig gut gelaunt" bemerkte sein Vater.

"So gut aussehend habe ich dich zudem noch nie gesehen", fügte seine Mutter hinzu. "Du strahlst ja förmlich." Michel grinste nur ganz verlegen und verlor kein Wort darüber; er wollte sein Herz nicht zu Markte tragen. Reynière ging jedoch ein Licht auf.

"Ich glaube ich weiß was los ist", sagte sie schelmisch und als ihr Sohn am nächsten Tag nach einem Spiegel verlangte, wusste sie es sicher. Er musste verliebt sein!

"Ist es wegen einer Dame, weil du so neben dir bist?" fragte sie.

"Hm, ja", gab er zu.

"Nun, dann gebe ich dir wohl besser ein paar Tipps. Du magst vielleicht ein Studierter sein, doch wenn es um Frauensachen geht, dann ist es besser, wenn du mir zuhörst." Die Mutter hatte sein Geheimnis entdeckt und der fleißige Arzt sah sie an wie ein kleines Kind.

"Frauen mögen es, wenn man ihnen Komplimente macht", erklärte sie ihm. "Ist sie aus der Gegend?"

"Nein, aus Italien."

"Ah, das Land aus dem die Mode kommt. Dann müssen wir etwas für dein Aussehen tun."

Am gleichen Tag noch, kaufte seine Mutter einen modischen Anzug, den sie ihm höchstpersönlich anpasste. Hector und Antoine kamen neugierig näher, um zu sehen was wohl im Wohnzimmer mit deren Bruder passierte.

"Mutter kleidet Michel an?" und kratzten sich erstaunt hinter den Ohren. Reynière packte das neue rote Wams aus und zog es ihrem Sohn über das zugeknöpfte Rüschenhemd. Darüber kam noch ein schwarzer Umhang.

"Das will ich auch haben!" rief Hector enthusiastisch als er den teuren Samtumfang mit den langen, geteilten Ärmeln sah. Etwas später kam der Vater von der Arbeit nachhause und gesellte sich zu ihnen.

"Michel ich habe Post für dich", berichtete er und sah mit Verwunderung zu.

"Ich kann momentan meine Hände nicht gebrauchen, Papa."

"Ich lege sie dir auf deinen Sekretär", bot Jacques an. Seine Frau zupfte unterdessen fortwährend an den diversen Kleidungsstücken herum.

"Du bist schlank und dies lässt dich etwas größer erscheinen", sagte sie unter dem Mantel hervor.

"Ich werde dir wohl glauben müssen", antwortete ihr Sohn, der stocksteif stehen blieb. Bald hüpfte er von einem Bein auf das andere, weil seine Mutter versuchte, ihm eine Kniehose mit Reißverschluss anzuziehen. Danach zog sie ihm noch weiße Strümpfe an und steckte seine Füße in breite Schuhe aus Rindsleder.

"Das sind aber schöne Schuhe, nicht wahr", fand Antoine.

"Sicher", stimmte ihm sein Bruder zu und sah dabei nach unten. Zum Schluss setzte ihm Reynière noch ein Barett mit einer Feder auf seinen Kopf. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Distinguiert und modisch zugleich, stimmten sie alle überein, als das verliebte Familienmitglied für sie durch das Wohnzimmer stolzierte.

"Meine liebe Güte, du siehst aus wie ein König", sagte der Vater, der sorgenvoll zurück in Zimmer gekommen war.

Tags darauf machte sich der Arzt, der sich extra einen Tag frei nahm, in seinem neuen Gewand auf nach Arles. Dort angekommen, lungerte er eine knappe Stunde vor der Pension herum, wo zuvor die schöne Dame hineingegangen war. Immer wieder blickte er durch die Fenster des Gebäudes, in der Hoffnung, einen Blick von ihr zu erhaschen, aber sie war nirgends zu sehen. Ein Buckliger, der auf höchst irritierende Weise für Stierkämpfe Reklame machte, kam heran und blieb neben ihm stehen. Der Liebhaber zog sich zurück und setzte sich auf die gleiche Terrasse, wo er zwei Tage zuvor gesessen hatte. Er hatte sich gerade etwas zu trinken bestellt, um sich etwas zu beruhigen, als die Schönheit plötzlich aus dem Nichts erschien und er sie vorbeigehen sah – alleine. Seine Enttäuschung schmolz dahin wie Schnee in der Frühjahrssonne und mutig eilte er ihr nach. Er hatte sich nicht getäuscht. Sie war so schön, so elegant, so vornehm. Unwiderstehlich!

Die Italienerin wurde ganz aufgeregt, als sie ihn näher kommen sah und wusste für einen Moment nicht, wie sie sich verhalten sollte. Zudem trieb es ihr die Schamesröte ins Gesicht als sie seine moderne Kleidung sah, die bis aufs Detail perfekt war. Das musste unmissverständlich für sie bestimmt sein, und war gleichsam nervös und geschmeichelt.

"Mademoiselle De Vaudemont", stammelte er, "als Arzt muss ich Sie darauf hinweisen, dass ihre Kleid in der Taille viel zu eng geschnürt ist. Das ist schlecht für Ihren Blutkreislauf."

Wie dämlich von mir, dachte er, ich wollte ihr doch ein Kompliment machen und korrigierte sich eiligst.

"Ich meine, es könnte Ihrer Schönheit schaden", aber es kam keinerlei Reaktion. Die Italienerin stand nur verblüfft da und wusste nicht, was sie sagen sollte.

Ich werde einfach geradeheraus reden, nahm er sich vor.

"Ehrlich gesagt, bin ich zutiefst beeindruckt von Ihnen und ich musste sie einfach wieder sehen", sagte er. Das Eis war gebrochen und sie lächelte wegen seiner Offenheit.

"Praktizieren Sie hier in Arles?" fragte sie, zwar noch immer etwas steif aber dafür in akzentfreiem Französisch.

"Eh, nein, obwohl, doch manchmal, jedoch bin ich aus Saint Rémy und arbeite auch dort." Der verstörte Arzt stellte sich ihr vor und lud sie auf ein Getränk ein, worauf sie zusammen zu der Terrasse gingen, wo sein Getränk noch immer auf ihn wartete. Es war eine wahre Kunst, sie in ihrem Reifenrock zwischen den Tischen hindurch zu manövrieren und sie endlich einmal saßen.

"Sie sehen wahrlich bezaubernd aus", complimentierte er 'seiner' Yolande, "aber sagen Sie, wie können Sie mit einem zwar wunderschönen aber dennoch schweren Kleid den Tag nur überstehen?"

"Ich trage dieses Kleid nur dann, wenn ich durch die Stadt flaniere. Sowie ich nach Hause komme, ziehe ich es aus", verriet sie und bedankte sich nervös beim Kellner für das servierte Anisgetränk. Zwischenzeitlich bestaunten die umstehenden Menschen ungeniert dieses bezaubernde Paar. Doch den beiden entging vollkommen das öffentliche Aufsehen das sie erregten, denn der Arzt konzentrierte sich ganz auf ihre Unterhaltung.

"Alleine ist es doch nicht zu schaffen, mit so einem Kleid fertig zu werden?"

"Meine Zofe hilft mir dabei", antwortete sie und worauf eine Stille zwischen den beiden entstand. Erneut suchte Michel nach Worten, aber da er fand, bestellte er stattdessen noch ein Getränk.

"Es scheint eine harte Studie zu sein, um Arzt zu werden", bemerkte nun Yolande

"Ach, fünf Jahre Universität."

"Nun, das ist sehr klug. Es gibt sicher nicht viele, die das schaffen können", lobte sie ihn und langsam aber sicher begann etwas zwischen den beiden zu funken.

"Was bringt Sie nach Arles? Es scheint als wären Sie auf der Durchreise," fragte Michel. Yolande erzählte ihm, dass ihre Familie ein Schloss in Lot-en-Garonne besaß, wohin sie auf dem Wege waren, und dass sie von adeligem Geschlecht war.

"Das Schloss gehört Ihren Eltern?" mutmaßte er. Sie bestätigte dies und während sie langsam auftaute, sprach sie von ihrem Vater, Graf Ferry VI. de Vaudemont und ihrer Mutter, der Königin von Neapel. Ihre Eltern hatten neun Kinder, einschließlich ihr selbst. Die Kühle, die in der Luft gelegen war, machte nun Platz für die Chemie zwischen den beiden. Der Funken war übergesprungen. Es war wahre Liebe, und niemals zuvor war die Zeit so schnell verfliegen. Beide im siebten Himmel angelangt, nahmen sie Abschied voneinander und ließen die Öffentlichkeit entflammt zurück. Yolande versprach umgehend zu schreiben, sobald sie in Lot angekommen war.

Zurück in Saint Rémy wollte seine Mutter sofort wissen, wie es ihm ergangen war.

"Positiv", antwortete er kühl.

"Positiv? Ist das alles, was du zu sagen hast? Mann, Du strahlst ja buchstäblich!"

"Na schön", lachte er laut, "aber zuerst muss ich aus diesem Affengewand heraus." Und während er zur Mansarde hinauf rannte, rief er: "Sie wird meine Frau werden!"

Eine Woche später erhielt er den ersten Brief von seiner Angebeteten, worin sie ihre Sehnsucht nach ihm durchblicken ließ. Nach weiteren Briefen war es offensichtlich, dass das Feuer weiter brannte und die beiden für einander bestimmt waren. Im letzten Brief dann, fragte Yolande Michel ob er sie bald in Lot besuchen käme.

Jacques und Reynière waren überglücklich vor Freude, dass ihr ältester Sohn endliche eine Frau gefunden hatte, die obendrein noch aus einer reichen, adeligen Familie stammte.

"Du hast dir einen großen Fisch geangelt, Michel. Ich hoffe, du wirst uns in deinem Testament bedenken", neckte ihn sein Vater, der Notar.

"Fachidiot", entgegnete sein Sohn ungewöhnlich leichtherzig.

"Ich nehme an, dass du in dem schönen Schloss wohnen wirst", vermutete seine Mutter.

"Das ist etwas früheilig, Mutter. Lass uns erst sehen, wie dieser Besuch verläuft." Ihre Eingebung sagte ihr jedoch, dass ihr Sohn dabei war, die Stadt für gut zu verlassen.

Kurze Zeit darauf, reiste Nostradamus zu Yolande und malte sich in seiner Phantasie aus, wie er seine schöne Prinzessin befreien würde. Liebe macht wirklich blind, dachte der Glücksvogel, der die lange Reise via Toulouse in einer Kutsche zurücklegte. Unterwegs überkam ihn ein derartig starkes Verlangen nach Yolande, dass er sich wünschte, es würde immer so weiter brennen. In Ariège passierte die Kutsche den historischen Mount Montségur, wo vor Jahrhunderten die letzten Katarer massenweise ermordet worden waren und er musste dabei an seinen alten Universitätsfreund, François Rabelais denken.

Die Landschaft wurde nun wesentlich grüner und er sah bereits überall Weingärten. Trauben pflücken, so träumte er, zusammen mit ihr einfach nur Trauben pflücken würde ihm schon genügen und berauscht von seiner Liebe zu ihr, betrachtete er die blühenden Weingärten, die bis zum Horizont reichten.

Als die Sonne anfang sich zu senken, hob sich in der Ferne die Silhouette von Schloss Puivert ab – das Schloss das den De Vaudemonts gehörte. Prächtig stand es oben auf dem Hügel und Orion leuchtete symbolisch über ihm. Der Kutscher hatte die Fahrt gut geplant gehabt, denn sie kamen rechtzeitig um sieben Uhr an, so dass er sein Gefährt noch im Halbdunkeln abstellen konnte. Gespannt stieg der Liebhaber aus und sah sich nach irgendeinem Lebenszeichen um. Abrupt wurde das Fallgatter in dem massiven Eingangsturm hochgezogen. Michel atmete tief durch und ging

mit seinem Gepäck zum geöffneten Tor. Während er sich umsah, erhaschte er einen Blick auf seine Allerliebste, die hinter einem geöffneten Fenster stand. Nervös schritt er durch das Fallgatter in einen immensen Innenhof, woraufhin das Tor sich hinter ihm wieder schloss, um unliebsame Gäste fern zu halten.

"Guten Abend, Monsieur Nostradamus", begrüßte ihn Graf De Vaudemont, der noch eben seinen Schnauzbart glatt strich. Yolandes Vater bewahrte Distanz und ein Bediensteter eilte heran, um dem Besucher sein Gepäck abzunehmen.

"So, Sie sind also der junge Arzt von dem meine Tochter so enthusiastisch gesprochen hat. Hatten Sie eine angenehme Reise?"

"Ja, mein Herr, doch mein Körper sehnt sich jetzt nach etwas Bewegung", antwortete Michel, der demonstrativ seine Glieder zu streckte.

Yolande kam erfreut herbei. Leider war es ihr nicht möglich, mit dem Geliebten auch nur ein einziges Wort zu wechseln, denn auf Anweisung ihres Vaters wurde er umgehend zu seinem Quartieren geführt.

"Heute Abend, während des Abendessens, wirst du ausreichend Gelegenheit haben, mit ihm zu sprechen", flüsterte er seiner Tochter zu. Es versetzte dem Burgherren einen Stich in der Brust sehen zu müssen, wie sie dem Neuankömmling wie ein hechelndes Reh folgte. Was für ein Getue! Während der Gast noch in einen zwanzig Meter hohen Burgfried geführt wurde, verschwand der Graf mit einem missbilligenden Gesichtsausdruck in einem seiner Räume.

"Ihr Schlafgemach befindet sich im obersten Stock", murmelte der Bedienstete, der eine Öllampe ansteckte und langsam die Treppen emporstieg. Tausend Stufen höher wurde der müde Reisende in einem Raum mit einem Himmelbett, das unter den wachenden Augen von acht Musikantenskulpturen stand, alleine gelassen. Nach einem kurzen Schläfchen beschloss Michel, seine unmittelbare Umgebung etwas näher zu erkunden. In der Dunkelheit stieg er eine enge, hölzerne Treppe zur Dachterrasse empor, von wo aus er einen großartigen Ausblick auf die Umgebung hatte. Der Vollmond schien hernieder auf das Dörfchen Puivert, das an einem ruhigen See lag. Unten im Hof, erweckte ein brummendes Geräusch seine Aufmerksamkeit und er sah, wie einige designierte Gäste sich dort unterhielten und auf das Abendessen warteten. Michel eilte zurück in sein Zimmer, um sich umzuziehen und schloss sich danach der Gruppe an, die genau in diesem Moment hinein gebeten wurden. In dem großen, kunstvollen Saal stand ein prächtiger Esstisch mit den dazu passenden Stühlen. Es war die Art von Möbeln, die zur Avantgarde gehörten. Ein Bediensteter führte den Arzt zu seinem Platz, gegenüber von Yolande. Jedoch wurde er flankiert von Ferry VI. und der Königin von Neapel, die beabsichtigten, den verehrten Kandidaten ihrer Tochter auf Herz und Nieren zu prüfen. Die Geliebten sahen sich einerseits erwartungsvoll an, waren aber andererseits über das bevorstehende Urteil der Eltern etwas verunsichert. Yolande sah bezaubernd aus. Sie trug ein glänzendes, türkisfarbenes Kleid und ihr Haar

hatte sie diesmal zu einem flachen Knoten frisiert. Zurückhaltend schenkte sie ihrem Angebeteten ein liebliches Lächeln, das von ihm zärtlich erwidert wurde. Auf dem fürstlich gedeckten Tisch stand ein Glasservice mit goldenem Rand und dem handgemalten Familienwappen. Ebenso waren sowohl Tischwäsche als auch Besteck damit geschmückt. Überhaupt konnte man die Wappen überall entdecken. Das Personal hatte zwischenzeitlich begonnen, die Vorspeise aufzutragen. Außer dem Grafen und der Gräfin waren ihre fünf Söhne, vier Töchter, drei Angetraute, diverse Enkelkinder und eine handvoll Gäste anwesend. Während des ganzen reichhaltigen Gastmahles, konnten die beiden Turteltauben ihre Augen nicht voneinander lassen und sie begannen zu flirten.

"Wisst ihr, ihr seid nicht die einzigen hier am Tisch", sagte einer Söhne leicht irritiert. Jedenfalls war deutlich zu sehen, dass die beiden sich liebten.

"Es scheint, Sie haben sich in der Provence einen guten Ruf aufgebaut", bemerkte der Graf, während sein herabhängender Schnauzbart knapp an der Suppe vorbei streifte.

"Ich tue mein Bestes, die Kranken zu heilen", sprach der Arzt. "Zudem bin ich gottfroh, dass der letzte Pestausbruch seinen ausgestanden ist, denn darüber habe ich wirklich nur sehr wenig Kontrolle."

"Hier mussten wir glücklicherweise diese schreckliche Seuche noch nicht miterleben", bemerkte die Königin von Neapel.

"Haben Sie denn schon fertig studiert?" fragte der Graf unverhofft.

"Das habe ich dir doch schon erzählt, Vater", verteidigte Yolande ihren Geliebten.

"Ich werden Ihnen mein Diplom nach dem Essen bringen, Durchlaucht", versprach Michel.

"Ja, tun Sie das. Es interessiert mich sehr. Dann erwarte ich Sie also in Bälde in meinen Räumlichkeiten, wo ich zudem einen exzellenten Cognac habe. Sie verstehen natürlich, dass ich für meine Tochter einfach nur das Beste will."

Ferry VI. blieb argwöhnisch und er schämte sich nicht im Geringsten, anhand einer Liste von Fragen zu entscheiden, ob der Arzt als Schwiegersohn in Frage kam. Die Fragen waren alle willkürlicher Natur und wurden von Nostradamus tadellos beantwortet und sich dadurch das Misstrauen langsam legte. Nach dem Dessert verließ der Graf mit seiner Frau für einen kurzen Augenblick den Speisesaal und kehrten nach einer privaten Unterredung alsbald wieder zurück. Es schien, als habe sich das Ehepaar dazu entschlossen, dass der Bewerber als für ihre Tochter als gut genug befunden wurde. Von da an, konnte Michel nichts mehr falsch machen. Nach der Unterhaltung mit Ferry VI. in dessen Räumlichkeiten, fanden die Liebenden endlich Gelegenheit, beisammen zu sein. Schweigend spazierten die beiden zum Tor hinaus und schienen einander so gut zu verstehen, dass Worte überflüssig waren. Heimlich küssten sie sich hinter einem Kastanienbaum und diese Berührung war wie Magie.

Nach einer Woche auf dem Schloss, bat Michel seine Yolande ihn zu heiraten und dem sie übergücklich einwilligte. Da der Kandidat sämtliche Voraussetzungen erfüllte, erteilte ihr berechnender Vater noch am selben Tag seine Zustimmung. Ein Traum ging in Erfüllung und Nostradamus fühlte sich, als ob er es mit der ganzen Welt aufnehmen könnte. Der von seiner Schwermütigkeit befreite Arzt, benachrichtigte umgehend seine Eltern über die bevorstehende Hochzeit in Puivert. Diese ließen ihn jedoch wissen, dass sie aus altersbedingten Leiden die lange Reise nicht auf sich zu nehmen könnten. Einzig sein Bruder Hector wäre von der Partie. Ihr ältester Sohn bat sie noch, man möge ihm doch seine persönlichen Sachen schicken und versprach, dass er so bald wie möglich mit Yolande nach Saint Rémy kommen würde.

Der lang ersehnte Tag war gekommen und unzählige prominente Leute hatten sich versammelt, um es zu einem großartigen Ereignis werden zu lassen. Es war in der Tat eine fantastische Hochzeitsfeier und als die Frischvermählten endlich alleine waren, konnten sie nicht mehr genug voneinander bekommen.

"Es ist wie ein Märchen, mit dir verheiratet zu sein", säuselte Michel, während sie in seinem Pfostenbett lagen und sich küssten.

"Es ist ein Märchen", erwiderte sie zärtlich und sie verschmolzen ineinander mit dem Höhepunkt als großes Finale. Die acht Skulpturen von den Musikanten hatten sie allerdings vorher weggedreht.

Nach dieser himmlischen Hochzeitsnacht machten sie umgehend Nägel mit Köpfen und beschlossen, sich in Agen niederzulassen. Die Ärzteschaft suchte nach einem promovierten Arzt und erteilte dafür Nostradamus die Zusage. Diese einflussreiche Stadt lag nur unweit von Puivert entfernt, so dass das junge Paar sowohl ihre Unabhängigkeit als auch den weiteren Kontakt zur Familie bewahren konnte. Die Übergelücklichen begaben sich auf Haussuche und fanden schon bald direkt beim Stadtplatz der mit einem prächtigen Springbrunnen geschmückt war, eine geeignete Unterkunft. Während sie ihr neues Zuhause einrichteten, genossen sie ihre Freiheit, die Sommertage und ganz besonders einander. In einer schwülen Nacht huschten die Liebenden zum Springbrunnen und tanzten unter den sprühenden Wasserfontänen, dass es eine wahre Freude war. Triefend nass setzten sie sich auf den Rand und lachten vor lauter Spaß.

"Schließ deine Augen", forderte Yolande und steckte etwas in seinen Mund.

"Eine Kirsche!" gab er von sich.

"Ich habe noch etwas anderes für dich."

"Eine andere Frucht?"

"Ja, ich bin schwanger", und verzückt küssten sie sich wieder.

Nostradamus baute sich neben seiner Arbeit eine kleine Parfümanufaktur auf, in der konzentrierte Öle für medizinische Zwecke erzeugt wurden. Ein Dutzend Angestellte destillierten dort Pflanzen und Kräuter zu ätherischen Ölen und für jedes Leiden wusste er, das richtige Rezept. Die frisch

Vermählten fühlten sich inzwischen in Agen schon richtig zu Hause. So befand sich zum Beispiel in der Rue du Soleil ein ganz besonderer Buchladen, indem Michel eines Tages herumstöberte.

"Sie finden was Sie suchen?!", rief der Besitzer, der sich im hinteren Teil befand.

"Ich stöbere nur etwas herum. Ich suche nichts bestimmtes, " antwortete der Besucher. Der Besitzer, der einen langen Bart trug, ging auf ihn zu.

"Sie sind doch der neue Doktor, nicht wahr?"

"Ja, das stimmt."

"Ich bin Abigail. Wie schön, endliche wieder einmal einen belesenen Menschen zu treffen. Es ist hier in diesem Städtchen eher kümmerlich, was das anbelangt."

"Ich kennen die Menschen hier noch nicht so gut", entschuldigte sich Michel.

"Natürlich ist ein Buch um einiges teurer als ein Laib Brot, und kaum jemand kann sich es leisten, eines zu kaufen", vergeistigte er seine Bemerkung, "aber sollten Sie einmal nach medizinischer Fachliteratur suchen, dann kann ich Ihnen bestimmt dienlich sein. Ich hege nämlich gute Kontakte zu Verlegern in London, die auf diesem Gebiet weit voraus sind."

"Vielleicht später einmal, wenn ich mehr Zeit habe", sagte der beschäftigte Arzt. "Ich fürchte, ich muss bereits wieder gehen. Auf Wiedersehen", und er machte sich auf zu seinem nächsten Patienten.

Im Laufe der Zeit war nicht nur eine ansehnliche Kollektion medizinischer Werke erstanden, sondern es wurde auch sein erstes Kind geboren. Es war ein Sohn: Victor. Und während er noch in den Windeln lag, wurde seine Mutter abermals schwanger. Sein Vater hatte sich zwischenzeitlich mit dem Buchhändler, der eines Tages ein mysteriöses Bündel für ihn zur Seite gelegt hatte, angefreundet. Nostradamus war darüber angenehm überrascht als er das Werk sah, auf dem das Wort "Kabbala" in gotischen Buchstaben geschrieben stand. Natürlich hatte er früher schon einmal davon gehört, aber hatte sich nie näher damit befasst. Erstaunlich, dass er es so unverhofft von Abigail bekam.

"Was kostet es?", fragte er und griff nach seiner Geldbörse.

"Das Buch kostet Sie nichts", antwortete Abigail.

"Nun, dann herzlichen Dank dafür."

"Nicht mir müssen Sie dafür danken, sondern einem stillen Bewunderer von Ihnen." Der Doktor zuckte überrascht mit den Schultern und nahm das Geschenk gerne an.

Daheim, wo Victor in seinem kleinen Bettchen tief am schlafen war, hatte sein Vater endlich die Gelegenheit, sich in Ruhe von seinem langen Arbeitstag zu erholen. Yolande schenkte ihm Jasmintee ein und vor dem offenen Kamin genossen sie die Gesellschaft des anderen. Zufrieden betrachtete der erfolgreiche Arzt seine bildschöne Frau, gab ihr einen Kuss und legte seine Hand auf ihren gewölbten Bauch; das ungeborene Kind strampelte schon ein bisschen. Als er mit seinem Tee fertig war, entschloss

er sich in seinem neuen Kabbala-Buch zu lesen und nahm es dazu aus dem Regal. 'Die Übertragung der mystischen Erkenntnis', so lautete der Untertitel. Nachdem er es sich auf dem Teppich neben seiner Frau bequem machte, öffnete er das Buch und fand darin eine Karte auf der ein Name und eine Adresse geschrieben stand: Julius Scaliger, 15 Avenue de Lattre, Agen. Dies musste zweifelsohne sein stiller Bewunderer sein.

"Yolande, kennst du einen gewissen Julius Scaliger?"

"Scaliger? Er ist ein bekannter Einwohner der Stadt und der als Schriftsteller für Furore sorgt. Er wird als Humanist überall sehr geschätzt, ", antwortete sie.

"Und warum weiß ich das nicht?"

"Du kannst nicht alles wissen, Liebling. Aber warum fragst du?"

"Er hat mir dieses Buch überlassen. Schau, hier ist seine Karte, " sagte er und gab sie ihr.

"Warum würde er das wohl tun?", fragt Yolande erstaunt.

"Das wird er wohl besser wissen als ich."

"Warte mal, er ist Arzt so wie du", erinnerte sie sich plötzlich, "er ist Leibarzt beim Bischof von Agen. Das muss die Verbindung zu dir sein. Vielleicht kennt er dich ja von der Universität in Montpellier?"

"Nein, ganz bestimmt nicht", antwortete er. "Lass mal sehen, was für eine Art von Buch er mir geschenkt hat", und er begann zu lesen.

"Neben der schriftlichen Tradition von der Bibel ist es zudem die Tradition der Kabbala. Diese mystische Kenntnis basiert auf Genesis und wird hauptsächlich von Lehrer zu Schüler weitergegeben. Der Lebensbaum ist das vorgeschriebene Modell und seine Form ist der Schlüssel zur mystischen Bibellesung. Wir sprechen hier über vier Welten, welche die unterschiedlichen Bewusstseinsstufen in der Schöpfungsgeschichte symbolisieren, und mit Hilfe der Meditation wird diese Erkenntnis vertieft. Die Kabbala ist ursprünglich eine jüdische mystische Tradition, um geheime Botschaften der Bibel ans Licht zu bringen, die gegenwärtig aber auch in der Scholastik verwendet wird. Praktiziert wird die Kabbala von einzelnen Magiern, in esoterischen Schulen." Michel schlug das Buch zu und musste schmerzlich feststellen, dass er auf spiritueller Ebene für Jahre hinterher hinkte. Dieses Buch war ein wahres Geschenk des Himmels. Nachdem Victor versorgt war, gingen die drei zufrieden ins Bett.

"Ich muss diesem Scaliger bald einen Besuch abstatten", meinte Michel, während seinem Sohn die Augen schon langsam zuflogen.

"Lass dir Zeit, Liebster. Scaliger wird nicht davonlaufen; er lebt hier schon seit Jahren, " flüsterte seine Frau.

Einige Tage später, klopfte der Doktor an die Türe Nummer fünfzehn in der Avenue de Lattre. Ein forscher Bediensteter öffnete ihm und gerade als dieser mitteilte, sein Meister sei nicht anwesend, kam ein kleiner, magerer Mann die Treppe herunter. Es war der bischöfliche Leibarzt höchstpersönlich.

"Oh, Doktor, ich habe solche Beschwerden in meinem Hals", ulkte Julius Scaliger, doch Nostradamus begriff nicht seine Art von Humor.

"Ich werde mir das gleich ansehen, aber lassen Sie mich zuerst für dieses wunderbare Buch, das Sie mir gaben, bedanken", erwiderte er ruhig.

"Schon gut. Ehrlich gestanden, es war Abigails Wahl." Die beiden Männer begaben sich in den Salon, dessen Wände voll hingen mit Portraits von Wissenschaftlern und Philosophen.

"Beeindruckend. Kennen Sie diese alle persönlich?", fragte der Besucher.

"Nicht alle, doch das Porträt, das Sie gerade betrachten ist von Erasmus, mit dem ich seit kurzem einen Federkrieg führe. Sie nennen ihn den größten Denker in Europa, doch bin ich der Ansicht, dass es in seinen Gedankengängen einige Lücken gibt", erklärte Julius und setzte sich in einen der Sessel.

"Ich habe schon von ihm gehört", bekannte Michel, der zwischenzeitlich ebenfalls Platz genommen hatte. "Was ist nun der präzise Grund, Ihres Versuchs, mit mir in Kontakt zu treten?"

"Weil Ihr Name mit einer Regelmäßigkeit auftaucht", erklärte sein Gastgeber. "Ein Arzt, der nicht von den kirchlichen Autoritäten angezogen wird ist eher seltsam. Ich halte sehr viel von widerspenstigen Wissenschaftlern und da ich ebenso Medizin studiert habe, erschien es mir als interessant, wenn wir uns kennen lernten."

"Ich fühle mich geehrt", antwortete Michel, der sich das Interieur weiterhin betrachtete.

"Was für ein Zufall, dass Sie sich von allen Plätzen ausgerechnet in Agen niederließen", fuhr Julius fort, "und dann noch mit dieser schönen, edlen Blume, die mein Herz höher schlagen lässt."

"Aha, deshalb das Geschenk!"

"Wer weiß, alles spielt eine Rolle. Sie können sich jedenfalls glücklich schätzen, mit so einer bezaubernden Frau."

"Was ich sehr wohl tue. Und wer ist das?", fragte Michel auf ein Porträt zeigend.

"Das ist Cardano."

"Hm, Cardano. Wenn ich mich nicht täusche, so ist er Mathematiker und Astrologe."

"Aber auch ein Betrüger", sagte Scaliger sarkastisch. In seinem Buch 'De Subtilitate' schreibt er über Dämonen, doch diese Passage ist Wort für Wort von meinen Schriften abgekupfert."

"Plagiat ist eine unschöne Sache", bedeutete sein Gast. "Und welche humanistischen Arbeiten können ihrem Namen zugeschrieben werden?"

"Viele, doch mein wichtigstes Werk ist die Zusammenfassung der ganzen Literatur, die weit über unsere Landesgrenzen hinaus veröffentlicht wurde. Neben Erasmus werde auch ich zu den großen Denkern dieses Jahrhunderts gezählt", rühmte er sich.

"Des ganzen Jahrhunderts?"

"Falsche Bescheidenheit kann ich nicht ausstehen", erklärte sein Gastgeber, und Michel musste über den eigensinnigen Humanisten

lächeln. Die beiden Wissenschaftler verstanden sich hervorragend und diskutierten noch eine ganze Weile über die medizinischen Schriften von Aristoteles. Zwischen den beiden hatte es geklickt und sie beschlossen, sich öfters gegenseitig zu besuchen.

Mit den Monaten wuchs das Band ihrer Freundschaft und eines Tages zeigte Julius seine geheime Bibliothek. Geheim deshalb, weil viele der Bücher von der Kirche als eine Gefahr angesehen wurden.

"Schau her, Michel, die revolutionäre Schrift des Kopernikus: Die Sonne als Mittelpunkt des Universums."

"Mystiker und Astrologen sehen die Sonne als einer der Sterne an", kommentierte sein Freund. "Aber ein Wissenschaftler möchte natürlich Beweise sehen und was tun sie mit diesen Träumereien?"

"Träume können sehr nützlich sein", antwortete Julius. "Schreibe sie einmal auf und du wirst sehen, dass sie der persönlichen Entwicklung zugute kommen."

Isabelle wurde geboren. Sie strahlte wie die Sonne und wuchs schnell heran. Das Mädchen schien das Zentrum des Universums zu sein, und Victor war nicht von ihrer Seite zu bringen. Selbst das kinderlose Dienstmädchen liebte es so zu tun, als wäre das hübsche Baby ihr eigenes. Während die Familie blühte und gedieh, begannen sich beängstigende Geschehnisse in der bösen Außenwelt zu ereignen. Agen war bislang von der Plage verschont geblieben, doch das Schicksal schlug nun zu. Nachdem der erste Fall bekannt worden war, kam das öffentliche Leben zu einem plötzlichen Stillstand. Als der Tod um sich griff, wurde jeglicher Kontakt so gut es ging vermieden. Und zu Recht. Denn schon bald gab es noch mehr Opfer. Der fortschrittliche Stadtarzt richtete für die verschiedenen Stadtteile wo bereits hunderte von Hunden und Katzen am verrotten waren, umgehend eine Quarantäne ein. Nostradamus arbeitete unermüdlich und hastete von einem zum anderen Patienten. Der unverwundliche Doktor erteilte den Behörden die Anweisung, sowohl die menschlichen Leichen als auch die Tierkadaver zwischen Lagen von Kalk zu begraben, um dadurch eine Infektion zu vermeiden. Zudem rief er jeden dazu auf, ihre Abfälle zu verbrennen, damit nichts übrig blieb, das als Futter für Ratten und Flöhe dienen könnte. Daraufhin hing ein permanenter Brandgeruch in der Luft. Die noch lebenden Pestopfer mussten sich, auf sein Geheiß hin, ihre Körper mit einer Paste aus Knoblauch und Aloe einreiben. Der Arzt beharrte weiterhin auf seine Methode der Hygiene und guten Ernährung und woran sich die meisten Bürger auch hielten. Einige misstrauten ihm und suchten nach einem Buhmann für dieses Desaster. Unruhen brachen auf dem Stadtplatz aus, genau dort, wo die Familie De Nostredame wohnte. Der überarbeitete Doktor hörte Geräusche, ging zum Fenster und sah zu seiner Überraschung, dass direkt neben dem Brunnen ein Scheiterhaufen errichtet wurde. In kürzester Zeit hatte sich eine Menschenmenge darum versammelt und zwei Männer wurden herbeigeführt. Die Agenois waren

wüten und schrieten aus voller Kehle. Michel begriff, dass die Bewohner Richter spielten. Die Dinge liefen komplett aus der Hand.

"Grundgütiger Gott, die haben Abigail", rief er plötzlich laut. Einer dieser armen Teufel war sein Freund, der Buchhändler. Er wurde mit allerlei Verwünschungen beschimpft, was den Doktor zum kochen brachte. Yolande stellte sich besorgt neben ihren Mann.

"Du wirst hier bleiben, oder?", fragte sie verängstigt, doch ihr Mann hörte nicht auf sie und lief wutentbrannt auf die Straße hinaus. Sein Verstand befahl ihm rechtzeitig, einen kühlen Kopf zu bewahren und in einigermaßen kontrollierter Manier schob er sich durch die Menge.

"Diese verdammten Juden sind an dem ganzen Elend schuld! Verbrennt sie!", riefen einige hasserfüllt. Yolande sah hilflos zu. Wenn das nur gut geht, dachte sie starr vor Angst. Die beiden Juden waren an Pfähle gebunden und jemand versuchte, den Haufen in Brand zu setzen.

"Stopp!", schrie Nostradamus. Die bössartige Bevölkerung verstummte aufgrund seines zwingenden Befehls und sie taumelten auseinander, um dem Arzt Platz zu machen, der immerhin mit einer De Vaudemonts verheiratet war. Kalt befahl er dem letzten dieser Rädelsführer zur Seite zu gehen und, beinahe diabolisch, klomm er auf den Scheiterhaufen. Fest entschlossen riss er die Seile, mit denen die Unglücklichen an die Pfähle gebunden waren, weg. Der Retter in der Not richtete seine Aufmerksamkeit für einen Moment auf seinen alten Freund. Abigail sah ihn voller Vertrauen an und es begann, Licht aus seinen Augen zu leuchten.

"Was passiert jetzt mit mir, fragte sich Michel. Und für einen Moment warf ihn diese intensive Schönheit dieser Augen aus der Bahn. Oh je, nur keine Schwäche zeigen vor diesen Wölfen. Um sich vor einem möglichen Stimmungswandel der Menge zu hüten, drehte er sich entschlossen um und sprach mit fester Stimme zu diesem Volk.

"Die Pest kommt nicht durch die Juden. Wenn das so wäre, müsste es zu erst unumstößlich bewiesen werden. Ihr wurdet alle aus Angst und Wut dazu hingerissen. Geht darum nach Hause, um euch zu besinnen und stört jetzt die öffentliche Ordnung nicht länger." Die erhitzte Menge drehte sich enttäuscht weg und der Platz begann sich zu leeren. Erst als Michel wieder sicher zurück im Haus war, fühlte sich Yolande von ihrer Angst befreit.

"Mach das bloß nie mehr wieder!", rief sie noch immer zitternd.

"Was hätte ich machen sollen? Die zwei dem Pöbel überlassen?!"

"Deine Familie braucht dich lebend!"

"Ich lebe ja noch", reizte er sie, worauf Yolande ihn mokierend mit einem Kissen auf den Kopf schlug. Die Peste fegte inzwischen durch die Stadt und während diesen Tagen, arbeitete der Doktor rund um die Uhr.

Ein paar Wochen später, klopfte das Schicksal auch an die Tür der Familie Nostradamus. Yolande und Viktor wurden krank. Als Michel nach seiner Arbeit spätabends nach Hause kam, wurde er damit konfrontiert. Leichenblass diagnostizierte er, dass es die gefürchtete Seuche war.

"Es ist die verdamnte Pest", fluchte er, als er alleine in der Küche war und mit seinen Fäusten gegen die Wand hämmerte. Es war eine bittere Niederlage; der Pestkämpfer war an eigener Front besiegt worden. Äußerst betroffen brachte er die schlechten Nachrichten seiner Frau.

Meine ganze Aufmerksamkeit war auf meine Patienten gerichtet, anstatt auf dich", betrauerte er.

"Michel, fühl dich nicht schuldig. Versprich mir, dass du mit Isabelle weiter leben wirst."

"Ich weiß nicht, ob ich ohne dich leben kann!"

"Es wird für dich eine höhere Kraft von oben kommen, Liebling", versuchte sie ihn zu beruhigen.

Er wusch ihre anschwellenden Wunden, bereitete das beste Essen zu, das er sich vorstellen konnte und hoffte bis zum letzten Augenblick noch auf ein Wunder. Es half alles nichts. Seine Blume welkte schnell dahin und verstarb in seinen Armen. Er sah noch wie das letzte Leuchten aus ihren Augen verschwand und wie ihr Geist den Körper verließ. Am Tag darauf, verschied auch Victor aus dem Leben und während er sich noch von seinen Sohn mit einem Kuss verabschiedete, hörte er seine Tochter ihn rufen. Isabelle saß zur Sicherheit eingesperrt in einer Kammer. Der verzweifelte Arzt überließ seine gesunde Tochter für einen Tag in der Obhut des Hausmädchens und brachte dann die sterblichen Überreste seiner Familie nach Puivert. Es war der Wunsch seiner Frau gewesen, im Familiengrab beigesetzt zu werden. Die De Vaudemonts beobachteten mit Schrecken, wie sich ein Wagen mit Särgen näherte und ein Familienmitglied auf dem Kutschbock saß. Sie begriffen natürlich sofort was geschehen war, doch aus Angst vor der lebensbedrohenden Krankheit ließen sie die Pforte geschlossen.

"Es wird uns umbringen", rief der Graf durch das Fenster, "zudem gibt es hier noch mehr Menschen, die ich ebenso liebe."

"Ich verstehe. Kann mir wenigstens jemand helfen, ein Grab auszuheben – freilich in sicherer Entfernung?" fragte der Schwiegersohn.

"Nein, tut mir leid. Viel Glück", beendete der Graf herzlos die Unterhaltung und schloss die Fensterläden. Verbittert und alleingelassen, beerdigte der Witwer seine Frau und sein Kind im Familiengrab, welches direkt vor dem Tor lag. Dennoch schaute seine angetraute Familie stiekum von dem Schloss aus zu.

Zurück in Agen, kümmerte sich der Doktor um seine Tochter, die ihn zwang, mit dem Leben weiterzumachen. Die erste Lüge über ihn verbreitete sich in der Stadt: Yolande, begraben von ihrem eigenen Vater. An diesem Abend klopfte das Hausmädchen an die Tür. Ein schwer deprimierter Nostradamus öffnete und wollte wissen, was los war.

"Doktor, ich komme um Sie zu warnen. Die De Vaudemonts haben die Bürger gegen Sie aufgehetzt. Sie beschuldigen Sie, dass Sie Ihre Frau haben absichtlich sterben lassen, um sich mit der Mitgift davon zu machen. Es wird auch gemunkelt, dass Sie ein Freund der Juden seien. Ich

musste es Ihnen sagen, denn ich weiß, dass Sie ein guter Mensch sind", und rannte davon.

Michel verriegelte augenblicklich die Eingangstür, lief grübelnd durchs Haus und traf entsprechende Vorsichtsmaßnahmen. Oben im Schlafzimmer betrachtete er das sorglose Gesicht von Isabelle, die friedlich am schlafen war. Erst jetzt war er imstande zu weinen und der Wind, der durch das geöffnete Fenster hereinwehte, berührte seine Tränen. Plötzlich wurde die Stille gebrochen und die Hölle brach los. Aufgebrachte Bürger mit Fackeln riefen Hetzparolen und versammelten sich in großer Anzahl vor seinem Haus.

"Mörder", schrien sie, "du verdienst die Todesstrafe." Michel schaute mit einem Auge hinter den Gardinen hervor und sah die kochende Menge.

"Holen wir ihn uns", hörte er jemanden rufen und wusste, dass er diesmal fliehen musste. Die verschlossenen Vordertür knarrte, beim Versuch der Barbaren sie zu öffnen. Eine brennende Fackel wurde ins Haus geschleudert, die ihn nur knapp verfehlte. Geschwind schnappte sich Nostradamus seine aus dem Schlaf gerissene Tochter, band sie auf seinen Rücken und befahl ihr, still zu sein. Hinter ihrem Bettchen öffnete er die Schublade einer Kommode, griff nach einem Stoffbeutel und warf ihn über seine Schulter. Dann lief er mit Isabelle die Dachbodentreppe hinauf. Die Schlafzimmervorhänge hatten wegen brennenden Fackeln Feuer gefangen und Minuten später, brannte das ganze Haus lichterloh. Die Randalierer hatten es schließlich geschafft, die Vordertür einzurennen und machten sich im Erdgeschoss auf die Suche nach dem bösen Magier, trauten sich aber wegen der hohen Flammen nicht, höher hinauf zu steigen.

Zwischenzeitlich kletterte der Vater, mit seinem Kind auf dem Rücken, auf das Dach des hinteren Hausteils und sprang, außer Sichtweite des Abschaums, von dort aus auf das nächste Dach. So war es ihm möglich, über die beieinander stehenden Häuser das brennende Haus hinter sich zu lassen. Glücklicherweise war es eine pechschwarze Nacht und die Aufständischen konnten ihn nicht entdecken. Doch auf halbem Wege rutschte Michel wegen mangelndem Licht aus und fiel beinahe vom Dach. Mühsam erreichte er das letzte Haus, wo er mit Hilfe eines Balkons und einer Kletterpflanze nach unten kletterte.

"Dort drüben ist er!", rief plötzlich eine dieser Ratten, der seinen Schatten entdeckt hatte. Der Mob, der noch immer schreiend vor dem brennenden Haus stand, bekam ihn ebenso ins Visier und rannte sofort hinterher. Der gelenkige Arzt sprang auf den Boden und spurtete davon. Er schaffte es, seine Verfolger in dem Labyrinth von Gassen abzuhängen und flüchtete in Windeseile aus der Stadt, weit hinaus in die Hügel und Wälder. Nicht lange danach, hielten seine Verfolger auf dem Stadtplatz einem Pack von Spürhunden einen Strumpf des Arztes unter die Schnauze und direkt seine Spur aufnahmen. Die Jagd ging weiter.

"Warum sind sie so böse?" fragte Isabelle.

"Die halten nichts von uns", antwortete der Vater, der glaubte, entkommen zu sein.

"Wir sind doch lieb?!"

"Ja, aber die denken anders darüber", und dann, zu seinem größten Entsetzen, sah er eine Gruppe Jäger im Tal. Mit steigendem Tempo, bahnte sich der Vater einen Weg durch den Wald. Oben, auf einem Hügel, hörte das Plateau plötzlich auf und ein gähnender Abgrund hinderte sie an der weiteren Flucht. Während er auf der Klippe hin und her raste suchte er frenetisch nach einer Lösung. Das Hundegebell wurde lauter und lauter und ihm musste nun schnellsten etwas einfallen.

Nun gut, dann muss ich eben diesen unpassierbaren, steile Abhang hinuntergehen, beschloss er. Michel platzierte seine Hände auf dem Grat und schwang danach seine Beine über den Rand. Er tastete nach einem Platz für seine Füße wo er sie aufstützen kann, während seine Hände abzurutschen drohten. Seine Beine fanden Halt und mit enormer Anstrengung gelang es ihm, den fast unmöglichen Abstieg zu nehmen. Erschrocken blickte Isabelle hinter seinem Rücken die Schlucht hinunter.

Ihre Verfolger waren ihnen schon dicht auf den Fersen und erreichten bald dieselbe Kluft. Da entdeckten sie Nostradamus, wie er unterhalb von ihnen die letzten zwanzig Meter der Steilklippe überwand und dann im Schutz der Bäume und Sträucher verschwand. Der Mond verschwand hinter den Wolken und sie konnten ihn mit ihren Augen nicht mehr länger verfolgen. Die Verschwörer wagten es nicht, denselben Weg hinunter zu nehmen, da es mit den Hunden einfach nicht zu schaffen war. Einige der Verschwörer, die dieses Gebiet wie ihre Westentasche kannten, wiesen auf einige nahe gelegenen Passagen hin. Die Gruppe teilte sich auf und setzte die Verfolgung fort.

Ein paar Kilometer weiter, musste Michel sich zwischen einem ansteigenden und bergab führenden Pfad entscheiden. Durch die hohen Bäume hindurch konnte er nur schwerlich erkennen wohin jeder einzelne Pfad führte und so entschied er sich auf gut Glück für jenen, der nach unten führte. Die ausgewählte Route führte bald zu einer begehbaren Spalte, die zwei Hochplateaus voneinander trennte. Eine Gruppe der Verfolger, die einen anderen Weg genommen hatte, entdeckte ebenfalls diesen Pfad und die Hunde waren erneut zu hören. Er hatte schon eine beachtliche Distanz zurückgelegt und Michels Kräfte fingen an nachzulassen und er konnte nicht mehr länger durchhalten. Der Mond kam wieder zum Vorschein und erleuchtete eine handbreite Öffnung zwischen den Felsen. Mit dem heißen Atem der Bürger in seinem Nacken, beschloss der Doktor dennoch, sich in einer Höhle zu verbergen. Wer weiß, mit etwas Glück...? Doch der Ausgestoßene wurde aufs Neue entdeckt.

"Da gehen sie!", rief einer von denen.

Unter dem Steingewölbe durchsuchte Michel ganz verzweifelt seinen Schulterbeutel. Er zog eine Kerze heraus und zündete sie mit einem Feuerstein an. Licht war hier unentbehrlich, und mit seiner kostbaren Last

auf dem Rücken, schritt er durch die Höhle, die zu einem unterirdischen Tunnelgeflecht führte.

"Verdammt noch mal, die Flamme geht aus", fluchte er, "ich bin zu schnell gelaufen." Er bekam die Kerze wieder an und setzte seinen Weg fort. Hinter ihm ertönte plötzlich ein Geschrei.

Grundgütiger, die sind schon da, jetzt ist es wohl aus mit uns, dachte er sich. Die Verfolger drangen in die Höhle ein und das Gebell der Hunde klang nun Angst einflößend verzerrt. Die Tiere wurden desorientiert und einige hatten sogar Schwierigkeiten, die Spur zu verfolgen. Die Hasser ließen sich allerdings davon nicht ablenken und teilten sich wieder auf. Es gab nur eine begrenzte Anzahl von Gängen, wusste einer von ihnen. Aufgeteilt in verschiedene Gruppen, verfolgten sie ihren Weg.

Nostradamus hörte sie näher kommen und versuchte, so wenig Geräusche wie nur möglich zu machen. Irgendwann entdeckte er einen Tunnel mit Grundwasser, der seine einzige Chance war, die Hunde abzuschütteln. Hier würden sie seine Spur endgültig verlieren. Der Vater fühlte, ob seine Tochter noch immer fest auf seinen Rücken gebunden war und begann dann, den Tunnel zu durchwaten. Obschon sie erst zwei Jahre alt war, verstand Isabelle den Ernst der Lage und verhielt sich mucksmäuschenstill. Der Wasserspiegel begann allmählich besorgniserregend anzusteigen und seine Mitbürger waren ihm bereits auf den Fersen. Der Vater befürchtete das Schlimmste und floh verzweifelt weiter. Das Grundwasser reichte ihm nun bis zur Taille und seine Tochter zitterte vor Kälte. Es ist aus und vorbei, wehklagte er in Gedanken; nur noch ein paar Minuten, dann muss ich Isabelle von meinem Rücken nehmen. Das Wasser stand schon an ihren Lippen.

Vielleicht sollte ich einfach aufgeben, überlegte er noch. Vielleicht lassen sie ja mein Mädchen am Leben. Aber wer würde sie dann großziehen? Niemand will ein Kind von einem Magier, dessen Familie an der Pest gestorben war. Und schon gar nicht nach derartigen Anschuldigungen meiner Schwiegereltern. Verzweifelt watete er weiter. Auf einmal verlor er den Boden unter seinen Füßen und war gezwungen zu schwimmen. Michel schickte ein Stoßgebet zum Himmel, während die erloschene Kerze auf den Grund sank.

Möge der Herr mit uns sein... Aber geben diese Bastarde denn niemals auf?

Er schwamm einem ungewissen schwarzen Loch entgegen und schlug dabei mit dem Kopf gegen die Decke. Wunder über Wunder, sie waren beide noch am atmen und die Wände begannen, langsam weiter zu werden. Es entstand mehr Bewegungsfreiheit und mit großen Bewegungen schwamm er weiter in diesem unterirdischen See.

Niemand der uns verfolgt, stellte er mit den Armen rudern fest. Irgendwann spürte er wieder Grund unter seinen Füßen und mit einiger Schwierigkeit stapfte er einen rutschigen Hang hinauf.

"Ich glaube wir schaffen es, Isabelle", flüsterte er hoffnungsvoll. Bis auf die Knochen durchnässt, erreichten sie das Ufer, wo er noch lange seine

Ohren gespitzt hielt. Es schien, als ob die Bösewichter die Verfolgung endlich aufgegeben haben. Jedenfalls war noch immer nichts zu hören. Nach einer kurzen Verschnaufpause holte er eine neue Kerze aus der Tasche und zündete den feuchten Docht an. Eine riesige Grotte mit unzähligen Höhlen und Gängen wurde vom Kerzenschein beleuchtet und Michel beeilte sich, einen Weg zu finden. Der Kalkfelsen war durch jahrhundertlange Niederschläge ausgewaschen und hatte sich in ein Labyrinth verwandelt.

Diese Höhle könnte gut und gerne Millionen von Jahren alt sein, dachte er und entdeckt zu seiner Verwunderung Wände, bemalt mit fabelhaften Zeichnungen von lebendig aussehenden Tieren.

"Wir sind hier nicht die Ersten, Isabelle", und traute seinen Augen nicht.

Trabende Pferde und stramme Hirsche gezeichnet in Schwarz, Rot und Gelb schienen regelrecht einem von den Wänden entgegen zu springen. Die rätselhaften Bilder waren voller Aktivität und Bewegung. Neben einem runden Gewölbe, schaute ein purpurnes Fohlen mit schwarzer Mähne ihn eindringlich an und eine weiße Kuh sprang verspielt über die Gewölbedecke. Etwas weiter, in einer Galerie von springenden und fallenden Figuren, war eine vom Pfeil getroffene, trächtige Stute zu sehen. Es erinnerte ihn unheimlich an Yolande und er musste sich schnell wegrehen.

"Prähistorische Zeichnungen!", murmelte er, am Ende seines Lateins angekommen, und suchte nun nach einem geeigneten Platz zum Übernachten.

"Hatschie", nieste Isabelle unerwartet und echote durch die Höhle.

Hoffentlich hat das niemand gehört, dachte der Vater erschrocken, nahm seine Tochter von seinem Rücken herunter und legte sie in eine Vertiefung im Boden. Unsere Kleidung muss von alleine trocknen, beschloss er und betastete seine Jacke. Er löschte die Kerze und sie schliefen erschöpft ein. Kurze Zeit später erwachte Michel und spürte, wie die Steine unter ihm gegen seine Rippen drückten. Isabelle schlief noch.

"Leider ist es kein Alptraum", seufzte er. Er tastete nach der letzten Kerze und zündete sie an. Er entdeckte eine Felswand an der Wasser hinunter rann und fing es mit einem Becher auf. Sein kleines Mädchen erwachte kurze Zeit später und er gab ihr etwas davon zu trinken. In der Tasche fand er auch noch etwas Brot und getrocknetes Fleisch, mit dem sie den Hunger vorübergehend stillen konnten. Ihre Kleidung war etwas trockener geworden; es war Zeit, nach einem Weg ins Freie zu suchen. Er band sein Kind wieder auf seinen Rücken und machte sich auf die Suche nach Licht. Nach einer Stunde hatten sie noch immer keinen Ausgang gefunden und die letzte Kerze wurde alarmierend klein. Sie irrten umher, als plötzlich die Flamme sich nach einer Seite neigte. In hoffnungsvoller Erwartung lief der Vater dem Windhauch entgegen und entdeckte schließlich einen Sonnenstrahl, der durch eine Öffnung in der Deckenwand herein schien. Er konnte die blaue Luft wahrnehmen. Es war eine Offenbarung, nach dieser lange währenden Dunkelheit. Ich kann mich hier an nichts

hochziehen, ging es ihm durch den Kopf, als er die steilen Wände begutachtete.

"Jetzt mal langsam...", und holte ein Messer aus seiner Tasche, mit dem er Hand- und Fußstützen herauschnitzen wollte. Die Kalksteinwände waren weich genug dafür und es glückte ihm recht gut. Als die Arbeit getan war, hisste er sich, mit Isabelle an seinem Hals hängend, vorsichtig an den ausgeschnitzten Stützen hinauf. Nach einer übermenschlichen Anstrengung erreichte er die Öffnung und streckte, flach an die Wand gedrückt, seine Hand nach draußen. Die Sonne schien darauf.

Der Stern, der alles sichtbar macht, dachte er demütig. Nachdem er die Öffnung vergrößert hatte, kroch er hinaus auf eine mit Gras bewachsene Ebene, wo er die Umgebung wie ein Adler sogleich erkundete. Es war kein Mensch zu sehen, und er stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

"Isabelle, wir haben es geschafft, das Leid ist vorüber", und er nahm seine Tochter von seinem Rücken. Das Mädchen stand endlich wieder auf ihren eigenen Beinen und streunte in der Landschaft umher, wo weit und breit kein Haus zu sehen war.

"Wir müssen uns etwas sauber machen, Kleines", sagte der Vater, der vermutete, dass es weiter oben, zwischen den Hügeln, ein Flüschen geben könnte. Er setzte Isabelle auf seine Schultern und nach einem kurzen Spaziergang erreichten sie ein Tal, durch das ein Bächlein floss. Das Wasser sah sauber aus und sie nahmen einen Schluck davon. Anschließend zogen sie ihre Schuhe aus, und planschten mit ihren nackten Füßen in dem klaren Wasser herum. Nach dieser Erfrischung, gab Michel seiner Tochter ein Stück Brot aus der Tasche, in der sich zudem noch ein kleines Vermögen befand. Über dreihundert Francs - die Mitgift der De Vaudemonts. Damit sollten wir die nächsten paar Jahre gut um die Runden kommen, schätzte er und überlegte sich seine nächsten Schritte. Zurück nach Agen kam erst gar nicht in Frage. Sie würden erst einmal die Gegend zu Fuß verlassen und dann hoffentlich mit einer Kutsche weiter nach St. Rémy fahren. Das war der Plan.

In einiger Entfernung entdeckten sie Pflaumenbäume und rannten freudig auf sie zu. Die bis zum Boden herabhängenden Zweige ermöglichten es ihnen, die reifen Früchte mühelos abzupflücken. Nachdem sie ihre Bäuche gefüllt hatten, konnten sie, sich von der Kräfte verzehrenden Hetzjagd erholen. Isabelle juchzte sogar schon wieder vor Freude, als ein Schmetterling vor ihren Augen vorbei flatterte. Wahrlich, das Leben geht wie gewohnt weiter, konstatierte der Vater wehmütig. Vielleicht wird sie mein Leben tatsächlich lebenswert machen...

An diesem Tag marschierten sie über Hügel und Täler und bei Sonnenuntergang entdeckten sie ein kleines, zerfallenes Steinhaus, das verborgen in einem Waldstück lag. Der Stall schien verlassen zu sein und so suchten sie sich dort ein sicheres Plätzchen. Hier würden sie die Nacht sicher verbringen können. Die Asche eines längst erloschenen Feuers ließen ihn vermuten, dass sie von Jägern stammte. Nachdem sie etwas getrocknetes Fleisch und noch mehr Pflaumen gegessen hatten, war es Zeit

zu schlafen. Der Vater schmiegte sich an seine Tochter hin, um sie vor dem Wind, der durch die Ruine wehte, zu schützen.

Mitten in der Nacht wurde der Wind noch heftiger und pffte durch sämtliche Ritzen. Nostradamus, der davon aufwachte, prüfte sofort, ob sein kleines Mädchen noch neben ihm lag und schlief danach sofort wieder ein.

Spät am Morgen wurde er von einer Elster geweckt, die er auf dem Dach singen hörte. Seine Tochter hingegen hatte noch keinen Ton von sich gegeben.

"Isabelle", flüsterte er und berührte sie dabei.

Warum war sie so still? Mit einer beklemmenden Vorahnung beugte er sich über sie.

"Um Gotteswillen, nein!", schrie er als er mit größtem Entsetzen die schwarzen Flecken auf dem zarten Kindergesichtchen sah. Seine Schreie weckten Isabelle, worauf sie ihre Augen öffnete und zu verstehen gab, dass sie sich nicht wohl fühlte. Diese Konfrontation mit der Pest überstieg seine Kräfte. Irgendetwas zerbrach in diesem Augenblick in ihm und wie benommen hielt er seine Tochter fest. Tags darauf starb sie und mit ihr starb auch seine Motivation, am Leben zu bleiben. Er saß nur da und starrte in die Luft, während es in seinem Kopf zu spuken begann.

"Lasst die beiden zusammen; der eine kann ohne den anderen sowieso nicht existieren", ordnete der französische Offizier an. Das unzertrennliche Paar, Bruno und Yves, schleppten mit großer Mühe die schwere Kanone auf ihrer Lafette durch den Schlamm an die Front. Der viele Regen verwandelte den staubigen Boden in braunen Matsch und ihre blauen Uniformen wurden bei dieser Arbeit völlig verdreckt.

"Zieh nach links, du Esel!", bellte Bruno seinen Kompagnon an.

"Ich dachte, dass die Arbeit sich mit deiner schieren Geisteskraft von alleine erledigen würde", stöhnte Yves. Schließlich und endlich hatten sie es geschafft, die Kanone am richtigen Fleck zu platzieren. Und während Bruno damit beschäftigt war das Schießpulver hineinzustopfen, schob Yves die Kanonenkugel vorne in den Lauf. Der Trick dabei war, das Projektil direkt vor dem Feind einschlagen zu lassen, so, dass sie die Linien in Mannshöhe durchbrachen. Die gesamte Artillerie wurde in Stellung gebracht und Marschall Ney stand parat, um das Signal zum Angriff zu geben.

"Feuer!" befahl er. Die französischen Kanonen donnerten und die alliierten Brigaden erlitten beachtliche Verluste. Während vier ihrer Divisionen zum Mont Saint Jean marschierten, beobachteten die Artilleristen den Verlauf der Schlacht von Waterloo*. Zwei feindliche Kavallerie-Brigaden ritten unerwartet in die marschierenden französischen Soldaten, die sich dann Hals über Kopf zurückziehen mussten. Nun hieß es alle Mann zupacken,

*1815

denn die Kanonen mussten so schnell wie möglich wieder geladen werden.

"Mach schon, Yves, wirf die Kugel rein!" Der gesamte Vorrat an Munition war zwar im Handumdrehen aufgebraucht worden, aber dafür hatten die Engländer ordentlich eins auf die Mütze bekommen. Als Trompeten den Angriff verkündeten, galoppierten die französischen Reiter durch den Morast, um den Alliierten den finalen Schlag zu verpassen. Urplötzlich preschten Tausende von Preußen aus dem Wald heraus, um den anderen zur Hilfe zu kommen und dabei stampften die Männer sie in Grund und Boden. Um ihre Leben zu retten, krochen Bruno und Yves unter ihre ehernen Kanone und legten inmitten dieses Wirrwarrs ihre Gewehre an.

"Ich wünschte, wir wären noch immer in der Provence", sagte Yves verträumt, als einige ihrer Offiziere, noch mit dem Säbel in der Hand, vor ihren Augen krepitierten. Bruno bekam nicht mehr die Chance, darauf zu antworten, denn er wurde zur selben Zeit von einer feindlichen Kanonenkugel getroffen. Seine Arme und Beine wurden durch die Luft geschleudert, nur der Kopf blieb neben seinem Kumpel liegen.

Aufgeschreckt sprang Nostradamus in die Wirklichkeit zurück. Nach all diesen grausamen Traumbildern, sah er den zum Teil verfauten Körper seiner Tochter neben ihm liegen, um den bereits die Fliegen schwirrten.

"Verschwindet!" kreischte er wie ein Verrückter und fuchtelte mit seinen Armen, um sie zu vertreiben. Der wirr gewordene Vater stand auf, nahm die Überreste seiner Tochter und begrub sie auf dem offenen Feld.

"Ruhe in Frieden, mein kleines Mädchen", sagte er, etwas zur Ruhe gekommen. "Leider wurde dir nur ein kurzes Leben beschieden – es musste wohl so sein. Jetzt muss ich Abschied von dir nehmen und dich alleine lassen. Das Leben geht weiter."

Nachdem er ein aus Zweigen gemachtes Kreuz auf das kleine Grab gesteckt hatte, nahm er seinen Beutel und ging los. Nach ein paar Schritten drehte er sich nochmals um und blickte zum letzten Mal auf das Grab. Von da an wanderte der verstoßene Arzt ziellos umher.

Kapitel 4

*PAU, NAY, LORON wird mehr Feuer als Blut sein,
Lob schwimmen, Großes rinnt zu den Erhebungen ,
den Pferdeknechten wird der Eintritt verweigert,
Pampon, Durance wird sie eingeschlossen halten.*

An der Vordertür der Herberge, irgendwo hoch in den Pyrenäen, wurde spät nachts unerwartet angeklopft. Der Besitzer öffnete widerwillig und war schockiert beim Anblick der grausigen Gestalt vor seiner Tür. Der unheimliche Besucher trug ein verschmutztes, schwarzes Cape mit einer Kapuze und einen verwilderten Bart. Sein Blick war böse, und sein Gesicht glich gegerbtem Leder.

"Eh, wir haben geschlossen", sagte der Wirt erschrocken.

"Warum ist dann die Türe offen", entgegnete der Fremde, der ihm einen Franken gab und widerspenstig hineinging. "Ich möchte einige Tage hier bleiben", fuhr der Reisende fort. Ein Widerspruch war sinnlos.

"Ich glaube, dass noch eine Kammer frei ist, " stammelte der Vermieter, "doch darf ich fragen, wie Sie heißen?"

"Sie können mich Discute nennen", antwortete er und woraufhin ihm dann der Eigentümer seine Kammer zeigte.

"Ich würde gerne noch etwas essen und trinken, bevor ich schlafen gehe", ließ sein Gast ihn wissen, und drückte wieder einen Franc in seine Hand.

Er geht recht großzügig mit seinem Geld um, dachte der Gastgeber geldgierig und stellte flugs einen Krug Bier auf den Tisch, bevor er in die Küche eilte, um ihm ein Essen zu kochen. Kurze Zeit darauf servierte er dem seltsamen Kerl einen heißen Brei. Der sich unbehaglich führende Vermieter wollte zwar lieber ins Bett gehen, blieb aber zur Sicherheit noch bei seinem Gast.

"Monsieur Discute, haben sie den prächtigen Himmel gesehen? Sogar hier in den Bergen kann man nur sehr selten so viele Sterne am Firmament beobachten."

"Nein, das ist mir entgangen", antwortete sein Gast und aß gleichmütig weiter.

"Man kann sogar den Planeten Mars sehen", fuhr der Besitzer fort.

"Mit dem bloßen Auge?"

"Wie sonst?"

"Mit einem Schauglas!", erklärte der Fremde, der sich seinen Mund abwischte und einen Schluck Bier trank.

"Noch nie davon gehört", stammelte der Besitzer.

"Ich hatte einmal eines", behauptete sein Gast, der seinen Teller leer hatte und nun Anstalten machte, schlafen zu gehen.

"Nun denn, gute Nacht, und vergebt mir, dass ich Ihnen zuvor den Zutritt verwehrt habe", sagte der Wirt, der ihn endlich alleine lassen konnte.

Der Besucher betrat seine Kammer und hängte seinen Umhang an einen Haken. Danach ging er mit schwerem Schritt ans Fenster, öffnete die Fensterläden und sah hinauf zu dem ungewöhnlich klaren Nachthimmel. Mars war tatsächlich mit dem bloßen Auge erkennbar.

Menschen kommen und gehen, doch Sterne und Planeten bleiben allzeit bestehen, dachte er, während er zur funkelnden Spica hinaufschaute. Es ist lange her, Opa, dass wir zusammen den Himmel betrachteten.

Michel nahm seine Börse aus dem Halter, verstaute es sicher unter seinem Kopfkissen und legte sich in das muffige Bett.

Morgen werde ich in die Berge gehen, dachte er und starrte zum Fenster hinaus. Eine Weile später kam der wachsende Mond in Sicht und der wandernde Arzt betrachtete den Planeten, der für mütterliche Gefühle und Unsicherheit stand. Der Mond wurde immer größer und es hatte den Anschein, als ob er das Zentrum der Aufmerksamkeit sein wollte. Michel fiel langsam in Trance. Allmählich wurde es überall weiß um ihn herum und wo immer er auch hinsah, der Mond war da. Plötzlich wurde ihm klar, dass er sich nicht mehr länger im Bett befand, sondern im Raum schwebte. Er drehte sich um und suchte nach der vertrauten Erde, doch diese war weit weg. Wegen der großen Leere um ihn herum, geriet er in Panik, fiel jedoch mit einem Plumps wieder auf sein Bett. Gebadet in Angstschweiß begriff er, dass er eine außerkörperliche Erfahrung durchgemacht hatte; eine unangenehme obendrein. Ich werde wohl noch eine Weile auf dieser Erde bleiben müssen, dachte er.

Als er am nächste Morgen in die klare Luft hinausging, hatte er zu seiner Verblüffung eine unglaubliche Erkenntnis, dass es ihm wie Schuppen von den Augen fiel. Auf einen Schlag war die ganze Welt offen und nackt; die dünne Bergluft war nun geschwängert mit Vorstellungen, aus denen sich die materielle Welt zusammensetzte. Die Ideen wurden wieder aus dem zum Stillstand gekommenen Staub geboren, und in beiden Sphären war die Zeit ein räumliches Phänomen geworden. Es war eine wundersam gegenseitige Schöpfung. Darüber hinaus hatten zahlreiche Ursachen und Folgen sich ihm derart offenbart, dass er wegen der vielen Impulse wie einen Betrunkener über den Bergpfad schwankte. Es schien, dass sein kausaler Körper zweckgerecht geworden war.

Bevor der Mond voll ist, wird dein schlummerndes Wissen erwachen, aber vorher wird die Pest dich zur Selbsterkenntnis bringen, erinnerte er sich an die Worte von Hermes.

Aber das bedeutet ja, dass meine Familie für mich geopfert wurde, schoss es ihm durch den Kopf. Ist es das, was sie mit der nackten Wahrheit meinen: Wahrheit, die für einen Menschen nicht erträglich ist? Diese schreckliche Erkenntnis ließ ihn vor Schmerzen krümmen.

"Hat Gott denn gar kein Mitleid", jammerte er. Und wenn meine Familie nur eine Schachfigur in diesem Spiel war, was bin dann ich? Dann sind wir ja alle nur Marionetten in einem großen Spiel. Es waren einschneidende Einsichten und einen Augenblick lang, hegte er einen enormen Groll gegen den allmächtigen Schöpfer.

Aber wer bin ich schon, um Ihn zu hassen, kam er schnell zur Einsicht. Ich bin lediglich ein unwichtiges Glied in der Kette und ließ damit seinen Hass wieder verfliegen.

Ich werde meine Rolle spielen und die Spreu vom Weizen trennen lassen, nahm er sich hoch und heilig vor und entschlossen erklimmte der wiedergeborene Seher den Berggipfel.

Der flüchtige Strom an Informationen, der sich ständig in der Natur veränderten, war für seinen sechsten Sinn einfach überwältigend und noch kaum in den Griff zu bekommen. Er ließ ihm einfach seinen Lauf, drehte sich auf einem Felsen um und betrachtete die herrliche Landschaft, die sich nördlich der Stadt Pau erstreckte, schnappte aber erneut einen Informationsfetzen auf: Pau, Nay, Loran – mehr Feuer als Blut. Pampon und Durance halten das Ausmaß gefangen. Das Rätsel wurde leider von neuen Symbolen und Bildern unterbrochen, die ihn wanken ließen.

Ich muss nur lernen wieder zu gehen, stellte er verwundert fest.

Tags darauf verließ Nostradamus die Pyrenäen und reiste in die Stadt Pau, um im dortigen Gemeindehaus nach den Namen Pampon und Durance zu fragen. Ein Gemeindebeamter empfing ihn in seinem Arbeitszimmer, wo der verwahrloste Arzt ihm vorsorglich seinen Dokortitel zeigte.

"Es tut mir leid, aber ich kann Ihnen bei Ihrer Suche nicht helfen", sagte der Beamte. "Vielleicht hat ja der Bürgermeister von diesen Namen gehört. Warten Sie einen Augenblick dort drüben."

Michel setzte sich in der Empfangshalle, wo jemand dabei war, eine Tonbüste zu machen. Aus der Entfernung verfolgte er den kreativen Prozess, doch bald schon schlurfte er zu dem Künstler hinüber, um mit ihm einen Plausch zu machen.

"Was wird es werden?", fragte er.

"Die Heilige Jungfrau Maria", antwortete der Mann leidenschaftslos.

"Und worin wird es gegossen?"

"Bronze."

Michel setzte sich wieder auf die Wartebank und nach einer Weile begann er, sich über die pflichtbewusste Ausführung der Marienstatue zu ärgern. Schließlich stand er rastlos auf und ging nochmals hinüber.

"Es scheint eher der Teufel zu werden, als die Heilige Jungfrau Maria", nörgelte er. Der Arbeiter reagierte wie ein getretener Hund.

"Ich werde Ihren Kommentar melden müssen", bellte er. Doch die Zänkerei ließ Michel kalt.

Endlich zeigte sich der Bürgermeister und bat den unbekannten Gelehrten in seine Amtsstube.

"Pampon und Durance", sagte er tief nachdenkend, "der Letztere ist der des gleichnamigen Flusses. Jedoch muss ich da in den Archiven nachsehen. Kommen Sie nächste Woche wieder. Da werde ich wahrscheinlich mehr Informationen für Sie haben."

In dieser Woche wurde er in der Stadthalle plötzlich an seinem Kragen gepackt, weil ihn die kirchlichen Autoritäten der Gotteslästerung beschuldigten. Nostradamus musste vor Gericht erscheinen. Im

Gerichtssaal gab er zu, dass er diese kritisierende Bemerkung gegenüber dem Arbeiter machte, er verteidigte sich jedoch mit der Tatsache, dass er etwas über seine Unwissenheit gesagt hatte und nicht über die Jungfrau Maria selbst.

"Haben Sie einen Zeugen?", fragte der Richter.

"Nein, leider nicht."

"Dann ist Ihre Aussage nicht überzeugend. Hiermit verurteile ich Sie zu einer Woche Aufenthalt im Gefängnis von Nay. Und damit kommen Sie noch gut weg."

Michel wurde in Handschellen abgeführt. Wie sich herausstellte, befand sich das Untersuchungsgefängnis mitten im Umbau, was zur Folge hatte, dass der verurteilte Mann deshalb ins Gefängnis nach Loron überstellt wurde.

"Ich habe noch nie zuvor einen Wissenschaftler hinter Schloss und Riegel gebracht", sagte der Wärter.

"Sie geben mir besser etwas Wasser und Brot, bevor ich ausbreche", entgegnete Michel lakonisch. Der Wärter musste lachen.

"In drei Tagen wird Pampon hier sein, um mich zu entlassen. Ich werde Ihren Humor vermissen."

"Humor ist gerade nicht meine Stärke, doch darf ich erfahren wie Sie heißen?"

"Durance!"

Nach seiner Entlassung wanderte der verbannte Gelehrte irgendwo in Charente mutterseelenallein in einem Wald umher und sinnierte über die Symbolik der Botschaften, die ihm immer von oben zufallen.

Was wäre, wenn ich die Information mit Astrologie kombiniere, dachte er. Dann sollte ich instande sein, das Datum der Vorhersagen innerhalb ein oder zwei Tagen akkurat vorauszusagen. Gerade als er dabei war, seine ausgebeulten Hosen hochzuziehen, erzählte ihm eine Birke, dass eine ihrer Artgenossen dabei war, umzufallen. Wachsam setzte er einen Fuß vor den anderen, als ein Kastanienbaum umstürzte und direkt vor ihm auf den Weg krachte.

Vereitelung, stellte der Sonderling idiotisch fest. Nachdem er dieses Hindernis genommen hatte, dachte er über die Vorhersage, die eingetroffen war, nach, argumentierte mit sich selbst über seine Reinheit und verglich sie mit vorangegangenen Fällen.

Kurzfristige Prophezeiungen weisen gröbere Energien auf, entdeckte er. Doch um die vage Symbolik zu ergründen, benötige ich mehr Wissen über die Bedeutsamkeit. Welch ein Jammer, dass ich die luziden Träume meiner Jugend nicht festgehalten habe. Künftig würde er jede Vorhersage in einem Tagebuch aufschreiben und von Zeit zu Zeit Verbindungen herstellen.

Nach einigem Herumwandern vernahm er von einem Handelsreisenden, dass das Kloster in der Küstenstadt Fécamp in der Normandie komfortable Gästehäuser hatte. Die Mönche dort waren anscheinend sehr barmherzig; ein geeigneter Ort, um sich für eine Weile zurückzuziehen. Er beschloss,

diesen Empfehlungen zu folgen und trat in das Kloster ein, das sich unterhalb der Kreidefelsen lag. Hier herrschte der Benediktinerorden, der den Regeln der geistigen Führer schon seit dem vierten Jahrhundert n. Chr. folgten. Demonstrativ warf Nostradamus seinen Kleidersack auf den Boden und Bruder Mabillon ging auf ihn zu und fragte, wie er ihm zu Diensten sein könne.

"Ich würde gerne eine Weile hier bleiben", gab der Besucher an, während eine Gruppe von Mönchen in schwarzen Kutten äußerst langsam an ihm vorbei ging.

"Das ist möglich. Wir erwarten jedoch, dass sich unsere Gäste strikt an unsere Regeln halten. In anderen Worten: Gemeinsam mit uns schlafen, essen und arbeiten."

"Das ist gut so, denn ich benötige dringend eine Regelmäßigkeit", antwortete Michel unverblümt.

"Glaub ja nicht, dass es leicht sein wird", bemerkte der Mönch. "Es wird von jedem erwartet, von sieben Uhr morgens bis halb acht Uhr abends hart zu arbeiten. Danach hat noch jeder der Vorlesung beizuwohnen. Und zu jeder vollen Stunde wird ein kurzes Gebet gesprochen. Und das ganze sieben Tage die Woche. Ach ja, das Frühstück gibt es um sechs Uhr früh."

"Ausgezeichnet!"

"Es gibt einige Leerläufe im Tagesablauf, die eigenständig überbrückt werden können", fuhr der Mönch fort.

Nachdem Benoit Mabillon ihm eine Kammer zugewiesen hatte, sangen sie gemeinsam die Mittagsmesse. Spät am Abend gab es noch eine Stunde Freizeit und Michel lernte die andere Seite von Mabillon kennen. Benoit entpuppte sich als ein lustiger Mönch mit rebellischen Tendenzen.

"Unser Führer Benediktus mied allen weltlichen Reichtum und sämtliche Verlockungen", plauderte er. "Wir natürlich auch, aber du solltest wirklich einmal mein Kräutergebräu probieren, zu der eine gute Portion Alkohol hinzugefügt wurde."

"Ich kann warten..."

Als sie kurze Zeit später sein Quartier erreichten, schenkte ihm der vergnügte Benediktiner etwas von seinem hausgemachten Gebräu ein.

"Nicht schlecht", befand sein Gast, nachdem er es hinuntergekippt hatte.

"Das denke ich auch. Ich habe siebenundzwanzig verschiedene Kräuter aus aller Welt darin verarbeitet", sagte Benoit stolz.

"Es ist ein kräftiger Aufguss und ich will gern von Ihnen lernen. Vielleicht kann ich später diese Kräuterkennnisse zur Bekämpfung von Krankheiten verwenden."

"Kein Problem. Am Morgen nach der Vesper kannst du einen Blick in meine Kräuterküche werfen. Wir beten für die ganze Welt und nicht nur für uns selbst. So soll auch in gleicher Weise unser Wissen geteilt werden."

Allmählich lehrte Benoit seinem Freund Kräuter zu erkennen und zu verarbeiten, und dieser wiederum half, ihm beim Ergründen der alten Schreibweisen.

"Sieh, hier ist eine Schrift über Astrologie, dein Gebiet", sagte Benoit als sie gemeinsam eine Bücherkollektion durchstöberten.

Der Kontakt zu dem warmherzigen Mönch war gerade im richtigen Augenblick entstanden. Nach einer erbärmlichen Zeit in seinem Leben, baute der Arzt wieder auf. Er nahm sich vor, sich bis nach dem Winter an die starren Klosterregeln zu halten.

Während einer freien Mittagsstunde saß er hoch oben auf den Klippen und starrte auf den Horizont des Atlantiks. Die englische Küste war nicht weit weg. Er wusste, dass dort irgendwo die faszinierende Stadt London sein würde. Man konnte außer Wellen, die stetig in die Richtung der Straße von Dover drifteten, nichts sehen. Kreischende Möwen erhielten seine gesamte Aufmerksamkeit. Sie flogen auf die Fischerboote zu, die ihre Netze eingezogen hatten. Plötzlich wehte dem Betrachter eine Vision aus England zu. Ein trauriges Ereignis würde über die Insel kommen. Aber was? Er wusste es noch nicht. In einer von Benoit ausgeliehenen Schrift überprüfte er dazu die astrologischen Tabellen.

Der heutige Stand der Sterne und Planeten wird sich nicht bis 1666 wiederholen, berechnete er, während der Wind die Seiten flattern ließ. Mit der Feder in der Hand, reflektierte er nochmals die kommende, jedoch noch immer unklare, Katastrophe.

Ich werde mir noch die richtigen Messinstrumente anschaffen müssen, denn die Zeitberechnungen haben einfach eine zu große Spanne. Danach schrieb er die Konzepte und Berechnungen in verschlüsselterm Code. Wenn das unverschlüsselt in die Hände der vermaledeiten Glaubensrichter fällt, bin ich der Dumme. Soviel habe ich bereits gelernt. In dieser Nacht ging er zufrieden ins Bett.

Rechtzeitig vor Beginn des Lobens wurde er unsanft aus dem Schlaf gerissen. Zumindest dachte er das.

"Feuer!", schrie jemand und dicke Rauchwolken zogen durch seinen Raum.

Michel, der vor lauter Schreck aus dem Bett gefallen war sah zu, dass er wegkam und rannte die Treppe hinunter. Das Erdgeschoss stand bereits in Flammen und es schien schier unmöglich, das Feuer zu löschen.

"Isabelle, wo bist du?", rief er verstört, doch dann dämmerte es ihm, dass seine Tochter ja nicht mehr am Leben war.

Im Erdgeschoss war durch den dichten Qualm ein zerborstener, steinerner Ofen zu sehen. Er war weiß vor Hitze. Überall lagen zerplatze Mehlsäcke herum.

Dies ist kein Kloster, sondern eine Bäckerei, realisierte er. Ich träume! Riesige Flammen schlugen plötzlich in seine Richtung und unterbrachen seinen lichten Gedankengang. Noch während er davonrannte, nahm er sein automatisches Verhalten wahr und wunderte sich, ob der Traumkörper ebenso verbrennen könnte. Mutig kehrte er um und hielt seine Hand ins Feuer.

"Au!", schrie er unter Schmerzen und floh hinaus ins Freie. "Das muss doch ein Traum sein", sprach er zu sich.

Nostradamus beobachtete aus sicherer Entfernung, wie das gewaltige Flammenmeer auf die benachbarten Gebäude übersprang. Er fragte sich, in welcher Stadt er da wohl gelandet war. Gegenüber der Bäckerei konnte er eine imposante Brücke erkennen, die er von Zeichnungen her zu kennen glaubte. Es war die Tower Bridge in London.

"Steh nicht so nichtsnutzig herum! Hilf lieber!", rief plötzlich ein Engländer.

Ich verstehe ihn mühelos, dachte Michel überrascht. Ich vermute, dass in Träumen die Sprache des Herzens gesprochen wird.

Doch der französische Beobachter hatte keinerlei Absicht zu helfen. Er war ein Zeitreisender, kein Londoner. Das Feuer breitete sich rasend schnell aus und griff auf die am Ufer eng aneinander stehenden, hölzernen Häuser über, in denen leicht brennbare Dinge gelagert wurden. Feuerwehrleute eilten herbei, doch das bereits zerstörte Wasserrad an der Brücke hatte die Wasserzufuhr unterbrochen. Der Brand konnte nicht besiegt werden. Der nicht ablassende Wind trieb das Feuer nur noch tiefer in die Stadt hinein; die am Ufer sich befindlichen Stadtteile wurden überflutet. Der kontinentale Träumer wanderte hinter dem Flammenmeer zum Stadtzentrum, wo auch die feinen Viertel bedroht waren. Feuerwehrmänner fingen aufgrund des Wassermangels damit an, eng beieinander stehende Häuser abzureißen, um ein überspringen der Flammen zu verhindern. Schließlich war mehr als die Hälfte der Stadt den Flammen zum Opfer gefallen und sogar die prachtvolle Saint Pauls-Kathedrale musste dran glauben. Irgendwann legte sich der Wind allmählich und der größte Brand seit Menschengedenken ging langsam aus. Das alte Zentrum in London* war abgebrannt.

Ein Jahr später in Strassburg. Es regnete seit Tagen Katzen und Hunde, als der noch immer umherwandernde Nostradamus in ein Wirtshaus eintrat, in dem Volkslieder gespielt wurden. Arbeiter schwenkten Bierkrüge zur Musik und sangen aus voller Kehle: "Das Herz gut angewärmt, die Augen tief im Bier, an der Theke zum 'Schwarzen Aar' mit meinem Freund Roro und meinem Freund, dem Sepp, wir trinken auf unsere zwanzig Jahr."

Der düstere Witwer konnte sich ein Lächeln beim Anblick der vielen fröhlichen, wenn auch betrunkenen, Gesichtern nicht unterdrücken. Die Musiker spielten auf unterschiedlichen Instrumenten. Zu hören waren ein Portativ, eine Flöte sowie eine Posaune. Beim darauf folgenden Kampflied kam auch noch ein Tamburin zum Einsatz.

"Freunde, lasst uns trinken", polterte jemand. Michel setzte sich an einen Tisch, an dem ordentlich getrunken wurde, und bestellte sich solidarisch einen Krug Bier. Ein neues Lied wurde angekündigt – 'Die durstigen Klänge'. Nach etwa einer Stunde änderte sich die Stimmung der Musik. Eine Geige brachte mit ihren berausenden Klängen das Publikum allmählich ins schwärmen. Frauen des leichten Gewerbes betraten die Szene und verführten die männlichen Gäste. Mit verklärtem Blick sahen

*1666 – Großer Brand von London

sie dabei zu, obschon Michel leidenschaftslos daneben saß. Es interessierte ihn kaum. Auf der anderen Seite des Lokals entdeckte er einen distinguierten Herrn, den er zu kennen glaubte. Der Grauhaarige, der ein Barett trug, war mit seinem Begleiter, einem jungen Edelmann, in ein Gespräch vertieft. Da ihre Gesichter in dem spärlichen Licht leider nur undeutlich zu erkennen waren, ging er neugierig auf sie zu. Als er näher kam, war er sich noch immer nicht sicher wer der alte Mann war, bis dass dieser ihn plötzlich ansah. Dann wusste er es sofort.

"Wünsche Sie etwas von mir?", fragte der Mann. Unter seinem Barett lugten gekämmte Locken hervor.

"Ich glaube, Sie sind Erasmus!", antwortete Michel. Der niederländische Gelehrte war angenehm überrascht.

"Wie schön, erkannt zu werden. Und wer sind Sie?"

"Ich bin Doktor Nostradamus." Wie komisch dachte er, der große Denker hatte eine kleine Piepsstimme.

Erasmus sah in nachdenklich an, doch konnte er sich nicht an ihn erinnern.

"Dies ist der Marquis De Florenville", stellte er seinen Begleiter vor.

"Setzen Sie sich, bitte", forderte der Marquis ihn auf. Nostradamus dankte und setzte sich.

"Ah, jetzt weiß ich es", rief Erasmus laut. Ich glaube, während einer meiner Reisen nach Italien, von Ihnen gehört zu haben. Sind Sie nicht der Arzt, der dem vorigen Papst das Leben rettete, indem Sie ihm anwiesen, sein Haus während dem Pestausbruch nicht zu verlassen?"

"Ja, das bin ich. Und ich durfte Ihr Porträt im Haus von Julius Scalinger bewundern."

"Oh, Scalinger", seufzte Erasmus. "Ich muss noch immer seinen Brief beantworten." Die Unterhaltung zwischen den beiden Gelehrten kam gerade zugange, als zwei Freudentamen zu ihnen an den Tisch kamen. Ihr Blick fiel auf den mürrischen Nostradamus und sie versuchten, ihn zu verführen. Die losen Frauen setzten sich rücksichtslos auf seine Knie und strichen ihm durch seinen Bart. Verwundert beobachteten die Zuschauer dieses augenfällige Zusammentreffen. Michels Tischgenossen waren ebenso neugierig darauf, wie dieser wohl reagieren würde.

"Sie scheinen anziehend zu sein", witzelte De Florenville, doch der einstmalige Pestbestreiter blickte starr geradeaus. Die Frauen küssten nun seine Stirn und drückten ihre Brüste provokant in sein Gesicht. Lediglich der Klang der Geige war noch zu hören, während alle gespannt auf ihren Stühlen saßen. Der geübte Asket hatte jedoch nicht die Absicht, sich der Fleischeslust hinzugeben und flüsterte ihnen in ihre Ohren. Danach rannten sie schreiend davon. Alle waren sprachlos und eine peinliche Stille lag über der zuvor ausgelassenen Gesellschaft. Der Wirt schaffte Abhilfe, indem er den Musikanten anschaffte zu spielen und somit die gesellige Stimmung wieder hergestellt worden war.

"Was, um Himmels Willen, haben Sie den Damen zugeflüstert?", fragten Erasmus und De Florenville neugierig.

"Dass Sie innerhalb einer Woche an einer berufsbedingten Krankheit sterben würden", antwortete der Tischgenosse trocken. Erasmus schüttelte sich vor Lachen.

"Nichts ist so pikant, als solche Dinge mit einem derart ernsten Gesichtsausdruck zu behandeln und keiner bemerkt, dass es ein Scherz war."

"Es war kein Scherz", erklärte Michel. Der Marquis reagierte schockiert und fand seine Bemerkung niveaulos.

"Als Arzt können Sie doch nicht so daherreden. Was Sie soeben sagten, war keine Diagnose, sondern ein Fluch."

"Es sind keine Verwünschungen, sondern Vorhersagen die eintreffen werden. Ich sage nur die Wahrheit", entgegnete der Seher.

"Für wahr, die christliche Doktrin verbietet solche Praktiken", schnappte De Florenville.

"Dann verweise ich auf die folgende Passage in der Bibel hin, Monsieur de Marquis! Bei Joel steht geschrieben, dass Gott gelobt, dass Menschen die Gabe der Prophezeiung und Vision empfangen. Bei Amos steht, dass Gott seine Entscheidungen den Propheten offenbart. Im Deuteronomium steht, dass Gott sämtliche Formen der praktizierender Okkulte verurteilt, mit Ausnahme der Astrologie. Im Hebräerbrief wird besagt, dass alles nackt und offen ist. Soll ich fortfahren, Monsieur de Marquis?" Der eingebildete Schnösel war still.

"Seit meiner Jugend sind mir Visionen offenbart worden. Deshalb habe ich auch Astrologie studiert", betonte Michel. Der Marquis hoffte ob dieser Prahlerie auf einige Kritik von seinem gelehrten Freund Erasmus, doch dieser blieb ungerührt.

"Ich kann darüber nichts sagen", teilte dieser mit. "Ich habe nicht die Gabe, die Zukunft vorauszusagen und kann deshalb nur über meine eigene Erfahrung sprechen." De Florenville starrte mit einem sauren Gesichtsausdruck nur gerade aus.

"Endlich jemand, der daran glaubt", murmelte der Arzt.

"Frauen haben deshalb eine Schwäche für den geistlichen Stand", sagte Erasmus, "weil sie bei zivilisierten Menschen gewöhnlich ein offenes Ohr finden und ihr Herz über ihre Ehemänner ausschütten können."

"Nun, ich werde den Frauen nicht jeden Gefallen tun, verstehen Sie", denunzierte Michel, "all das Geschwätz!"

"Die Damen unterschätzten sie. Sie sind zwar die Ausnahme der Regel, doch der Teufel ist längst nicht der böseste. Wo sind die Damen eigentlich?", fragte Erasmus. Die abtrünnigen Dirnen waren zurück und amüsierten sich wieder, allerdings kamen sie nicht mehr in die Nähe des säumigen Tisches.

"Die Narren sind glücklicher als die Weisen", fuhr der Humanist fort. "Denn ihr Glück kostet kaum etwas. Es bedarf nur einer einfachen Bemerkung, um sie glücklich zu machen, worauf sie dann ihr Glück mit unzähligen anderen teilen." Das Gesprächsthema wechselte sich. Der Rotterdamer Denker war bereits siebzig Jahre alt, ein beispielloser Alter,

zumal das Durchschnittsalter bei fünfunddreißig lag. Er erzählte auch über seine Durchreise nach Basel.

"Sie sind also nur in Strassburg, um eine Verschnaufpause zu machen", mutmaßte Michel.

"Zum Teil", antwortete Erasmus. "Ich werde morgen Abend in der Stadthalle für mein gesamtes humanistisches Werk geehrt. Daher kenne ich auch Monsieur De Florenville, aus dem Kreis des humanistischen Gelehrten Jacob Wimpfeling, mit dem ich einige Gespräche geführt habe.

"Durch Wimpfeling wurde Strassburg zu einem wichtigen Zentrum für die Buchkunst geworden", informierte De Florenville, der sich wieder am Gespräch beteiligte.

"Gewiss, und so haben wir uns auch kennen gelernt", stimmte Erasmus zu.

"Seitdem stehen wir miteinander in Kontakt und wann immer ich in der Stadt bin, nimmt sich Monsieur De Florenville Zeit für mich." Die drei Tischgenossen unterhielten sich noch bis spät in den Abend hinein. Nachdem der Wirt sie auf die baldige Sperrstunde hingewiesen hatte, tranken die drei Männer ihren letzten Schluck Bier aus. Draußen, unter trockenem Himmel, nahen sie Abschied voneinander. Der steinalte Holländer gab noch zu verstehen, dass er den hellseherischen Arzt gerne wieder treffen würde.

"Die Chance ist sehr gering", sagte Michel, der voraussah, dass Erasmus diesen Sommer sterben würde. Er verstand den Fingerzeig, und mit der eigenen Sterblichkeit konfrontiert, verabschiedeten sich die beiden voneinander mit einem herzlichen Händedruck. Überraschenderweise lud jedoch De Florenville seinen neuen Bekannten ein, einige Tage bei ihm im Schloss zu verbringen. Da Nostradamus gegenüber niemandem eine Verpflichtung hatte, nahm er die Einladung gerne an. Schließlich war er auf Erden, um das Leben zu erfahren.

Bereits eine Woche später, reiste Nostradamus würdevoll in einer Kutsche zum Château De Florenville in der Lorraine, eine Region in der Nähe von Strassburg. Erst nach langem suchen, fand der Kutscher das Ziel. Das Schloss lag versteckt in einem dunklen Wald. Am Pförtnerhaus, das sich am Eingang zum Anwesen befand, meldete er seine Ankunft. Ohne Fragen zu stellen, öffnete der Pförtner das hohe Tor und ließ den erwarteten Gelehrten auf den Vorhof fahren. Kurz darauf, kam das Schloss zwischen Bäumen zum Vorschein. Es befand sich auf einer Insel, die von Gräben umringt war. Die Kutsche überquerte eine Zugbrücke und kam vor den Treppen, die zum Schloss führten, zum Stillstand. De Florenville kam unverzüglich angelaufen.

"Ah, Doktor Nostradamus, wie schön, dass Sie gekommen sind", heuchelte er ihm vor. Offensichtlich nahm der Marquis es ihm noch immer übel, dass er ihn im Beisein von Erasmus so gedemütigt hatte.

"Sollen wir erst einen kleinen Spaziergang durch den Schlossgarten machen?", schlug er vor. Sein Gast, der sich nur allzu gerne die Beine vertreten wollte, stimmte dem zu. De Florenville, der alles tat, um den

Anschein zu erwecken, es sei alles in bester Ordnung, führte ihn zu einem Labyrinth aus Buchenhecken.

"Sie wohnen hier sehr schön", sagte Michel. Noch während der Marquis ihm dankte, kam ihm ein hinterlistiger Plan in den Sinn; seine Gedanken wurden vom Wind getragen.

Ich werde den vermeintlichen Hellseher richtig aufs Korn nehmen, dachte er arglistig. In der Gegenwart meiner Gäste, werde ich ihn bloßstellen.

Die Männer spazierten durch das Labyrinth, in dessen Mitte eine kleine Statue von Marco Polo errichtet war und als Zielpunkt diente. Danach gingen Sie durch ein Drehkreuz und kamen in einen Garten, indem verschiedenartige Obstbäume wuchsen. Im Anschluss daran zeigte ihm De Florenville einen Garten, in dem allerlei exotische Pflanzen wuchsen. Daneben befand sich auch ein Pferch mit zwei Ferkeln. Ein schwarzes und ein weißes.

"Doktor Nostradamus", sprach der Gastgeber auf einmal sehr gewichtig, "Sie sind nach eigenen Worten ein Hellseher. Dann können Sie doch bestimmt vorhersagen, welches der beiden Schweine heute Abend serviert werden wird? Sie haben mein Wort dafür, dass ich dem Koch nichts darüber verraten werde." Es roch nach Täuschung und Arglist. Michel jedoch antwortete ohne zu zögern: "Wir werden heute beim Abendessen das schwarze essen, denn das weiße wird von einem Wolf gefressen werden."

Zurück beim Schloss, brach De Florenville sein Wort und ging schnurstracks zu seinem Koch und trug diesem auf, das weiße Schwein für das Abendessen zu schlachten. Dieser schlachtete das gewünschte Schwein und spießte es auf. Während er in der Küche beschäftigt war, rief er nach seinem Küchenjungen: "Grenouille, willst du mir ein paar Kräuter aus dem Garten holen?" Doch da Grenouille nicht antwortete, lief er hinaus, um selbst welche zu pflücken. Genau in diesem Moment, schlich sich ein wachsamer Wolf in die Küche und schnappte sich das weiße Schwein. Als der Koch bei seiner Rückkehr die Katastrophe entdeckte, wurde er vor lauten Schrecken ganz blass und beschloss, seinem Herrn nichts darüber zu sagen. Kurzerhand schlachtete er das schwarze Ferkel und schaffte es gerade noch rechtzeitig, es für das Mahl zuzubereiten. Die prominenten Gäste plauderten unterdessen im Salon angeregt miteinander.

"Haben Sie Wimpelfings Werke schon gelesen?", fragte ein Edelmann.

"Nein, ich habe mich vornehmlich mit wissenschaftlichen Publikationen befasst", antwortete Michel.

"Sie sollten es tun..."

"Nun, ich werde mir Ihren Rat zu Herz nehmen", antwortete er galant. Der Marquis begrüßte seine Gäste und forderte Sie auf, am Tisch Platz zu nehmen. Während des ersten Gangs wurde über alles Mögliche gesprochen, bis dass der Schlossherr um Aufmerksamkeit bat und das Wort ergriff.

"Um diesem Abend die nötige Tiefsinnigkeit zu verleihen, möchte ich meinen Freund Erasmus zitieren: 'Die höchste Form des Glücks ist ein Leben mit einem gewissen Grad an Verrücktheit'. Obwohl ich seine Ansicht sehr wertschätze, möchte ich dennoch gerne eine amüsante Randbemerkung hinzufügen. Überlassen wir also für heute Abend das Träumen den Narren, denn in Kürze folgt ein köstliches Gericht, das einem der Mund wässrig wird. Das wird dem wahren Glück sicherlich sehr nahe kommen. Apropos Träume. Ich möchte euch darauf aufmerksam machen, dass sich heute Abend ein Prophet in unserer Mitte befindet."

Die Gäste sahen erstaunt in die Runde und wunderten sich darüber, wen er wohl damit meinte. Michel saß ganz entspannt da, denn er wusste bereits, dass De Florenville etwas ausgeheckt hatte, um ihn zum Narren zu machen.

"Es ist Monsieur Nostradamus", verkündete er. Die Edelleute die wegen seines argwöhnischen Tonfalls voller Spannung waren, schauten den Arzt fragwürdig an.

"Übrigens, heute Nachmittag hatte mein Gast eine Vorhersage über unseren Hauptgang gemacht. Nun, ich für meine Person glaube nicht an solchen Hokusfokus, aber wir werden ja alle miterleben, ob er Recht hat. Nochmals die entscheidende Frage: Wird heute für unser Abendessen ein weißes oder schwarzes Schwein serviert?"

"Das schwarze Schwein wird auf den Tisch kommen", blieb dieser standhaft. Danach gab der Marquis dem Koch das Zeichen, die abgedeckte Schüssel auf den Tisch zu stellen und im richtigen Augenblick den Deckel zu heben. Zu seinem Entsetzen, kam das schwarze Schwein zum Vorschein.

"Ist es kein dunkel gebratenes, weißes Schwein?", fragte er ganz verzweifelt. Der aufrichtige Koch beichtete seinen Fehler und erzählte ihm, dass es in der Tat das schwarze Schwein war, denn das weiße wäre in der Küche vom Wolf gepackt worden. Die Gesellschaft belachte daraufhin den Marquis, der sich selbst einen Strick gedreht hatte. Für den restlichen Abend würdigte er seinen unfassbaren Gast, der von jedem gelobt wurde, mit keinem Blick mehr. Der populäre Arzt entspannte anschließend noch für einige Wochen auf dem Landgut und ließ sich den Reichtum wohl gefallen, solange, bis dass der Hausherr es nicht mehr länger mit ihm aushielt und ihm befahl, endlich zu verschwinden. Tags darauf, ließ der Gelehrte das Luftschloss hinter sich.

Nach all dem Luxus und der Extravaganz war es an der Zeit für eine Läuterung und Nostradamus beschloss, in die Berge zu gehen. Also machte er sich auf in die Alpen mit ihrer klaren Bergluft. Die großartige Natur der Schweizerischen Eidgenossenschaft war ein derartiges Erlebnis, dass mehr und mehr Platz in seinem Herzen entstand. Ebenso erweiterten sich seine Einsichten. Diese Bewusstseinsweiterung kostete ihm täglich viel Müh und Not, denn Freud und Leid liegen nun einmal sehr nahe beieinander.

"Warum muss der Mensch eigentlich immer zuerst leiden, um danach wieder genießen zu können?", fragte sich Michel laut, während er ganz alleine einen Bergsee überquerte. Das Meer hüllte sich jedoch in Schweigen, als er das Boot stetig vorwärts ruderte.

Nun, ich glaube es zu wissen. Wir haben unsere Talente in unserer Jugend vergeudet und nun müssen wir kämpfen, um diese Qualität zurückzuerobern, machte er sich weis.

Götter der Berge, dann erklärt mir doch, warum ein Kind mit allem noch eins ist, nur um danach aus dem Paradies verstoßen zu werden? Auch die Berge schwiegen und alles was er hatte war sein Ego, das ihm den Sinn des Lebens erklärte. Etwas neidisch betrachtete er die Pflanzen und Tiere, die dem Schöpfer besser dienen konnten, indem sie einfach blieben wie sie waren. Er tröstete sich allerdings mit dem Gedanken, dass eine Eigenschaft nur dann eine ist, wenn diese selbst erschaffen wurde und er sehnte sich sehr danach, eines Tages einmal die nackte Wahrheit mittels eigener Kraft sehen zu können. Allmählich bekam sein Leben wieder einen Sinn und mit jeder Besteigung eines Berges besang er es. Jeder Berggipfel belohnte ihn mit einem klaren Verstand und einer atemberaubenden Fernsicht. Dann, in einem geeigneten Moment, überquerte er im Wallis die Rhone.

"Jetzt wird mir klar, wohin ich geführt werde", relativierte er seine spirituelle Suche. "Nach Italien!" In angenehmer Einsamkeit setzte er seine Reise fort ins Land der allmächtigen Kirche.

Einige Wochen später, in der Nähe von Perugia, stieß er auf einem Bergpass auf eine Gruppe Mönche. An ihrer armseligen Erscheinung konnte er erkennen, dass es Franziskaner waren. Die Mönche mit ihren grauen Kutten waren Anhänger des Heiligen Franziskus von Assisi der Armut predigte, um Näher zu Gott zu kommen. Als sie sich näherten, trat der Franzose beiseite, um sie vorbeizulassen und neigte respektvoll seinen Kopf. Aus dem Augenwinkel heraus, erhaschte er einen Blick auf einen der Franziskaner und ließ einen Schrei der Bewunderung los. Er kniete nieder und legte seinen Kopf auf die Füße des überraschten Mönchs. Michel war über seine eigene Hingabe überrascht und begriff, dass er seinem Superior begegnet war.

"Schon gut, ich bin nichts besonderes", reagierte der junge Mönch. Der Seher jedoch sah es kristallklar vor seinen Augen und sagte: "Ich kann nicht anders, als mich vor Eurer Heiligkeit zu verbeugen. Einst ward Ihr ein armer Schweinehirt, nun ein einfacher Mönch, doch eines Tages wird Euer Name in goldenen Lettern am höchsten Punkt des Sankt Petersdom in Rom glänzen. Ihr seid der zukünftig Papst Sixtus V." Überrascht schaute der Mönch seine Brüder fragend an, doch keiner wusste, was man davon halten sollte.

"Es führen viele Wege nach Rom, mein lieber Freund. Möge der Herr uns allen beistehen", sprach er, bevor die Franziskaner ihren Weg fortsetzten. Nach seiner langen Selbstkasteiung suchte der Reisende Zuflucht im weltlichen Venedig und dachte, dass ihm auch eine Veränderung seiner

Ernährung gut täte. Die Stadt hatte längst sein Goldenes Zeitalter hinter sich und verlor immer mehr von dem einstmals gewonnenen Terrain. Nichtsdestotrotz war er neugierig darauf, den größten Hafen der westlichen Welt zu sehen. Immerhin war es die Stadt, wo die ruhmreichen Männer Marco Polo und Kolumbus aufgewachsen waren. Der Letztere hatte gerade Amerika entdeckt.

Ein kleines Fischerboot brachte Michel zu einem gigantischen Hafen, wo Duzende von Schiffen angelegt hatten oder vor Anker lagen. Deren Schiffslasten von exotischer Seide, duftenden Gewürzen und fremdländischem Schmuck waren für Jahre unterwegs gewesen. Er sprang mit seinem Gepäck an Land, ging vorbei an aufgestapelten Ballen und Kisten mit chinesischer und arabischer Aufschrift.

"Hier ist ja einiges los", freute er sich. Venedig war in dickem Nebel eingehüllt und die unzähligen Paläste, Kirchen und Kanäle waren kaum erkennbar. Schon bald fand Michel eine günstige Bleibe, wo er seine Sachen ließ. Er beschloss, noch einen Rundgang durch die Stadt zu machen und stieg die abgenutzte Treppe des Wohnhauses hinunter.

"Mein Herr, Sie haben Ihren Schlüssel vergessen", rief der Vermieter ihm hinterher.

"Ich brauche keinen Schlüssel", erwiderte der Gelehrte in gutem Italienisch, "denn ich habe Vertrauen. Können Sie mir aber sagen, wie ich an eine Gondel komme?" Der Italiener meinte, dass sein Neffe ihn herumgondeln könnte. Kurz darauf saß Michel in einer Gondel und fuhr durch die vielen Kanäle, die mit ebenso vielen Brücken verbunden waren.

"Auf der Durchreise?", fragte der Neffe.

"Ja und nein, aber ich denke, dass ich eine Weile bleiben werde", antwortete der Franzose.

"Dann müssen Sie sehr privilegiert sein. Nicht viele Menschen haben dafür das nötige Geld, die Zeit und Unabhängigkeit."

"Sie haben Recht, aber Dekadenz ist in Sicht..." Als sie unter der Seufzerbrücke durchfuhren, begann der Gondoliere zu klagen.

"Meine Träume werden noch immer nicht wahr. Letzte Nacht hatte ich schon wieder einen Alptraum..." Doch sein Fahrgast hatte keine Lust, sein Gejammer anzuhören und richtete seine Aufmerksamkeit stattdessen auf den regen Wasserverkehr.

"Das ist der Hauptkanal, der Kanal Grande", erzählte ihm sein Stadtführer, der sich wieder seiner Aufgabe besann, "und dort drüben ist die Rialtobrücke." Nach einiger Zeit hatte Michel die schönsten Plätze gesehen und ließ sich am Dogenpalast absetzen.

"Bald findet wider der Karneval statt; vielleicht möchten Sie ja hingehen", meinte der Gondoliere schließlich.

"Nicht, dass es mich nicht interessieren würde", antwortete der verschlossene Ausländer als er eine Münze in den Beutel warf und dann hinter dem Palast verschwand, von wo aus die Dogen die Stadt regierten.

Musik erklang in den Straßen, die Nostradamus dazu verleitete, seine Bücher ruhen zu lassen. Ich muss auf andere Gedanken kommen, dachte er

und verließ seine Dachwohnung, um das Treiben aus der Nähe zu beobachten. Scharen von Venezianern, gekleidet in fantasievollen Gewändern, ließen sich vom Trubel auf der Straße treiben. Ihre Gesichter waren mit dekorativen Masken bedeckt, die Charakterfiguren darstellten - vornehmlich eine Parodie des Universalgelehrten, des vornehmen Kaufmanns, des Harlekins und der gewitzten Magd.

"Und morgen wirst du wieder jammern, du hättest einen Alptraum gehabt, denn dies verschafft dir sicherlich keinen klaren Verstand", brummelte der Seher vor sich hin. Auf der Piazza San Marco war das traumähnliche Spektakel in vollem Gange. Der Platz war gepackt voll mit Feiernden und Musik erfüllte die Luft. Um dem Gedränge zu entkommen, schlenderte Michel an der Uferpromenade entlang und kam, nachdem er einer hohen Säule mit einem Löwen ausgewichen war, auf eine etwas ruhigere Piazzetta, wo er eine ungewöhnliche Frau entdeckte. Um ihren Hals trug sie einen Davidstern und war von kleinen Kindern umringt, die um einen Schmetterling aus farbigem Glas herumspielten. Es war der gnostische Schmetterling. Interessiert ging er auf sie zu.

"Was für ein bezaubernder Schmetterling!", rief er, aber es war zu laut, um sich verständlich zu machen. Die Frau sah ihn näher kommen und ohne ein Wort zu sagen, reichte sie ihm eine Maske in Form eines Teufels. Damit wollte sie ihm wohl andeuten, dass er sich der feiernden Bevölkerung anpassen sollte und setzte bereitwillig die Maske auf. Gerade als er sie fragen wollte, ob die Maske ihm gut stünde, war die intrigante Frau mitsamt den Kindern wie durch Zauberei verschwunden. Er sah sich nach allen Richtungen um, doch die vielen Festbesucher versperrten ihm die Sicht. Er war überrascht, sie bei der uralten Bibliothek wieder zu finden. Sie winkte ihm, näher zu kommen. Sprachlos bahnte er sich einen Weg durch die Menge, doch als er bei der Bibliothek ankam, war sie schon wieder verschwunden und er fühlte sich blamiert. Erneut sah er Sie mit den Kindern. Sie tanzten durch das Porte della Carta, das Papiertor, und er bahnte sich einen Weg zum zentralen Gebäude mit seinen Spitzbögen. Als er jedoch im Innenhof ankam, sah er lediglich die Standbilder von Mars und Neptun. Hastig schaute er sich um. Sie rannte die Treppe der Riesen hinauf und ihm war klar, sie spielte ein Spielchen mit ihm.

"Ist das eine Art Karnevalsritual?", rief er ihr nach, doch seine Worte gingen im Lärm unter. Er entschloss sich, diesem Geheimnis zu folgen und wurde die Treppe hinauf und in Gässchen hineingelockt, wo er in eine etwas ruhigere Gegend gelangte. Die geheimnisvolle Frau tanzte jetzt mit den Kindern auf einer hölzernen Treppe und verschwand in ein altes Haus, das wegen der untergehenden Sonne lange Schatten warf. Schnell stieg Michel die gleiche Treppe hinauf und ging ins Haus hinein. Er kam zu einem überwucherten Innenhof, aber es war weder von der Frau noch von den Kindern etwas zu sehen.

"Ist da jemand?", rief er, doch es war nichts zu hören. Hinter dem Hof entdeckte er eine Tür, die seine Aufmerksamkeit erregte. Er öffnete sie

und betrat ein neues Gässchen, das zu einem anderen Gericht führte, welches mehrere Türen besaß. Verwundert fragte er sich, wo er wohl hingeführt würde. Am ersten Eingang stand das Wort Shalom; er öffnete die Türe. In dem Raum stand ein Tisch, auf dem ein siebenarmiger Leuchter stand. Die Menorah kannte er noch gut aus seiner Jugend.

"Ist jemand zuhause?", rief er, aber es war nichts zu hören. Die Frau und die Kinder hatten sich in Luft aufgelöst. Plötzlich vernahm er laute Trompeten aus der Stadt und arglos ging er nach draußen, um nachzusehen was los war. In der Gasse, in der er gerade noch gegangen war, war nichts zu sehen. Der helle Klang der Trompete war erneut zu hören. Es schien, als käme er von der Piazza San Marco und er entschied, ihm nachzugehen. Auf dem Weg dorthin bemerkte er, dass alle Straßen überraschenderweise leer waren. Bis auf ein paar kostümierte Stadtleute, die aus Lauter Angst davonliefen, schien die Stadt wie ausgestorben zu sein. Er stoppte einen von ihnen und fragte, warum sie alle flüchteten.

"Der Karneval wurde per Dekret verboten", kam es zögerlich von dem Mann.

"Durch die Dogen?"

"Die gibt's nicht mehr". Der Venezianer machte sich aus dem Staub. Der Gelehrte stiefelte weiter und als er den Markusplatz erreichte, fand er nur noch die Spuren des Karnevals. Erschrocken sah er sich um. Selbst die Säule mit dem Löwen war verschwunden. Stattdessen stand dort eine neue Statue, ein steigendes Pferd mit einer heldenhaften Figur. Sein Name war Napoléon Bonaparte.

"Ergreift diesen Mann mit der Maske!", schrie plötzlich jemand. Michel drehte sich um und sah eine Gruppe französischer Soldaten auf ihn zukommen. Instinktiv sprang ihr Landsmann in die Luft und schaffte es gerade noch, den Gardisten durch fliegen zu entkommen. Innerhalb kürzester Zeit wimmelte es nur so von Soldaten die alle auf den vermeintlichen Festbesucher zeigten, der über den Dächern schwebte.

"Das hält er nicht lange durch", meinte ein Offizier und ließ verschiedene Straßen in diesem Gebiet sperren. Nostradamus sah die wachsende Bedrohung und versuchte ans Meer zu fliehen, aber plötzlich konnte er der Schwerkraft nicht mehr standhalten und sank zu Boden. Eine Kompanie Soldaten rannte zur Werft, um den Gesetzesbrecher am Kragen zu packen. Es war eine prekäre Situation und Michel fiel mit zusammengebißenen Zähnen hinunter. Er wusste noch nicht, wie er seinen Sturz zu einem Gleitflug machen könnte, als er auch schon ins Hafenwasser plumpste. Die Militaristen versuchten den Rebellen zu ergreifen, doch der tauchte tief unter Wasser und versteckte sich zwischen den angelegten Booten.

Am nächsten Morgen dachte der Reisende im grünen Park von San Zanipolo über den Zustand seiner wirren Träume nach. Diesmal hatte er die Realität total aus den Augen verloren und er wusste noch nicht einmal, von welchem Tag an. Die Stadt hatte ihn verdummt. An Napoléon erinnerte er sich noch.

Allerdings werden noch einige Jahrhunderte vergehen ehe dieser Kaiser tatsächlich an die Macht kommt, schätzte er und machte eine Notiz in sein Tagebuch.

Erstaunlich, wie alle und jeder darauf warteten, eine Chance zu erhalten, um sich zu verwirklichen. Und diese intrigante Frau? Wollte sie mir Einsicht verschaffen oder mich vor der französischen Gefahr beschützen? Jedenfalls war die Gefahr vorüber.

Nostradamus war schon oft im Schlaf geflogen, allerdings niemals zuvor in die Zukunft. Schade, dass er noch über so viel Ego verfügte. In den entscheidenden Momenten jedoch, vergeigte er es andauernd und fiel dann wieder runter.

"Morgen beginnt der Karneval, Monsieur", bemerkte plötzlich ein Gärtner. Der Gelehrte nickte ihm freundlich zu.

Stell dir vor, die Anhänger Napoleons hätten mich tatsächlich gefangen genommen, sinnierte er, während abgesägte Äste vor seine Füße fielen. Was wäre wohl passiert? Wenn ich in Zukunft ohne Schaden davon kommen möchte, muss ich fortan bewusster mit meinen Träumen umgehen, denn je höher ich steige, desto tiefer werde ich fallen. Der Gärtner, der hinter ihm oben im Baum saß und die Äste stutzte, warnte ihn vor einem großen herabfallenden Ast.

Wann ist eigentlich die Realität in einen Traum übergegangen, überlegte er weiter und kam zu dem Entschluss, von nun an jeden Tag in die Luft zu gehen, um sich der Schwerkraft zu vergewissern. In den höheren Welten gibt es kaum Schwerkraft, wusste er. Je höher, desto weniger. Der Gelehrte stand auf, klopfte sich die Blätter ab und verließ den Park. Bis jetzt waren Standorte die Auslöser für seine Prophezeiungen gewesen, doch hielt er es durchaus für möglich, eines Tages die ganze Welt von einem einzigen Ort aus zu besuchen.

Nach einigen Monaten Aufenthalt in Venedig, überkam Michel das Verlangen nach Veränderung; er wollte wieder reisen. Er hatte sich bei einer Reederei eingebucht und würde mit dem erstbesten Schiff, das den Haven verließ, ausfahren. Drei Tage später packte er seine Sachen und ging zu einem neu angekommenen Dreimaster, der bei den Schiffswerften angelegt hatte. Das holländische Handelsschiff, unter dem Ruder von Kapitän Pelsaert, wurde gewöhnlich für den Handel eingesetzt, doch da es diesmal wenig Ladung gab, waren zahlende Mitfahrer durchaus willkommen. Michel drängte sich zwischen einer Gruppe von Zimmerleuten hindurch, bis zu einem Schoner, wo ein Matrose auf der Gangway Wache stand. Die "Voorzienigheid" sah schnittig aus, im Vergleich zu den grotesken, plumpen Schiffen aus dem vorigen Jahrhundert. Bei den Portugiesen und Spaniern war ein regelrechtes Fieber ausgebrochen, die Welt zu erkunden, was den Schiffsbau mit Riesenschritten auf den Vormarsch brachte.

"Ahoi, Passagier Nostradamus", begrüßte er den wachhabenden Matrosen. Der Seemann sah ihn mürrisch an, überprüfte eine lange Namensliste und sprach ihn dann auf Niederländisch an. Michel gab ihm

zu verstehen, dass er ihn nicht verstand, woraufhin das Besatzungsmitglied antwortete: "Kein Nostradamus." Michel bat um die Liste.

"Hier, das bin ich", sagte er, zeigte auf seinen Namen und betonte jeden Buchstaben. Der Holländer zog seine Nase hoch und deutete mit den Fingern, dass er Geld wolle.

"Blijckende penning, ping ping." Der Franzose bezahlte im Voraus sein Reisegeld und ging über die Gangway auf das Segelschiff.

"Pedanter Schatzmeister", höhnte er, sprang an Bord und gesellte sich zu einer Gruppe Mitreisenden, die beim großen Mast stand und auf Anweisungen wartete.

"Reisen Sie auch geschäftlich nach Malta", fragte ein aufdringlicher Kerl, woraufhin der Gelehrte misstrauisch seinen Kopf schüttelte. Der Venezier verstand, dass bei dieser Figur nichts zu erreichen war und fing an, auf eine alleine dastehende Dame einzureden.

"Schönes Schiff, nicht wahr, die Dame. Der Bau dauerte drei Monate."

"So lange?", fragte sie. Das Kerlchen erklärte ihr daraufhin ausführlich das Abhobeln von Holz, bis dass Kapitän Pelsaert um Aufmerksamkeit bat. Auf Italienisch begrüßte er die Passagiere und erzählte ihnen, dass sie vorher Delfter Porzellan abgeladen hatten und nun Gewürze nach Sizilien brächten. Das Schiff kam aus Amsterdam, einer Stadt die immer populärer wurde. Diese Käsköpfe handelten mit Pfeffer, Muskatnuss, Nelken, chinesischem Tee, Kaffee, Zucker und natürlich mit Käse. Der Kapitän wurde während seiner kleinen Ansprache von einem Besatzungsmitglied gerufen und ging davon. Überhaupt, woher kam auf einmal dieser faulige Gestank?

Die Flut war rechtzeitig zum Auslaufen hereingekommen. Die Seile wurden losgemacht und woraufhin Ruderbote den Schoner behutsam aus dem Hafen hinauslotsten. Draußen, an der Mündung, wurde als erstes das Focksegel gesetzt und das Schiff konnte mit Hilfe einer leichten Brise hinaus aufs Meer segeln.

Nostradamus brachte seine Sachen in seine Kajüte und vernahm abermals einen üblen Geruch. Einer der Schiffsbesatzung erklärte ihm, dass auf dem Schiff früher Sklaven transportiert worden waren. Der Gestank von Fäulnis war unter Deck nicht auszuhalten und so begab sich Michel schnell wieder an die frische Meeresluft, wo die Passagiere sentimental Abschied vom entschwindenden Venedig nahmen.

Ich richte mein Leben lieber in die Zukunft, dachte er selbstgefällig und schlenderte über den Gang, der sich über die gesamte Schiffslänge zog, bis hin zur Vorderseite. Am Vordersteven genoss er in vollen Zügen den weiten Blick, während der Bug das Meerwasser sacht zum schäumen brachte.

Es fühlte sich an, als ob man ein Vogel wäre und über das Meer flöge, bildete er sich ein. Nachdem er sich etwas ausgeruht hatte, kehrte er zum Achterdeck zurück. Er sah Pelsaert auf dem Vorderdeck stehen, wo der Steuermann soeben das Ruder von ihm übernahm. Eine gute Gelegenheit,

um mit dem Kapitän bekannt zu werden, fand Michel und schritt auf ihn zu.

"Kommen Sie um zu sehen, wie wir das Schiff auf Kurs halten?", fragte Pelsaert.

"Ja. Bald werden wir an einer Insel mit Sirenen vorbeisegeln, und ich bin gespannt, ob sie ihren Verlockungen widerstehen können."

"Wohl Homers Odyssee gelesen?", mutmaßte der Kapitän.

"Ja, aber nur in Griechisch."

"Seht, seht, wir haben einen Gelehrten an Bord. Ich kann auch lesen, aber ich habe keine Zeit dafür. Karten lesen – das mache ich regelmäßig. Haben Sie Lust, in meine Kajüte zu kommen, und sich meine Kartensammlung zu betrachten?" Michel nahm die Einladung dankend an. Plaudernd gingen sie zum größten Quartier an Bord. Pelsaert stank fürchterlich aus dem Mund und seine ganze Unterwelt war von diesem Geruch durchdrungen. Der Arzt war drauf und dran, ihm zu empfehlen, den Mund mit Alkohol auszuspülen, hielt sich aber zurück. Vielleicht beim nächsten Mal, dachte er.

Der Kapitän breitete eine Karte vom Adriatischen Meer vor sich aus.

"Sehen Sie, so werden wir um den Stiefel von Italien herumsegeln", und zeichnete für ihn die Route nach. "Genau hier müssen wir nach Piraten Ausschau halten."

"Was für eine schöne Karte", bemerkte sein Gast.

"Von dem flämischen Kartographen Gerardus Mercator. Ich habe noch weitere von ihm", und holte stolz verschiedene See- und Landkarten aus einer Kiste hervor. "Das sind die besten, die es derzeit gibt", fuhr er fort. "Die wurden nämlich nach einer neuen Projektionsmethode entwickelt. In den alten Karten befinden sich eine Menge Fehler und man sagt, dass Kolumbus deshalb, auf seiner Suche nach einer Alternativroute nach Indien, den falschen Weg genommen hatte."

"Handlich, diese Karten", bestätigte Michel, "doch die Position des Schiffes kann anhand der Sterne noch besser gemessen werden." Pelsaert lächelte zuversichtlich: "Absolut. Ohne den Jakobsstab wären wir verloren", und holte aus einer Schublade ein typisches Instrument heraus, mit dem die Sterne gemessen werden konnten.

"Sehen Sie, zusätzlich zu dem Neigungswinkel gibt es auch die Gradzahlen der Breitengrade", erklärte er.

"Das Gerät muss sicherlich auf den Polarstern gerichtet werden?", vermutete sein Gast.

"So, Sie verstehen also auch etwas von Sternen", sagte Pelsaert, der den Jakobsstab wieder verräumte.

"Ein wenig. Ich hatte mich jahrelang in die Astrologie vertieft."

"Und was halten Sie hiervon", fragte der Kapitän, der einen Bartmannkrug auf den Tisch stellte. Das Gesicht musste wohl ihn darstellen, doch war das Gleichnis nicht besonders gut.

"Hm, ich bin nicht gerade verrückt danach", antwortete Michel ehrlich. Pelsaert reagierte darauf etwas launisch und ließ den anderen

wissen, dass er wieder an die Arbeit müsse, aber versuchte vorher noch, seinen Gast mit Silbermünzen zu imponieren. Die Silberstücke waren in der Tat sehr schön. Der Gelehrte bedankte sich für den interessanten Besuch und blieb danach noch eine Weile auf dem Deck im Wind stehen. Als es Dunkel wurde und das Schiff sanft hin und her schaukelte, ging jeder in seine Kojen.

Während der Nacht wurden die Wellen größer und der Schoner schlingerte heftig. Michel konnte nicht einschlafen. Mit der Zeit wurde der Alleskönner Seekrank und gab sich selbst die Schuld dafür. Nach vier Tagen hatten sie endlich den Stiefel von Italien umrundet, wo dann Sizilien in Sichtweite kam.

Vielleicht werde ich hier an Land gehen, überlegte sich Michel. Ich werde sowieso nie seetauglich werden. An diesem Abend bekamen die Passagiere in der Kombüse eine seltsame Mahlzeit serviert und Eintopf genannt wurde.

"Gut gegen Seeungeheuer", meinte der Smutje und gab jedem eine gehörige Portion davon.

"Gibt's die denn?", fragte ein gewisser Giuseppe ängstlich.

"Aber sicher. Vor einem Monat noch, mussten wir sogar vor den Kraken fliehen. Es war ein derart gigantisches Seeungeheuer, das sogar ein Schiff zum kentern bringen konnte."

"Und Eintopf hilft?"

"Seeungeheuer halten nicht viel von Eintopf", erklärte der Koch und Giuseppe daraufhin seinen Teller in Nullkommanichts leer aß.

"Unsinn", kam es von einem katholischen Priester, der auf dem Weg nach Malta war, um dort zu predigen. "Haben Sie denn das Monster, das anscheinend Eintopf nicht ausstehen kann, denn selbst gesehen?"

"Nun ja, nein, ich war ja in der Kombüse", verteidigte sich der Koch. "Alles aus Angst und Unwissenheit heraus entstandene, übertriebene Geschichten", entgegnete der Priester, was die Tischgenossen aufatmen ließ.

"Ein Krake, ist das nicht so eine Art riesiger Tintenfisch mit enorm langen Tentakeln", resümierte Nostradamus.

"Ja, genau, seht ihr, ich habe Recht, unser Gelehrter sagt es ja selbst", reagierte der Koch beglückt.

"Ich denke, ich werde morgen nicht nach Malta weiterreisen", verkündete Michel prompt und brachte den Atem der Mitreisenden zum Stocken.

"Die Chance, von Piraten geentert zu werden, ist bei weitem größer", stichelte der Koch aufs Neue.

"Jetzt aber genug, mit diesen gruseligen Geschichten", maßregelte ihn der Priester, "schließlich ist eine Dame anwesend".

Lange nach dem Essen, spät nachts, fuhr das Schiff in die Bucht von Syrakus, um dort vor Anker zu gehen. Michel lag mit hohem Fieber unter dem Segel und fragte sich, was wohl los war mit ihm. Bin ich seekrank oder kommt das von dem Eintopf, überlegte er. Diese holländische Mahlzeit lag ihm wirklich wie ein Stein im Magen. Ein Mitreisender in

derselben Kabine hörte ihn und rief nach dem Schiffsarzt. Dieser kam schlaftrunken angeschlappt, um den Kranken zu untersuchen. Der Kapitän, der gleichfalls nicht schlafen konnte, kam ebenso dazu und sein verfaulter Atem strich über das Gesicht des Patienten.

"Drei mal täglich mit Mundwasser spülen", phantasierte Michel plötzlich.

"Er spricht wirres Zeug", konstatierte der Schiffsarzt besorgt. "Er muss so schnell wie möglich an Land, damit er besser behandelt werden kann."

Früh morgens wurde der kranke Gelehrte mit einer Jolle an Land abgesetzt und nach Syrakus gebracht. Die Voorzienigheid hatte wieder die Fahrt nach Malta aufgenommen.

Nach Tagen im Krankenbett wusste sich der sizilianische Arzt noch immer keinen Rat mit dem französischen Patienten, den es heftig schüttelte. Am Besten einen Aderlass machen, um die bösen Säfte abfließen zu lassen, dachte dieser.

"Nein!", protestierte Nostradamus lauthals, als er am Arm gepackt wurde.

Der sizilianische Arzt war zu Tode erschrocken und brach die Behandlung ab. Trotz einigen lichten Momenten, schaffte es Michel nicht, seine Gedanken zu sammeln. Es kostete ihm sehr viel Mühe und er kippte immer wieder weg. Das hohe Fieber hielt an und der örtliche Arzt entschied sich doch noch für einen Aderlass, bis dass er von einem Araber auf die Schulter geklopft wurde.

"Ich will, dass dieser Mann bei mir zu Hause zu Kräften kommt. Hier ist es zu eng für ihn. Ich übernehme auch die volle Verantwortung für ihn."

"Oh, Signore Al-Ghazali!", zuckte der Arzt zusammen. Der Kranke wurde daraufhin in ein großes Haus am Meer gebracht, wo eine gutmütige Frau ihn mit großer Zuwendung pflegte. Die Aufmerksamkeit, die Meeresluft und die Stille taten ihm übermäßig gut und das Fieber fing an, endlich zu sinken. Ein paar Tage später, war er wieder auf seinen Beinen und sein mysteriöser Wohltäter kam ihn besuchen.

"Ich sehe, Sie machen Fortschritte", sagte der Mann mit den dunklen Augen.

"Ja, absolut. Doch wer ist die Person, die mir so selbstlos geholfen hat?"

"Ich bin Abu Hamid Al-Ghazali", aber es war meine Frau, die sie gepflegt hat. Ich habe lediglich aufgetragen, Sie hierher zu bringen."

"Sie haben mir das Leben gerettet", dankte ihm Michel. Sein Retter schwieg geschmeichelt, während die tosende Brandung angenehm im Hintergrund zu hören war.

"Ursprünglich sind wir beide keine Sizilianer", sagte Abu dann darauf.

"Das scheint mir auch so. Ich stamme aus Frankreich. Und Sie?"

"Bagdad, Persien", antwortete der ganz in Wolle gekleidete Araber.

"Wie kamen Sie auf diese Insel?"

"Meine Frau und ich haben uns hier niedergelassen, weil hier ein freier Geist herrscht. Aber ich muss Sie leider schon wieder verlassen, da es an der Zeit ist für unsere Gebete. Wir werden uns allerdings bald schon

* Europäischer Name: Algazel

wieder sehen." Der Muselmann verließ das Zimmer und der Patient richtete seine Aufmerksamkeit auf das Meer und folgte dem Spiel der Wellen. Am darauf folgenden Tag war er bereits kräftig genug, um das Mittagssmahl mit Al-Ghazali und seiner Frau einzunehmen.

"Das Schöne an Sizilien ist, dass hier die arabische und christliche Kultur aufeinander treffen", bemerkte Abu beiläufig. Sein Gast nickte zustimmend, während die bescheidene Fatima einige Schüsseln auf den Tisch stellte.

"Haben Sie noch Sehnsucht nach der Provence?", fuhr der Muselmann fort.

"Nicht wirklich. Ich bin schon seit vielen Jahre weg von dort und reise nun einfach umher."

"Ich glaube, Sie folgen dem Weg Ihres Herzens..."

"Sie haben mich schnell durchschaut", entgegnete Michel verblüfft. "Und womit beschäftigen Sie sich so?"

"Ich bemühe mich, nach den Ansichten des Sufismus zu leben, eine mystische Gruppierung innerhalb des Islams. Obendrein veröffentliche ich auch Bücher in meiner Muttersprache."

"Schade, dass ich kein Arabisch spreche, sonst hätte ich mich gerne darin vertieft. Vielleicht können Sie mir ja etwas über Ihre Bücher erzählen."

Während Abu noch darüber nachdachte, gesellte sich seine Frau mit einer heißen Pfanne hinzu.

"Das Elixier der Glückseligkeit", so lautet der Titel von meinem letzten Werk", gab er als Beispiel an.

"Oh, ich dachte der Islam sei auf Unterwerfung gegründet", bemerkte Michel.

"Nein, ganz und gar nicht. Viele Muslime mögen vielleicht dieser Ansicht sein, doch der Koran und die strikten Regeln der Sharia sind lediglich Äußerlichkeiten. Allahs wahre Botschaft ist die der Liebe."

"Diese Botschaft hat mich also zum richtigen Zeitpunkt vor einem prekären Schicksal gerettet."

"Sie müssen gesegnet sein, mein Bester."

"Davon war in den letzten Jahren nicht viel zu merken gewesen", grummelte sein Gast.

"Ach, das Leben ist nun mal nicht immer so wie es scheint, und die Prüfungen sind hart. Vielleicht erscheint ja bald eine Frau in Ihrem Leben, die Ihnen den Weg etwas angenehmer macht." Unterdessen hatte Fatima die Suppe serviert und das arabische Ehepaar begann, in aller Stille zu essen. Durch ihre friedliche Anwesenheit gab es danach kein Verlangen mehr zu sprechen, und so aß ihr Gast ebenso schweigend mit ihnen mit.

Nach einer Woche fühlte er sich wieder wohl in seiner Haut; es war Zeit, weiterzureisen.

"Fliegt der Adler wieder weiter?", fragte Abu, als der genesene Arzt ihn sehen wollte. Der letztere lächelte.

"Wie kann ich Ihnen je danken?"

"Leben Sie, das genügt", antwortete der Muselmann aufrichtig. Michel umarmte ihn und bot ihm noch Geld an, doch Abu weigerte sich, es anzunehmen. Der Franzose bedankte sich noch herzlich bei dessen Frau und zog danach alleine weiter.

Der südliche Teil von Sizilien bestand aus malerischen Ebenen, wenn man aber nach Norden schaute, so konnte man den Ätna, den größten Vulkan Europas, sehen, wie er sich bedrohlich von der Landschaft abhob.

Nostradamus hörte in der Stadt Syrakus, dass das Gebiet rund um den Vulkan wieder von zahlreichen Erdbeben erschüttert worden war. Schon seit einem Jahr, war über der schneebedeckten Spitze des Vulkans eine dicke Rauchwolke zu sehen. Sein Interesse am Berg war geweckt worden und nun reifte in ihm der Plan, ihn zu besteigen. Um begeisterungsfähig zu bleiben, hatte er all die Jahre auf Messers Schneide leben müssen.

Für dieses riskante Unterfangen, testete er ausführlich seine körperliche Verfassung. Alles schien noch ordentlich zu funktionieren, stellte er bei seiner letzten Kniebeuge fest und kaufte sich anschließend einen alten Offiziershut, zum Schutz vor der brennenden Sonne. Während seinem Fußmarsch zum Vulkan, verbrachte er die Nächte auf gastfreundlichen Bauernhöfen. Nachdem er über viele Ebenen gewandert war, begann das Land bedenklich anzusteigen. Die Reise wurde immer mühsamer und der Ätna zunehmend größer. Am Fuße des Vulkans, war die Erde sehr fruchtbar geworden. Die Sizilianer bauten dort Zitrusfrüchte, Oliven, Trauben, Feigen, Weizen und Gerste an. Offenbar nahm und gab der Vulkan leben. Michel besuchte den letzten Bauernhof und erkundigte sich dort nach dem Zustand des Vulkans.

"Sie müssen vom Hafer gestochen worden sein, um den Berg aus schierem Spaß an der Freude zu besteigen", meinte der Bauer mit gerunzelter Stirn.

"Ich brauche die Gefahr."

"Nun, es ist Ihr Leben", entgegnete der Bauer und zeigte ihm daraufhin die besten Klettersteige.

Tags darauf, ließ der Sonderling die Zivilisation hinter sich. Schon bald kam er zu einigen Tannenbäumen, die zwischen den riesigen Felsen herauswuchsen. Er orientierte sich, aß eine Orange und setzte seine Wanderung durch den Wald fort, der sich allmählich zu einer öden Felslandschaft veränderte. Die Landschaft wurde nun bedeutend steiler und der Abenteurer musste anhalten, um Atem zu schöpfen. In der Ferne konnte er den Hafen von Syrakus ausmachen. Die Schiffe, die er dort erkennen konnte, ähnelten Zahnstochern.

So klein und zerbrechlich... Sie erinnert mich an Menschen, philosophierte er und wollte seine Tasche wieder auf seinen Rücken werfen.

"Wie bin ich einsam", jammerte er plötzlich. "Ich vermisse meine Familie und sogar mein eigenes Land." Durch das plötzliche Heimweh ließ er seinen Kopf hängen. Jetzt nur nicht sentimental werden, ging es ihm durch den Kopf, als er an einer steilen Bergwand hing. Entschlossen setzte er seine Kletterpartie fort. Zu seiner Linken war ein Loch mit Lava zu sehen, aus dem Wasserdampf empor stieg.

Feuer, Wasser, Luft und Erde. Vielleicht bin ich ja deshalb hier, um die Bausteine des Lebens zu erfahren.

Der Ätna schien wenigstens sicher zu sein. Den Erzählungen des letzten Bauern zufolge, hatte es seit Monaten keine neuen Ausbrüche mehr gegeben. Trotzdem verbreitete der Vulkan reichlich Gewölk, das im ganzen Umkreis zu sehen war.

"Du bleibst aber ganz schön ruhig, nicht wahr?" Michel kletterte weiter, bis dass ihm schier das Herz stockte, als der Vulkan mit einem lauten Knall eine Wolke aus Asche spuckte. Der vulkanische Staub spie lediglich aus den Seiten heraus und schien daher kein zentraler Ausbruch des Kegels zu sein.

Nichts passiert; falscher Alarm!

Nach dem ganzen Aufruhr erreichte er die verschneite Gegend, wo außer einem vereinzelt Dornbusch nichts mehr wuchs. Der Einzelgänger schaute dort in die Tiefe hinunter und sah Flüsse von flüssigem Magma aus verschiedenen Richtungen strömen.

Das sieht ja zum Fürchten aus. Bin ich etwa zu unbesonnen, fragte er sich. Das Wetter macht jedenfalls mit und es müsste doch zu schaffen sein, dachte er sich. Schließlich erreichte er die Spitze und der gewaltige Krater kam in sein Blickfeld. Als er zum Rand hingeklettert war, überfiel ihn eine eisige Angst. Er verlor sein Gleichgewicht und stolperte beinahe in Abgrund. Gerade noch rechtzeitig fand er Halt mit dem Fuß und krallte sich an der Oberfläche fest. Dabei fiel ihm sein Offiziershut vom Kopf und flatterte in die Tiefe hinab.

"Das war aber knapp!", murmelte er erleichtert, während sein Hut hunderte von Metern weiter unten auf dem Boden des Kraters landete.

Warum überkam mich eigentlich so plötzlich eine derartige Angst? Gänsehaut lief ihm den Rücken hinunter. Ist es Höhenangst, kommt es von der dünnen Luft oder von dem Schwefeldampf? Er wusste es nicht.

Wieder einigermaßen vom Schock erholt, ging er vorsichtig weiter und schaffte es, die außergewöhnliche Schönheit dieser Natur zu genießen. Nachdem er einige Zeit auf dem Gipfel zugebracht hatte, wurde es dem Kletterer kalt und er machte sich an den Abstieg. Wieder sicher am Fuße des Vulkans angekommen, entschloss er sich, den Weg nach Norden einzuschlagen. Die Wahl, die er getroffen hatte, würde ein harter Kampf werden, denn der schwere Weg führte über zackige Bergketten. Nach Wochen erreichte er endlich völlig abgekämpft die Hafenstadt Palermo, wo er für eine Weile seine Seele baumeln ließ.

Mein Herz erwärmt sich nicht gerade durch diese ganze Rumreiserei, dachte er misstrauisch. Und als er zufällig einen Gottesdienst in einer normannischen Kathedrale besuchte, war es für ihn klar: Er wollte zurück nach Frankreich.

Michel fand ein portugiesisches Schiff, das ihn nach Marseille bringen sollte. Nach drei Tagen auf See tauchten die dominanten Kalkfelsen der französischen Hafenstadt auf, die noch immer von ihren beiden imposanten Festungen Saint Jean und Saint Nicolas geschützt wurde.

Langsam lief das Schiff im Hafen ein, wo ein Teil des Docks wegen einer ungewöhnlich hohen Flut unter Wasser stand.

Dies kann zu Problemen mit der Rhône führen, überlegte der Wissenschaftler, der von der Reling aus zuschaute. Nach seiner Landung fand er ein Zimmer auf der Canebière, einem zentral gelegenen Bezirk in Marseille. Daraufhin beschloss er, seine Rückkehr ins Vaterland in einem der zahlreichen Fischrestaurants gebührend zu feiern. Bald werde ich wieder meine Familie aufsuchen, freute er sich, während er auf einer der noch trocken gebliebenen Terrasse am Kai Platz nahm. Ein Ober nahm die Bestellung auf.

"Guten Tag, was darf ich Ihnen bringen?"

"Haben Sie Seezunge auf der Karte?"

"Kein Problem. Wie Sie sehen können, schwimmen die sogar schon in die Restaurantküche hinein", scherzte der Ober.

"Nun, dann bringen Sie mir eine in Butter gebratenen Seezunge. Ich bin nämlich am Verhungern."

"Etwas zu trinken?"

"Ich nehme ein kleines Bier", entschied der einzige Gast in Feierlaune.

"Täusche ich mich, oder sind Sie der einmalig berühmte Arzt? Eh,

"Notre... oder Nostr...."

"Nostradamus! Wie schön, dass ich noch erkannt werde. Ich war lange Zeit im Ausland und bin erst heute wieder zurückgekehrt."

"Dann kommen Sie ja wie gerufen", sagte der Kellner plötzlich sehr ernst. Erzählen Sie."

"Nun, wir hatten die schwersten Überschwemmungen in unserer ganzen Geschichte. Das ganze Rhône-Delta wurde von wochenlangem Regen in den Alpen überschwemmt und das überschüssige Flusswasser kann wegen dem hohen Meeresstand nicht abfließen. Nicht genug. Erschwerend kommt noch hinzu, dass ein Pestfall gemeldet wurde."

Oha, das kann eine verheerende Kombination geben, begriff Michel, der täglich an seine Familie in Saint Rémy dachte, wo die Rhône ebenfalls entlang floss.

"Es sind bereits viele Menschen ertrunken", holte der Ober aus. "Die Überlebenden haben wegen dem Wasser ihre ganze Habe verloren, und jetzt ist beinahe jeder obdachlos. Die Straßen wurden fortgespült und das tote Vieh treibt auf den Flüssen entlang."

"Ist Saint Rémy auch davon betroffen?"

"Zweifellos. Die ganze Camargue wurde überflutet. Zudem ist das ganze Gebiet nur sehr schwer zugänglich, wenn überhaupt."

"Aber das bedeutet ja, dass die Menschen keinen Zugang mehr zu sauberem Trinkwasser haben..."

"Kann ich nicht sagen, aber ich weiß nur, dass ab sofort die Landesregierung sich darum kümmert und händeringend Leute mit medizinischer Erfahrung suchen. Die brauchen dringend einen Arzt Ihres Kalibers."

"Nun, dann werde ich wohl besser meine Ärmel hochkrempeln", sagte Michel. "Geben Sie mir statt der Seezunge lieber ein einfaches Gericht, denn ich bin nicht mehr in der Stimmung zu feiern."

Etwas später meldete er sich bei der örtlichen Behörde, die ihm augenblicklich zwei Assistenten zuwies. Nachdem der Wasserpegel sich zu senken begann, machten sich die drei auf ihren Pferden ins Katastrophengebiet, um die Situation aus der Nähe zu betrachten und erste Hilfe zu leisten.

"Männer, nur um euer Gedächtnis aufzufrischen, hier ist nochmals mein Plan wie wir vorgehen werden", gab Nostradamus ihnen zu verstehen. "Das einzige, das wir für die Menschen tun können ist, ihnen klar zu machen, dass das normale Wasser nicht mehr zum Trinken geeignet ist, noch nicht einmal mehr zum Waschen. Sicheres Wasser ist entweder abgekochtes Wasser oder in sauberen Fässern aufgefangenes Regenwasser. Wenn wir zurückkommen, werden wir Rosenblättermillen machen und diese dann an so viele Opfer wie möglich verteilen." Die beiden Helfer hatten aufmerksam zugehört.

Noch vor dem Mittag erreichten sie die Rhône, wo sie schon einige Leichen im Wasser dahin treiben sahen und die Pferde fingen an, sich bockig zu benehmen. Sie stiegen ab von den Tieren und banden sie an einem Baum fest.

"Lasst uns mal sehen, woran diese armen Seelen gestorben sind", sagte der Chef der Truppe und gemeinsam gingen sie hinunter zum Ufer, wo sie einen Körper, der am Ufer entlang trieb, mit einem Stock anstießen.

"Versuch ihn umzudrehen, vielleicht kann ich dann mehr erkennen", verlangte der Leiter. Nach einigem Geschubse gelang es den Helfern, den Körper umzudrehen, woraufhin ein Gesicht mit grauenhaften Furunkeln zum Vorschein kam.

"Der schwarze Tod!", schauderte es sie.

"Kommt, wir gehen wieder weiter. Die Pferde werden sich schon noch daran gewöhnen", sprach der Arzt düster.

Das erste überschwemmte Dorf, das sie mit viel Mühe erreichten schien zur gleichen Zeit von der Pest getroffen worden zu sein. Die Straßen waren wie leergefegt und auf den Plätzen trieben die toten Körper von Menschen und Tier umher. Das Unheil begann sich abzuzeichnen und Nostradamus befürchtete, dass dies die schlimmste Katastrophe sein würde, die er in seinem Leben je mitgemacht hatte. Es schmerzte, diese gebeutelten Dorfbewohner ansehen zu müssen, aber nachdem sie diese in Kenntnis gesetzt hatten und nichts mehr für sie tun konnten, setzten sie ihren Weg fort.

Zwischen dem großen und kleinen Rhônefluss war es voll von Tümpeln des Todes und die Pferde weigerten sich immer wieder, weiterzugehen. In jedem weiteren Dorf schien der Zustand derselbe zu sein. Der Sensenmann hatte überall sein Werk vollbracht und die einzige Wahl die einem blieb, war entweder die Pest oder das Ertrinken. Im Dorf Ulain herrschte die Angst und einige der Überlebenden waren so verzweifelt, dass sie sich an

den drei Reitern festklammerten. Michel, der nur mit größter Mühe seinen Gaul unter Kontrolle halten konnte, befahl ihnen, sie loszulassen.

"Warum kommt ihr denn überhaupt hierher?", riefen sie voller Verzweiflung

"Um euch Anweisungen für den Gebrauch von Wasser geben!", antwortete der Arzt.

"Kommt ihr alleine nur, um Worte zu bringen?"

"Ja. Aber wenn ihr meinen Rat befolgt, habt ihr eine große Chance, am Leben zu bleiben."

"Verschwindet woanders hin", schimpften die Dorfbewohner und warfen mit Steinen und Stöcken nach ihnen. Daraufhin sah das berittene Trio zu, dass es schleunigst wegkam.

Nach den Dutzenden von Dörfern die sie durchritten hatten, erreichten sie die Flussgabelung der Petit Rhône mit dessen großen Bruder. Michel kannte diese Gegend wie seine Westentasche und wusste, dass sie schon bald in Saint Remy, seiner Geburtsstadt, einreiten würden. Es schien, dass auch dort die Bevölkerung stark geschrumpft war.

Werde ich noch ein einziges Familienmitglied lebend antreffen, fragte er sich bedrückt und, seine Mannen hinter sich lassend, ritt er schnell in die Rue des Remparts, wo das Haus seiner Eltern verlassen dastand. Er stieg dennoch ab, in der Hoffnung ein Lebenszeichen vorzufinden. Allerdings fand er niemanden vor und beschloss zum Rathaus zu gehen, um dort Informationen einzuholen. Der einzige anwesende Beamte wusste zu berichten, dass sein Bruder am Stadtrand ein vom Einsturz gefährdetes Haus am renovieren war. Nostradamus sprang sofort auf sein Pferd und galoppierte dorthin. Einen Augenblick später, entdeckte er Bertrand mit einem Holzpfehl in seinen Armen.

"Michel, du lebst noch", rief sein Bruder, der den Reiter sofort wieder erkannte, und warf den Pfehl auf den Boden. Sie flogen sich in die Arme und ließen ihren Tränen freien Lauf.

"Vater und Mutter?", fragte Michel hastig.

"Die leben schon eine ganze Weile nicht mehr", weinte Bertrand.

"Und wie sieht es mit meinen anderen Brüdern aus?"

"Hector ist ertrunken und von Julien habe ich noch nichts gehört. Er lebt anscheinend in der höher gelegenen Region der Aix-en-Provence. Antoine, der ja auf der Gemeinde in Arles arbeitet, ist sicherlich noch am Leben. Im Großen und Ganzen, haben wir die Flut recht gut überstanden. Aber sag, warum hast du so lange nichts von dir hören lassen?"

"Ach, es war zuviel passiert, um alles auf einmal erzählen zu können. Doch kurz gesagt, bin ich nach dem Tod meiner Familie für ein halbes Jahr verrückt gewesen", antwortete Michel.

"Damals mussten wir diese Schreckensbotschaft von der Stadt Agen entgegennehmen."

"Ich fühle mich noch immer schuldig: Die Familie des Pestkämpfers, dahingerafft durch die Pest", sagte er, mit den Gedanken in einer anderen Zeit. "So, du reparierst also verfallene Häuser?"

"Ja, und wie du sehen kannst, gibt es eine Menge zu tun."

"Nun, dann lass uns besser wieder an die Arbeit gehen, denn auch ich muss noch ein paar Berge versetzen. Aber ich werde dich bald wieder besuchen kommen", und jeder seines Weges.

Als das schlimmste der Flut und der Pest vorüber war, ließ sich Nostradamus im Städtchen Salon de Provence nieder, wo die Leute ihn sofort mit offenen Armen begrüßten. Er nahm sich vor, dort für immer wohnen zu bleiben. Bereits nach einem Jahr, hatte er sich am Place de la Poissonnerie eine neue Praxis aufgebaut. Außerdem stellte er wieder ätherische Öle und Hausmittelchen her und veröffentlichte nebenher noch Heftchen über Kosmetik und Körperpflege. Es war der Beginn einer vermögenden Zeit. Das einzige was noch fehlte, war eine Frau.

Kapitel 5

*Alleine nachts bei geheimen Studien,
ruhend auf einem Messingstativ
die Flamme aus dem Nichts den Erfolg entflammt,
wo Leichtsinnigkeit aus dem Bösen stammt.*

Eine Herde weißer Pferde stob davon, und ein Schwarm aufgeschreckte rosa Flamingos schwang sich in die Lüfte, nur um etwas weiter weg wieder zu landen. Der Doktor galoppierte auf seiner Stute durch die Camargue, einem weiten Naturgebiet, wo er in seiner Freizeit Kraft und Ruhe fand. Es war eine wahre Freude über dieses schöne Land zu reiten, einem Paradies für Wasservögel voller Seen und Lagunen.

Er ließ die feuchte Heide hinter sich und steuerte sein Pferd in Richtung Dünen. Ein schwarzer Stelzvogel ergriff aufgescheucht die Flucht. Oben auf einer Düne, hielt er inne und starrte für eine Weile auf den Horizont des Meeres. Die Camargue war wie eine Insel, geteilt durch das Mittelmeer und den Flussarmen der Rhône. Die uralten Ablagerungen des Flusswassers, sowie die Kräfte der Gezeiten, hatten der Landschaft ihren besonderen Charakter verliehen. Es veränderte sich ständig und wann immer er hierher kam, gab es etwas Neues zu entdecken. Der einzige Stempel, der die Menschheit dieser wasserreichen Gegend aufdrucken konnte, waren die geraden Spuren aus römischer Vergangenheit.

Er führte sein Pferd hin zum breiten Sandstrand und ließ sich dort die vielen Impressionen seiner Patienten vom Meereswind wegwehen. In der Ferne erspähte er das dunkle Profil eines Stieres, der hinter einem Hügel verschwand. Er spornte gerade seine Stute an, in der Hoffnung weitere Stiere zu entdecken, als er hinter sich ein Pferd anpreschen hörte. Er drehte sich um, und sah eine Frau auf einem pechschwarzen Hengst. Die stolze Reiterin, die ein rotes Kopftuch trug, galoppierte grußlos an ihm vorbei und verschwand in den Dünen. Es sah ganz danach aus, als ob sie etwas verfolgen würde.

Das muss ich mir doch einmal genauer ansehen, dachte er sich und spornte sein Pferd an, um ihr nachzujagen. Neugierig geworden, beobachtete er von der Anhöhe einer Düne aus, was diese kühne Frau machte. Es sah ganz danach aus, als ob sie einer Herde wilder Pferde hinterher jagte und dabei eine Menge Sand aufwirbelte. Davon aufgeschreckt, sprengten Möwen, Kormorane, Greifvögel und anderes ornithologisches Getier unisono auseinander.

Sie treibt Wildpferde zusammen, stellte er verwundert fest. Ich werde ihr wohl besser zur Hand gehen, dachte er und ritt den Hügel hinunter, wo er sein Pferd zum Galopp anspornte. Einige Flamingos, noch mit Plankton in ihren Schnäbeln, erschraken heftig wegen dem unerwarteten Besucher und hielten augenblicklich inne, ihre Jungen zu füttern.

"Entschuldigen, Sie", nickte er gutgelaunt. Erst nach einer nassen Fläche, dessen Untergrund allmählich trockener wurde, konnte er sein Pferd auf Hochtouren bringen.

Zwischenzeitlich rief dieses Mannsweib nach den Wildpferden und preschte wie besessen hinter ihnen her. Eine Formation von gelblich-weißen Reihern flog hoch über ihr durch die blaue Luft, in sicherer Distanz zu diesem lauten Spektakel.

Noch während er sie einholte, schätzte er die Richtung ein, welche die ungestümen Pferde, die von ihr in Schach gehalten wurden, wohl einschlagen würden. Eine Anzahl der Tiere drohte nach rechts auszubrechen und er schnitt ihnen den Weg ab. Auch wenn sie ihn aus ihren Augenwinkeln heraus beobachtete, fuhr sie ohne ein Wort der Anerkennung mit ihrer Arbeit fort. So ein anmaßendes Weib ist mir bis jetzt auch noch nicht begegnet, kicherte er vor sich hin. Trotz ihrem maskulinen Äußeren besaß sie einen wohlgeformten Körper und voller Selbstvertrauen kanterte sie mit ihrem Hengst herum. Allerdings, welche Art von Frau würde um alles in der Welt Hosen tragen?

Obwohl er kein geübter Reiter war und des Öfteren ins Straucheln kam, gab Michel sein Bestes, um die Tiere zusammen zu halten. Sie ignorierte ihn noch immer. Einige der Vierbeiner versuchten nun in bewaldete Gebiete zu fliehen, aber bevor ihnen dieser Ausbruch gelang, wurden sie von den beiden wieder zurück getrieben. Noch ehe er die Pferde auf einer holprigen Fläche erobern konnte, musste er dieses Katz- und Mausspiel aufgeben, denn seine Stute stolperte plötzlich und ging mit einem Schlag zu Boden. Da er sich bei dem Sturz verletzt hatte, kam das widerwärtige Dragonerweib eilig herbei geritten um nachzusehen, wie schlimm der Schaden war. Die Tierherde sprengte derweil wild auseinander.

"Es tut mir leid, dass ich es für Sie vermässelt habe", entschuldigte er sich.

"Sie sagen es", knurrte sie während sie abstieg und keinerlei Anstalten machte, ihren Ärger darüber zu verbergen.

"Sind alle Knochen noch ganz?", fragte sie nun etwas milder gestimmt.

"Ich denke schon", und tastete seinen Körper ab. "Wohin müssen sie denn die Pferde treiben?"

"Nirgendwohin."

"Nirgends?! Wozu haben wir uns dann so abgeschuftet?"

"Wir? Ich habe Sie nicht gebeten, mir zu helfen."

Das saß!

"Michel de Nostredame", stellte er sich vor, "und mit wem habe ich das Vergnügen?"

"Anne Ponsart Gemelle. Kommen Sie, ich helfe Ihnen auf", und packte ihn fest an der Hand.

"Sie sind eine starke Frau", schmeichelte er ihr, während sie ihm wieder auf die Beine half.

"Ja. Manchmal haben die Männer sogar Angst vor mir."

"Ehrlich gesagt habe ich noch nie eine derart robuste Frau kennen gelernt. Sie treiben die Pferde aus reiner Lust an der Freude?"

"Ja, ich liebe es einfach, hier meine Zeit zu verbringen."

"Außergewöhnlich für eine Dame, egal welchem Stande sie angehört. Ich komme aus Salon de Provence und arbeite dort als Arzt. Und Sie, woher kommen Sie?"

"Istres, an der Lagune von Berre. Ich muss gestehen, dass ich schon von Ihnen gehört habe."

"Bitte, nennen Sie mich doch Michel. Sollen wir ein Stück zusammen reiten?"

"Einverstanden", und sie bestiegen wieder ihre Pferde. Während die beiden durch eine grüne Landschaft trabten, begann Anne aufzutauen und erzählte über diese ungezügelte Natur.

"Hier, in den Wäldern, gibt es sogar manchmal Bären."

"Bären? Ich habe hier noch nie Bären gesehen", und beäugte stiekum ihre Figur. Außer ihren breiten Schultern, wie er nun bemerkte, war ihre Figur an und für sich sehr weiblich. Sie besaß ein schönes, ebenmäßiges Gesicht und unter ihrem Kopftuch versteckte sich dichtes, goldbraunes Haar.

Als sie die Salinen überquerten, zeigte sie ihm die verschiedenen Wasservogelarten, über die sie nun ganz entspannt plauderte. Sie genossen beide die Gesellschaft des anderen und er wollte mehr von ihr wissen.

"Und wie steht es mit der Liebe?", fragte er sie beherzt, was doch etwas zu direkt für ihren Geschmack war.

"Hier wird viel Salz gewonnen", antwortete sie stattdessen, die Frage umgehend. Er bohrte weiter.

"Eine junge, gesunde Frau wie Sie, hat doch bestimmt einen Mann?"

"Ich bin Witwe", gab sie ihm gereizt zu verstehen und woraufhin er für eine ganze Weile schwieg. Am Strand angekommen, ritten sie am Ufer entlang zurück nach Istres.

"Sind Sie schon lange verwitwet?", fragte er etwas später sehr vorsichtig.

"Fast drei Jahre."

Das ist gut, dachte er, und als sie vor ihrem Haus ankamen, beschloss er spontan, sie zum Essen einzuladen. Die Einladung schien ihr zu gefallen und sie willigte ein.

Seine Haushälterin hatte im Haus noch schnell Ordnung gemacht, während Michel in der Küche die letzten Vorbereitungen traf. Als alles für den Nachmittag vorbereitet war, legte er seine beste Kleidung an und wartete gespannt auf seinen Damenbesuch. Endlich klopfte es an und nervös öffnete er ihr.

"Guten Tag, Madame Ponsart Gemelle."

"Ich dachte wir würden uns duzen", entgegnete sie widerspenstig und blieb linkisch in der Tür stehen. Die kernige Isterserin steckte noch immer in derselben Reiterkleidung.

Elegant sieht anders aus, dachte er und fühlte sich ein wenig unbehaglich.

"Ich glaube, ich bin etwas übertrieben angezogen. Aber komm doch herein." Als Anne an ihm vorbei ins Wohnzimmer ging, konnte er ihren

Duft wahrnehmen. Sie roch zumindest appetitlich und ihre Kleidung war frisch gewaschen.

"Nun, Michel, ich hoffe, dass deine Kochkünste einigermaßen akzeptabel sind."

"Wenn du mir nicht vertraust, dann kannst du dich gleich in der Küche mit nützlich machen... deine Arbeitskleidung hast du ja noch an", zischte er. Anne sah überrascht ihren Gastgeber an, der wusste, wie er sie in ihre Schranken verweisen konnte.

"Ich ziehe mir schnell etwas Bequemerer an. Du kannst ja schon mal schauen, was ich bis jetzt hergerichtet habe", fuhr er fort und verschwand nach oben.

Sie ging in die Küche und sah sich dort um. Auf einer Anrichte lagen verschiedenen geschnittenen Gemüse, Käse, Fisch, Eier und viereckige Teigstückchen. In einem Regal darüber befanden sich dutzende von Kräutertöpfchen. In einem Schrank entdeckte sie einen Behälter mit getrockneten Pilzen. Daneben standen mit Marmelade gefüllte Gläser und dem Etikett zufolge, war jede aus einer anderen Frucht gemacht worden. Herdplatten aus Gusseisen waren bereits glühend heiß und einsatzbereit.

Junge, Junge, der macht sich ja wirklich viel Mühe, stellte sie fest. Ich glaube, ich habe ihn ganz schön unterschätzt. Michel kam in bequemer Kleidung und mit einem Stapel Papier in der Hand, zurück in die Küche.

"Schau, meine Rezeptesammlung 'La Traite – Das Kochbuch' unerlässlich für alle, die mehr über exquisite Kochanleitungen in Erfahrung bringen wollen."

"Du hast ein Kochbuch geschrieben?"

"Ja, aber bislang wurde es noch nicht veröffentlicht. Jetzt werden aber erstmal die Ärmel hochgekrempelt. Siehst du die Blätterteigstückchen da drüben? Bestreiche sie erst mit einem verquirlten Ei und streue anschließend etwas Sesamsamen darauf. In der Zwischenzeit fette ich das Backblech ein." Und während sie gemeinsam kochten, sprachen sie über ihre Leben.

"Vermisst du noch immer deine verstorbene Frau?", fragte sie etwas später.

"Manchmal, denn sie wird immer in meinem Herzen bleiben. Den Frischkäse vorsichtig umrühren und dann die fein gehackten Kapern untermengen."

"Sind das die Kapern?"

"Eine große Küchenfee bist du gerade nicht, oder?"

Zwischenzeitlich hatte er den Blätterteig goldbraun gebacken und goss nun die Käsesauce und das Gemüse darüber. Sein Besuch beobachtete ihn ganz fasziniert, wie er kleine Stückchen geräucherten Lachs darauf legte und das Ganze mit viereckigen, knusprig gebackenen Blätterteigplatten abdeckte.

"Fertig. Setzen wir uns."

"Ich wusste nicht, dass es so etwas gibt", bemerkte sie mit großen Augen.

"Übernatürlich", grinste er, als sie mit den Tellern ins Esszimmer gingen, wo er beiden ein Glas Rotwein einschenkte.

"Es schmeckt wirklich ausgezeichnete", lobte sie ihn. "Es tut mir leid, dass ich dich falsch eingeschätzt hatte."

"Dankeschön. Du bist eine gute Reiterin. Du hast ein schönes Pferd; du musst wohlhabend sein."

"Mein Mann besaß eine Salzfabrik."

"Aha, daher die Bemerkung über das Salz, als wir durch die Camargue ritten. Es muss ein erfolgreiches Unternehmen gewesen sein."

"Sicher. Es wurde auch in alle möglichen Länder exportiert. Wie du weißt, ist die Camargue Europas größtes Salzgewinnungsgebiet. Leider ist mein verstorbener Mann in seiner eigenen Saline tödlich verunglückt und war danach gezwungen, das Ganze zu verkaufen."

"Traurig", meinte er.

"Was ist das für ein Hocker?", fragte Anne und zeigte auf das fremdartige Objekt, das sie in einer Ecke des Raumes stehen sah. Er stand auf und holte das Messingstativ.

"Es ist ein okkultes Instrument, das ich zum Meditieren verwende."

"Du bist ein lustiger Kerl", lachte sie. Plötzlich entfachte eine Flamme aus dem Nichts heraus und verschwand wieder genauso plötzlich wie sie aufgeflackert war.

"Verdammt!", rief er aus.

"Was war das?", fragte sie erschrocken.

"Ich weiß es nicht. Es schien wie Zauberei..." und ließen das soeben Erlebte eine Weile auf sich einwirken und aßen danach weiter.

"Kommst du? Dann können wir die Dauphinäs-Kartoffeln zubereiten", bat er sie nach der Vorspeise und begaben sich anschließend in die Küche. Eine halbe Stunde später stand das Hauptgericht dampfend heiß auf dem Tisch.

"Hast du oft für deinen Mann gekocht", fragte er, während er mit Muskat das Gericht würzte.

"Nein, nicht wirklich. Ich denke, dass ich dafür viel zu lasch bin. Aber wer weiß, es kann ja noch kommen."

"Wenn du möchtest, dann kann ich dir irgendwann gerne auf die Sprünge helfen", bot er ihr an.

Als sie mit dem Kartoffelgericht fertig waren, hatte der Küchenchef noch ein köstliches Dessert in petto: halbierte Pfirsiche mit Schlagsahne und Mandelblättchen.

"Solltest du versucht haben, mich zu beeindrucken, dann ist dir das wirklich gelungen", lobte Anne ihn als sie vom Dessert probiert hatte.

Nach dem Essen räumten sie den Tisch ab und zusammen erledigten sie geschwind den Abwasch.

"Hübsch, diese Marmeladegläser", meinte sie, während sie die abgetrockneten Trinkgläser wegräumte.

"Das ist Konfitüre. In Marmelade befinden sich kleine Stückchen der Schale, nicht so in Konfitüre", erklärte er.

"Oh, das habe ich nicht gewusst. Wie machst du das eigentlich?"

"Die Früchte waschen, abtrocknen, Zucker hinzufügen und köcheln lassen."

"So einfach ist das?" Michel nickte.

"Nun, es scheint an der Zeit, meine weibliche Seite zu entwickeln", nahm Anne sich vor.

"Du bist gut, so wie du bist", und ließen die saubere Küche hinter sich.

"Es war ein herrlicher Nachmittag gewesen, aber ich befürchte, dass es jetzt an der Zeit für mich ist, nach Hause zu gehen", sagte sie schließlich.

"Du kannst hier schlafen. Es ist ein langer Weg zurück und in einer Stunde wird es bereits dunkel." Anne dankte ihm freundlich und meinte, dass ihr reinrassiges Pferd es in einer halben Stunde schaffen würde. An der Tür küsste sie ihn unerwartet auf den Mund und noch bevor er sich fangen konnte, war sie auch schon verschwunden. Lächelnd ging er zurück ins Wohnzimmer und warf einen Blick auf die Stelle, an der die mysteriöse Flamme erschienen war und genoss dabei für einige Zeit die vergangene Zweisamkeit mit ihr. Irgendwann schlappte er ins Schlafzimmer und kroch unter die Bettdecke.

Es zeichnete sich ein schmaler, hoher Berg mit einer Steilkante am Gipfel ab, der an einen geöffneten Kelch erinnerte. Auf der Kante stand eine Burg in Form eines Schiffes, das bereit war, loszusegeln. Etwas unterhalb kletterte jemand den steilen Pfad zur Burg hinauf, der wie eine Verbindung zwischen Himmel und Erde zu sein schien. Er näherte sich einer Anzahl Soldaten, die am Eingang der Festung Wache hielten.

"Nostradamus, endlich bist du angekommen", rief ein junger Mann mit einem Strahlenkranz, der sich zu den Soldaten gesellte. Der Träumer wusste nicht, was er erwidern sollte und der Mann konnte die Verzweiflung von seinem Gesicht ablesen.

"Du befindest dich in einem höheren Bewusstseinsstadium. Du hast die richtige Frau getroffen", machte er deutlich.

"Und wie das?", fragte Michel.

"Du bist von ihr geweckt worden!" Der Besucher ließ es eine Weile auf sich einwirken.

"Aber woher kennen Sie mich?", fragte er dann?

"Wir haben dich nun für eine Weile auf Erden beobachtet", antwortete der Mann, dessen Name Tristan war. "Ist dein Geist einmal in diese höheren Regionen vorgedrungen, wirst du von selbst Mitglied bei der Bruderschaft des Lichts. Hosanna in der Höhe. Aber genug geredet, komm mit. Wir sind gerade dabei, das Manisola-Fest vorzubereiten und ich will dir zeigen, was wir uns ausgedacht haben." Sie betraten das Schloss, das eine Unzahl an Gängen und Sälen besaß, die allesamt nach dem Stand der Sonne gebaut worden waren. Sie passierten eine große Gruppe transparenten Menschen, die mit dem kommenden Fest zutiefst beschäftigt waren.

"Schau, der Druidensaal, geschmückt mit Blumen", sagte Tristan, der die Menge absuchte. "Ich möchte dich gerne all meinen Freunden vorstellen, aber ich kann sie momentan nicht entdecken."

"Sind diese Leute so wie ich erwacht?", fragte Michel.

"Nein, sie sind Diener. Es gibt nur sehr wenige wie du und ich", und er hielt einen von ihnen an. "Wo ist Isola?"

"Ich weiß es nicht", gab der Passant zurück.

"Wenn du sie siehst, dann sag ihr, dass wir einen besonderen Gast haben. Ah ja, sie benötigen deine Hilfe beim Bankett." Dann gingen die beiden zum Hauptsaal wo Getränke, Leckereien und Blumen auf einer großen, runden Tafel gestellt wurden. Die Priester sorgten dafür, dass alles reibungslos verlief.

"Es erinnert mich an die letzte Hochburg der Katharer auf Montségur", bemerkte Michel.

"Das ist es auch", stimmte Tristan zu.

"Aber das hieße ja, dass bald jeder der hier herumläuft von den kirchlichen Armeen getötet würde", schloss der Besucher daraus.

"Nein, hör zu, du bist nicht im zwölften Jahrhundert gelandet. Zeit existiert hier nicht und unsere rituellen Feste und Einweihungen gehen ewig weiter. Wirklich, es ist sicher hier. Ah, da ist Isola." Eine engelsgleiche Frau, mit langen blonden Haaren und blauen Augen erschien inmitten der Aktivitäten. Sie hatte eine himmlische Erscheinung, ein Sinnbild von Reinheit.

"Isola, ich möchte dir Nostradamus vorstellen."

"Wie wundervoll, wieder einem puren Geist zu begegnen", sagte sie. Nach der Begrüßung wurde der Neuankömmling weiter herumgeführt, wobei sie unter anderem auch die Okzitanische Halle besuchten, die über ein erstaunliches Bodenmosaik verfügte. In der Mitte war ein Abbild der Maria Magdalena, zusammen mit einer Taube auf einer Mondsichel, unter der sich eine gewundene Schlange, mit einem Apfel im Maul, befand. Während Michel all das in sich aufnahm, trugen Gläubige Schalen gefüllt mit Himbeeren, Brombeeren, Waldbeeren und anderen köstlichen Früchten an ihnen vorbei. Im Anschluss daran gingen sie gemeinsam nach draußen und während sie auf die Eröffnung der Festivitäten warteten, betrachteten sie die Ausläufer der Pyrenäen.

"Ich habe soeben Menschen aus allen Erdteilen gesehen", bemerkte Michel. "Gehören die alle zur Gemeinschaft der Katharer?"

"Es ist mehr eine gnostische Gemeinschaft", erklärte Tristan "welche die katholischen, protestantischen, jüdischen, islamischen und anderen Gläubige willkommen heißt. Auch zur Einsicht gekommene Heiden werden hier herzlich empfangen."

"Es sieht so aus, als gäbe es keine Probleme..."

"Hier nicht, aber unsere Freiheit und unsere spirituelle Überzeugung werden oft als Bedrohung angesehen was auch der Grund dafür war, weshalb die letzten, sich in der Öffentlichkeit befindlichen Gnostiker, en

masse ermordet wurden. Lediglich die leibliche Hülle des Körpers wurden zurückgelassen."

"Warum sind sie nicht geflohen?", fragte Michel weiter.

"Unsere Vorfahren haben vor langem ein heiliges Gelübde abgelegt, um sich nach einer Eroberung des Berges von den kirchlichen Armeen töten zu lassen, wohl wissend, dass ihre befreiten Seelen in eine höhere Welt aufsteigen würden, in der Gott sich in der reinsten Form manifestierte."

Ich würde das Leben wählen."

"Wir sind nun mal nicht alle aus demselben Holz geschnitzt. Diese Selbstaufopferung war dazu bestimmt, diesen ewigen Ort zu schaffen. Ein Ort, wo wir im Verborgenen unser heiliges Werk fortsetzen können. Ohne sie wäre es nicht möglich gewesen", erklärte Tristan.

"Ist Selbstaufopferung nicht etwas zuviel verlangt?"

"Es war eine freiwillige Entscheidung. So habe ich auch mir selbst geschworen, mich nicht von irdischen Dingen knechten zu lassen. Komm nun, ich sehe, dass die Festivitäten gleich beginnen werden." Sie gingen zurück in die Haupthalle, wo bereits hunderte von Eingeweihten und Anhängern warteten.

"Siehst du den Mann dort drüben?", fragte Tristan. "Das ist Parzival, ein ganz besonderes Wesen. Ich werde dich ihm vorstellen." Sie begaben sich hinüber zu dem Mann, mit dem heroischen Aussehen.

"Das erste Mal auf der Gralsburg?", fragte Parzival.

"Ja, und es ist eine Offenbarung für mich", bekannte Michel.

"Anfangs verließ ich diese Burg genauso unwissend wie ich gekommen war", warnte er.

"Ich nehme an, dass Sie zwischenzeitlich Ihren Weg gefunden haben."

"Sicher. Jedoch musste ich erst noch ein Leben voller Entbehrungen erleiden."

"Sie kommen aus der Ritterzeit", stellte der Neuling fest. "Während dieser Zeit war jeder auf der Suche nach dem Heiligen Gral. Hat schon jemand diesen Becher gefunden?"

"Viele haben ihn gefunden. Der Gral steht nämlich als Symbol für den Raum, worin Gott die Baustoffe für die Schöpfung mit Sonnenstrahlen vermischt hat. Die suchende Seele muss sich ihren Weg durch die vielen Widersprüche kämpfen, um das ewige Leben zu erreichen."

"Ich meinte, hat es je einen greifbaren Gral gegeben?"

"Warten Sie ab", sagte Parzival mit einem Lächeln. Dann ersuchte einer der hohen Priester an der runden Tafel um Aufmerksamkeit und ergriff das Wort.

"Wir feiern Manisola zu Ehren von Jesus Christus, dem Sohn Gottes, und seiner Frau, Maria Magdalena, die Priesterin der Göttin Isis. Mit diesem Fest gedenken wir an das letzte Abendmahl, als Jesus aus dem Becher das heilige Wasser des Lebens getrunken hat. Nach seiner Kreuzigung wurde sein heiliges Blut von Josef von Arimathäa im selben Becher aufgefangen. Der Diener reichte ihn weiter an Maria Magdalena, die ihn mit auf ihre Reise nahm. Und da sie bereits das Kind von Jesus unter ihrem Herzen

trug, reiste sie aus Sicherheitsgründen nach Frankreich. Schließlich gebar Sie das Kind hier auf Montségur. Demzufolge sind wir Kathater die Nachkommen von Jesus Christus. Wir sind die Hüter des Erben der Essener-Sekte, aus der heraus Jesus und Maria Magdalene entstanden. Demzufolge gründeten Sie geheime Schulen und wo immer sie hinkamen entstanden plötzlich auch heilende Quellen. Seit Jahrhunderten feiern wir nun schon die Manisola, doch dieses Mal ist es ein ganz besonderes Jahr. Eine Seele ist aus eigener Kraft zu uns gekommen, und aus diesem denkwürdigen Ereignis heraus, haben wir den Gral hervorgeholt. Wir haben einen Trank vorbereitet, das ihm Zugang zum Allerhöchsten ermöglichen wird." Ein Diener reichte ihm den gefüllten Gral.

"Nostradamus, würden Sie bitte nach vorne kommen", forderte er ihn auf. Der Neuling ging verwundert zum runden Tisch.

"Sie sind unser Leuchtturm auf Erden und wir wünschen Ihnen alle Kraft und Weisheit, um Ihre Mission zu erfüllen", fuhr der Priester fort und reichte ihm den Becher. Michel trank einen Schluck aus dem geheiligten Becher und eine leuchtende Kraft nahm Besitz von ihm.

"Lang lebe Nostradamus!", jubelten alle im Saal.

"Nun lasst uns ein Fest der Freude feiern", beendete der Priester seine Rede. Harfenspieler begannen himmlische Musik zu spielen und die Festbesucher verteilten sich in den geschmückten Sälen, wo sie von den aufgetischten Köstlichkeiten naschten. Einige Anwesende zogen eher die Stille vor und begaben sich auf die diversen Terrassen. Auch das Wetter, das mitspielte, trug dazu bei, dass alle ihren Spaß hatten.

Es war bereits spät abends, als plötzlich von den Wachen Alarm geschlagen wurde. Die Burg wurde durch einen Überraschungsangriff gestürmt und die wachhabenden Soldaten wurden von einem Pfeilhagel getroffen. Panik war entstanden und wegen fehlender Anweisung, rannten die Gläubigen in alle Richtungen. Einige stolpterten dabei über kniende Priester, die sich ihrem Schicksal ergeben wollten. Etliche Hohenpriester, mit einer Horde von Bewachern in ihrem Gefolge, rannten hin zu Parzival und Tristan.

"Wir wollen, dass Sie den Glauben weitergeben. Schnell, beeilt euch, es gibt einen Fluchtweg!"

"Aber wir haben gelobt, für immer hier zu bleiben", weigerten sie sich. Die Hohenpriester betonten jedoch die Notwendigkeit, ihren Glauben zu retten, da das gemeinschaftliche Interesse im Vordergrund stand und wegen dem hohen Druck und den chaotischen Zuständen gaben Parzival und Tristan schließlich doch nach. Michel hatte derweil alles in Augenschein genommen, bis dass sie auch ihn zur Flucht aufforderten.

"Bitte kommen Sie mit. Sie sind von großer Bedeutung. Sie müssen der Menschheit noch einen Spiegel vorhalten, damit diese erkennt, was auf sie zukommen wird und dass deren Augen geöffnet werden und somit das Licht siegen wird." Er konnte nicht anders, als zuzustimmen. Der Kopf des Wachtrupps bekam den Auftrag, den Hütern des Glaubens den Weg zu weisen und, wenn notwendig, hinter ihnen die Barrikaden aufzustoßen.

"Geht wohl und haltet unser Gedankengut am Leben." Die Hohenpriester verabschiedeten sie und sahen sie mit traurigen Augen an.

"Kommt, es gilt keine Zeit mehr zu verlieren", mahnte der Wächter und führte sie in einen abgelegenen Bereich. Zur selben Zeit erschütterte ein enormer Knall die Grundmauern der Burg. Die feindlichen Armeen schafften es in die Eingangshalle vorzudringen, wo katharische Soldaten in aller Eile den Mittelsaal verriegeln mussten. Die zurückgebliebenen Anhänger wurden in den bereits eroberten Räumen bis auf den letzten Mann niedergemetzelt. In der Zwischenzeit wurden die drei Auserwählten zu einem Gang gebracht, der mit außergewöhnlich schöner Zedernholzarbeit gefertigt war. Dort hielt die Wache inne und betrachtete eingehend die Holztäfelung, die aus verschiedenen Rauten bestand. Er fing an, die Verbindungslinien mit seinen Fingern sorgfältig abzutasten. An einer bestimmten Stelle drückte er die Raute nach innen, worauf hin sich ein Geheimgang öffnete.

"Schnell, geht hinein", befahl er der Gruppe. Tristan, Parzival und Michel betraten eilig den geheimen Fluchtweg. Die Wache folgte ihnen auf den Fersen. Danach schloss der letzte mittels der geheimen hölzernen Raute hinter sich wieder ab und zündete ein Licht an, in dessen Schein ein schmaler Durchgang erkennbar wurde.

"Geht weiter, wir haben nicht viel Zeit", mahnte er die Gruppe, sich zu beeilen. "Am Ende links", flüsterte er etwas später. Der nächste Gang stellte sich als Sackgasse heraus, in der eine mannshohe Kugel mit einem Loch darin sichtbar wurde. Die Kämpfe in und vor der Burg, waren bis hierher zu hören und Tristan erwog für einen Moment, zurückzubleiben.

"Kriecht hinein!", befahl die Wache, der ihn zweifeln sah. Gehorsam krochen sie alle drei in die Rettungsvorrichtung, ohne zu wissen, was danach passieren würde. Die aus Zweigen und Tierhäuten gemachte Kapsel war präzise für drei Erwachsenen entworfen worden und jeder suchte sich seinen Platz.

"Es gibt Haltegriffe und Fußstützen, an denen ihr euch festhalten könnt", erklärte der Wächter. Kaum hatten sie sich angepasst, als er auch schon die Kapsel in Bewegung setzte. Die Kugel begann, aus eigener Kraft weiterzurollen und der unterirdische Tunnel wurde bald zu einer vertikalen Rampe. Das Vehikel endete in einem freien Fall und seine Insassen stürzten in wenigen Sekunden hunderte von Metern hinab, bis dass der Ball ruckartig wieder aufschlug und sich erschreckend schnell zu drehen begann.

Nostradamus verlor sein Bewusstsein und erlangte es nicht wieder. In der Grauzone flog die Zeit dahin - und das war alles. Oder stand die Zeit still - und es gab nichts? Am Ende des Tunnels sah er dann ein Licht in unwahrscheinlich vielen Formen und mindestens ebenso vielen Farben.

"Ich bin bei dir", hörte er jemanden sagen. Hilflös öffnete er seine Augen, und sah zu seiner großen Überraschung, direkt über seiner Nase und kopfüber, das Gesicht von Anne. "Ich habe dich stundenlang festgehalten", fuhr sie besorgt fort, "du warst eiskalt und ich dachte schon, du seiest tot."

Michel kniff sich in die Finger, um sich zu vergewissern. Ja, er war auf die Erde zurückgekehrt.

"Wie bist du...", aber er wusste, dass er zu schwach war, um einen Sinn zu machen. Sie verstand ihn auch so und erklärte es ihm.

"Zuhause wurde ich plötzlich mitten in der Nacht wach und irgendetwas sagte mir, dass du meine Hilfe dringend benötigst. Ich habe sofort mein Pferd aus dem Stall geholt und bin zu dir geritten. Als ich in deine Schlafkammer rannte und dich bewegungslos am Boden liegen sah, hatte ich Angst, zu spät gekommen zu sein. Aber Gott sei Dank lebstest du noch. Danach habe ich es geschafft, dich wieder ins Bett zu bringen und deinen Körper zu erwärmen, bis dass du wieder eine normale Temperatur hattest. Oh, liebe Anne, danke...", doch sie unterbrach ihn, indem sie ihre Finger auf seine Lippen legte.

"Nichts zu danken", und sie gab ihm einen Kuss.

Sie ist in der Tat die richtige Frau, dachte er tief gerührt und Tränen der Freude füllten seine Augen. Als er sie zärtlich berührte, begann endlich der stählerne Ring um sein Herz zu schmelzen. Die Schmerzen der all vergangenen Jahre waren wie im Handumdrehen weggewischt und seine Seele geriet ins schwärmen.

"Willst du mich heiraten?", fragte er strahlend. Anne lächelte von Ohr zu Ohr und sagte sofort "Ja".

Die Liebe zwischen Mann und Frau, die schönste Liebe die es gibt, durchströmte ihn und sie schliefen in den Armen des anderen ein.

Michel wurde spät morgens wach und stellte fest, dass er alleine im Bett lag. Würde sie wohl noch da sein, fragte er sich nervös. Er sprang aus dem Bett, band sich ein Tuch um seine Mitte und rannte die Treppe hinunter.

"Anne, bist du noch da?"

"Ja, ich bin hier!" Er ging in die Küche und sah zu seiner Überraschung, sämtliche Schubladen offen und Krüge herumstehen.

"Ich musste etwas essen", erklärte sie, mit einer Schüssel in der Hand. "Du kannst übrigens das Wickeltuch ruhig weglassen. Ich habe schon öfters einen nackten Mann gesehen", sagte sie und aß weiter. Er blickte geradeaus.

"Wie ich sehe, hast du auch meinen Trüffel gegessen", sagte er endlich.

"Du meinst das schwarze Ding, das schon etwas muffig roch?"

"Ja. Das schwarze Ding ist Gold wert und fast unmöglich zu bekommen."

"Oh, tut mir leid. Das wusste ich nicht."

"Macht nichts, ich werde wieder einen finden."

War das wirklich die richtige Frau? Eine Frau mit Fressattacken, dachte er sarkastisch.

"Hast du was gesagt?"

"Nein, nichts", und begutachtete den restlichen Schaden.

Kapitel 6

*Ein Kapitän des großen Deutschland
Wird kommen, sich durch vorgetäuschte Hilfe zu ergeben
Dem König der Könige, Gehilfe von Pannoniern,
dass sein Aufstand große Ströme von Blut auslösen wird.*

Nach einer bescheidenen Hochzeitsfeier, zog Anne von Istres nach Salon-de-Provence zu Michel, der in einem lecken Haus mit viel verblasstem Ruhm lebte. Sie nahm sich vor, den vernachlässigten Haushalt wieder auf Vordermann zu bringen. Auch ihr Hengst Salé fand Unterschlupf in den Ställen eines befreundeten Nachbarn. Nachdem sie ihren persönlichen Dingen, gleich am ersten Tag ihres Zusammenseins, einen Platz im Haus zugewiesen hatte, sprang sie plötzlich ohne jegliche Vorwarnung lustvoll auf ihren Mann.

"Hei, ich bin ein zartgliedriger Gelehrter, kein Metzgerjunge", sagte er, während sie ihn zwischen ihren Beinen eingeklemmt hielt.

"Mein verstorbener Mann hatte keine Probleme damit", antwortete sie etwas baff.

"Ich bin nicht dein verstorbener Mann. Komm her...", und sie entledigten sich gegenseitig ihrer Kleidung.

Nach und nach gewöhnten sich die beiden aneinander und Anne wurde schwanger. Zum ersten Mal. Ihr Leben begann, unproblematisch zu verlaufen und als Anne, einige Monate später die Kosmetik ihres Mannes verkaufen wollte, wurde Paul geboren. Jetzt war den ganzen Tag lang die feminine Seite der jungen, robusten Mutter gefordert, was ihr sichtlich gut tat, denn sie wurde wesentlich sanfter. Nach sieben mageren Jahren waren nun ganz deutlich die fetten angebrochen und mit jedem Venusjahr sollte sich ein weiterer Nachkomme dazugesellen.

An einem Tag, nach der Geburt seines dritten Kindes, saß Nostradamus auf der Veranda hinter seinem Haus und genoss den Frühling. Überall blühte und grünte es und die Bäume waren voll von zwitschernden Vögeln. An den angrenzenden Gärten mit den summenden Bienen, schritt ein Bauernmädchen vorüber. Er konnte an ihrem Korb erkennen, dass sie zum Holz sammeln in den nahe gelegenen Wald ging.

"Guten Tag, junge Maid", rief er ihr zu. Da das Mädchen ihn gut kannte, erwiderte sie höflich seinen Gruß.

Unterdessen war Anne mit einigen Handwerkern auf dem Dachboden, um das Studierzimmer zu renovieren. Sie hatte es geschafft, ihren Mann zu überreden, sich nur mit Angelegenheiten zu beschäftigen, die ihm am Herzen lagen. Nämlich das Vorhersehen der Zukunft, in Kombination mit Astrologie. Ihr finanzieller Reichtum ermöglichte es ihm, dies sorgenfrei tun zu können. Die Behandlung von Patienten, als Broterwerb, hatte er auf ihr Drängen hin aufgegeben.

Michel beugte sich über seine okkulten Bücher und ließ die Sonne wohligh auf seinen Rücken scheinen. Er arbeitete an einigen Vorhersehungen, die im folgenden Jahr eintreffen würden. Poing! Eine Erbse prallte mit hoher Geschwindigkeit auf seine Stirn und fiel anschließend auf das Papier, das er gerade beschrieb.

"Jetzt reicht es aber, Paul", warnte er seinen Sohn, der mit seinem selbst gebauten Katapult spielte.

Neben der fruchtbaren Ehe, trugen nun auch seine Anstrengungen die ersten Früchte. Unlängst wurde er vom Gemeinderat gebeten, eine lateinische Inschrift für den öffentlichen Brunnen beim Château de l'Empéri zu machen. Zudem wurde sein Kochbuch *La traité des fardemens et confitures* schließlich vom Volant Verlag in Lyon veröffentlicht.

An diesem Morgen konzentrierte er sich auf seinen ersten Almanach. Mit allgemeinen, in Versen geschriebenen Prophezeiungen, die in Beziehung zu Europa sanden, sollte es ein Werk aus zwölf Vierzeilern geben.

Am Nachmittag kam Antoine, der die verheerenden Fluten überlebt hatte, auf einen Besuch vorbei. In letzter Zeit hatte Antoine in seiner Heimatstadt Saint Rémy, das nur unweit von Salon gelegen war, als Steuereintreiber gearbeitet.

"Michel", rief Anne vom Fenster herunter, "kommst du mal schauen?" Der Ehemann hastete hinein, doch im Wohnzimmer musste er sich vorsehen, nicht über seinen Nachwuchs zu stolpern. César lag auf dem Boden und wurde von seinem Bruder und seiner Schwester im Würgegriff gehalten. Gleichzeitig wurde der Junge schier tot gekitzelt. Der Vater überwand das Hindernis und stieg in die oberste Etage, wo er seine eigens angefertigten Bücherregale begutachtete, in denen nun die roten, grünen, gelben und blauen Flaschen sicher aufbewahrt wurden. Damit der Gelehrte auch stets die nötige frische Luft bekommen würde, stand sein neuer, luxuriöser Schreibtisch direkt unter der vergrößerten Fensterluke. Dort standen auch die speziell angeschafften Kisten, die für seine geometrischen Materialien bestimmt waren, so wie das in Marseille gekaufte Fernrohr, das ebenso und ganz akkurat unter der Dachluke platziert worden war.

"Aha, so auf den ersten Blick gibt es nichts zu tadeln. Meine Messbecher haben glücklicherweise auch alle überlebt", bemerkte Michel und begann, das Zimmer zu inspizieren. "Ich habe noch ein paar Anmerkungen", sagte er zu seiner Frau und erklärte den Handwerkern exakt, welche Änderungen sie vorzunehmen hatten.

Die Kirchenglocken schlugen gerade zwölf, als sie Antoine rufen hörten. Er war wieder einmal überpünktlich, um mit ihnen gemeinsam das Mittagessen zu teilen. Seit der Überschwemmung hatten die Brüder wieder regelmäßigen Kontakt miteinander. Anne eilte nach unten, um noch schnell den Tisch auf der Veranda zu decken, bevor das Dienstmädchen die Schüsseln auftragen würde.

"Setz dich, Antoine", forderte er seinen Bruder auf, während er noch einen Stuhl holte. Madeleine und César mussten neben ihrem Onkel sitzen und Mutter verteilte die Schweinswürstchen.

"Die sind aber nicht kosher", bemerkte Antoine.

"Ich bin's ja auch nicht", meinte sein ältester Bruder gewitzt.

"Paul, essen!", rief Anne schon zum dritten Mal. Paul wollte nicht kommen und lugte von einem Baum aus auf den Eindringling herab und hielt ein wachsames Auge auf den Finanzmann. Bei Würstchen und Gemüse, erzählten sich die beiden Brüder die lokalen Neuigkeiten.

"Ist mit Bertrand wieder alles in Ordnung?", fragte Michel.

"Bestens sogar. Er hat jetzt seine eigene Baufirma gegründet."

"Großartig. Nur jammerschade, dass Anne den Dachboden hat ausbauen lassen, sonst hätte er das tun können." Antoine wollte loslachen, hielt sich aber zurück.

"Welche Frau beschäftigt sich schon mit Renovierungsarbeiten?", fragte er seinen Bruder.

"Ich habe dich schon verstanden", kam es unerwartet von Anne, "soll ich dir jetzt gleich eine kleben oder erst später?"

"Verzeih, Anne, ich habe es nicht böse gemeint."

"Wir ergänzen uns einfach hervorragend", bekannte Michel. "Sie ist der Mann, ich die Frau."

"Ihr seid wirklich ein seltsames Paar", murmelte Antoine, der sich etwas verloren vorkam.

"Mein Mann spricht ganz für sich selbst, denn ich fühle mich hundertprozentig als Frau. Madeleine, reiß nicht so!", schrie sie plötzlich.

Nach dem ungeschickten Streich der Tochter, musste selbst Michel lachen.

"Du hast Recht, Antoine. Du solltest mit meiner Frau keinen Krach bekommen. Ich werde sie noch etwas polieren müssen."

"Jetzt einmal langsam, Monsieur Dauerstudent", protestierte sie, "schließlich ermögliche ich es dir, Furore zu sorgen. So, wer poliert hier nun wen?", sprach sie und verließ zornig den Tisch.

"Die Zähmung dieses Pferdchens wird dir noch einige Mühe kosten", prophezeite Antoine, der schon wieder am gehen war.

Nachdem er seinen Bruder zur Tür begleitet hatte, setzte Michel sich in seinen Arbeitsstuhl und nahm sein Schreibbuch wieder zur Hand. Wie am Morgen, kam das gleiche Mädchen am späten Nachmittag wieder nach Hause gelaufen; jedoch diesmal war ihr Korb voll mit Brennholz.

Komisch, sie scheint irgendwie reifer geworden zu sein, dachte er.

"Hallo, junge Dame", rief er ihr zu. Sie winkte ihm zu und kicherte über das Wort "Dame", zumal er sie am Morgen noch "junges Mädchen" genannt hatte.

Es war frisch geworden und so beschloss er, noch mal einen Blick in das renovierte Studierzimmer zu werfen, aber drinnen stieß er auf sein Frau. Sie war noch immer wütend, über seine Bemerkung vom Mittag. Seine Entschuldigungen halfen alle nichts, und an diesem Tag flogen die Töpfe und Pfannen durchs Haus – wohlgemerkt von Annes Seite aus.

Eines Nachts entdeckte der Wissenschaftler, mit seinem neuen Fernrohr, eine Gruppe von Sternschnuppen. In astrologischen Kreisen war es längst bekannt, dass Brocken aus Stein oder Eisen manchmal in die

Erdatmosphäre eindringen und dabei teilweise verglühten und diese Erkenntnisse war bislang als solches von der Gesellschaft akzeptiert worden. Michel hatte einmal gelesen, dass in einer fernen, mythischen Vergangenheit Meteoriten mit einem Durchmesser von mehreren Kilometern enorme Krater in die Erde geschlagen hätten und das Klima dadurch einschneidend verändert worden wäre. Er nahm sich vor, diese Frage betreffend einen Brief an den Gouverneur der Provinz zu schreiben, denn dieser war bekannt für seine Aufgeschlossenheit und sein Interesse gegenüber der Wissenschaft. Der Gouverneur würde sicherlich eine Abhandlung eines geachteten Astrologen lesen, vermutete er. Immerhin, Erkenntnisse müssen schließlich geteilt werden. In seinem Hinterkopf entstand allerdings die Idee, dass der Landvogt ihm wahrscheinlich eher weiterhelfen könnte und war mit seiner Vermutung richtig gelegen. Der Gouverneur schrieb ihm ein Antwortschreiben zurück, indem er sich für seine wissenschaftlichen Kenntnisse bedankte. Zudem ließ er auch wissen, dass er von seinem unlängst in Lyon veröffentlichten Almanach, mit den Vorhersagungen für das kommende Jahr 1555, sehr beeindruckt war. Er musste wohl die Prophezeiungen in den höchsten Kreisen gerühmt haben, denn das Werk fand in ganz Frankreich reißenden Absatz. Die Türe für den Erfolg stand nun offen und Michel entschied sich, jedes Jahr einen neuen Almanach herauszubringen. Er bedachte aber auch eine großartigere Aufgabe, nämlich das Herausfinden der Zukunft für die Menschheit in die kommenden Jahrtausende. Diese Arbeit würde passenderweise den Titel Die Prophezeiungen tragen. Zufrieden mit dem Lauf der Dinge ging er hinunter ins Wohnzimmer, wo er seine Frau trotzig auf dem Esstisch stehend vorfand. Verblüfft schaute er sich um, um zu sehen, was los war. Madeleine saß auf einer Kiste, Paul hing von der Decke und César ging auf seinen Knien.

"Ist das eine Verschwörung?", fragte er.

"Nein, wir spielen ein Spiel. Komm, mach auch mit", rief Anne freudig.

"Wie denn?"

"Füße vom Boden."

"Ich lasse meine Füße lieber auf dem Boden."

"Was bist du aber auch immer so ernst", seufzte sie. Ihr Ehemann reagierte verletzt und ging zurück in sein Arbeitszimmer, wo es immer etwas zu tun gab und wenn es nur das ordnen von Dingen war. Dort angekommen betrachtete er melancholisch sein Fernrohr und musste an seinen Großvater Jean denken, der ihn so gut verstanden hatte, bis dass Anne in sein Zimmer kam und ihn aus seinen Gedanken riss.

"Mein lieber Mann, ich liebe dich, auch wenn wir uns immer wieder verkrachen, liebe ich dich. Und diese Liebe für dich wird sich niemals ändern. Aber versuch doch auch einmal mir zu erklären, was da alles in deinem Kopf vor sich geht", forderte sie ihn auf und setzte sich.

"Vielleicht glaubst du es ja nicht, aber ich habe eine Mission", begann er zögernd. "Meine Aufgabe im Leben ist es, der Menschheit zu zeigen,

welche Katastrophen auf sie zukommen werden, sollten sie nicht zur Einsicht kommen. Glaube mir, dieser Weg lastet schwer auf mir."

"Gut, möge es sein wie es ist, das wird wohl die Kluft zwischen uns erklären", antwortete sie verständnisvoll. "Ich wusste nicht, dass deine Arbeit so schwierig ist und du deshalb nicht mit den Kindern spielen kannst."

"Ständig erhalte ich böse Bilder", fuhr er fort.

"Das ist zwar schrecklich, aber ist diese Mission denn wirklich wichtiger als deine Familie?", und traf damit genau auf seinen Gefühlsnerv. Verlegen starrte er sie an.

"Vielleicht. Wenn meine Arbeit getan ist, hoffe ich darauf, mit Gott wieder Eins zu sein", gestand er.

"Das wollen wir alle einmal." Sie streichelte seine Wange und ließ ihn allein.

Nostradamus beendete schon bald den ersten Teil von Die Prophezeiungen, indem er seine seit Jahren gesammelten Träume und Visionen aus seinen Tagebüchern verwendete. Sorgfältig hatte er die belangreichsten Vorhersagen ausgewählt und hatte sie mit Hilfe der Astrologie datiert, klassifiziert und interpretiert. Jedes Kapitel bezeichnete er als ein Centurie. Nicht um ein Jahrhundert damit zu deuten, sondern weil jedes Kapitel hundert Vierzeiler enthielt. Die vierzeiligen Verse waren wegen ihrem obskuren Stil - und der Vermischung von Französisch, Provençalisch, Griechisch und Latein - für jeden anderen freilich unlesbar. Er betrachtete es als eine Notwendigkeit, seine Botschaften in dieser Art und Weise zu verschlüsseln, da die Inquisition die Fäden immer mehr in der Hand hielt. Außerdem wollte er unter gar keinen Umständen wegen Gotteslästerung oder Zauberspraktiken verurteilt werden, solange er noch eine Familie hatte.

Vorsorglich werde ich auch noch die Reihenfolge der Vierzeiler verändern, bedachte er und breitete die beschriebenen Seiten auf seinem Tisch aus. Meine Geheimnisse dürfen nur von Eingeweihten erst dann entschlüsselt oder enträtselt werden nachdem diese Vorhersagen eingetroffen waren, und er mischte sie alle durcheinander. Nachdem er eine willkürliche Reihenfolge geschaffen hatte, legte er sein Werk beiseite. Nach einer Weile intensiver Nabelschau, fuhr er seufzend mit den Händen durch sein Haar. Auch wenn er noch so oft über seine Initiation in die höheren Welten mit Tristan und Parzival nachdachte und nur allzu gerne wissen wollte, ob sie den Fall von Montségur überlebt hatten, wurde es ihm nicht heller vor seinen Augen. Es kam auch keinerlei Reaktion von seitens der Quelle und seine luziden Träume halfen ihm genauso wenig weiter.

Dann, ein paar Wochen später jedoch, standen die Planeten in einer derart einzigartigen Konstellation, dass sie vielleicht diesmal eine Lösung bieten würden. Im Dachzimmer holte der inspirierte Mystiker den kupfernen Hocker mit der geheimnisvollen Kraft hervor. Der metrisch konstruierte Hocker stand in einem bestimmten Winkel in Verbindung mit den

Himmelskörpern. Nachdem er die richtige Position ermittelt hatte, stellte er einen Becher Wasser daneben auf den Boden. Im Schneidersitz daneben sitzend, befeuchtete er die Füße und den Sitz des Stativs und legte danach seinen Kopf darauf. Mit geschlossenen Augen konzentrierte er sich ganz auf die gefallenen Engel, die ihr Versprechen, nicht zu fliehen, gebrochen hatten. Und siehe da, die Zeit schien reif zu sein und schlagartig verließ er seinen Körper.

Er schwebte in einem Wohnraum herum, von dessen Decke ein glanzvoller Kronleuchter hing, der nicht aus seiner Zeit stammen konnte. Die Kerzen dieser magischen Lampe waren nicht wie gewohnt aus Wachs, sondern es waren kleine Glaskugeln, die von ganz alleine flackerten. In diesem Raum mit den hohen Decken standen zudem Plüschsofas, Mahagonitischchen und noch mehr geniale Lampen sowie ein riesiger Spiegel mit vergoldetem Rahmen. Orchestermusik und Chorgesänge waren zu hören, doch seltsamerweise gab es nirgends Musiker zu entdecken. Das Geräusch schien aus einem Kasten zu kommen, auf dem sich eine runde, schwarze Platte wie von alleine drehte. In einer Ecke des Raumes stand eine lebensgroße Marmorstatue, die mit artistischer Perfektion gemacht worden war und einen muskulösen Halbgott darstellte, der triumphierend und stolz ein Schwert empor hielt.

Der Künstler musste vom Sieg besessen gewesen sein; die Statue trieft geradezu von Pathos, dachte Michel. Ein Mann in Uniform und kurz rasierten Haaren betrat das Zimmer und ging zu dem Kasten mit dem Trichter. Das bombastische Musikstück wurde wiederholt und während der Mann in Gemütsbewegungen schwelgte, rief er nach jemandem in Deutsch.

"Magda, wo bist du?" Er hörte nichts und rief nochmals etwas lauter, worauf eine Antwort kam.

"Ich bin hier", erklang eine Stimme und einen Augenblick später kam seine Frau ins Zimmer gelaufen.

"Das ist bereits das sechste Mal, dass du Wagners Parzival spielst", klagte sie, woraufhin ihr Mann eilig die Platte absetzte. Unterdessen hat der Eindringling erkannt, dass die Verherrlichung der Ritterzeit der Grund für sein Kommen war, und dass es auch dieses Mal keine Sprachbarrieren gab.

"Helga hat Bauchschmerzen", fuhr Magda fort, "aber warum hast du mich gerufen?"

"Ich habe in den kommenden Wochen sehr viel um die Ohren und werde daher auch kaum Zeit für die Kinder haben. Ich würde es auch sehr begrüßen, wenn du mir bei meiner Rede für die ausländische Presse hälftest", sprach Joseph und holte einen Ordner.

"Gut, Schatz. Wusstest du, dass vor vierhundert Jahren jemand vorausgesagt hat, dass wir im Jahre 1939 wegen Polen mit Frankreich und England im Krieg sein würden?"

"Du hast also auch Kritzingers Buch 'Mysterien von Sonne und Seele' gelesen, mit Interpretationen des Originals?", mutmaßte er.

Sie bestätigte es.

"Nun, einige Mitglieder aus der Partei haben mich darauf hingewiesen, aber ich hatte noch keine Zeit, es zu lesen." Seine Frau holte das berühmte Buch von 1922 und suchte darin nach einer spezifischen Passage.

"Schau, dieser Vierzeiler scheint zugleich Ursache als auch Zeitpunkt des Krieges vorherzusagen. Du kannst es anhand des französischen Originals, das darunter steht, überprüfen", sagte sie.

"Französisch?! Wir stehen kurz davor, Frankreich anzugreifen! Du denkst doch nicht ernsthaft, dass ich mich mit dieser Sprache beschäftige?" Joseph ließ sich dennoch dazu überreden, wenigstens die deutsche Version zu lesen und das Paar beugte sich über das Buch, während der Verfasser sie dabei beobachtete.

Es muss aus meiner Feder stammen, folgerte der Letztere überrascht. Unglaublich, dass ich meinen eigenen Versen in der Zukunft begegne. Einer Zukunft, deren Inhalt ich noch nicht einmal kenne, und sah sprachlos zu.

"Hier ist noch ein auffallender Vierzeiler, den du sicher für deine Rede im Reichstag* verwenden könntest", schlug Magda vor, und ihr Ehemann ihn dann laut vorlas: "Irgendwo in Europa soll ein Kind armer Leute geboren werden und Unzählige werden von seinen Ansprachen verleitet werden. Er wird es zu einem großen Deutschland umformen."

"Der Führer wird es großartig finden", sagte sie.

"Ich werde darüber nachdenken, meine Liebste. Vielleicht sollte ich Kritzinger als Quelle angeben. Der Führer und das deutsche Volk sitzen schließlich nicht da zu warten auf Prophezeiungen eines Franzosen aus dem Mittelalter."

"Aus der Renaissance", korrigierte sie ihn.

"Ach, sei doch nicht immer so korrekt. Eine Botschaft muss nicht unbedingt wahr sein. Nun, sie sollte einfach sein und laut und oft genug verkündet werden. Wahrheit ist, was ich zur Wahrheit mache, Magda, aber ich danke dir für diesen interessanten Beitrag. Wer weiß, vielleicht hat es potentiellen propagandistischen Wert.* Jetzt hör dir aber bitte meine Reaktion wegen der Reichskristallnacht für die Pressekonferenz an", und setzte an, aber durch ein Klingeln gestört wurde. Joseph nahm ein Horn von einem Gestell herunter, hörte eine Weile zu und hängte es wieder auf.

"Magda, die Gouvernante fragt, ob du Helmut und Hilde holen kommst", woraufhin seine Frau umgehend das Zimmer verließ und ihr Mann vor den großen Spiegel trat und seine Ansprache für die Journalisten einstudierte.

"All die Geschichten, die Sie über so genannte Plünderungen und Zerstörungen jüdischen Eigentums gehört haben, sind schmutzige Lügen. Den Juden ist kein Haar gekrümmt worden", begann er. Dabei betonte er

*Das Parlamentsgebäude

*1949 verbreiteten die Deutschen falsche Prophezeiungen von Nostradamus über den Krieg in Frankreich.

jedes wichtige Wort mit einer großen Geste, solange, bis er das Gefühl hatte, dass die Aussage die gewünschte Wirkung erzeugte. Er durchquerte kurz den Raum, um sich danach vor dem Spiegel über sich selbst zu vergewissern.

"Die große und absolute Wahrheit ist, dass die Partei und der Führer Recht haben. Sie haben immer Recht." Plötzlich wandte er sich von der Wand ab und fragte irgendjemand: "Oder etwa nicht?" Michel suchte in dem Raum nach einer anderen Person, auf die sich der Redner zu konzentrieren schien, doch sah er niemanden.

"Oder etwa nicht?", wiederholte der Deutsche in einem schärferen Ton.

Mit wem spricht er eigentlich?

"Hören Sie, ich kann Sie sehr gut sehen", sagte Joseph, der jetzt auffallend geradewegs nach oben sah.

Potzblitz, der Mann hat mich entdeckt!

Für einen Moment schien alles zu erstarren.

"Ich sehe oft Dinge, die andere nicht sehen", fuhr er fort, "jedoch spreche ich nicht in der Partei darüber, weil die mich sonst als verrückt erklären würden. Was hast du hier zu suchen, Geist? Willst du mir helfen oder mich behindern?" Michel war fassungslos und wusste nicht, wie er reagieren sollte.

Dieser Mann muss in hohem Maße begabt sein, dachte er. Er kann Geister sehen und fürchtet sich weder vor Tod noch Teufel.

Joseph begann, seine Ansprache vor seinem Ein-Mann-Publikum zu halten.

"Wir Nationalsozialisten werden nur für unsere Wähler handeln. Wir gehen in den Reichstag, um uns im Zeughaus der Demokratie uns mit Waffen zu versehen, die durch diese verwerfliche Staatsform selbst geschaffen wurden. Wir kommen nicht als Freunde oder Neutrale, sondern als Feinde. Und, wie hört sich das an?", fragte er zwingend. Es folgte eine weitere Pause und Michel fühlte sich vor den Kopf gestoßen.

"Verzeigung, ich kann Ihnen nicht folgen", sagte er endlich.

"Ach, ein unterentwickelter, kleiner Geist. Lass mich dir etwas beibringen. Ich weiß zwar nicht woher du kommst, doch du bist im Dritten Reich gelandet. Das Reich, das von meinem Führer Hitler, halb Plebejer, halb Gott, geführt wird. Der neue Christus, oder zumindest ein Johannes der Täufer. Er hat alles, um König zu sein, der Volkstribun und zukünftige Diktator. Meine Liebe zu ihm ist enorm und ich will nicht fälschlicherweise bescheiden sein, aber ich spiele eine der bedeutendsten Rollen in diesem mächtigsten Reich der Erde. Ich bin der brillante Propagandareichsminister Doktor Joseph Goebbels, Doktor der Philosophie und Germanistik. Ist dir das eigentlich bewusst, bei welcher wichtigen Persönlichkeit du hier gelandet bist?"

"Ich begreife einigermmaßen, was Sie sagen wollen", antwortete Michel, der die Energie Goebbels nicht zu ignorieren wusste.

"Was ich tue", fuhr dieser fort, "ist, dem Volk eine Idee zu verkaufen, auf so eindringliche und allumfassende Weise, dass es das Gedankengut

gänzlich akzeptiert und nicht mehr vergessen werden kann. Alles, um meinen Führer zu erfreuen. Normal springe ich mit meiner Wortwahl lebendiger um, aber Sie sind ja nur ein Gespenst. Offensichtlich werden Sie meine Ansprachen nicht in der weiten Welt verkünden, also nütze ich die Möglichkeit, meinem Herzen Luft zu machen."

"Gibt es viele Menschen, die in den Bann des Machthabers gezogen sind, über den Sie mit so viel Liebe sprechen", fragte Michel während er um den Kronleuchter herumflog.

"Ha, du bist eindeutig kein Zeitgeist. Ja, Millionen von Menschen hängen an seinen Lippen. Auch meine Frau verehrt ihn. Sie wollte sogar seine Frau sein, doch das glückte ihr nicht. Stattdessen heiratete sie mich, den Mann, der ganz nah beim Führer steht."

"Dieser Hister muss eine sehr beeindruckende Person sein", nahm sein Besucher an.

"Hitler! Ja, das ist er auch. Was unser Führer sucht, ist die Reinheit und Idealisierung der arischen Rasse. So ermutigt er die ideale deutsche Modellfamilie: weiß und blond. Ein Kind für den Führer. Meine sieben Kinder - Helga, Hilde, Harald, Helmut, Holde, Hedda und Heide - haben alle blonde Haare und blaue Augen und eignen sich perfekt für unsere Propaganda. Sehen Sie, hier ist ein Bild des Führers" und zeigte ein Portrait von einem Mann mit einem kleinen Schnurrbart. Die pedantische Art des Ministers langweilte Michel allmählich. Der Berufsredner versuchte Michel für sich zu gewinnen, sogar aus dieser Höhe.

"Wie muss ich mir die Reinheit und Idealisierung der arischen Rasse vorstellen?", fragte der Seher, der darauf brannte, ihm eine Lektion zu erteilen.

"Verflixt, unser Hausgeist kann denken. Welch ein Spaß! Nun denn, im Leben gibt es Privilegierte und Minderwertige. Das was Zigeuner zu Zigeunern, Homosexuelle zu Homosexuellen und Geistesranke zu Geistesranken macht, ist im Blut oder in den Genen festgelegt. Können Sie mir soweit folgen?"

"Sicher", log er.

"Nun gut. Die Verschiedenheit der Menschen hat eine biologische Ursache. Nun haben wir herausgefunden, dass sich die Minderwertigen schneller vervielfachen als die Hochwertigen. Daher ist es notwendig, die minderwertigen Arten zu isolieren, zu sterilisieren oder, besser noch, ganz auszuschalten. Ansonsten wird dieses unausgeglichene Wachstum zweifelsohne zum Untergang unserer Kultur führen." Dieser Goebbels war einer der Brüder des Schattens, begriff Michel nun und wollte definitiv nicht von so einer Gestalt schikaniert werden.

"Hat denn diese Kristallnacht auch etwas damit zu tun?", fragte er.

"Schande, Sie haben mich vorhin belauscht, zudem sind Sie klüger als ich dachte", sagte Goebbels. "Die Kristallnacht ist ein Schritt in die Richtung der vollständigen Vernichtung der Juden. Unsere Parteileute haben erst kürzlich diese geizigen Untermenschen zum Narren gehalten, indem sie

ihnen ihre sämtlichen Habseligkeiten wie Synagogen, Geschäfte und Firmen zerstören."

"Ich habe Sie sagen gehört, dass diesen Menschen kein Haar gekrümmt wurde."

"Ist das eine Kritik? Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, dass ich die Wahrheit so verdrehe, dass sie passend wird. Geschicklichkeit und der richtig gewählte Zeitpunkt sind sehr wichtig, um unser Ziel zu erreichen und eine Lüge kann dann ganz angebracht sein. Der Führer und ich wollen dem deutschen Volke das geben, wonach es verlangt: ein großes, saubres, arisches Reich. Und es gibt nichts, was die Massen mehr hassen, als eine Sache von zwei Seiten zu betrachten." Goebbels drehte und wand sich wie eine Schlange, um da wieder raus zu kommen.

"Haben Sie denn keine Angst, dass die Menschen ihre schmutzigen Tricks mit der Wahrheit durchschauen werden?", fragte Michel, der nun begriff, welchem Scheusal er gegenüberstand.

"Nein, überhaupt nicht, jedoch als reine Vorsichtsmaßnahme hat die Partei bereits zwanzig Tausend Bücher von berühmten Schriftstellern, Philosophen und Wissenschaftlern öffentlich verbrennen lassen. Bücher, die dem moralischen Verfall Anstoß gaben. Bücher mit undeutschem Gedankengut. Was wir beabsichtigen, wird ein wahrer Segen unsere Mitmenschen und deren Nachkommen sein. Endlich befreit von Homosexuellen, Zigeunern, asoziale Menschen, Schizophrenen und Schwachsinnigen. Wir haben bereits Dreihundertfünfzig- bis Vierhundertfünfzigtausend Menschen sterilisieren lassen." Der Reichsminister ereiferte sich weiter. "Und um das immense Judenproblem zu lösen, errichten wir spezielle Vernichtungslager, in denen unsere Ärztinnen und Ärzte die Möglichkeit bekommen, an dieser unreinen Sippe medizinische Versuche zur Verbesserung der arischen Rasse durchzuführen."

Mit diesem Mann lässt sich nicht diskutieren, dachte Michel etwas ratlos geworden.

"Sie sollten nach ihren eigenen Maßstäben sterilisiert werden; Sie sind ja verrückt", explodierte Michel urplötzlich.

"Ich kann daraus entnehmen, dass Sie mit mir nicht einer Meinung sind. Schade. Das ist also Ihr wahres Gesicht. Aber nicht alles was wahr ist, ist gut für die Partei", fuhr Joseph unbeteiligt fort. "Sollte dies mit der tatsächlichen Wahrheit übereinstimmen, umso besser, ansonsten muss sie eben angepasst werden." Michel brannte langsam aus; der deutsche Speichellecker raubte ihm seine ganze Energie.

"Was würden Sie von einem neuen Werbeplakat für Seife halten", begann der Minister erneut. "Wäre es besser, die hohe Qualität einer konkurrierenden Marke hervorzuheben? Nein, da würden sogar Sie den Kopf schütteln. Betrachten Sie einmal mein Argument als die gleiche Art von politischer Werbung." Unterdessen suchte sein Besucher nach einem Ausweg. Seine Energievorräte waren dermaßen verbraucht, dass er so

schnell wie möglich abhauen musste. Er konnte dem Propagandisten, der über seine Kräfte ging, nicht mehr länger zuhören.

"Wenn die Wahrheit nicht dienlich ist, muss sie eben angepasst werden", wiederholte Goebbels und schaltete mit einem einzigen Knopf alle Lichter im Raum auf einmal aus. Michel war von dem plötzlichen Wechsel von Tag zu Nacht so überrascht, dass er nach unten taumelte. Er versuchte vergebens, sich an dem Kronleuchter festzuhalten, stürzte ab und landete mit einem dumpfen Schlag auf dem Boden.

Mein Gott, ich bin beim Teufel selbst gelandet, und etwas benommen versuchte er wieder aufzustehen.

"Das wirkt beinahe immer, um so kleine Geister wie Sie zu stören", lachte Goebbels und schaltete wieder alle Lichter an. Nostradamus bekam diesmal einen enormen elektrischen Schlag ab und sein mentaler Körper sackte wieder in sich zusammen. Da lag er, neben dem Steinheld mit seinem erhobenen Schwert und suchte fieberhaft nach einer Rettung.

"Bekennen Sie sich zu unserem Ideal, oder ich werde Sie sonst vernichten lassen müssen", sagte der Deutsche rücksichtslos.

"Warten Sie, ich kann Ihnen die Zukunft für das Dritte Reich vorhersagen", versprach der Seher, um Zeit zu gewinnen.

"Unser schönes Reich, so weiß - so weiß und wunderschön", sang Goebbels komplett gestört und legte ein weiteres Stück von Wagner auf.

"Tristan und Isolde", erklärte er und schaltete auf einmal wieder das Licht aus. Der neue Schock verursachte bei Michel eine einseitige Lähmung und seine Wahrnehmung geriet ins Wanken. Das Telefon klingelte zum zweiten Mal und verschaffte ihm eine kleine Verschnaufpause. Der Reichsminister schaltete die Opernmusik aus und nahm den Hörer ab.

"Nein, es ist nichts los. Ich spiele nur etwas mit der Beleuchtung", antwortete er und legte auf.

"Wo waren wir stehen geblieben? Ach ja, Sie wollten mir die Zukunft vom Dritten Reich vorhersagen. Davon werde ich mich natürlich nicht einwickeln lassen, aber ich kann Ihnen voraussagen, dass Ihre Zukunft nicht rosig aussieht", und ließ das Lichtermeer von neuem aufleuchten. Wegen der harten Schläge, konnte Michel kaum noch denken und sein flüchtiger Körper zitterte gefährlich und neigte zur Verdunstung. Noch so ein Anschlag wäre fatal. Genau in diesem Moment öffnete sich die Tür und Magda kam herein.

"Ich habe die Kinder abgeholt und sie ins Bett gebracht. Hast du dich unterdessen gut benommen?", fragte sie ihn.

"Ja, Liebling. Ich habe meine Rede eingeübt", täuschte er vor. Seine Frau sah ihn auf einmal eindringlich an.

"Ich will nicht, dass du Irene wieder siehst. Das schadet dem Image des Führers", sagte sie.

"Ich habe nichts mit ihr; sie ist lediglich eine gute Schauspielerin, die ich genau verfolge."

"Wir wissen es doch beide besser, Joseph. Du willst doch eine Modellfamilie sein, oder nicht? Beherrsche deine sexuellen Triebe,

ansonsten muss ich es dem Führer erzählen." Er setzte sich mürrisch auf das Sofa und blickte an seiner Frau vorbei.

"Ich gehe jetzt ins Bett und hör auf, mit den Lichtern zu spielen", sagte sie zu ihm und verließ wieder das Zimmer. Ihr Mann dachte einen Moment nach und schaute gespannt auf sein Spielzeug. Doch neben dem lebensgroßen Helden war nichts mehr zu sehen. Der Geist war verschwunden. Dieser kehrte gerade noch rechtzeitig zu seinem physischen Körper zurück, der brav auf seinen Meister wartete.

"Das war knapp", murmelte er mit Goebbels noch immer auf seiner Netzhaut. Er rappelte sich auf und räumte das Stativ weg. Danach setzte er sich an seinen Schreibtisch, um dieses gefährliche Abenteuer schriftlich festzuhalten.

Nur indem ich das Licht auf die Dunkelheit werfe, kann ich das Böse überwinden, reflektierte er, während er die Feder in die Tinte eintauchte.

Anne war zum vierten Mal schwanger, und bis zur Geburt des Kindes waren es nur noch wenige Monate.

"Es wird ein Mädchen!", vorhersagte ihr Mann, der mit seinem zweiten Almanach beschäftigt war.

"Ich will es nicht wissen", rief sie und steckte schnell ihre Finger in die Ohren.

"Mach nicht soviel Lärm, du bringst das Kind noch um seinen Verstand", warnte er, aber sie hörte nicht zu. Unverhofft klopfte es an der Tür und Michel ging, um sie zu öffnen. Mit einem niedergeschlagenen Blick kam er wieder zurück ins Wohnzimmer.

"Geh mit den Kindern nach oben und bleib dort", gebot er.

"Was ist?", reagierte Anne entrüstet. "Wieso werde ich wie ein Stück Vieh behandelt?"

"Keine Diskussionen jetzt; ich erkläre es dir später", und nachdem sie mit den Sprösslingen nach oben gegangen war, ging er zurück an die Haustür und bat die Besucher einzutreten. Es war ein Ehepaar aus Sénas. Die Frau hielt ein monströses, neugeborenes Kind mit zwei Köpfen und vier Armen. Sie waren geradewegs aus Toulon angereist, um den hellseherischen Arzt zu konsultieren. Während das verzweifelte Ehepaar ihn erwartungsvoll anschaute, kratzte er sich angesichts dieser Missgestalt hinter seinen Ohren.

Was soll ich da nur machen, dachte er, hatte aber nicht das Herz, sie wieder wegzuschicken und untersuchte Form halber die miteinander verschmolzenen Zwillinge.

"Wie haben Sie mich denn gefunden?", fragte er, während er das abstoßende Wesen von hinten betrachtete.

"Die Behörden von Toulon haben Sie uns empfohlen", antwortete der junge Vater. "Sie erzählten uns, dass Sie uns vielleicht helfen könnten."

Nachdem er dem Paar etwas zu trinken gegeben hatte, konzentrierte er sich kurz auf das Wesentliche dieses Kindes, das nicht sehr lebensfähig aussah.

"Es tut mir leid, aber Ihr Kind wird nicht sehr lange am Leben bleiben", sagte er vorsichtig, worauf die Mutter in Tränen ausbrach. Ihr Mann tröstete sie und sehr bedrückt zogen sie wieder davon. Anne kam mit den Kindern herunter und fragte, was geschehen sei.

"Ich wollte dir etwas Grausames ersparen, so grausam, dass du Alpträume davon bekämst", erklärte er. Später, als die Kinder bereits in ihren Betten lagen, hob er gegenüber seiner hochschwangeren Frau den Schleier der Verschwiegenheit etwas an, was ihr eine Gänsehaut über den Rücken trieb.

Einige Monate später wurde ihr viertes Kind – glücklicherweise normal – geboren. Es war in der Tat ein Mädchen, so wie Michel vorhergesagt hatte, und wurde auf den Namen Pauline getauft. Anne wurde kurze Zeit danach wieder schwanger. Ihr Mann war begeistert davon, auch wenn der Haushalt ziemlich umtriebig wurde und das Gezeter und Geschrei die ruhige Atmosphäre in seinem Arbeitszimmer störte. Die Abhilfe war einfach: Es wurde eine Zwischentür ins Treppenhaus eingebaut, so dass der Gelehrte wieder in Ruhe seiner Arbeit nachgehen konnte.

Neben der Ausarbeitung von Ereignissen für das kommende Jahr und der Erstellung von Horoskopen für allerhand von Gästen, hatte Nostradamus verschiedene Versuche unternommen, sich weiter ins zwanzigste Jahrhundert zu vertiefen, doch der Trick mit dem Hocker funktionierte nicht mehr. In dem Okkultladen in Marseille entdeckte er ein neues Instrument und zu Hause angekommen, rannte er sofort mit dem rätselhaften Paket noch oben. Vorsichtig packte er eine zerbrechliche Schale aus und stellte sie auf den Boden. Danach rannte er in den Garten, um Wasser aus der Regentonne zu holen.

"Junge, bist du durstig", sagte Anne, die Wäsche am aufhängen war.

"Ich sterbe fast daran", entgegnete ihr Mann, der sich nicht auf ein wildes Gezänk mit ihr einlassen wollte, und kehrte mit einem vollen Eimer zurück in seine Kammer. Heute würde es ihm gelingen, Hister zu besuchen, den großen deutschen Führer, der einen Weltkrieg verursachen würde, dachte er überzeugt. Er füllte etwas Wasser in die Schale, gab einige Tropfen Öl mit einer halluzinogener Wirkung dazu und setzte sich nebenhin. Nachdem er eine Weile auf das Wasser gestarrt hatte, begann er sich zu entspannen und wurde von den ätherischen Dämpfen berauscht und fiel in einen tiefen Traumzustand. Plötzlich wurde er von hinten angefallen; jemand sprang auf seinen Rücken. Es war zu spät, um sich zu wehren und er fiel vornüber.

"Papa, wir haben etwas für dich", rief César, der an seinem Nacken hing.

"Verdammt noch mal", entfuhr es ihm wutentbrannt und erschreckte damit den jungen zu Tode. Er hatte seinen Vater noch nie böse gesehen. Vater war immer die personifizierte Selbstbeherrschung, doch jetzt sprühten seine Augen Blitz und Donner. Michel sah seinen Lieblingssohn ganz verdattert dastehen und bereute es sofort.

"Es tut mir leid, dass ich so aus der Haut gefahren bin, aber du kamst zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt", und streckte ihm seine Hand entgegen. César zögerte etwas, gab aber dann zögerlich die seine.

"Ja, mein Junge, in jedem steckt das Böse – auch in deinem Vater – und es ist gut, diese Macht zu beherrschen, was mir soeben leider misslang. Glücklicherweise besitzen wir noch ein Gewissen." Sie fühlten sich beide ziemlich durcheinander und brauchten ein Weilchen, um sich davon zu erholen.

"Michel, kommst du nach unten? Wir haben eine Überraschung für dich", rief seine Frau plötzlich zwei Stockwerke tiefer.

"Was gibt es jetzt schon wieder?", und polterte missmutig die Treppe hinunter ins Wohnzimmer, wo niemand zu finden war.

"Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag", johlten Anne und die Kinder und kamen aus der Küche zum Vorschein. "Dein Geschenk steht an der Haustür!" Der Vater, der nun Abraham gesehen hat und fünfzig wurde, bekam Kopfschmerzen und lief mürrisch zur Tür. Doch dort konnte er nichts finden und ging achselzuckend zurück ins Wohnzimmer.

"Hinter der Tür", skandierten sie. Das Geburtstagskind trabte mürrisch wieder los und öffnete die Tür.

"Trara", schmetterte ein Horn. Vor seiner Nase tauchte eine Horde von Stadtbewohnern auf.

"Doktor Nostradamus", hob Bürgermeister Lemerre an, "es ist uns eine Freude, Ihnen zum fünfzigsten Geburtstag, einem halben Leben, zu gratulieren." Der Bejubelte hätte ihnen am liebsten die Türe vor der Nase zugeknallt, was er allerdings vor seinen enthusiastischen Mitbewohnern und seiner Familie nicht machen konnte und ließ es somit über sich ergehen.

"Sie sind ein ganz besonderer Mensch", huldigte der Bürgermeister, "und von großem Wert für Salon de Provence. Deshalb hat der Gemeinderat beschlossen, eine Statue für Sie zu errichten und Sie in aller Bescheidenheit zu bitten, mitzukommen zum Stadtplatz und ihr eigenes Standbild zu enthüllen." Es gab kein Entkommen und der gefeierte Gelehrte wurde sogleich mitgezogen. Die feiernde Menge trug ihn sogar auf Händen auf den Platz, wo seine verhüllte Statue stand.

"Liebe Mitbürger", rief dort der Stadtvater. "Unser berühmter Stadtgenosse ist heute fünfzig geworden und der Vorstand will diese Gelegenheit nutzen, ihm die Ehrenbürgerwürde unserer Stadt auszurufen und ihm ein Denkmal zu setzen." Lemerre bat Nostradamus die Leinwand von dem Standbild zu entfernen und unter großem Jubel kam eine Bronzestatue zum Vorschein, die eine gelungene Ähnlichkeit mit dem Astrologen hatte, zum Vorschein. Daraufhin begann ein Fanfarenorchester zu spielen und der Stadtrat eilte auf den Gelehrten zu, um ihm viel Glück zu wünschen. Nach dieser Sturzflut von Belobigungen, sah der umschmeichelte Ehrenbürger endlich seine Chance und schlich sich davon. Der Bürgermeister plauderte noch mit der Frau des Sehers, während die Ratsleute sich über die kostenlosen Happen hermachten.

Danach ging Anne zufrieden nach Hause, ließ die Kinder jedoch noch etwas länger auf dem Platz Ball spielen. Ihr Ehemann wartete bereits im Wohnzimmer wie erstarrt auf seine Frau.

"Ich möchte derartige Überraschungen nie wieder erleben müssen", sprach er grimmig. "Ich befand mich in tiefer Konzentration, als du César zu mir schicktest. Ich bekam fast einen Herzstillstand." Pauline, die in Tüchern gewickelt war, fing an zu weinen.

"Ach, Kleines", beruhigte sie die Mutter, "wir müssen uns stets an unseren seltsamen Vater anpassen, denn wie es scheint, dreht sich alles um ihn." Wie ein getretener Hund ließ er seine eigensinnige Frau zurück und lief fluchend und schimpfend die Treppe hinauf.

"Du willst dich ja nur mit allerlei Katastrophen beschäftigen", warf sie ihm noch hinterher. "Wir nicht. Wir möchten von Zeit zu Zeit auch einmal Spaß haben." Er wusste, dass er mit einer unkonventionellen Frau verheiratet war, doch dieses Mal war sie zu weit gegangen und trotzig verriegelte er die Tür des Dachbodens für gut. Den ganzen Tag blieb er schmollend in seiner Kammer und erst am Abend, als er sich wieder beruhigt hatte, suchte er seine Frau im Schlafzimmer auf und erzählte ihr, dass es ihm leid tate.

"Du hast ja Recht, ich bin viel zu ernst und es muss für dich und die Kinder schwierig mit mir sein, aber ich bin nun einmal wie ich bin..."

"Das ist nichts Neues. Komm her, zieh deine Sachen aus", sagte sie. Er kroch zu ihr ins Bett und sie schmiegt sich liebevoll aneinander.

"Ich weiß, dass du eine Mission zu erfüllen hast", fuhr sie fort, "und ich werde dich bis ans Ende meiner Tage unterstützen, doch daneben möchte ich auch leben." Ihr Verständnis tat ihm wohl und es folgte eine Nacht voller Liebe.

"Ich bin so glücklich, dass es dich gibt", flüsterte er später.

Am nächsten Morgen erwachte er und fühlte sich unwohl; es schien, als ob sein ganzer Körper kochte. Es war am Vortag vielleicht doch etwas zu viel für ihn gewesen. Anne hörte ihren Mann stöhnen und sah, dass er ernsthaft krank war.

"Soll ich einen Doktor holen?", fragte sie besorgt.

"Ich bin der Doktor und alles was ich brauche ist Ruhe. Und Liebe...", fügte er hinzu. Tagelang war er an sein Bett gebunden und seine Frau pflegte ihn fürsorglich, trotz ihres dicken Bauches.

Immer nur Streit mit meinem Gelehrten, dachte sie traurig, während sie ein Ei für ihn schälte. Fortan müssen wir uns gegenseitig mehr Raum lassen.

Es war Weihnachten, das größte Fest nach Ostern. Die Nostredame-Familie, die sich auf fünf Kinder vergrößert hatte, feierte die Geburt Jesus Christus in der Kirche von Saint Laurent. Es war das erste Mal, dass er im Haus Gottes eine Krippe mit lebensgroßen Figuren zu sehen bekam, die alle anderen ebenso sehen wollten. Die Kinder waren so zappelig wie

Hühner, Paul und César hatten sich dann auch dicht neben die Krippe mit dem Jesuskind gedrängt.

"Mama, André sieht aus wie Jesus!", rief Paul, der eine Ähnlichkeit in seinem neugeborenen Brüderchen sah.

"Ich finde, er sieht viel hübscher aus", antwortete sie hinter einer Reihe von Menschen. Die Umstehenden sahen sie mit schiefen Augen an.

"Das ist Gotteslästerung", bezichtigte sie einer. Anne machte sich nichts daraus und besuchte mit ihrem Mann die anderen Weihnachtspuppen. Maria, Josef und die Hirten waren bei weitem weniger populär und etwas weiter, bekamen die Könige aus dem Osten die geringste Aufmerksamkeit. Alle Kirchgänger wurden nun aufgefordert, auf den Holzbänken Platz zu nehmen, wo Nostradamus seinen Kindern über Franz von Assisi erzählte, der mit der Benutzung des Stalls begonnen hatte. Der Geistliche wollte auf diese Weise den Analphabeten die Weihnachtsbotschaft näher bringen. Leider waren die Kinder nicht so wissbegierig, wie er gehofft hatte. Stattdessen bestaunten sie die Tausenden von Lichtern, die den Saal verzauberten. Die Weihnachtsvorstellung begann. Der alte Erzbischof von Arles schlurfte zum Rednerpult und war bereit für seine Ansprache.

"Meine Damen und Herren, Weihnachten ist die Verheißung des neuen Lebens, das Jesus uns bringt, und diese wunderbare Botschaft soll nun für euch gespielt werden. Viel Vergnügen." Die Schauspieler betraten die Bühne und die Zuschauer saßen wie gebannt auf ihren Sitzen. Nicht das ganze Publikum, denn Michel fand die ganze Vorstellung etwas fragwürdig. Es war vor dem Aufstand der Protestanten noch nie eine solch schöne Weihnachtsvorstellung organisiert worden und noch nie zuvor war der Bischof so freundlich und hatte so kurz nur gesprochen. Die Gegenreformation versuchte nur allzu deutlich wieder Seelen zurück zu gewinnen, allerdings konnten keine kritischen Stimmen von diesem provinzlerischen Publikum erwartet werden. Unterdessen wurden seine Kinder einer Gehirnwäsche unterzogen. Nur widerstrebend folgte er diesem Theaterstück, doch nachdem die Zuschauer immer enthusiastischer wurden, gab auch er der guten Stimmung nach. Zum Abschluss gab es noch eine Parade mit den Hirten und den drei Königen, die bei der Krippe endete. Trotz Hintergedanken der Kirche wurde es ein unterhaltsamer Abend und die Familie kehrte amüsiert nach Hause zurück. In dieser Nacht wurde das sechste Kind gezeugt.

Kapitel 7

*Der Pfeil des Himmels wird sich ausdehnen,
Tod während des Sprechens, große Hinrichtung.
Der Stein im Baum, den großen Leuten anvertraut,
wilde menschliche Monster, Zeit der Reinigung.*

"Michel", rief Anne durch die verschlossene Dachbodentür, "ich werde heute Nachmittag fortgehen und nicht bis morgen Abend zurück sein. Wenn du möchtest, trinken wir noch eine Tasse Tee miteinander." Ihr Mann war von dieser Idee sehr angetan und öffnete die Tür, woraufhin sie eintrat und ein Tablett mit Tee und Keksen auf seinen Arbeitstisch stellte.

"Was wirst du tun?", fragte er sie.

"Mit Jacqueline in der Camargue ausreiten. Es ist schon eine so lange Zeit her, seit ich meine Schwester das letzte Mal gesehen habe."

"Ich wusste nicht, dass sie auch reitet."

"Erst seit kurzem. Du wirst es ohne mich schaffen müssen. Das Hausmädchen wird jedoch ein Auge auf die Kinder werfen", klärte sie ihn auf und schenkte den Blumentee ein.

"Ist sie noch immer in dem Schneideratelier beschäftigt?", fragte ihr Mann und biss in einen Rosinenkeks.

"Ja, und ich habe sie gebeten, für dich ein langes, braunes Gewand zu fertigen."

"Wunderbar", bedankte er sich bei ihr. Sie zupfte ihm noch ein paar Krümchen aus seinem Bart und machte sich anschließend auf den Weg.

"Grüß mir deine Schwester", trug er ihr auf, als sie sich zum Abschied flüchtig küssten. Er verriegelte die Fenster und vorsichtshalber auch noch die Tür, so dass ihm keines der Kinder auf den Rücken springen konnte. In der nun fast finsternen Kammer setzte er sich auf seinen Bürostuhl, wo er dann eine geheime Pillendose aus einer Schublade zum Vorschein brachte. In dem Döschen bewahrte er ein Kraut auf, das angewendet wurde, um das dritte Auge zu stimulieren. Ein neuer Versuch! Er streute das pulverisierte Kraut auf die Tischplatte und schnupfte es in einem Zug weg.

"Verflixt, habe wohl zuviel von dem Zeug genommen", brummte er und seine Augen trännten vor lauter Schmerzen. Auf einmal begann sich die ganze Kammer zu drehen und er klammerte sich an der Armlehne fest, verlor aber bald die Kontrolle.

"Anne!", wimmerte er mit verdrehten Augen und glitt langsam vom Stuhl runter.

Nach einiger Zeit kam der Mystiker, der ausgestreckt auf dem Boden lag, wieder zur Besinnung.

Dies ist nicht mein Arbeitszimmer, bemerkte er während er sich umsah. Nachdem er in einem kolossalen Saal wieder zu sich gekommen war, stand er auf und betrachtete sich diesen näher. Der Saal besaß ein imposantes Bodenmosaik von einer schwarzen Sonne, einem Bildnis,

welches aus Symbolen verschiedener Glaubensrichtungen zusammengesetzt war. Ebenso gab es viele Reliquien in dem Raum und ein kleines Fenster, aus dem er sofort einen Blick hinaus warf.

Es ist ein Schloss in dem ich gelandet bin, stellte er fest. Da es in dem Saal weiter nichts Interessantes gab, ging er neugierig zu einem Ausgang.

Es liegt eine seltsame Atmosphäre in der Luft, die mich an schwarze Magie erinnert, ging es ihm durch den Kopf und stieg vorsichtig eine steinerne Treppe hinunter. Eine Etage weiter unten befanden sich noch mehr Räume, deren Türen sperrangelweit offen standen. Der erste wurde 'König Arthur Saal' genannt. In diesem Zimmer stand ein runder Holztisch mit zwölf Stühlen.

Inspiriert von der Ritterzeit, folgerte er. Der Zeitreisende wandelte bedächtig umher und berührte nur die Stühle, bevor er den nächsten Raum, den 'König Heinrich Saal', aufsuchte. Hier waren die Möbel aus moderneren Materialien und stammten wahrscheinlich aus dem neunzehnten oder zwanzigsten Jahrhundert, vermutete er. Dort standen ein Schreibtisch, Aktenschränke aus Stahl und ein Tresor. An der Wand hing eine Bauzeichnung, über der in großen Buchstaben Wewelsburg geschrieben stand.

Es musste wohl eine Konstruktionszeichnung des Schlosses sein, dachte er. Dieses gigantische Projekt, mit einem exakten Durchmesser von Eintausend Meter und die Form eines nach Norden zeigenden Pfeils hatte, umringte es halbkreisförmig eine Stadt. Anschließend schnüffelte er noch in einer offenen Schreibtischschublade herum, in der lauter Totenkopfringe herumlagen.

Eine makabre Sammlung, fand er. In den Aktenschränken waren Dossiers fein säuberlich, in alphabetischer Reihenfolge abgelegt. Lediglich ein Ordner, mit einem gestochen scharfen Bild eines tibetanischen Klosters, lag beliebig oben drauf. Plötzlich hörte er Stimmen und vorsichtig lugte er um den Türpfosten. Drei Männer in Uniform stapften die Steintreppe herauf.

"Das deutsche Volk wird alle Tausend Jahre einen besonderen Führer anerkennen", hörte er einen von ihnen sagen.

"Sie meinen natürlich mich", entgegnete der Mann mit dem kleinen Schnauzer und einer schauerhaften Stimme.

Das muss Hister sein, realisierte Michel sofort.

"Ohne jeglichen Zweifel, mein Führer", sagte sein Stellvertreter Heinrich Himmler. "Es ist auf den Tag genau Tausend Jahre her, als Heinrich I. über die germanischen Gebiete herrschte und vielleicht sind Sie ja seine Reinkarnation." Die Männer befanden sich nun ganz in der Nähe und machten Anstalten, den Raum zu betreten, in dem sich Michel befand.

"Wie geht es mit der Renovierung der Wewelsburg voran", fragte Hermann Göring.

"Die Burg ist so gut wie fertig. Kommen Sie, ich zeige Ihnen schon einmal den Generalsaal", antwortete ihm Himmler und sie stiegen die Treppe wieder hinunter. Michel konnte die Männer zwar nicht mehr verstehen,

aber dafür hallten ihre Schritte durchs gesamte Gebäude. Nach einiger Zeit kamen die Deutschen wieder näher und ihre Stimmen waren erneut zu vernehmen.

"So, großer Meister des Teutonischen Ritterordens", neckte Göring, "wo wird unser fester Platz sein?"

"Der König Arthur-Saal", antwortete Himmler, "und dort werden wir auch von nun an tagen." Michel hörte sie vom Nebenzimmer aus, wie sie an den runden Tisch gingen und sich setzten. Mucksmäuschenstill stand er an der Verbindungstür und legte sein Ohr daran.

"Meine Herren, ich habe Sie aus einem besonderen Anlass gebeten, hierher zu kommen. Ich möchte Ihnen nämlich meine neuen Pläne vorstellen."

"Ich erwarte nur große Pläne von Ihnen", schmolte Hitler, doch sein Stellvertreter ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen.

"Wewelsburg soll Europas Heiligtum werden", erklärte er. "Das Schloss soll zum Mittelpunkt einer neuen Religion werden. Einer Religion, mit erkennbaren Göttern, Mythen und sogar einem eigenen Vatikan."

"Auf der christlichen Lehre basierend?", mutmaßte Göring.

"Nein. Ich will, dass unsere alten, arischen Wurzeln dominieren werden. Deshalb will ich die Bibel durch Mein Kampf ersetzen und alle Kreuze durch Swastiken. Der Hellseher Karl Wiligut hat bereits vorhergesehen, dass dieser Ort eine magische germanische Hochburg sein würde."

"Die verdammte Macht des Vatikans muss in der Tat gebrochen werden", sagte Hitler zu seinen Gunsten.

"Doch gibt es etwas im Christentum," sagte der zweite Mann im Reich, "das uns alle maßlos fasziniert – und das ist der Heilige Gral". Michel hörte ihm gespannt zu. Es ging um den magischen Becher, aus dem er bei seiner Aufnahme getrunken hatte.

"Seit Jahren versucht unsere Thule-Gesellschaft sich des Grals zu bemächtigen, da dieser uns zur ultimativen Macht führen würde. Vor vier Jahren habe ich dem geschichtskundigen Otto Rahn* den Auftrag erteilt, in den Grotten nahe Montségur nach dem Gral zu suchen – aber leider vergebens. Belangreiche Hinweise können jedenfalls nicht mehr von ihm weitergegeben werden."

"Ich habe gehört, dass es auf Ihrer Suche noch mehr Opfer gegeben hat", kommentierte Hitler.

"Ungefähr eine Million", gab Himmler trocken zurück. "doch in Anbetracht dessen was wir vor haben, ist das zweitrangig.

"Sie werden jetzt schon Großinquisitor genannt", scherzte Göring worüber die Männer lachen mussten.

"Ja, ja...aber jetzt kommt's: Ich bin selbst nach Montségur gereist und habe monatelang danach gesucht. Eine Spur führte mich schließlich nach Spanien zum Kloster Montserrat und meine Herren, es ist mir geglückt.

*Der deutsche Gralsucher starb unter mysteriösen Umständen im Jahr 1939.

Ich habe den Gral gefunden." Voller Unglauben hörte Nostradamus zu. Dieser Himmler war ja noch schlimmer als sein Vorgesetzter.

"Wo ist der Becher", kreischte Hitler aufgeregt.

"Nebenan, im Tresor. Ich werde ihn sofort holen", und Himmler lief stolz wie ein Pfau zum König Arthur-Saal, wo der überrumpelte Seher sich wie ein kleiner Junge duckte. Mit gestocktem Atem spähte er hinter dem Aktenschrank hervor und beobachtete, wie der Tresor geöffnet wurde. Es gelang ihm, einen raschen Blick auf den Gral zu werfen.

Das ist er nicht, dachte er erleichtert; der echte Gral ist viel kleiner und zerbeult.

Inzwischen nahm Himmler die Reliquie mit und kehrte zu seinen Brüdern des Schattens zurück.

"Mein Führer, die Ehre liegt bei Ihnen", und er überreichte den vermeintlichen Gral seinem Vorgesetzten. Dieser untersuchte den Becher misstrauisch und stellte ihn dann schweigend auf den Tisch. Von seiner Echtheit überzeugt, fing er an zu klatschen und sah seinen Nachfolger wohlwollend an.

"Die absolute Macht gehört nun uns", grinste Himmler, "aber erlauben Sie mir, den Gral sofort wieder in Sicherheit zu bringen. Herr Wiligit* und die Offiziere werden gleich hier sein und ich möchte, dass nur wir drei von dem Versteck des Grals wissen." Hitler erteilte ihm seine Zustimmung, woraufhin Heinrich erneut das Zimmer verließ, um den Gral an seinen sicheren Ort zu bringen und Michel sich derweil wieder hinter dem Aktenschrank verstecken musste. Auf der Wewelsburg wimmelte es nun von Wachen und schon bald erschien eine Gruppe von SS-Offizieren. Sie traten ein und begrüßten den Führer. Adolf ignorierte sie gänzlich und blieb sitzen, denn er hatte nur Augen für seinen Stellvertreter, der womöglich noch mehr in petto hatte.

"Kommt Josef denn nicht?", fragte Göring seinen träumenden Chef.

"Nee, Josef ist noch mit meiner Rede und den Vorhersagen Kritzingers beschäftigt", antwortete er unbeteiligt.

"Dieser Saal", sprach Himmler zu der erweiterten Gesellschaft, "ist zukünftig einzig und allein für die zwölf Ranghöchsten des Reiches zugänglich. Nach der Einweihung wird es eine strikte Geheimhaltung darüber geben, was in diesem Orden vor sich geht. Die Schweigepflicht wird mittels Zwangsmethode und der Leitung des Hellsehers Wiligit gewährleistet." Das beorderte Medium stellte sich vor und Nostradamus roch Lunte.

"Jedes Mitglied nimmt einzeln zu einer bestimmten Zeit im Nebenraum Platz", fuhr Himmler fort, "und die anderen unterdessen fokussieren ihre Gedanken auf genau jene Person. Durch diesen Einfluss des ritterlichen Zwangs wird das Mitglied nicht in der Lage sein, irgendwelche Geheimnisse für sich zu bewahren. Herr Göring, ich schlage vor, Sie machen den Anfang." Michel duckte sich zum dritten Mal, als eine

*Himmlers Rasputin

Splittsekunde später Göring eintrat, sich an den Tisch setzte und wartete. Daraufhin begann der geschlossene SS-Ring Kontakt mit germanischen Vorfahren zu machen, die in Kombination mit tibetischen Klangschalen den Raum säubern mussten. Nachdem die Klänge verstummten, herrschte für eine Weile eine Totenstille. Dieses Experiment machte ihn derart unsicher und nervös, dass er auf seinen Fingernägeln herumkaute. Schließlich war es ihm wieder erlaubt, zu seinen Kollegen zurückzukehren.

"Das habe ich nicht erwartet, Hermann. Was hast du vor uns zu verbergen", fragte Himmler unerwartet.

"Ich verberge absolut nichts", erwiderte Göring mit hoher Stimme.

"Nun, laut Herrn Wiligut bist du..."

"Ich bin ein Mann von Ehre und Anstand und war stets dem Führer treu ergeben."

"Dann muss wohl noch jemand anderer im Raum sein", vermutete Wiligut.

"Das scheint mir unmöglich", sagte Himmler, "dieser Komplex wird wie eine Festung bewacht." Zur Sicherheit jedoch beauftragte er die Wachen, das Nebenzimmer zu untersuchen.

Verfluchter Mist, bemerkte der andere Hellseher zu spät. Die Soldaten fanden ihn hinter dem Kasten und schleppten ihn zur Gruppe der anderen Verschwörer. Der Führer stand auf und blickte ihn in wütender Verachtung an.

"Wie sind Sie hier hereingekommen", schnauzte dieser, doch der Spion schwieg.

"Der Führer hat Sie was gefragt", bellte Himmler giftig, aber Michel hielt seine Lippen weiterhin verschlossen.

"Es wird nicht noch einmal passieren, mein Führer", entschuldigte sich Heinrich. "Werft ihn in die Walhalla und schmeißt den Verbrennungssofen an. Wir werden ihn schon noch zum reden bringen." Die Wachen nahmen Michel mit und schlossen ihn im Keller ein, wo Michel wieder zu Sinnen kam.

Ich war zu sehr von der Gefahr besessen und habe ganz vergessen, dass es sich einfach nur um eine Vision handelte, begriff er. Einigermmaßen beruhigt, sah er sich im Raum um. Abgesehen von der Verbrennungsanlage, die nun die ersten Lebenszeichen von sich gab, entdeckte er eine Kiste voller Plaketten toter Soldaten. Die Abzeichen wurden hier feierlich verbrannt.

Die Angst ist zwar mein größter Feind, aber sicherheitshalber lasse ich mich auf kein Risiko ein. Wer weiß, vielleicht werfen die mich auch noch in die Asche.

Der Ofen wurde schon heiß und er richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf sein Arbeitszimmer.

"Es dreht sich alles um die Konzentration..." Nachdem er wieder einen kühlen Kopf besaß, löste er sich allmählich wieder auf.

"Ah, welch Augenschmaus", seufzte er, als er seine vertraute Dachkammer in Augenschein nahm. Schnurstracks ging er zu seinem Schreibtisch, um

das Ereignis aufzuschreiben, entdeckte aber stattdessen enttäuscht, dass seine irdische Gestalt reglos neben dem Stuhl lag. Der Körper atmete nur sehr langsam und er vermutete, dass er sich noch immer erholte von der Überdosis des Krauts, das er eingenommen hatte. Der Geist versuchte seinen Rückeintritt zu erzwingen, doch es kam keinerlei Reaktion vom physischen Körper.

Und jetzt? Kein Buch kann dir dies lehren, sagte er ernüchternd zu sich selbst und beschloss, einfach abzuwarten.

Die Ritter aus dem zwölften Jahrhundert haben einen großen Eindruck auf die Deutschen gemacht, dachte er. Ich bin einmal gespannt, was mit diesen Monstern geschehen wird.

Nostradamus war mit seinem Gedanken kaum fertig, als er blitzartig sich in einem Bunker wieder fand, umgeben von Nazis, die panisch hin und her rannten.

"Verflucht!" Zum Glück bemerkte ihn niemand. Diese Schattengestalten waren von dringenderen Angelegenheiten in Beschlag genommen.

Manchmal sehen sie dich und dann wieder nicht, je nach Stimmung, stellte er stirnrunzelnd fest. Es sah wie das wirkliche Leben aus, doch dann wiederum...

Plötzlich erschütterte eine Explosion den Betonbunker gefährlich und Staubwolken wehten durch den Bunker. Die Nazis wurden bombardiert; es ging um Leben und Tod. Eine große, blonde Sekretärin rannte in dem Durcheinander verwirrt umher und fegte rechts an dem unbemerkten Besucher vorbei.

Auch geblendet und ohne Verstand etwas anderes wahr zu nehmen, stellte Michel von neuem fest. Sorgfältig untersuchte er den Komplex, wo in den verschiedenen Räumen sich Dutzende von Soldaten vor dem Angriff verschanzten. Der Großteil von ihnen lag in Etagenbetten und sah aus, als ob ihre letzte Stunde geschlagen hätte. Alle Zimmer machten einen desolaten Eindruck und befanden sich in einem Zustand der Verwahrlosung. Leitungen hingen lose von der Decke, die Wände waren rissig und überall lag Müll herum. Zwischen den Betten standen mit Benzin gefüllte Kunststoffkanister. In einer der Schlafkammern entdeckte der Zeitreisende sechs blonde Kinder mit blauen Augen.

Wenn das mal nicht Goebels Sprösslinge sind, dachte er. In der Offizierskammer befanden sich Hitler und seine Vertrauten. Erneut wurde der Bunker bis auf seine Grundfeste erschüttert und ein Telefonist hielt mit Müh und Not die Verbindung zur Armee aufrecht. Der Führer versuchte, die Überbleibsel seines Dritten Reiches vom Bunker aus zu steuern. Sein Quartier, befand sich direkt unter dem Reichstag und hatte meterdicke Betondecken, um den Führer vor den schlimmsten Bombenangriffen zu schützen.

"Die Russen und alliierten Streitkräfte greifen uns von allen Seiten an", schrie Hitler, der nicht das Rückgrat hatte, sich zu ergeben, und Nostradamus studierte den zu Fleisch gewordenen Hass. Jede Pore schien im Dienste der Zerstörung zu stehen.

Irgendwie komisch, dass ich diesen Anführer hautnah unter die Lupe nehmen kann, dachte er. Himmler war ebenso anwesend. Er nahm seine Brille ab und rieb sich voller Verzweiflung die Augen.

"Es ist vielleicht noch nicht zu spät, um im Gegenzug einer Freilassung zu kapitulieren", schlug er vor.

"Nein! Niemals werden wir mit dem Feind verhandeln. Wir machen bis zum Endsieg weiter!", krächzte Hitler, während ein Schäferhund an seinen Fingern leckte. Sein Stellvertreter starrte hoffnungslos vor sich hin. Wieder bebte der Bunker bis in die Grundmauern. Die Bombardierungen kamen immer näher.

"Ich denke auch, dass wir uns besser ergeben", stimmte General Berger vorsichtig zu.

"Hören Sie gefälligst zu: Ich werde mich nie und nimmer lebend ergeben", zischte Hitler in Bergers Gesicht, der daraufhin wutentbrannt den Raum verließ.

"Sie Verräter, Sie lassen mich also im Stich", lamentierte sein Vorgesetzter, während er immer noch despotische Befehle erteilte. Seine Anhänger hingegen waren besänftigt und ergaben sich der Situation. Die Lage wurde mit jeder Minute aussichtsloser und der verzweifelte Führer eilte zu seiner Sekretärin, um ihr seinen letzten Willen zu diktieren.

"Schreiben Sie", befahl er, "dass ich, Adolf Hitler, schwöre, mein Drittes Reich noch aus dem Grab heraus zu führen."

Wenn das nur mal nicht wahr wird, dachte Michel, der direkt hinter ihm stand. Der Telefonist überbrachte eine schlechte Nachricht.

"Die Partisanen haben unseren Verbündeten Mussolini ermordet und umgekehrt aufgehängt", teilte er mit. Hitler war für einen Moment außer sich, fasste sich aber sofort wieder.

"Ich will nicht, dass der Feind meinen Leichnam bekommt. Verbrennt ihn, sobald ich tot bin", befahl er und Traudl notierte seinen Willen. Eva, die Freundin des Führers, kam mit einer Schüssel voll Wasser für Blondie, den Hund, der es sofort gierig schlabberte.

"Wo ist Magda eigentlich?", fragte Eva, die gegen einen Stapel Kisten lehnte, in denen sich alle wichtigen Dokumente befanden, die im allerletzten Moment verbrannt werden mussten.

"Sie wird wahrscheinlich bei Joseph sein", vermutete Himmler. Wider kam der Verbindungsoffizier mit einer schlechten Nachricht. Die SS schien eine schwere Niederlage vor den Toren der Stadt erlitten zu haben.

"Meine Armee lässt mich jetzt auch noch im Stich", schrie Hitler, der purpurrot anließ. Er stand kurz vor einem Anfall und musste das Quartier verlassen. Er zog sich in das Wohnzimmer zurück, wo Magda Goebels gerade wie ein Geschirrtuch über die Lehne des Sofas hing.

"Lassen Sie Ihre Kinder auch anfangen zu kämpfen", schnauzte er sie an.

Klug wie sie war, hielt sie den Mund und floh vor ihrem Abgott. Adolfs Traum von einem Superreich lag in Trümmern.

"Niemand spricht mehr mit mir, einzig und allein noch Eva", jammerte er und ließ sich auf die Bank fallen, wo er erneut den Nürnberger Parteitag

ablaufen ließ. Es war sein Höhepunkt und der Film brachte ihm etwas Entspannung. Seine Freundin Eva war ihm gefolgt und setzte sich neben ihn.

"Adolf, ich will dich heiraten, heute noch", sagte sie.

"Du weißt doch, dass ich mit meiner Mission verheiratet bin", protestierte er. Eva aber begann ihn zu streicheln, um ihn doch noch umstimmen zu können.

"Nun gut, dann heiraten wir eben", stimmte er endlich zu. Und während sie ihm mit einem Kuss auf seine Nase dankte, erschien auf der Leinwand ein gigantischer Platz, wo Hunderttausende von Menschen ihren rechten Arm nach oben ausgestreckt hielten, um ihrem Führer zu salutieren.

Der König der Könige, mit Hilfe Pannoniens, enträtselte Michel, der zusah. Der persönliche Diener des Führers kam herein.

"Was gibt es jetzt schon wieder", fragte sein Chef.

"Herr Himmler ist fort. Er flüchtete westwärts durch das Tunnelsystem."

"Schickt ein paar Soldaten hinterher und erledigt ihn."

"Eh, es ist niemand mehr da, um es auszuführen", antwortete der Angestellte zögerlich. Hitler stoppte den Film und blickte grimmig vor sich hin. Nostradamus war neugierig auf die Flucht des Stellvertreters und verließ den Raum. Nachdem er den Bau durchsucht hatte, entdeckte er einen Tunnel in den Westen, durch den Himmler anscheinend geflohen sein musste. Er überlegte gerade, was er tun sollte, als er ein Klopfgeräusch aus dem Nebenzimmer vernahm.

"Sieh an, sieh an, wenn das mal nicht unser Hausgeist ist", sagte plötzlich eine bekannte Stimme. Es war der Propagandaminister, der Geister sehen konnte und der ihn schon einmal mit einer umstürzlerischen Diskussion in eine Falle gelockt hatte. Mit einem seltsamen Gesichtsausdruck stand Goebels an der Tür und starrte ihn an.

Ich darf mich nicht wieder von diesem Idioten vorführen lassen, nahm Michel sich vor.

"Wie schade, dass Sie das letzte Mal so schnell verschwunden sind", sagte Goebels zu ihm. "Sie kommen sicherlich um zu sehen, wie wir dem sicheren Untergang entgegen gehen? Aber wer zuletzt lacht, lacht am besten", und er begann zu lachen. Hitler kam herbeigelaufen.

"Joseph, ich brauche dich als Zeugen. Eva und ich werden heiraten."

"Ich komme gleich. Ich bin gerade noch in einem Gespräch."

"Hier ist niemand, Joseph. Du siehst schon wieder Gespenster."

"Aber da ist er!", und wies in Michels Richtung. Hitler packte daraufhin seine Pistole und schoss mehrere Male auf den Punkt, wo das Phantom sich befinden musste.

"Jetzt nicht mehr. Komm jetzt und halt die Klappe." Einige erschrockene Offiziere kamen mit Maschinengewehren herbeigeeilt und wollten wissen, was los war.

"Ich habe ein Gespenst erschossen", höhnte der Führer, während er Goebels mit sich zog. Michel war inzwischen zusammengebrochen. Die Kugeln waren direkt durch ihn durch gegangen.

"Ich sterbe", jammerte er. Sein höherer Körper war lediglich schockiert. Aus dem Wohnzimmer erklang ein Hochzeitsmarsch. Adolf und Eva hatten wirklich in letzter Minute den Bund der Ehe geschlossen. Die Zeremonie verlief dennoch nicht ganz reibungslos, da es erneut schwere Explosionen gab. Der Feind belagerte mit großer Übermacht die Stadt. Wegen des Bombardements lief der Schäferhund verängstigt davon, um sich neben dem zusammengebrochenen Geist zu legen, dem einzigen behaglichen Plätzchen im Untergrund. Für Michel war dies ein Glücksfall, denn wegen der tierischen Wärme erholte er sich auffallend gut. Nach einigem Überlegen wollte er dann doch den Ausgang des Kriegsdrasmas miterleben. Zur Sicherheit beschloss er, sich von dem medialen Goebels fern zu halten, als er aus nächster Nähe den Untergang der Nazis verfolgte.

Nach der Hochzeit gab Hitler bekannt, dass er Selbstmord begehen und in Ruhe gelassen werden wolle. Als er alleine war mit Eva, träufelte er irgendetwas in das Maul seines getreuen Vierbeiners. Blondie, die sofort tot umfiel, wurde in eine Ecke des Raumes geschleift.

Er musste irgendein Gift ausprobiert haben, begriff Michel. Und in der Tat, der "König der Könige" gab davon etwas seiner frisch vermählte Braut und nahm danach selbst davon ein. Beide fielen in den ewigen Schlaf. Anschließend kam der persönliche Diener herein, der seinem Arbeitgeber zusätzlich noch in den Kopf schoss. Die letzten Getreuen schleppten die beiden, zusammen mit den Dokumenten, nach oben und verbrannten alles im Garten.

"Grundgütiger", murmelte der nachgefolgte Seher, der wieder zum Bunker zurückkehrte, um alles bis zur letzten Minute zu verfolgen.

Wer wohl sonst noch hier ist, fragte er sich, während er sich durch das Gebäude bewegte. Im Kinderzimmer begegneten ihm neue Gräueltaten. Die sechs Sprösslinge von Goebels lagen tot durch Vergiftung im Bett. Da stecken sicherlich Vater und Mutter dahinter, vermutete er und die er dann leblos hinter der Tür entdeckte.

Gerechtigkeit hat obsiegt. Dennoch, das teuflische Genie ist entkommen, und entschlossen begab er sich zum Tunnel, durch den Himmler geflohen sein musste. Behutsam betrat er den dunklen Tunnel und schürfte sich ein paar Mal an den Grundmauern auf.

Herrje, das wird viel Kraft kosten, stellte er besorgt fest. In der Ferne schimmerte zum Glück etwas Licht. Es war leider von kurzer Dauer, denn es schien von Hitlers Sekretärin zu kommen, die versuchte, ihre Haut zu retten. Besiegt und mit einer Laterne in der Hand, lief Traudl den Pfad entlang. Er flog an ihr vorbei und machte sich auf und davon. Wenig später tauchte eine U-Bahnstation auf, wo beschädigte Lampen auf große Gruppen von Frauen, Kinder und Betagte schienen. Sie hatten sich hier vor den heftigen Kämpfen in der Stadt versteckt und saßen nun auf dem Bahnsteig, um auf das bevorstehende Kriegsende zu warten. Michel flog vorbei an den Arkaden und den verzweifelten Gesichtern, und ließ die U-

Bahnstation hinter sich. Während er der Spur nach Westen folgte, rumpelte er erneut gegen die Tunnelwand.

"Autsch", rief er über diese Störung, die ihm keinen irdischen Schmerz verursachte, und beschleunigte sein Tempo. Sein Gefühl sagte ihm, dass er rechtzeitig kommen müsse. Eine weitere Station kam zum Vorschein, wo heftige Gefechte stattfanden. Fanatische SSler ermordeten desertierte Soldaten, die sich zwischen den schutzsuchenden Bürgern versteckt hielten.

Keine Zeit, um hier anzuhalten, entschied der Geist und segelte an den Berlinern vorbei, die um ihr Leben kämpften. Der Tunnel schien endlos zu sein, bis zu der Stelle, wo er versperrt war. Der Untergrund war eingestürzt und es schien etwas Tageslicht auf die Trümmerhaufen. Michel begutachtete die verwüstete Decke und glitt mit seinem geschmeidigen Körper durch die Öffnung nach draußen und gelangte in den Westen Berlins, das dem Erdboden gleich gemacht worden war. Große Brände verursachten schwarze Wolken und hier und da stand noch ein letzter unbeschädigter Häuserblock. Die Alliierten bewegten sich stetig durch die noch verbliebenen Straßen, in Richtung Innenstadt. Überall lagen blutverschmierte Leichen zwischen den Trümmerhäufen und umgestürzten Bäumen herum. Aus den Wolken kamen urplötzlich dröhnende Objekte vorbei geflogen.

"Es ist den Menschen doch tatsächlich gelungen, Flugmaschinen zu bauen", rief der Seher euphorisch, missbilligte aber sein kindliches Verhalten und konzentrierte sich wieder auf irgendwelche Anzeichen von Himmler. Aus der Luft entdeckte er einen britischen Kontrollpunkt der den Weg für den abgehenden Verkehr behinderte und wie pferdelose Kutschen untersucht wurden. Dort waren auch Tausende von Soldaten, die jedoch alle in Richtung Zentrum marschierten. Da er irgendwie die Spur verloren hatte, kehrte er nun für mögliche Hinweise wieder zum eingestürzten Tunnel zurück. Eureka! Hinter einem Berg von Schutt fand er eine Offiziersmütze mit dazugehöriger Jacke, mit dem höchsten Abzeichen des Landes darauf.

Der Nazi hat sich seiner Uniform entledigt, dachte er bei sich und suchte daraufhin die ganze Umgebung ab. Er kreiste einige Male über dem Kontrollposten, bis dass er Himmler entdeckte. Dieser kam gerade aus einer Baracke heraus und wurde von einem britischen Kommandeur begleitet. Himmler tat so, als wäre er ein einfacher, desertierter Offizier und versuchte heimlich ein Abkommen auszuhandeln. Als der Geist direkt neben ihm im Gras landete, hörte er dessen Heuchelei. Dieser nichtsnutzige Halunke erzählte eine unglaublich intrigante Geschichte und, im Flüsterton, faselte er zudem etwas von einer großen Belohnung. Der britische Befehlshaber schien nicht abgeneigt zu sein und sah sich nervös um, ob er auch ja nicht von seinen Kollegen belauscht werden konnte. Aber es herrschte überall Chaos; sowohl die britischen als auch amerikanischen Soldaten hatten nur noch Augen für die letzten Widerständler. Dies war der absolut perfekte Augenblick für derartig

finstere Machenschaften, dass die beiden Männer sich zu diesem Zweck hinter einem Baum versteckten, um ihren Betrügereien nachzugehen. Himmler spielte dabei mit dem Feuer, woraufhin ein lebhafter Wortwechsel über die Höhe der Bestechungsgelder folgte.

"Abgemacht", einigte sich der Brite mit ihm und besiegelte die Abmachung just in dem Moment, als über ihnen sich dunkle Wolken auf wundersame Weise auftaten. Die Sonne kam durch die Öffnung zum Vorschein und strahlte genau auf diesen düsteren Ort. Himmler war ins Licht gesetzt, so aber auch Nostradamus, der unvorhergesehen sichtbar wurde.

"Bist du die letzte Instanz, die das Urteil fällt?", fragte der gewissenlose Deutsche, der ihn erscheinen sah. Der vermeintliche Richter sah ihn schweigend aber dennoch bedeutungsvoll an.

"Ich spuck auf dich", sagte Himmler ohne die geringste Spur von Reue. Dann schoss ein mysteriöser Pfeil durch die Wolken vom Himmel herunter und durchbohrte sein Herz. Dies bedeutete das endgültige Ende vom Dritten Reich.

Macht meine Anwesenheit nun einen Unterschied aus oder nicht, wunderte Michel sich schließlich.

Kapitel 8

*Die vergangenen Gräuel dezimieren die Erde.
Lange Zeit Friede auf der entvölkerten Welt.
Sicheres Reisen durch Himmel, Erde, Meer und Wellen.
Dann entstehen von neuem die Kriege.*

Die abgeschlossene Türe des Arbeitszimmers wurde aufgebrochen und Anne ging mit zitternden Knien hinein, voller Angst, ihren Mann darin tot auf dem Boden vorzufinden. Nach ihrer Heimkehr hatte das Hausmädchen ihr zwar mitgeteilt, den Gelehrten aufgrund seines Experiments unter gar keinen Umständen zu stören. Er war mit einem wichtigen Experiment beschäftigt. Aber das dauerte ihr nun zu lange. Tagelang hatte er nichts von sich hören lassen und nun schien es, dass ihre Sorgen sich bewahrheiteten. Sie fand ihren Ehemann ausgestreckt auf dem Boden liegen.

"Er ist tot", wehklagte sie.

"Kannst du nicht einfach anklopfen?", fragte Michel, der überraschenderweise bei Sinnen war. Einen Moment lang war sie sprachlos, wurde dann aber sehr verärgert.

"Du hast dich für drei ganze Tage eingeschlossen! Wir haben viele Male gerufen, geklopft, an die Türe geschlagen und gefleht, und du hast nicht geöffnet. Ich hielt es nicht mehr aus."

"Es ist nichts passiert mit mir", beruhigte er sie.

"Du könntest tot sein", fuhr sie fort, noch immer fuchsig. "Ich hatte keine andere Wahl, als einzugreifen, denn die Königin will dich sehen. Ich dachte, dass du es vielleicht wissen wolltest."

"In der Tat, das sind gute Neuigkeiten! Ich packe gleich meine Sachen", und machte entsprechende Anstalten.

"Idiot, erst wirst du dich für ein paar Tage stärken. Du siehst fürchterlich aus", tobte sie und ihr Ehemann gelobte ihr, es zu tun.

"Was war mit Papa los?", fragte die dreijährige Pauline am nächsten Tag beim Frühstück.

"Papa kümmert sich um das Jenseits", antwortete César.

"Reich mir das Brot herüber", bat der Vater, woraufhin sein Sohn es ihm zureichte.

"Er wird wieder irgendwelche Streiche spielen", meinte Paul verschmitzt.

"Euer Vater verliert zwar seine Haare, aber noch lange nicht seinen Schalk", stand ihm Anne bei. Ihr Mann nahm einen Schluck vom Fruchtsaft und hörte sich amüsiert alles an.

"Euer Vater wird bald die Königin treffen", unterrichtete sie jeden. "Paul, lass sofort César los!" Paul besaß ein ziemliches Temperament und seine Hände waren immer dort, wo sie nichts verloren hatten.

"Hoffentlich ist die Königin nicht allzu schön. Denn sonst werden wir Papa wohl nie mehr wieder sehen", bemerkte Madeleine.

"Ich will nur deine Mutter", beruhigte dieser sie. "Und zudem ist die Königin bereits mit dem König verheiratet."

"Nun, ich habe gehört, dass diese Ehe nur noch Heuchelei ist. Außerdem gibt es jede Menge Mätressen am Hof", bemerkte Anne.

"Was sind Mätressen, Mama?", fragte Pauline.

"Das sind Frauen, die zwar nicht mit einem Mann verheiratet sind, aber ihn dennoch lieben", versuchte sie es auf einfache Weise abzutun.

"Dann sitzen hier am Tisch viele Mätressen", witzelte César. Die Eltern mussten herzlich darüber lachen und fingen an, den Tisch abzuräumen.

"Bleibst du einen Augenblick bei André?", fragte Anne. Ihr Mann, der wieder ganz der Alte war, warf einen Blick auf das Baby, während sie nach draußen ging und im Garten das Tischtuch ausschüttelte.

Der erste Teil von Die Prophezeiungen war ein derartiger Erfolg, dass Königin Katharina de Medici bei dem äußerst populären Astrologen für eine Konsultierung anfragte. Eine größere Ehre hätte ihm nicht zuteil werden können, und Nostradamus willigte ihrem Wunsch ein. Da Paris weit weg war, würde er einen guten Monat von zu Hause weg sein. Schweren Herzens nahm er Abschied von seiner Familie.

"Hier Kinder, ein paar Vergissmeinnicht", aber der Nachwuchs rannte schon wieder nach draußen, denn es gab Wichtigeres zu tun. Der Vater liebte sie alle sehr, ganz gleich was sie taten, doch am meisten fühlte er sich mit César verbunden. Ein kluger Junge, dem er vielleicht eines Tages seine Kenntnisse weitergeben konnte.

"Sei vorsichtig. Am Hof gibt es immer viel Hass und Neid", legte Anne ihrem Mann ans Herz.

"Ich werde mich abseits halten", versprach er ihr und ging nach einem dicken Kuss mit seinem Gepäck zur bereitstehenden Kutsche. Der königliche Gast wollte auch noch die Gelegenheit nutzen, seinen Verleger Chomarat in Lyon zu besuchen.

Zwei Tage später kam er dort an. Sein Verleger schüttelte ungläubig seinen Kopf, als er den berühmten Schriftsteller unangemeldet in seinem Büro eintreten sah.

"Ich werde das Gästezimmer herrichten müssen", stammelte er.

"Fein. Ich bleibe sowieso nur ein Tag, denn morgen muss ich bereits weiter nach Paris."

"Dann zeige ich Ihnen unverzüglich meine Druckerei", sprach er und gab ihm eine Tour durch das Maison Thomassin. Die Typographen waren ebenso überrumpelt von dem Blitzbesuch und machten umständlich Platz für ihren hohen Gast. Bei der Druckerpresse begann ihr Vorgesetzter nervös zu sprechen.

"Dieser Erfindung haben Sie Ihren Erfolg zu verdanken", sagte Chomarat, der diesen revolutionären Apparat wie sein eigenes Kind festhielt. Er bat einen der Arbeiter, etwas Druckerschwärze auf die Druckplatte für den Umschlag von "Die Prophezeiungen" zu geben. Dieser tat, was von ihm verlangt wurde.

"Jetzt werde ich Ihnen zeigen, wie es funktioniert", sagte Chomarat und platzierte die eingeschwärzte Form auf die Unterplatte. "Dann legen wir noch etwas Papier obendrauf und nun können Sie den Abdruck selbst machen..." Nostradamus begann mittels einer Kurbel die Platte nach unten zu drehen.

"Wäre nur jeder Druck so leicht", meinte er vergnügt, doch bevor irgendjemand die Chance hatte zu lachen, schrie sein Verleger auch schon vor Schmerz. Sein Daumen klemmte dazwischen und sein Gast kurbelte die Platte rasch zurück.

"Lassen Sie mich einmal sehen", bat der Letztere. Wehklagend reichte ihm Chomarat seinen Daumen.

"Haben Sie Verbandszeug?"

Mit schmerzverzerrtem Gesicht zeigte er auf sein Büro. Sie gingen dorthin und fanden nach einigem Suchen einen schmalen Lappen.

"Mit dieser Hand zu schreiben, ist derzeit nicht drin", sagte Michel, als er den Daumen bandagierte.

"Ich bin ein Drucker und kein Schreiberling", brummte Chomarat und nachdem dieser sich wieder von seinem Schrecken erholt hatte, gingen die Männer wieder zurück zum Arbeitsplatz. Dort drehte Nostradamus die Platte wieder nach unten, so dass es mit dem Papier bündig gedruckt wurde und drehte sie danach wieder zurück.

"Minderwertige Arbeit muss jetzt der Vergangenheit angehören", vergnügte er sich, als er den nassen Abdruck betrachtete. "Ausgezeichnet...aber was macht das kleine Teufelchen dort auf der untersten Linie?" Chomarat stellte sich verdutzt neben ihn und betrachtete sich diese Abnormität.

"Welcher Flegel hat die Teile verändert?", fragte er verärgert. Doch niemand von den Arbeitern schien es getan zu haben. Halsüberkopf rannte ihr Chef zu dem Vorrat an Büchern seines Klienten. Zum Glück, alle Umschläge waren in Ordnung, dachte er erleichtert, keine tausendfach reproduzierten Teufelchen. Sie korrigierten die Druckform und nach all der Aufregung war die Lackmusprobe bestanden. Der Schriftsteller war äußerst zufrieden und betrachtete noch sein eigenes Werk, das hier in mehreren Sprachen veröffentlicht wurde. Seine Bücher fanden reißenden Absatz in ganz Europa. Danach, in einem Restaurant um die Ecke, unterhielten sich der Verleger und er sich über Verbesserungen gegenüber der aktuellen Version.

Am nächsten Morgen wurde die Reise nach Paris fortgesetzt. Alles verlief reibungslos und drei Tage später, ritten sie vorbei an Fontainebleau. Es würde nicht mehr lange dauern. Plötzlich umzingelte eine Reitergruppe die Kutsche und zwangen sie zum Anhalten.

"Wegelagerer!", rief der Kutscher erschrocken, aber es stellte sich heraus, dass es Polizeiagenten waren und beruhigt folgte er ihren Anweisungen. Ein Kommissar weihte die Reisenden bald ein.

"Ihre Route wurde geändert und nun werden Sie unter Geleit zum Schloss in St. Germain en Laye gebracht."

"Woher kommt diese Anweisung?", fragte Nostradamus.

"Das königliche Paar wechselt dann und wann ihren Wohnsitz."

"Oh, dann dauert es noch ein Weilchen."

"Ich entschuldige mich, für dieses Ungemach." Kommissar Morency setzte sich neben ihn und sie redeten weiter.

"Der Mensch reist heutzutage ziemlich viel", begann der Polizist zu stöhnen, als er seine Reitstiefel auszog. "Nach all den finsternen Jahren, blüht die Welt endlich wieder auf und geht mit raschen Schritten dem Fortschritt entgegen."

"Sehen Sie dort drüben, wie die Zugvögel nach Norden fliegen?", unterbrach ihn Michel.

"Ja. Wieso?"

"Die können das zehnmal schneller als wir es können."

"Was wollen Sie damit sagen?"

"Dass ich in die verkehrte Zeit hineingeboren wurde..."

"Ich begreife es noch immer nicht", sagte Morency.

"Ach, ich bin etwas schlecht gelaunt. Es wird wohl die Müdigkeit sein", entschuldigte sich der Gelehrte bei ihm.

"Ich werde Sie in Ruhe lassen. Vermutlich werden Sie sowieso ständig von allen Seiten belästigt."

"Sie sagen es. Die Aufdringlichkeit wächst von Tag zu Tag. Sogar in meinem eigenen Städtchen, kann ich schon nicht mehr in die Öffentlichkeit gehen. Aber reden Sie ruhig weiter, denn Geselligkeit kennt keine Zeit." Morency sprach über seine Laufbahn, und dass er schon bald in Rente gehen würde.

"Sie werden noch während Ihrer Arbeitszeit gefangen genommen", sagte der Hellseher auf einmal. Der Kommissar sah ihn ganz verwirrt an.

"Was sagen Sie da? Kurz vor meiner Pension?"

"Bleiben Sie zuversichtlich. Ein Friedensvertrag gibt Ihnen die Freiheit zurück."

"Ich weiß nicht, was ich davon halten soll, aber ich werde es mir gut merken. Dass Sie das einfach so sehen können?"

"Tja, die Ereignisse liegen in der Luft und ich nehme sie einfach wahr, so wie ein Vogel den herannahenden Sturm wahrnimmt. Obwohl Menschen, im Gegensatz zu den Tieren, in der Regel ihr eigenes Elend verursachen."

"Unglaublich. Sehen Sie auch Ihre eigene Zukunft voraus?", fragte der Kommissar tief beeindruckt.

"Persönliche Fragen vernebeln mir leider meinen Vorausblick."

"Nun, ich bin Ihnen dankbar für diese Vorhersehung. Sind Sie Katholik?"

"Ja. Warum?"

"Hier ist ein politischer Streit zwischen dem katholischen Herzogengeschlecht der Guise und den kalvinistischen Colignys. Die Königin hat die Seite der Guises gewählt. Was das betrifft, so sind Sie sicher. Aber hüten Sie sich vor dem Pariser Gericht, die fanatisch sind und auf der Suche nach dem geringsten Grund sind, um jemanden verurteilen zu können. Ich denke dabei vornehmlich an Ihre Publikationen." Ein

inzwischen aufgekommener Regen prasselte auf das Kutschendach hernieder, und bis zum Ende der Fahrt unterhielten sich die Männer noch angeregt.

Endlich kam St. Germain en Laye, der Stadt, die von Königen wegen ihrem angenehmen Klima und den großen, umliegenden Wäldern so sehr geschätzt wird. Als der Wagen aus dem Laubwald herausgefahren kam, hatte das Wetter sich aufgeklärt. Danach rumpelten Sie entlang den endlos erscheinenden Gärten, die gerade frisch angelegt wurden.

"Die Gärten sollen terrassenförmig angelegt werden, mit Blick zur Seine", erklärte Morency.

"Sieht ganz so aus, als bräuchte man einen ganzen Tag, um sie zu durchstreifen", antwortete Michel.

"So ungefähr. Und dann gibt es noch Fünftausend Hektar Wald. Heinrich II. ist ein leidenschaftlicher Jäger." Die Kutsche fuhr nun am neuen Palast entlang, der noch von Baugerüsten umstellt war. Es wurden Karren voll Material hin- und hergekart und Gruppen von Arbeitern waren fleißig am schaffen. Der königliche Gast jedoch wurde zum dahintergelegenen alten Schloss gebracht.

"Wie viele Zimmer muss das wohl haben?", fragte dieser, als der kolossale Bau in Sicht kam.

"Über vierhundert. Das neue soll sogar noch mehr haben", antwortete sein Begleiter. Die Polizisten auf ihren Pferden bogen ab, und die Kutsche kam vor dem Eingang zum Stehen. Die beiden Männer stiegen aus und gingen auf die haushohen Eingangstüren zu, die von zwei Lakaien geöffnet wurden. Sie betraten die herrschaftliche Eingangshalle, wo zwei Wendeltreppen elegant miteinander verflochten waren.

"Meine Aufgabe ist nun erledigt. Viel Glück", wünschte ihm der Kommissar. Der Gelehrte verabschiedete sich, setzte sich auf eine vergoldete Bank und betrachtete das Interieur, während er wartete. Wohin er auch blickte, jedes Fleckchen war mit größter Sorgfalt eingerichtet. Sogar die Decke war dekoriert. Kaum zu glauben, dass das neue Schloss das wahre Prunkstück werden sollte. Die Schatzkiste musste wirklich sehr gut gefüllt sein. Ein Hauptlakai bat ihn, mit in den Thronsaal zu kommen, wo die Gäste im Allgemeinen empfangen wurden. Das königliche Paar wartete auf ihren goldenen Thronsitzen. Zwischen Ihnen hing ein Gemälde von einer Frau, mit einem geheimnisvollen Lächeln.*

"Nostradamus, schön, dass Sie kommen konnten", sprach Katharina de Medici resolut und ihr Gast verbeugte sich tief, so wie es sich geziemte.

"Heinrich, das ist der begnadete Astrologe aus der Provence, der für soviel Wirbel sorgt", informierte sie ihren Gatten. "Er war früher als Arzt tätig und hatte viele unserer Untertanen vor der Pest gerettet." Der König betrachtete den illustren Landsmann von der Seite. Sein kreidebleiches Gesicht hob sich stark von dem schwarzen Hut mit der braunen Feder ab.

*Die Mona Lisa, Kollektion des Königs Francois I.

"Schön, Sie zu sehen", sagte er pro forma. Wieder irgend so ein Intellektueller; es ist dein Besuch, Katharina, kümmere dich gefälligst selbst um den, dachte er bei sich. Michel durchschaute seine Gedanken; der König wollte einzig und allein auf die Pirsch.

"Ich bin schon sehr neugierig auf Ihre Fähigkeiten", meinte die Königin, die eine Lederkappe trug, "und ich bitte Sie, morgen um acht Uhr in meine Privatgemächer zu kommen, um weiter ins Detail zu gehen."

"Gewiss, Majestät." Er fand Sie doch etwas intelligenter als ihren Mann.

"Am nächsten Montag findet ein Fest statt", fuhr sie fort, "zu Ehren der Hochzeit des Herzogs von Joyeux und Maid De Vaudemont, und heute Abend gibt es aus diesem Anlass ein Bankett. Wir laden Sie zu beidem ein." Michel versetzte es ein Stich, den Namen seiner ersten Frau zu hören. De Vaudemont, unglaublich. Die Braut musste entweder die Schwester oder eine Nichte von Yolande sein. Meine alte Familie wird über mein Kommen nicht gerade glücklich sein, dachte er. Eine unvermeidliche Konfrontation lag in der Luft. Den König plagten jedoch plötzlich hörbare Winde und er rutschte unbehaglich auf seinem goldenen Sitz hin und her.

"Danke für die Einladung, ich werde anwesend sein."

"Von unseren Gästen wird auch erwartet, dass Sie nach der Vorstellung beim Hofanz mitmachen", bat Katharina nachdrücklich. "Kennen Sie diese Tänze?"

"Nicht wirklich, Majestät."

"Dann kann unser Ballettmeister Ihnen dieser Tage noch die nötigen Schritte beibringen. Aber heute Abend sehen wir uns bei dem Bankett", und befahl ihrem Lakaien, den Gelehrten aus dem Thronsaal zu geleiten. Der herbeigerufene Tanzlehrer versprach, noch am selben Tag mit dem Unterricht zu beginnen, doch zuerst erhielt der Gast noch die Gelegenheit, sich etwas auszuruhen.

Etwas erholt von der anstrengenden Reise, spazierte Nostradamus zum Ballettstudio, wo Balthasar ihn bereits erwartete.

"Noch reisemüde, Monsieur?", fragte dieser.

"Ein wenig, aber etwas Bewegung wird mir sicherlich gut tun."

"Ich werde Ihnen einige höfische Fertigkeiten beibringen, da diese untrennbar mit dem Tanz verbunden sind." Sein Gast fand es ausgezeichnet und legte seinen Übermantel ab.

"Bei den höfischen Tänzen ist eine perfekte Kleidung ein Muss", kicherte der junge Ballettmeister, "aber wie ich sehe, begrüßen Sie Ihre erste Tanzlektion", woraufhin sein Schüler den Übermantel wieder anzog.

"Was wissen Sie über den Tanz?"

"Nun, der Tanz ist die Jagd der Frau und die Jagd des Mannes ist sein Tanz", antwortete der Gelehrte.

"Diesen Spruch werde ich mir übers Bett hängen", kicherte der sehr umgängliche Balthasar erneut.

Glatt wie ein Aal, dachte Michel bei näherer Betrachtung.

"Lassen Sie uns schnell beginnen, denn in zwei Stunden kommen die De Vaudemonts, meine nächsten Schüler."

"Kennen Sie die De Vaudemonts gut?"

"Nein, ich weiß nur, dass sie von Adel sind. Aber unsere Königin begrüßt jede Gelegenheit, um ein Fest zu organisieren", erzählte Balthasar freimütig und fing mit der Lektion an.

"Ein Höfling muss über ein allgemeines Wissen verfügen, doch allem voran, muss er sich elegant bewegen können. Alles was man bei Hofe macht, muss graziös und mühelos aussehen. Sichtbare Steifheit und Anstrengung sind verpönt."

Die beiden Männer gingen auf die Tanzfläche.

"Auf einem Ball wird nach festen Mustern getanzt. So zum Beispiel", und während der Ballettmeister den Takt zählte, führte er ein paar Schritte vor. "Gleichzeitig hat man sich auch an die sozialen Regeln zu halten. Folgen Sie mir, bitte", woraufhin Michel einen Pas de Bourré nachtanzte.

"Eine ziemliche Herausforderung", meinte Michel, als seine Beine sich verhedderten.

"Ich werde Ihnen ein paar Übungen auf Papier geben, womit Sie die Kontrolle über Ihre Motorik gewinnen können", schlug der Lehrer vor.

"Gut, dann habe ich was zu tun. Ballett scheint die Lieblingsbeschäftigung von Katharina de Medici zu sein?"

"Richtig. An der Haltung erkennt man den Adel, gemäß unserer Königin. Leider denkt ihr Mann anders darüber, denn es war sie, die die feinen Manieren an den französischen Hof brachte. So brachte sie nach ihrer Hochzeit eine bunte Mischung aus Köchen, Künstlern und Musikern aus Florenz mit. Sie werden sie noch treffen", und sie tanzten weiter. Gerade als Michel glaubte, sicheren Schrittes zu sein, verhedderte er sich aufs Neue und der lebenswürdige Ballettmeister nahm ihn direkt bei der Hand. Schließlich übten sie noch einen Figurentanz und beendeten danach die erste Lektion. Tags darauf würde es weitergehen.

Es war bereits später Nachmittag, als Michel nach draußen ging, um noch etwas frische Luft zu schnappen. Er spazierte durch einen Park, wo mehrere Gärtner dabei waren, Sträucher einzupflanzen. Nebenbei verfolgte er etwas weiter oben auch den Fortschritt des neuen Schlosses. Hinter einem Blumenbeet stand ein Höfling, der ihm plötzlich heftig zuwinkte.

Schau sich einer an, wenn das mal nicht der Marquis de Florenville ist. Meine Vergangenheit holt mich tatsächlich immer wieder ein.

Es war in der Tat der Schlossherr, der ihm schon einmal einen Strick drehen wollte und nun enthusiastisch auf ihn zugestieft kam.

Sicherlich bekehrt, da ich nun berühmt bin, dachte der Astrologe höhnisch.

"Welch ein Privileg, Sie wieder zu sehen", grüßte ihn der Blaublütige.

"Ja, lange ist es her."

"Für wahr. Und jünger sind wir auch nicht geworden."

"Gehen Sie noch immer nach Strassburg?", fragte Michel.

"Die letzte Zeit habe ich überwiegend am Hofe zugebracht, wegen politischer Angelegenheiten", antwortete de Florenville, während die

Sonne langsam hinter dem Horizont verschwand. Es wurde nun kühler und der Gelehrte gab zu verstehen, dass er wieder hinein wolle.

"Welche politischen Sachen halten sie beschäftigt?", fragte er, als sie gemeinsam den Palast betraten.

"Nun, das ist eine lange Geschichte..."

"Wir haben noch eine ganze Stunde, bevor das Bankett beginnt", warf Michel ein und der Marquis begann zu erzählen.

"Mein einstmaliger Freund Erasmus fand, dass bestimmte Teile der Bibel nicht richtig ins Lateinische übersetzt wurden", erzählte er, als sie durch die Korridore gingen. "Er hat dann das Griechische Neue Testament übersetzt und in Druck gegeben. Der deutsche Luther feilte noch etwas daran und seine protestantische Bewegung wehte herüber nach Frankreich. Einige Hugenotten aus Strassburg baten mich, deren Bewegung in Paris zu repräsentieren...und das konnte ich ihnen nicht abschlagen. Deshalb bin ich hier. Haben Sie jemals von den Colignys gehört?"

"Ja, unlängst habe ich etwas davon vernommen. Aber das macht Sie doch zum politischen Feind des Königshauses?"

"Formell betrachtet, ja", stimmte De Florenville zu, "doch der König mischt sich nicht in die Politik ein und Katharina findet, dass die Guises zu mächtig sind. Tatsächlich sucht sie selbst den Kontakt zu uns. Diese Giftmischerin, verzeihen Sie diesen Ausdruck, hetzt die Guises gegen die Colignys auf."

"Ich wusste nicht, dass es eine derartige Begeisterung für den Protestantismus gibt", meinte Michel.

"Nun, sie wächst von Tag zu Tag mehr, ganz besonders in Nordfrankreich. Sogar in der königlichen Familie sind Anhänger zu finden. Aber sagen Sie, weshalb sind Sie hier?", fragte der Marquis und sah in erwartungsvoll an.

"Die Königin hat mich um eine Konsultation gebeten", ließ der Seher durchblicken.

"Was hat sich daraus ergeben?", wollte der Politiker wissen, der auf pikante Details aus war.

"Ich werde Ihre Majestät erst morgen sprechen und zudem, möchte ich mich über den Inhalt des Gespräches nicht auslassen. Berufsgeheimnis. Wohl aber kann ich sagen, dass der König nicht an Astrologie interessiert ist."

"Pah, das ist altbekannt", und wischte seinen Kommentar mit der Hand fort. "Heinrich II. hat nämlich für nichts ein Interesse übrig. Allerdings wird geflüstert, dass er für den äußerst kostbaren Bau des neuen Schlosses sämtliche Kirchenschätze beschlagnahmen ließ. Sehen Sie, das hat man nun von den Katholiken, diesen scheinheiligen Brüdern. Natürlich abgesehen von einigen wenigen. Die Kirche zu bestehlen bekümmert mich, ehrlich gesagt, überhaupt nicht, die ist sowieso viel zu mächtig..."

Durch das ganze Gerede, war der Gelehrte auf dem neusten Stand der Dinge dieser politischen Schlangengrube und hatte nun genug gehört.

"Ich muss mich noch umkleiden. Wir sehen uns beim Bankett", schnitt er die Unterhaltung ab und stieg über die zentrale Wendeltreppe hinauf in die dritte Etage zu seinem Zimmer.

Etwas später betrat der festlich gekleidete Seher den Speisesaal, wo bereits ein großes Bankett begonnen hatte. Zwei exorbitante Tafeln waren errichtet worden, an denen gut und gerne fünfhundert Gäste Platz fanden. Die Koryphäe wurde von einem Saaldiener zum Tisch des Königspaares geleitet. Beide saßen jeweils an einem Kopfende der Tafel und waren daher ziemlich weit voneinander entfernt. Der andere Tisch war für Mitglieder des niedrigeren Adels bestimmt, an dem auch der Marquis Platz genommen hatte. Der Astrologe wurde überraschenderweise gegenüber den De Vaudemonts gesetzt, die beim Anblick ihres ehemaligen Familienmitglieds förmlich erstarrten. Ganz perplex stießen sie sich gegenseitig an, um alle Verwandten über die Ankunft des Unheilpropheten zu alarmieren. Es waren Yolandes Brüder und Schwestern. Auch wenn sie alt und grau geworden waren, so war es dennoch ein Leichtes, sie zu erkennen. Ihre Eltern waren höchstwahrscheinlich schon gestorben. Die Braut stellte sich als Elise, die Tochter von Desirée, heraus und an ihrer Seite befand sich der Herzog von Joyeux. Da sie Michel noch immer bis aufs Blut nicht leiden konnten, verdarb alleine seine schiere Anwesenheit gründlich ihr Festmahl. Zwischenzeitlich wurden allerlei Delikatessen serviert, die der geladene Gast zu genießen wusste – trotz den sauren Gesichtern ihm gegenüber. Die Königin sprach nun einen Toast auf das zukünftige Brautpaar aus und jeder hob einstimmig das Glas. Alle, bis auf den König, der sich lieber mit einigen Hofdamen amüsierte. Michel konnte unter den vielen Gesprächen am Tisch heraushören, dass Katharina von einer reichen Bankiersfamilie abstammte und das französische Königshaus dadurch gestärkt wurde. Heinrich II. war demnach doch nicht so dumm. Nachdem die Gäste sich satt gegessen hatten, setzte Langeweile ein und die Unterhaltung wurde stichelnd und ging unter die Haut. Das Thema wechselte zur Politik und mit all den Guises und Colignys im Saal, steigerte sich die Spannung. Während eines heftigen Disputs wurde Nostradamus aufgefordert, die religiöse Zukunft des Königshauses vorherzusagen. Das Interesse war erheblich und es wurde großen Wert darauf gelegt, was der Himmelsforscher darüber zu sagen wusste.

"In achtzig Jahren", sprach dieser wortgewandt, "sehe ich in diesem Palast die Geburt eines Sonnenkönigs."

"Aber wird es ein Protestant sein?", drängte De Coligny, der Anführer der gleichnamigen Gruppe.

"Auf jeden Fall christlich", gab der Seher vorsichtig zur Antwort. Nichtsdestotrotz, die Situation geriet außer Kontrolle und es entstand ein schamloses Gerangel. Nach dem Dessert hatte Michel genug davon, während die Königin nur mutlos zusah.

Am nächsten Morgen, besuchte er Katharina de Medici in ihren Privatgemächern. Sie hatte den Raum offensichtlich nach ihrem eigenen

Geschmack eingerichtet, denn die Wände hingen voll von Gemälden reicher Vorfahren, die vor ihren Residenzen in Florenz posierten.

"Kommen Sie, setzten Sie sich neben mich", gebot die Königin, worauf Michel auf dem Kanapee Platz nahm.

"Möchte Sie etwas Besonderes probieren?" fragte sie, während sie ihm eine Schale mit kandierten Früchten hinhielt.

"Vielen Dank, Majestät", und nahm eines der köstlichen Süßigkeiten.

"Und gefällt es Ihnen hier ein wenig, abgesehen von den Querelen gestern Abend?"

"Nun, ich bin sehr beeindruckt von dem ganzen Prunk und Pomp."

"So soll es auch sein. Es wird augenscheinlich viel Geld für nutzlose Dinge, wie Feste, Triumphe und Paläste, ausgegeben, aber auf diese Art und Weise versuchen wir, auf ausländische Gäste und Botschafter Eindruck zu machen, so dass wir bessere Geschäfte tätigen können. Und mit dem verdienten Geld, können wir unsere Armee verstärken."

Eine gerissene Frau, begriff er. Sicherlich lenkt sie das Land hinter den Kulissen.

"Ich habe Sie hierher bestellt", fuhr sie fort, "weil ich will, dass Sie mir mein Horoskop erstellen. Jeder spricht über Sie und ich bin schon sehr neugierig darauf, was die Sterne über mein Leben zu sagen haben. Können Sie das für mich tun?"

"Das ist durchaus möglich, aber dazu benötige ich Ihre exakten Geburtsdaten." Sofort befahl sie einem Lakaien die Geburtsdokumente zu holen.

"Wie viel Zeit benötigen Sie dafür?", fragte sie.

"Das nimmt leider einige Wochen in Anspruch; ich habe die nötigen Instrumente nicht bei mir und ich kann meine Arbeit lediglich zu Hause ausführen."

"Nun gut, das ist wohl ein Missverständnis meinerseits. Ich werde mich dann wohl in Geduld üben müssen. Können Sie mir vielleicht jetzt schon etwas enthüllen?"

"Da muss ich mich erst einmal konzentrieren, Majestät."

"Tun Sie es", und Nostradamus schloss seine Augen. Kurz darauf betrat er andere Welten und sein Kopf begann zu nicken.

"Ich sehe...ich sehe, dass das Hofballett wegen Ihres Einsatzes eine enorme Entwicklung mitmachen wird. Es werden spezielle Tanzakademien gegründet werden."

"Das sind gute Neuigkeiten. Ich bin ganz verrückt nach Ballett. Sehen Sie auch etwas, das während meines Lebens passieren wird?"

"Ich bekomme etwas von Rom durch..."

"Das ist gut möglich. Der verstorbene Papst Leo X., der in Rom wohnte, war mein Cousin Lorenzo di Giovanni de Medici." Die Königin wurde jetzt ganz nervös.

"Hmm, das regieren liegt Ihnen im Blut", murmelte er.

"Bedeutet dies, dass ich das Land regieren soll?"

"Das wird so kommen."

"Aber ist dann mein Mann nicht mehr am Leben?", fragte sie erschrocken. Michel nickte mitfühlend.

"Heinrich und ich führen zwar eine Zweckehe, aber ich hoffe doch sehr, dass es nicht eintreffen wird."

"Nichts ist sicher, Majestät, alles ist unter Vorbehalt. Aber die göttlichen Eingebungen wurden mir offenbart und jede Eingebung ist wahr. Die einzige Frage ist: Wann und Wo. Wenn die Saat einer Birke wenig Wasser oder Licht bekommt, wird die Birke wahrscheinlich niemals erscheinen, aber eine Eiche wird sie niemals werden."

"Können Sie mir verraten, was mit meinem Mann geschehen wird? Vielleicht können wir vorzeitig eingreifen."

"Es wird nicht heller in meinen Gedanken und ich möchte Ihren Mann auch nicht unnötigerweise diskreditieren. Aber wenn Ihr Gatte es möchte, dann werde ich mich weiters darin vertiefen."

"Keine große Chance", sagte sie und wechselte plötzlich das Thema. Unverhofft stand Katharina auf und ließ ihr Kleid zu Boden fallen. Pudelnackt stand sie vor ihm und sah ihn verführerisch an.

"Und? Finden sie mich attraktiv?"

"Nun...", zögerte er und war auf der Hut.

"Ja, ich bin kein schlankes Mädchen mehr."

"Für den wirklichen Regenten von Frankreich, sehen Sie sehr gut aus", und beugte sich ihr zu. "Hmm, sie duften fein", meinte er, als er seine Nase gegen ihre Mitte drückte.

"Ich lüfte meinen Körper jeden Tag", erklärte sie.

"Wenn nur alle Menschen so weise wären. Abwechselnd heiße und kalte Bäder nehmen, ist auch sehr gut", und berührte dabei ihr Gesäß. Behaglich genoss Katharina seine Berührung.

"Ihre Gesundheit ist in bester Ordnung", sprach der Doktor dann. "Sie können Ihre Kleider wieder anziehen."

"Mann, Sie sind beinahe so raffiniert wie ich", und amüsiert zog sie ihr Kleid wieder an. Unterdessen kam der Diener mit den Geburtsdokumenten angelaufen.

"Unser Wunsch ist ein starkes, stabiles Frankreich und die Aufrechterhaltung der Macht des königlichen Hauses Valois", nahm sie ernsthaft das Gespräch wieder auf. "Können Sie mir empfehlen, wie mein Mann und ich mit den politisch religiösen Fraktionen umgehen müssen, um dies zu bewerkstelligen?"

"Zuerst werde ich Ihnen ein Horoskop erstellen, Majestät. Anschließend gebe ich Ihnen Einsicht in Ihre starken und schwachen Seiten, wonach Sie diese Kenntnis selbst in die Praxis umsetzen müssen. Ich kann nämlich nicht das Leben eines anderen Menschen führen, egal wie sehr ich Ihre Wünsche auch erfüllen möchte."

"Bon, ich schätze Ihre Integrität. Dann sollten wir es vorerst ruhen lassen. Wir sehen uns nächsten Montag auf dem Ball", und beendete damit das Gespräch.

Es war elf Uhr vormittags, der Beginn für das Theaterspektakel zu Ehren der Hochzeit von Herzog von Joyeux und Elise De Vaudemont. Michel ging in den großen Ballsaal und flanierte in seinen einfachen Knickerbockerhosen zwischen den extrem herausgeputzten Gästen, denen er schon zuvor in den Palästen begegnet war, umher. Die Damen sahen in ihren weiten Kleidern und extravaganten Hüten wie Kunstwerke aus. Auch die Herren trugen fabelhafte Hüte oder kostbare Perücken und beide Geschlechter bewegten sich mit übertriebenem Gehabe durch den Saal. Michel bekam ein Programm in die Hand gedrückt.

"Erst mal sehen was da steht", murmelte er und entfaltete das Papier. Der berühmte Astrologe war natürlich schon längst aufgefallen und drei eifrige Hofdamen liefen auf ihn zu.

"Monsieur Nostradamus, wie reizend, dass Sie hier sind", flöteten sie. "Wie gefällt Ihnen das Ballett?"

"Ach, ich bin noch etwas unschlüssig, jedoch bin ich schon sehr gespannt auf den Auftritt von meinem Tanzlehrer in dem Stück Ballet Comique de la Reine", gab er zu.

"Aber Ballet Comique de la Reine ist doch die Bezeichnung des Unternehmens", verbesserte ihn Angelique, die Dame mit dem blauen Hut.

"Was spielen sie dann?"

"Circe von Homer."

"Ah, eines der bekanntesten Stücke aus der Odyssee", wusste der Gelehrte.

"De Beaujoyeux machte auch die Choreographie", warf Collette, die Dame mit dem pinkfarbenen Hut, dazwischen.

"Auch das ist mir unbekannt", sagte Michel.

"Es steht im Programm geschrieben", fuhr sie fort.

"Ich hatte noch keine Gelegenheit darin zu lesen, meine Damen", und versuchte erneut darin zu lesen, als die dritte Hofdame sich aufdrängte.

"Es kommen Sänger, Tänzer, Musikanten, Tiere, Zirkusartisten und noch einiges mehr", informierte sie ihn. In der Zwischenzeit hatte sich der Raum zum Bersten gefüllt, mit Tausenden von Höflingen und Gästen aus dem ganzen Land.

"Ich nehme an, dass dies Ihr erstes Fest der De Medicis ist?", fragte Collette.

"Ja, das ist es in der Tat", räumte er ein.

"Dann machen Sie sich auf etwas gefasst", warnte Angelique. "Das Ballett alleine dauert schon vier Stunden."

"Vier Stunden Ballett?"

"Keine Sorge, während der Vorstellung können Sie frei ein- und ausgehen", beruhigte ihn Collette.

"Vielleicht wäre es angebracht, Sie etwas bei Hofe herumzuführen", bot Angelique ihm an.

"Ich kenne mich hier besser aus als sie es tut", eiferte Collette, die sich die Butter vom Brot nicht nehmen lassen wollte.

"Ich denke, dass der Herr mehr von Feinsinnigkeit hält", übertraf die dritte Maid ihre Konkurrentinnen. Plötzlich konnten sich die Hofdamen nicht mehr länger ertragen.

"Ich bin glücklich verheiratet und habe wunderbare Kinder", wehrte der Astrologe ab. "Guten Tag, die Damen." Er lupfte den Hut und flanierte weiter.

Das Publikum war auf drei Seiten im Zuschauerraum verteilt. Zum Teil auf Galerien, wo auch der König und die Königin, zusammen mit dem Brautpaar, saßen und teilweise darunter, wo Michel sich dazugesellte. Die Vorstellung begann und eine beeindruckende Dekoration kam mechanisch zum Vorschein. Ein Tanzchor brachte eine Aubade, ein Morgenlied, dem frisch vermählten Paar vor und spielte eine allegorische Handlung über eheliche Liebe. Nach der ruhigen Zeremonie wurde die Stimmung ausgelassen und bunt kostümierte Gestalten paradierten hin und her. Nach einiger Zeit ging ein Schrei des Entzückens durch den Saal, als ein echter Elefant hinter den Kulissen hervorkam. Es waren alle Register gezogen worden. So drifteten exotische Tiere vorbei, gefolgt von einer Schar von Soldaten, die ein Gefecht nachspielten. Die Zuschauer waren begeistert von diesem Spektakel, selbst des Königs Stimmung wurde gehoben beim Anblick seiner Streitkräfte. Heinrich II. erhob sich sogar für eine Minute von seinem Sitz, als der Kommandant seiner persönlichen Leibgarde in ein improvisiertes Duell mit einem Schotten verwickelt wurde.

"Schau, bevor du springst!", rief Montgomery gekünstelt seinem Feind zu. Die beiden Militaristen standen sich in voller Kampfausrüstung auf der Bühne gegenüber. Der Schotte schlug mit seinem abgestumpften Schwert auf den Kommandanten ein, doch dieser parierte den Angriff geschickt mit seinem Schild. Es flogen die Funken und der Kommandant bereitete sich auf den Gegenangriff vor. Vor lauter Aufregung vergaß der König, dass es nur ein Spiel war und feuerte Montgomery vom Balkon aus an.

"Pack ihn, Kommandant!", schrie er durch den Saal. Das Publikum beschloss, diesen Fechter zum Favoriten zu erklären und jubelte ihm zu.

Verflüxt, jetzt weiß ich wie der König sterben wird: bei einem Übungsduell, kam es Michel in den Sinn. Montgomery war für einen Moment von dem rasenden Publikum abgelenkt und der Schotte machte sich dessen Verwirrung sofort zunutze. Tollkühn stach er mit seinem Schwert auf den Kommandanten ein, aber prallte an seinem Helm ab.

"Verfehlt!", jubelten die Zuschauer.

"Ich glaube, ich muss meine Garde selbst anfeuern", brummte der König zu seiner Frau. Aber Montgomery setzte nun zum Gegenangriff an und nach einem Zusammenstoß der beiden Kämpfer fiel der Schotte zu Boden, woraufhin der Sieger sein Schwert im Triumph über sein Opfer hielt. Ein roter Vorhang wurde vor der Bühne herunter gelassen und der vermeintliche Todesstoß der Fantasie des Publikums überlassen. Während das Bühnenbild in aller Eile umgebaut wurde, ward die Gelegenheit geboten, etwas zu essen und zu trinken. Die politischen Spiele hingegen gingen wie gewohnt weiter. De Coligny, der vor Nostradamus stand, gab

ein unauffälliges Handzeichen, woraufhin einige Festbesucher, einschließlich De Florenville, leise den Saal verließen, was einigen Guises nicht entgangen war.

Was für Idioten, dachte der Gelehrte und schenkte ihnen keine weitere Aufmerksamkeit. Das Podium drehte sich abermals spektakulär herum und das Bühnenbild für das Ballet Comique de la Reine kam zum Vorschein. Das Publikum setzte sich wieder und sah den Ballettmeister als erster auf die Bühne tanzen. Balthasar spielte die Rolle der Zauberin. Die Geschichte wurde von den Tänzern als Pantomime dargestellt. Das Ballett dauerte wirklich ewig lang und im Saal gingen die Höflinge laufend ein und aus. Halbwegs durch das Stück erschien Merkur, der Götterbote, der an einer Winde heruntergelassen wurde.

Es scheint gerade so, als verfolgte mich Hermes, sinnierte der Astrologe. Mit viel Lärm unterbrachen die Tänzer seine Überlegungen über die Zeichen von oben und Balthasar danach noch ein meisterhaftes Ballett aufführte.

Oh je, ich muss doch tatsächlich noch mein Tanzbein schwingen, und in Gedanken durchlief Michel nochmals die Tanzschritte, die er nach der Vorstellung würde umsetzen müssen. Als Homers Circe vorbei war, sprangen sämtliche Tänzer von der Bühne auf das mittlere Podium und forderten alle auf, mit ihnen mitzumachen. Die Edelleute stürmten auf den Tanzboden, während das restliche Publikum schaulustig zusah. Michel machte beim Bassa-Tanz mit, bei dem eine Menge Verbeugungen und Drehungen verlangt wurden. Durch das geometrische Muster und die enge Kleidung, glichen die Teilnehmer eher Marionetten als tanzenden Menschen. Der König und die Königin waren vom Balkon herunter gekommen und schritten feierlich über den Tanzboden, mit der De Vaudemont-Familie im Schlepptau. Katharina trug ein kegelförmiges Kleid, das so groß war, dass mindestens fünf Männer darunter passten. Ihr Mann hingegen trug derart lange Spitzenschuhe, die jeden auf Abstand hielten. Nach dem Bassa-Tanz ergriff die Königin das Wort.

"Liebe Freunde, geht etwas zur Seite, denn ich möchte das Brautpaar bitten, auf die Tanzfläche zu kommen und den Figurentanz zu beginnen."

Elise de Vaudemont und der Herzog von Joyeux kamen nach vorne und das Ehepaar begann, sich elegant zum Rhythmus der höfischen Musik zu bewegen. Es gesellte ein Paar nach dem anderen hinzu und die Tänzer bildeten lange Reihen, die sich dann wiederum zu Kreisen oder Dreiecken formierten. Michel beobachtete diesen Figurentanz, der vor allem für die Zuschauer ein besonders ästhetisches Vergnügen war, von der Seitenlinie aus. Die Aufmerksamkeit der De Vaudemonts war ganz auf das tanzende Brautpaar gerichtet und sie hatten keinen Blick mehr für ihren erklärten Feind.

Wo bleibt nur der Tiefpunkt dieses Abends, fragte sich der Seher, der die versteckte Spannung nur allzu gut wahrnehmen konnte.

"Einen Danse-Haute bitte", schaffte Katharina plötzlich den Musikanten an, gerade so, als ob sie seine Gedanken gelesen hat. Es war der Tanz, bei dem die Partner mit einem kleinen Hüpfen gewechselt werden.

Aha, das wird der Zusammenstoß sein: ein Duett mit einer der weiblichen De Vaudemonts, lächelte Michel, der den Tanzboden betrat. Trotz ihres voluminösen Kleides, nahm auch die Königin daran teil und stand nach einigen Partnerwechseln vor Nostradamus.

"Ich habe das Gefühl, als ob wir uns schon seit Jahre kennen, Doktor", sagte sie kokett. Nostradamus sah sie mit einem Zwinkern an und drehte sie galant herum.

"Mein Kompliment!", lobte sie ihn danach. "Sie haben wirklich ein Talent dafür", und hüpfte zum nächsten Tänzer. Während der Gelehrte eine neue Dame empfang, sah er, dass Elise seine nächste Partnerin sein würde. Die Braut war zum selben peinlichen Ergebnis gekommen und suchte ängstlich nach einem Augenkontakt mit der Familie.

Ein verrücktes Mädchen, genau wie der Rest ihrer Familie, schätzte Michel sie ein. Das wird nicht ganz funktionieren. Vielleicht steigt sie ja ganz aus?

Der Blickfang des Tages suchte wütend nach einer Möglichkeit, dem Tanz zu entfliehen, aber letztendlich konnte sie nichts anderes tun, als den üblichen Hopser zu machen und landete vor dem Seher.

"Schenken Sie mir diesen Tanz?", fragte er mit neugierigem Blick und Elise tat so, als ob sie ohnmächtig würde. Das Publikum reagierte sehr emotional, als sie die Braut umfallen sahen und die Musikanten hörten sofort zu spielen auf. Der Herzog von Joyeux sah mit Entsetzen seine Frau am Boden liegen und rannte Hals-über-Kopf zu ihr hin. Seine angetraute Familie stand wie angewurzelt da.

"Ruft den Hofarzt!", rief er voller Panik. Die Königin entschied anders und ging resolut zur Stelle des Geschehens.

"Monsieur Von Joyeux, es ist bereits ein Arzt anwesend", ließ sie wissen.

"Dr. Nostradamus", fuhr sie fort, "als Arzt können Sie uns sicherlich sagen, was mit der Braut los ist."

"Auf den ersten Blick sehe ich keine körperlichen Veränderungen, Majestät."

"Untersuchen Sie die Dame doch etwas näher", verlangte sie, woraufhin er sich über Elise beugte und zum Schein ihre Temperatur und den Herzschlag kontrollierte.

"Ich werde es schon hinbiegen, Maid", flüsterte er ihr zu und nach einigen kleinen Tests richtete er sich an den Ehemann: "Ihre Frau erlitt eine Vasovagale Synkope."

"Und was bedeutet das?", stammelte der Herzog.

"Es bedeutet, dass sie ohnmächtig wurde und bald wieder zu sich kommen wird. Es ist für sie wahrscheinlich alles ein bisschen viel geworden." Auch der König interessierte sich nun für die zusammengesackte Braut und betrachtete sie aus der Nähe.

"Nun, das passiert hier öfters", bemerkte er. In diesem Moment begann Elise zum Schein zu husten und machte Anstalten, aufzustehen.

"Kann vielleicht jemand zur Hand gehen?", fragte der Ehemann besorgt. Familienmitglieder eilten heran und halfen der betroffenen Braut vom Tanzboden herunter, wo sie auf einem Stuhl weiter behandelt wurde. Katharina bestellte jedem, das Fest wieder fortzusetzen und die festliche Atmosphäre war somit wieder hergestellt. Während den populären Suiten kam der König unerwartet auf den Geschmack und machte ein Tänzchen mit seiner Frau.

"Du bist heute so gut gelaunt, Heinrich", sagte sie.

"Gefallene Mädchen sind gut für mich", scherzte er und sie drehten sich zum Takt der Musik.

"Das sind keine Fasane", entgegnete sie ihm, als sie ihm wieder ins Gesicht sah.

"Du hast Recht, Weib. Fasane zu schießen ist wesentlich aufregender." Die Suiten neigten sich ihrem Ende und die De Vaudemonts verließen den Raum, nicht ohne dem teuflischen Magier einen letzten tödlichen Blick zuzuwerfen. Nach den Festivitäten gab es noch ein Abschlussbankett, aber Michel beschloss ebenso, dass er genug hatte und verließ die Gesellschaft, um schlafen zu gehen. Es war ein sehr ereignisreicher Tag gewesen.

Am nächsten Morgen nahm der Gelehrte Abschied von der Königin, um wieder nach Hause zu gehen. Ein Lakai führte ihn in ihr Gemach.

"Alles zu ihrer Zufriedenheit, Doktor?", fragte Katharina, die mit ihren Ratgebern tagte.

"Jawohl, Majestät, aber ich bin gekommen, um mich von Ihnen zu verabschieden, da ich in Bälde abreisen werde."

"Ach, wie schade. Andererseits, werden Sie ja mein Horoskop erstellen", und sie wies ihre Ratgeber an, den Raum für einen Moment zu verlassen. "Ich wollte Sie noch lobpreisen für Ihr auftreten gestern Abend", fuhr sie fort als sie alleine waren.

"Sie meinen den Vorfall mit Elise de Vaudemont?"

"Ja sicher, das habt Ihr sehr diskret gelöst. Schauspielern ist nicht gerade ihre stärkste Seite. Aber warum dieser Frevel? Es sah gerade so aus, als wollten die De Vaudemonts ihr Blut trinken."

"Das ist eine alte Geschichte, Majestät. Ich war einmal mit einer De Vaudemont verheiratet", und gab mit einem Blick zu verstehen, dass er nicht willens war, ins Detail zu gehen.

"Nun gut, dann wünsche ich Ihnen eine angenehme Rückreise, Doktor. Und wir werden uns wieder sehen", und händigte ihm eine generöse Zulage für seine noch zu erledigende Arbeit. Mit einem Augenzwinkern verabschiedete sie sich von ihm.

Kaum saß Michel in der Kutsche, als ihn plötzlich im ganzen Körper ein Schmerz überkam. Es fühlte sich an, als wären seine Gelenke am verbrennen.

Dies muss Gicht sein, diagnostizierte er besorgt. Liebste Anne, du wirst ein krankes Vögelchen zu Hause haben.

Während der langen Rückreise wurde die Entzündung immer schlimmer und mit Hängen und Würgen erreichte er Salon de Provence. Geschwächt stieg er aus der Kutsche und mit mühsamen Schritten ging er auf die Haustür zu.

Oh, nein, nicht schon wieder, dachte seine Frau als sie ihn durch das Fenster beobachtete, wie er mit sich am kämpfen war.

"Kinder, geht durch das Hinterzimmer nach draußen", forderte sie den Nachwuchs auf, die ohne zu murren verschwanden.

"Ich kann dich leider nicht mit Freuden begrüßen", jammerte sie am Eingang. "Ich hoffe nur, dass sie dich nicht vergiftet haben", und konnte ihn gerade noch auffangen.

"Nein, dieses Mal ist es noch viel schlimmer: es ist chronisch geworden", sagte er. Anne konnte ihren Mann nur mit Müh und Not nach oben ins Bett bringen.

"Bitte, bleib noch etwas bei mir liegen, ich habe mich so sehr nach dir gesehnt", bat er und woraufhin sie zu ihm unters Laken kroch. Als er ihre Haut auf seiner fühlte, verflüssigte sich sein Verlangen.

"Oh, das tut Wunder", seufzte er und fiel in einen Tiefschlaf.

Nach Wochen fühlte er sich wieder wie der Alte und machte sich schnell an die Arbeit. In seinem Arbeitszimmer begann er sorgfältig das Horoskop der Königin zu erstellen.

Mal sehen, geboren am 23. April 1519. Sternzeichen Stier mit Aszendent Skorpion, entnahm er den Tabellen.

"Was für ein Weib", murmelte er etwas später, als er die zwölf Häuser mit den Sternbildern am füllen war. Ruhig, stark, scharfsinnig, sozial gefestigt. Und mit Jupiter im vierten Haus, werden ihr ihre Besitztümer erhalten bleiben. Außerdem lässt sie sich nicht so leicht verärgern. Obwohl, mit der Sonne im siebten Haus und dem Mond in zehnten Haus? Das wird tief unter die Haut gehen. Sie muss von Zeit zu Zeit ziemlich eifersüchtig sein und wenn sie das ist, ist sie außerstande vergebungsvoll zu sein. Vorsicht geboten! Mit dem Haus Valois wird es nach ihrem Tode zu Schwierigkeiten kommen.

Nachdem er die Charakterbeschreibung der Königin sorgfältig ausgearbeitet hatte, entsandte er das Horoskop sofort.

Der Wohlgeruch von Essen wehte durch das Treppenhaus, bis zu seinem Arbeitszimmer, hoch. Anne war in der Küche beschäftigt! Das muss ich mir einmal näher ansehen, dachte Michel. Er legte seinen Federkiel zur Seite und schlenderte nach unten.

"Das Muskatnuss ist alle", sagte sie, als er eintrat.

"Ich bringe morgen welches vom Markt mit", versprach er und setzte sich auf einen Hocker an den Küchentisch.

"Hei, Tomaten!", rief er um sich schnüffelnd.

"Aha, mein Herr und Gebieter kann auch vorausriechen", neckte sie ihn.

"Du wirst gleich Spaghetti Bolognese auf deinem Teller serviert

bekommen. Wahrscheinlich eine einfachere Mahlzeit als bei der Königin, aber es muss genügen." Madeleine kam herein.

"Können wir essen, Mama?", fragte sie.

"Gleich. Geh und hol jetzt Paul und César", und ihre Tochter rannte nach draußen.

"Antoine wird auch mit uns essen", informierte sie ihren Mann.

"Großartig, dann werde ich zu diesem Anlass den Tisch schön decken", sprach er und ging mitsamt Tischtuch ins Esszimmer. Einen Augenblick später, kamen die Kinder mit gebündelter Energie hereingehüpft und liefen zum gedeckten Tisch.

"Jetzt aber, beruhigt euch wieder!", mahnte der Vater, der Andrés Hochstuhl näher ran schob. Diane wurde noch immer von der Maid gefüttert.

"Was ist das für ein seltsames Geräusch?", wunderte Michel sich laut.

"Das ist André mit einer Rassel", erklärte César, "Mama hat sie ihm gestern gekauft." Der Vater spazierte ins Wohnzimmer und sah sein Kind, wie er mit einem Blechspielzeug spielte. Er nahm ihn mit ins Esszimmer und setzte ihn in den Kinderstuhl. Ein lautes Klopfen ertönte an der Vordertüre. Das musste Antoine sein.

"Die Türe ist offen", rief Michel und sein Bruder kam herein.

"Grüße dich, Antoine, schön, dich hier zu haben."

"So, aufsteigender Star, irgendwelche Neuigkeiten von der königlichen Front?"

"Nein, aber ich habe gerade das Horoskop abgeschickt." In der Zwischenzeit hatte die Dame des Hauses die Spaghetti auf den Tisch gestellt und bat nun ihren Mann, einen Krug Wein vom Keller zu holen.

"Hast du noch mehr Steuern erhoben, Antoine?", legte Anne los.

"Ich bin zum Inspektor ernannt worden", strahlte ihr Schwager plötzlich.

"Hört, hört, da können wir uns ja glücklich schätzen. Hut ab. Hast du deinen eigenen Bezirk? Sollte das der Fall sein, werden wir einen privaten Termin mit dir vereinbaren."

"Ich kann wirklich niemanden bevorzugen", antwortete er ernst.

"Das war ein Spaß", meinte Anne. Nun, diese Nostredames sind wirklich keine Spaßvögel, dachte sie und stellte die niedren Glaskelche auf den Tisch. Ihr Mann kam mit dem Wein zurück.

"Kinder, ihr bekommt heute Limonade", sagte er, woraufhin sie zu jubeln begannen.

"Dein Bruder ist vor kurzem Inspektor geworden", unterrichtete ihn seine Frau.

"Das sind gute Neuigkeiten. Sind wir jetzt in deinem Bezirk?", fragte Michel, doch Antoine starrte geistesabwesend gerade aus.

"Ich dachte, du könntest nicht kochen", bemerkte der Inspektor etwas später gegenüber Anne.

"Ich habe das Kochbuch meines Mannes auswendig gelernt", bekannte sie.

"Sein Buch La Traite wurde gerade in Antwerpen veröffentlicht."

"Ich würde lieber in "retraite" gehen und ein wenig ausruhen", gähnte der Gast, während die Kinder ihre Limonade schlürften und der Vater die Spaghetti austeilte.

"Was ist denn das?" rief Paul, der mit großen Augen die fremdartige Teigware begutachtete.

"Ein italienisches Gericht, mein Sohn. Guten Appetit", wünschte er jedem. Pauline begann, das Spaghettinest sorgfältig zu entwirren, woraufhin ihre Brüder und die Schwester es ihr nachmachten.

"Das schmeckt großartig!", lobte Michel seine Küchenprinzessin.

Es dauerte nicht lange, bis die Kinder herausfanden, wie man diese witzigen Nudeln essen konnte und sie wetteiferten auch gleich, wer wohl am schnellsten so einen Teigfaden einsaugen konnte.

"Nicht mit dem Essen spielen", tadelte der Vater sie und die Nudeln wurden augenblicklich abgebissen und nicht mehr geschlurft.

"Sie folgen artig", kommentierte Antoine und trank einen Schluck Quellwasser. "Wisst ihr schon, dass Bertrand mit einem beachtlichen Projekt beauftragt worden ist?"

"Nein, wusste ich nicht. Du, Anne?" Aber seine Frau wusste genauso wenig darüber.

"Bertrand wird den Kanal von Ingenieur De Craponne graben", erzählte Antoine.

"Das wird Bertrand machen?", fragte Anne verdutzt.

"Ja, unser Bruder ist zu einem großen Auftragnehmer geworden. Es ist ein gewaltiges Projekt, das ihm eine Stange Geld einbringen wird."

"Sogar als er noch klein war, renovierte er bereits das Haus", erinnerte sich Michel.

"Der Kanal muss die Crau, diese Steinsteppe, fruchtbar machen", fuhr sein Bruder fort. "Sie haben bereits an der Durance zu graben begonnen und wollen den Kanal bis nach Salon durchziehen, aber das wird noch einige Jahre dauern." Das Hausmädchen kam herein, mit der weinenden Diane auf ihrem Arm.

"Madame, ich kann die Pinzette nirgends finden", sagte sie ganz nervös.

"In der obersten Schublade vom Schrank, neben dem Herd", erklärte ihr Anne, woraufhin das Mädchen wieder verschwand.

"Michel, was hältst du von einem Besuch bei deinem Bruder", fragte ihn seine Frau.

"Das scheint mir eine gute Idee zu sein."

"Zufällig habe ich morgen ein Treffen mit ihm in Saint Rémy", bemerkte Antoine. "Ich werde ihn von eurem Plan unterrichten."

"Ich glaube, es wäre interessant, ihn bei seinem Projekt aufzusuchen", deutete Michel an. "Was sagst du dazu, Anne?"

"Spannend. Aber es ist über zwanzig Kilometer entfernt und führt am Ende gar durch unwegsames Gebiet."

"Das werden wir schon schaffen", sagte ihr Mann. "Frag aber auch Bertrand, ob er es ihm gelegen käme."

"Ja, mach ich", versprach Antoine. Der Topf mit den Spaghetti war mittlerweile leer gegessen, und die Kinder gingen zum Spielen in den Garten.

"Nun, dann gehe auch ich wieder", meinte Antoine und verabschiedete sich von allen. Der Vater streckte sich auf der Veranda aus, um das Essen setzen zu lassen und beobachtete von weitem sein Kinder, die mit einem Ball spielten.

"Verdammt", schrie Anne plötzlich in der Küche und rannte in den Garten.

"Wer hat die Spaghetti an die Decke geschleudert?", fragte sie fuchsteufelswild.

"Paul", antworteten die Kinder ganz verdattert. Aber der Übeltäter hatte sich schon längst aus dem Staub gemacht.

"Der kann was erleben, wenn er wieder nach Hause kommt", brüllte die Mutter.

Einige Tage später, ritten Michel und Anne auf ihren Pferden nach La Roque, wo Bertrand mit seinem Pflug am graben war. Die Kinder waren in der Obhut des Hausmädchens geblieben. Nach einer anstrengenden Reise durch den bergigen Norden von der Crau, wo die Durance floss, erreichten sie die Baustelle, auf der fleißig gearbeitet wurde. Sie banden ihre Pferde an und betraten den Bauwagen, der einige Meter entfernt von der Betriebsamkeit geparkt war. Ein älterer Mann saß hinter einem überfüllten Schreibtisch und bemerkte sie erst, als Michel sich höflich räusperte.

"Mein berühmter Bruder mit seiner Frau!", rief Bertrand voller Freude.

"Du hast es aber auch ziemlich weit gebracht", meinte Michel und umarmten sich.

"Setzt euch", forderte Bertrand sie auf und holte eine Holzbank für sie.

"Wie steht es mit deinem Lebenswerk?", wollte er wissen, als sie sich alle gesetzt hatten.

"Die Prophezeiungen kommen gut voran", antwortete sein Bruder wie immer zurückhaltend, wenn es um seine Arbeit ging.

"Einfach unbegreiflich. Woher hast du das nur alles..."

"Und wie viele Kilometer musst du noch graben?", fragte Michel.

"Sechszwanzig Kilometer und fünfzig Meter, um genau zu sein", rechnete der Baumeister ihnen vor. Mit seinen eindringlichen Augen, den roten Wangen, der Glatze, seinem dickem Bart und der geraden Nase glich er seinem Bruder sehr. Ihre Persönlichkeiten hingegen waren wie Tag und Nacht.

"Ihr seid bestimmt durstig?", und ohne eine Antwort abzuwarten, schenkte Bertrand drei Krüge mit Bier ein.

"Seht, so wird der Kanal verlaufen", und zog eine Karte mit dem geplanten Projekt aus seiner Tasche. Und während sein belesener Bruder sich in die Karte vertiefte, stießen Bertrand und Anne fröhlich miteinander an.

"Auf den Kanal", prostete Anne. Einen Augenblick später, erschien einer der Arbeiter.

"Wir haben etwas Interessantes gefunden", berichtete er.

"Unser Archäologe", flüsterte Bertrand und sie folgten ihm nach draußen zu einem Haufen ausgegrabenem Schutt.

"Seht, verschiedene Bruchstücke von einem alten Mosaik", sagte der Arbeiter und zeigte ihnen eine zerbrochene Fliese, auf der ein Teil einer Schlange, mit einem Apfel im Maul, zu erkennen war.

"Das muss von Römern stammen", vermutete Bertrand. "Christen verwenden dieses Symbol nicht."

"Aber dafür die Katharer", sagte Michel, der auf die Grube zuing. Während die anderen die Scherben bewunderten, suchte er nach irgendwelchen Spuren. Und er fand welche.

"Auf dem Boden des Kanals, ist eine Spur von einer kreisförmigen Mauer zu erkennen", rief er und sie kamen alle etwas näher. "Wahrscheinlich war das einmal ein Brunnen gewesen, der mit Fliesen verziert war", fuhr er fort. "Stört es dich, wenn ich dieses Stück mit der Schlange mit nach Hause nehme?", fragte er seinen Bruder. "Es fasziniert mich."

"Nimm es mit", antwortete sein Bruder gleichgültig und gingen dann wieder hinein.

"Woher kennst du Adam de Craponne? Er wohnt bei uns in der Stadt, nicht in deiner Gegend", wollte Anne wissen, nachdem sie die Gläser erneut gefüllt hatten.

"Der Ingenieur arbeitet mit allerhand Gemeinden zusammen, die mich empfohlen haben", erklärte Bertrand. "Er sucht auch noch nach weiteren kapitalkräftigen Geldgebern. Nichts für euch?"

"Puh, was denkst du?", fragte sie ihren Mann, der unbeteiligt zusah.

"Ich bin ganz davon überzeugt, dass es eine gute Investition ist", äußerte Bertrand. "Neben der Tatsache, dass du Miteigentümer sein würdest, gäbe es ein Einkommen durch den Verkauf der anliegenden Grundstücke, das durch die Bewässerung fruchtbar gemacht wird. Obendrein werden die Profite unter den Eigentümern aufgeteilt."

"Es klingt wirklich interessant", reagierte Michel vorsichtig. "Wir werden darüber nachdenken." Als das Bier ausgetrunken war, musste der Bauherr wieder an die Arbeit und versprach aber, dass er und seine Frau sie bald in Salon de Provence besuchen würden.

Zuhause besprachen Sie dann die reizvolle Investition.

"Wer weiß, vielleicht wäre es etwas für die alten Tage", schlug Anne vor, "wenn wir nichts mehr tun können." Auch ihr Ehemann war der Ansicht, dass es eine gute Idee wäre und nach vielem hin und her beschlossen sie, die stattliche Summe von zweihundert Kronen in das Projekt zu investieren.

"Ich muss noch eine Menge Arbeit erledigen, Liebling", sagte Michel nach dieser gewichtigen Entscheidung und zog sich in sein Arbeitszimmer zurück, wo er die zerbrochene Fliese zu seinen anderen Relikten legte. Danach sortierte er seine Schreibutensilien und sah die Post durch. Zwei wichtige Nachrichten befanden sich darunter. Die erste war von seinem Verleger Chomarar in Lyon. Dieser schrieb, dass der König alleine

dreihundert Exemplare vom dritten Teil von 'Die Prophezeiungen' bestellt hat. Heinrich II. bat Nostradamus, dazu ein Begleitschreiben zu verfassen. Mein Buch als Beziehungsgeschenk, murmelte Michel zuerst. Der König, der als gutes Beispiel vorangeht, muss erst noch geboren werden.

Jedoch tief drinnen, fühlte er sich sehr geehrt.

Nun, über das Lebensrad von Samsara hinauszuwachsen ist schließlich auch keine Bagatelle...

Der andere Brief war die lang erwartete Reaktion der Königin. Nachdem er das Lacksiegel zerbrochen hatte, las er mit Spannung das Schreiben. Katharina schien voller Enthusiasmus zu sein, über das zugesandte Horoskop und die ausführliche Charakterisierung und sie bat ihn, ihre sieben Kinder auf die gleiche Art und Weise unter die Lupe zu nehmen. Sofern sie nichts von ihm hörte, würde er am folgenden Donnerstag abgeholt werden.

Es ist sowieso keine Zeit, um zu antworten, stellte er zähneknirschend fest. Nach dem verfassen eines Begleitschreibens für Teil Drei, lehnte er sich in seinem Stuhl zurück und dachte nach.

Keine Sinekure und nochmals eine derart anstrengende Reise, seufzte er. Etwas später teilte er seiner Frau die guten Neuigkeiten und seine Entscheidung mit: Er würde verreisen, um die Nachkommen des Hauses Valois in Paris zu untersuchen.

Die drauffolgende Woche wurde er abgeholt und nahm wieder Abschied von seiner Familie, die ihm von der Haustür aus zuwinkten.

"Ich glaube, die Königin steht auf Papa", suggerierte Madeleine, nachdem die Kutsche abgefahren war.

"Aber er nicht auf sie", kommentierte César.

"Lasst uns das mal hoffen, Kinder", reagierte die Mutter und sie gingen alle zusammen wieder hinein.

Die sieben kleinen Prinzen befanden sich im Louvre, einem mittelalterlichen Fort, das im zwölften Jahrhundert erbaut worden war, um die Stadt von äußerlichen Angriffen zu schützen, aber nun seit Jahren als königliche Residenz diente. Nostradamus würde im Hôtel des Tournelles untergebracht werden, das sich in nächster Nähe vom Louvre befand. Sofort nach seiner Ankunft lief er unverzüglich zu dem kolossalen Fort hinüber, um sich mit den königlichen Nachkommen zu treffen, die dort täglich in allem unterrichtet wurden. Er würde – laut Absprache – mit jedem von ihnen einen Tag verbringen, was gleichsam bedeutete, dass er nach einer Woche wieder abreisen konnte. Ein Sekretär empfing den bereits erwarteten Astrologen und führte ihn umgehend zu den Quartieren der Kinder.

"Ist die Königin nicht anwesend", fragte Michel.

"Nein, Monsieur. Die königliche Familie befindet sich selten in Paris. Haben Sie eine Präferenz, welches der Kinder sie zuerst sehen möchten?"

"Am besten werde ich mit dem ältesten anfangen", antwortete er und betraten das Quartier von Francis II. Die Gitterstäbe vor den Fenstern verrieten, dass in der Vergangenheit dieser Teil der Festung als Gefängnis

gedient hatte. Der abgeteilte Raum jedoch, bot jeglichen aristokratischen Komfort. Der sieben Jahre alte Francis saß auf seinem Bett und wartete. Gerade keine angenehme Umgebung für ein Kind, dachte der Gelehrte, der auf den Jungen zuing.

"Begrüßen Sie den Doktor, Hoheit", verlangte der Sekretär streng. Francis gab seinem Besucher die Hand.

Nanu, die fühlt sich eher wie ein toter Fisch an, als die eines Menschen, dachte Michel.

"Ist es mir erlaubt, mit dem Prinzen ungehindert durch den Louvre zu spazieren?"

"Eh... das ist durchaus möglich", antwortete der Sekretär zögerlich.

"Komm, Francis, wir machen eine Runde", forderte Michel den Jungen auf und der Hofdiener ihnen sofort auf Schritt und Tritt folgen wollte.

"Ich ziehe es vor, alleine zu gehen", gab der Gelehrte ihm zu verstehen. Der verherrlichte Babysitter bedachte einen Augenblick, ob er seine Aufgabe wohl vernachlässigen durfte und entschuldigte sich.

"Ich werde die Wachen darüber informieren", ließ er sie wissen.

"Nun, Francis, du sitzt hier in einem goldenen Käfig", bemerkte Michel, als sie alleine waren. Die beiden wanderten stundenlang durch zahllose Räume, mit beeindruckenden Schätzen und Archiven französischer Könige aus vergangenen Tagen. Francis sah zwar gesund aus und alles war am rechten Fleck, doch mental war er schwach und nichts ging von ihm aus. Nach diesem ausführlichen Besuch kehrte der Seher wieder in sein Hotel zurück, wo er unverzüglich begann, das Horoskop auszuarbeiten.

Am nächsten Morgen, besuchte er den zweiten Sohn, den sechsjährigen Charles IX, der trotz der isolierten Umgebung etwas lebhafter war. Nostradamus erhielt die Erlaubnis, mit ihm durch die Schlossgärten zu wandeln, wo tropische Vögel und wilde Tiere in Käfigen gehalten wurden. Während sie an den Käfigen vorbei gingen, studierte er das Benehmen des Kindes. Der Bursche warf Steine nach den Tieren und steckte dann seine Hand zwischen den Gitterstäben hindurch, um sie zu streicheln. Sein Begleiter musste ihn ständig wegzerren.

Der ist nicht besonders klug, dachte er. Nein, auch Charles würde kein guter König sein. Als sie beim Affenkäfig ankamen, wurden sie unerwarteterweise von der Königin überrascht.

"Doktor, ich wollte Sie noch sehen", schmeichelte Katharina und schlug vor, dass sie zu dritt eine Teezeremonie abhielten.

"Ich habe erst vor kurzem vernommen, dass Sie sich hier kaum aufhalten", sagte Michel, als sie hinein gingen.

"Nonsense, es finden hier regelmäßig Staatsbankette, Turniere und andere Veranstaltungen statt. Doch erzählen Sie, wie geht es mit den Untersuchungen voran?"

"Es ist noch zu früh, um einen Bericht abgeben zu können, Majestät", antwortete er. Nach dieser kurzen Unterhaltung verließ ihn die Königin

wieder, um ihren Mann beim Staatsbesuch von Prinz Rudolf von Habsburg zu unterstützen.

Am vierten Tag, spazierte der Gelehrte schon früh durch den Louvre und betrachtete das unzusammenhängende Bauwerk, an dem sich seit Jahrhunderten Architekten, Erbauer und Dekorateurs austobten.

Vielleicht wäre es eine gute Idee, das nächste Kind mit vor die Tore zu nehmen, überlegte er, dann sieht es wenigstens einmal was von der Außenwelt. Er begab sich direkt zum Sekretär, um seine Idee vorzutragen. "Kein Wort davon!", sagte dieser bestimmt. "Die Sicherheit der Kinder steht an erster Stelle."

"Aber die sitzen hier doch nur rum und verkommen", hielt der Arzt ihm vor. "Dann erlauben Sie wenigstens einem Kind, einen Blick ins richtige Leben zu werfen. Es wäre so gut für dessen Entwicklung." Der Sekretär sandte als Kompromiss einen Botschafter zum königlichen Paar, das sich irgendwo in Paris aufhielt, und bekam innerhalb einer Stunde die Erlaubnis erteilt. So schlenderte Michel noch am selben Tag mit Heinrich III. durch die Straßen von Paris und stöberten in proletarischen Läden herum. Es tat dem Jungen sichtbar gut. Sie alberten herum, bis sie die Île de la Cité erreichten und liefen dann via Pont Neuf zurück.

Jammerschade, aber auch dieses Kind ist keine besondere Leuchte, stellte er fest. Meine Ergebnisse werden der Königin gar nicht gefallen.

Nachdem er den Prinzen unversehrt nach Hause gebracht hatte, schlenderte Michel im Abendlicht zurück zu seiner Unterkunft. Bislang war alles gut gegangen, doch als er sich dem Hôtel des Tournelles näherte, bemerkte er, wie ihm jemand folgte. Er beschloss, den Mann direkt zu konfrontieren und drehte sich um. Erschrocken preschte der Verfolger, der einen langen Mantel mit hochgestelltem Kragen trug, in eine dunkle Gasse und verschwand.

Es ist hier gefährlicher als ich dachte, stellte Michel fest. Von nun an keine kleinen Prinzen mehr außerhalb der Palasttore.

Am folgenden Morgen untersuchte er das zweitjüngste Kind, das gerade mal zwei Jahre alt war. Es zeigte genau die gleichen Charakteren wie dessen Brüder und so verlief der Tag ereignislos.

Morgen noch den kleinsten und dann ist meine Aufgabe erledigt, dachte sich der Astrologe zufrieden, der den Louvre recht spät verließ, da er die Erlaubnis hatte, im Archiv zu stöbern. Es war stockfinster und die Straßen von Paris schienen wie ausgestorben zu sein. Plötzlich bemerkte er hinter sich drei Gestalten.

Verflixt, das fühlt sich sehr ungut an, dachte er. Eigentlich wirklich dumm von mir, noch so spät nachts alleine durch die Straßen zu laufen und beschleunigte seine Schritte. Kurz nach dem Pavillon du Roi, das noch von Baugerüsten umgeben war, verschwand er in einem kleinen Gässchen, um zu testen, ob er auch wirklich verfolgt wurde. Diese schattigen Figuren schlugen den gleichen Weg ein. Notgedrungen spurtete der leichtfüßige Gelehrte davon. Wie erwartet, begannen die Männer hinter ihrer Beute herzujagen und er versuchte, sie in dem Wirrwarr von dunklen Gassen

abzuhängen. Während Adrenalin durch seinen Körper strömte, durchforstete Michel in hohem Tempo die Steinmauern, Ecken und Zäune der Pariser Häuser. Weit und breit entdeckte er kein Schlupfloch und hoffte auf eine Eingebung, doch seine hellseherischen Fähigkeiten ließen ihn total im Stich.

Die Übermacht ist zu groß, brütete er und blickte hinter sich. Einen Augenblick später hatten sie ihn schon gepackt. Er rief noch um Hilfe, doch alle Fenster und Türen blieben verschlossen. Die Banditen hielten ihm den Mund zu und schleppten ihn in eine Sackgasse.

In dem Moment, als sie ihre Messer hervorholten um ihn abzustechen, klapperten Pferdehufe in der Straße und sie sahen erschrocken auf. Gerade noch rechtzeitig kamen Polizisten auf ihren Pferden in die Gasse geritten und vielen die Schurken an, die wie Ratten in der Falle saßen. Mit gezogenem Säbel hieben die Polizisten auf sie ein und zwei von ihnen wurden sofort durchbohrt. Dem dritten gelang es beinahe zu entkommen, wurde aber sofort geschnappt und in Ketten gelegt. Während Michel erleichtert nach Luft schnappte und sich bei seinen Rettern bedanken wollte, hielt eine Kutsche an und ein Würdenträger stieg aus.

"Sind Sie unverletzt?", fragte dieser. Es war Morency, der Kommissar, der ihn schon früher einmal eskortiert hatte.

"Sie kommen wie gerufen! Ja, es ist alles in Ordnung", sagte der Seher. Morency brachte ihn zur Kutsche.

"Sie haben sich in kürzester Zeit ein ganze Menge Feinde bei Hofe gemacht", erzählte er ihm, "und deshalb hat mich die Königin beauftragt, ein Auge auf Sie zu werfen."

"Wer will mich denn umbringen?", fragte Michel.

"Das kann ich Ihnen nicht sagen. Aber viele Belange des Hofes sind miteinander verstrickt. Was ich Ihnen jedoch mitteilen kann ist, dass die Pariser Autoritäten eine Untersuchung Ihrer magischen Praktiken begonnen haben und ich Ihnen deshalb dringend rate, die Stadt so schnell wie möglich zu verlassen."

"Aber ich muss noch ein Kind untersuchen."

"Sie sollten besser die Vereinbarung mit der Königin verschieben, denn Sie sind hier nicht sicher", drängte ihn Morency. Der Astrologe beschloss jedoch, seine Arbeit zu beenden und wurde zu seinem Hotel gebracht. Am nächsten Tag untersuchte er das jüngste Königskind und verließ danach Paris in Windeseile.

Der Besucher des königlichen Hofes kehrte diesmal sogar ohne einen weiteren Gichtanfall nach Hause zurück. Dort zeigte er eine ganz andere Seite von ihm. Nicht als Prophet mit schwerem Gemüt, sondern als ein fröhlicher Vater, der seiner Familie geheimnisvoll einen übervollen Koffer auf dem Tisch darbot. Seine Frau und Kinder schauten ganz erwartungsvoll zu.

"Was hat der Zauberer diesmal ausgedacht?", fragte Anne.

"Ich habe euch allen etwas mitgebracht", lächelte er. "Hokuspokus Fidipus, was versteckt sich in meiner Tasche?", und holte eine Mappe

hervor, mit sieben Blatt Papier mit jeweils farbigen Handabdrücken der kleinen De Valois-Prinzen.

"Souvenirs!", rief Anne ganz aufgeregt und ihr Mann teilte die Abbildungen an jeden aus.

"Seit vorsichtig", wies er an, "denn ich kann die Prinzen es nicht nochmals machen lassen." Seine Liebsten waren alle sehr erfreut darüber und begannen, neugierig wie sie waren, die königlichen Handabdrucke miteinander zu vergleichen.

"Für dich habe ich auch noch eine Überraschung", sagte Michel zu seiner Frau und gab ihr eine minutiöse Federzeichnung vom Louvre.

"Oh, wie schön die ist. Ich hänge sie mir sofort über den Herd", meinte sie lyrisch.

"Das kannst du doch nicht machen", riet er.

In den darauf folgenden Wochen, stellte er die Horoskope der sieben Prinzen fertig und schrieb der Königin, dass alle ihre Söhne zum König werden würden. Er berichtete ihr allerdings nicht, dass ihr Nachwuchs zu schwach war, um das Land zu regieren, und dass der Königstitel schlechthin eine Formalität sein würde. Sie war klug genug, um dies selbst aus den Charakterskizzen herauszulesen.

Kapitel 9

*Vor dem Konflikt fällt die große Mauer,
der Große wird sterben, stirbt zu unerwartet, Wehklagen
Unvollendetes Schiff: der größte Teil schwimmt
Nahe dem Flusse, vom Blut färbt sich die Erde.*

Das Arbeitszimmer musste mal wieder gründlich sauber gemacht werden und das neue Hausmädchen öffnete die Mansardenfenster, um frische Luft herein zu lassen. Nervös beäugte Nostradamus seine Instrumente und Papiere. Schon wieder so eine Neue – dieser ewige Wechsel konnte er einfach nicht ausstehen. Am liebsten würde er selber alles putzen, aber seine immer schlimmer werdende Gicht und sein hohes Alter erlaubten es ihm nicht. Mit einem Auge auf den Meister gerichtet, reinigte das Mädchen den Raum.

"Sie passen hoffentlich auf meine Reagenzgläschen auf, nicht wahr?", fragte er leicht angespannt.

"Sie können auch gerne unten warten, Doktor", antwortete sie verärgert und er daraufhin misstrauisch nach unten ging. Im Wohnzimmer lief er auf und ab und sein Sohn César, der inzwischen elf Jahre alt war, musste für seinen Ärger herhalten.

"Leg die Zunderschachtel wieder zurück auf ihren Platz", geiferte er giftig. "Sonst können weder deine Mutter noch ich das Herdfeuer anzünden", und der Junge legte den Gegenstand wieder zurück, neben den Herd. Es bedurfte der Gewöhnung, Aufgaben aus der Hand zu geben.

"Ach herrje, das Bett!", erinnerte er sich und stürmte die Treppe wieder hinauf.

"Bevor Sie gehen, müssen Sie mir noch helfen, das Bett aus dem Gartenhäuschen zu holen", sagte er und warf einen kontrollierenden Blick auf seine Sachen.

"Gut", piepste das Hausmädchen. Nach dem saubermachen und dem heranschleppen des Möbelstücks war sie gegangen, und der Gelehrte konnte sich endlich wieder in aller Ruhe seiner Arbeit widmen. Das Bett wollte er dazu benutzen, um entspannt in Trance zu fallen und schob es dazu an einen geeigneten Platz.

Ein Laken müsste genügen, dachte er. Er legte sich nieder und dachte an sein Meisterwerk. Während den vergangenen Monaten schaffte er es, zwei aufeinanderfolgende Centuries zu vervollständigen; zusammen ergaben sie die drei kommenden Jahrhunderte.

Die Menschheitsgeschichte ist wahrlich eine einzige große Wiederholung, philosophierte er, als er wieder aufstand. Von einem Nero zum nächsten. Nach jedem Krieg folgt der Friede und es wird einmal mehr die Macht regieren. Die Menschheit wird immer irgendwelchen Illusionen hinterher rennen.

Der Abend war hereingebrochen. Nostradamus schnupfte von einem weißen Pulver, das er in einer seiner Schubladen aufbewahrte. Mit einem erweiterten Geist öffnete er das Dachfenster um mit dem Fernrohr die Sterne zu observieren. Der Himmel war außergewöhnlich klar und schon bald entdeckte er einen kugelförmigen Sternenhaufen. Diese kugelförmigen Sternenhaufen zeigten eine starke Konzentration hin zum Zentrum, im Kontrast zu offenen Sternenanhäufungen. Ein Stockwerk tiefer klopften die Kinder unaufhörlich gegen die Wand.

"Hei, könnt ihr da unten vielleicht etwas ruhiger sein!", rief er laut. Bis auf ein gedämpftes jammern, das gerade noch akzeptabel war, wurde es leise. Der Vater schaute erneut durch das Fernrohr und betrachtete die Sternensammlung, die aus weit über Zehntausend Sterne bestehen musste.

"Die Sterne stehen augenscheinlich sehr eng beieinander", ertönte plötzlich eine Stimme aus dem Nichts. "Aber wenn du mit der Geschwindigkeit des Lichts reist, dann benötigst du gut und gerne einen Monat, um von einem Stern zum anderen zu gehen." Michel schob ganz verdutzt das Fernrohr von seinem Auge und blickte sich um. Ein kleiner, grauhaariger Mann stand neben ihm. Eine Erscheinung!

"Wer sind Sie?", fragte Michel.

"Ich bin ein Physiker", antwortete der alte Mann und fragte, ob er einen Blick durch das Instrument werfen dürfe.

"Die kugelförmigen Sternenhaufen gehören zu den ältesten Objekten, die wir kennen", fuhr der Physiker fort, während er den Himmel betrachtete.

"Oh, das wusste ich nicht."

"Sie sind kompakt genug, um stabil zu bleiben."

"Ich weiß, dass dieser Sternenhaufen Omega Centauri genannt wird", kommentierte Michel.

"Omega Centauri...", wiederholte der alte Mann geistesabwesend, "Eigentlich irreführend, dass viele dieser Sterne gar nicht da stehen, von denen wir glauben, dass sie dort stünden."

"Ich kann Ihnen leider nicht folgen..."

"Nun, das Licht biegt sich etwas in der Nähe benachbarter Sterne, wodurch wiederum eine Krümmung der Raumzeit entsteht", erklärte der Physiker, doch der andere Gelehrte begriff noch immer nichts.

"Eine Krümmung in der Raumzeit?"

"Die Zeit ist ein relatives Phänomen, wissen Sie. Wenn Sie neben einer schönen Frau sitzen, kommen Ihnen zwei Stunden wie zwei Minuten vor, aber wenn Sie auf glühenden Kohlen sitzen, dann kommen Ihnen diese zwei Minuten wie zwei Stunden vor." Michel begriff das soweit.

"Woher kommen Sie überhaupt?"

"Das ist eine gute Frage, zu der ich auch verschiedene Antworten habe", antwortete der Fremde, "aber ich möchte Sie mit meinen Ansichten nicht langweilen. Ich wurde in Deutschland geboren und bin später mit meiner Frau nach Amerika gegangen. Im Jahre 1955 starb ich an einem

Herzversagen und seither kann ich mich völlig ungezwungen der Wissenschaft des Universums widmen."

"Amerika, das Land der Indianer."

"Die wurden längst ausgerottet", entgegnete der alte Mann.

"Sie müssen sicherlich wegen des Naziregimes ausgewandert sein?"

"Genau. Diesmal mussten die Juden leiden, Hass und Angst regieren aufs Neue. Es gibt zwei Dinge, die unendlich sind: das Universum und die menschliche Dummheit. Allerdings weiß ich es vom Universum nicht ganz sicher..."

"Kurzsichtigkeit ist auch in meiner Zeit weit verbreitet, aber unterm Strich sind wir allesamt Menschen mit Fehlern."

"Da haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen", sagte der Mann. "Wenn nur jeder auf diesem Standpunkt wäre. Aber darf ich fragen, wie Sie heißen?"

"Michel Nostradamus, Astrologe und Arzt. Und Sie?"

"Albert Einstein, aber nenn mich ruhig Albert. So, du bist also auch ein berühmter Wissenschaftler, daher unser Zusammentreffen. Da hast du aber ein ziemlich archaisches Teleskop."

"Du meinst mein Fernrohr? Tja, ich muss mit den Dingen auskommen, die es zu meiner Zeit gibt", meinte Michel, der etwas verloren auf sein Instrument blickte.

"Ich hatte das Glück gehabt, dass während meiner Zeit die Technologie fortschrittlicher war", fuhr Albert fort, "und aufgrund dessen konnte ich meine Theorien entwickeln."

"Was für Theorien?"

"Oh, du kannst die wildesten Theorien haben. Ich sage immer: Wenn die Tatsachen nicht mit der Theorie übereinstimmt, dann ändere die Tatsache. Aber um deine Frage zu beantworten, ich habe mich unter anderem mit dem Verhalten der Schwerkraft in großen Entfernungen beschäftigt."

"Sind diese komplizierten Theorien von Nutzen für die Welt?", fragte Michel. Albert war einen Moment lang still.

"Da hast du einen wunden Punkt getroffen", sagte er plötzlich bedrückt.

"Nun, ja, es gibt Entwicklungen die der Gesellschaft zugute kommen, aber es gibt auch eine Kehrseite. Ich hätte meine Kreativität vielleicht besser verbergen sollen." Er fühlte sich offensichtlich über etwas schuldig.

"An deinem Ausdruck ist zu erkennen, dass du etwas Schreckliches verursacht hast."

"Nun", seufzte Albert, "ich habe einen Bewertungsfehler gemacht, der für die Menschheit möglicherweise fatale Folgen haben wird. Ich hatte mich vor der wachsenden Aggressivität der Deutschen gefürchtet und fand, dass die amerikanische Armee gestärkt werden müsse und habe daraufhin andere Wissenschaftler angetrieben, eine Atombombe zu entwickeln."

"Kannst du mir erklären, was das ist?"

"Okay. Ich werde es einfach halten. Wenn man das kleinste Teilchen eines chemischen Elements spaltet, wird eine enorme Menge an Energie

freigesetzt. Nach einer Kernspaltung von spezifischen Atomen setzt eine derartige Kettenreaktion ein, die alles vernichtend ist."

"Pandoras Büchse?"

"Ja, so ähnlich", stimmte Albert zu.

"Jetzt sind sicher einige Böswillige mit deiner Kenntnis abgehauen?"

"Vielleicht bin ich ja selbst böswillig. Ich leide ebenso an Engstirnigkeit... Und Vorurteile sind schwieriger zu spalten als Atome."

"Zumindest versuchst du gerecht zu sein."

"Ja, gut, aber leider wurden die Bomben verschiedene Male mit verheerendem Ergebnis eingesetzt worden, nachdem ich den Präsidenten der Vereinigten Staaten eindringlich gebeten habe, sie nicht zur Explosion zu bringen."

"Was bedeutet das, die Vereinigten Staaten?"

"Eh, das ist ein Teil Nordamerikas."

"So, du wusstest also nicht, welchen Schaden deine Forschungen anrichten könnten?"

"Wenn ich wüsste was dabei rauskommt, wäre es keine Forschung mehr", gab Einstein eigensinnig zurück. "Jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg sind unter den Völkern neue Machtverhältnisse entstanden."

"Amerika und Russland?"

"Exakt. Nun bekam auch Russland die Atomtechnik in die Hände, was ein Waffenwettlauf zwischen den beiden Riesenmächten zur Folge hatte. Beide Parteien verfügen nun über ein derart großes Arsenal an Atomwaffen, dass sie damit die Welt zehnmals zerstören könnten. Obendrein haben beide Führer einen so genannten roten Knopf in ihrer Reichweite. Ein Druck darauf genügt, und alle Kernwaffen werden unmittelbar gegeneinander abgefeuert."

"Je mehr Einfluss man auf das Leben hat, desto größer ist die Verantwortung", folgerte Michel.

"Ja, reiß mir ruhig unter die Nase. Ich fühle mich auch so schon schuldig genug. Aber als ich dann eine Reputation erlangt hatte, habe ich mich weltweit für den Waffenabbau und gleiche Gesetze für alle eingesetzt. Leider vergebens, denn nach meinem Tod gerieten die Vereinigten Staaten und die Sowjet Union in einen Streit über Kuba und stehen nun kurz davor, sich gegenseitig zu vernichten." Der Nuklearphysiker zwirbelte nervös an seinen Schnurrbart.

"Gottes Wege sind unergründlich, auch wenn man Hellseher ist", versuchte Michel ihn zu beruhigen. "Aber wer sind die Führer dieser Supermächte?"

"Eh, das wäre Präsident Roosevelt in den USA und Stalin in der USSR. Ich war sogar gut befreundet mit Roosevelt und..."

"Nein, ich meine während dem Konflikt, nachdem du starbst."

"Oh, nach mir? Das sind John F. Kennedy und Nikita Chruschtschow. Die beiden werden diejenigen sein, die entscheiden ob es einen Dritten Weltkrieg geben wird oder nicht. Und wenn das so sein sollte, wird der Vierte Weltkrieg mit Steinen und Knüppeln gefochten."

"Hast du diese beiden Führer noch persönlich gekannt?"

"Nun, ich habe Kennedy einmal im Weißen Haus getroffen, aber das war noch bevor er Präsident wurde. Zu jener Zeit, hatte ich noch freien Zugang ins Weiße Haus, aber kennen tue ich ihn nicht. Und ich habe nie den russischen Kommandanten getroffen."

"Was ist das Weiße Haus?"

"Das ist der Sitz der amerikanischen Regierung. Das russische Gegenstück ist der Kreml. Wenn du möchtest, dann kann ich dich zum Weißen Haus mitnehmen." Michel war ganz überrascht über diesen unerwarteten Vorschlag und musste erst einmal die eventuellen Konsequenzen überdenken.

"Also gut. Du kennst ja den Weg", sagte er endlich.

"Meine Erinnerungen sind noch taufisch, also, lass uns gehen", sagte Albert wieder aufgeheitert und nahm ihn mit zur Treppe. Die Kinder schliefen tief und fest auf der mittleren Etage und bemerkten nicht, wie die beiden Wissenschaftler hinunter stiegen.

"Hast du eine Art Flugmaschine bereitstehen?", flüsterte Michel, der die Kinder nicht aufwecken wollte.

"Ist nicht nötig", antwortete Albert ebenso leise. Sie erreichten das Erdgeschoss, wo Anne, bei Kerzenlicht, einen Stapel Papiere durchsah.

"Bist du es?", fragte sie wachsam.

"Ja, Liebling. Ich gehe noch etwas spazieren. Ich bin bald wieder da."

"Nette Frau, die du da hast."

"Danke, Albert."

"Mit wem sprichst du da, um Himmelswillen?", fragte Anne, die den Physiker nicht sehen konnte.

"Mit einem Kollegen", antwortete ihr Mann. Sie ließ ihren verträumten Mann alleine, da sie wusste, dass es nichts Ungewöhnliches war, wenn er Gespenster sah. Einstein lief selbstbewusst vorbei und der andere Gelehrte wurde schon richtig neugierig darauf zu sehen, wohin er geführt werden würde.

"Wir gehen noch einen Stock tiefer", ließ Albert ihn wissen und sie stiegen in den dunklen Keller hinunter, wo sie sich vorwärts tasten mussten.

"Hier gibt's lediglich Wein zu finden", protestierte der Hausbesitzer.

"Vertrau mir einfach...", und beide bewegten sich Schritt für Schritt vorwärts.

"Ich kann überhaupt nichts sehen. Ich hätte besser ein Licht mitgenommen", murmelte Michel, als sich plötzlich der Keller in einen beleuchteten Korridor mit rotem Teppich verwandelte. Gezielt betrat der Atomwissenschaftler den Gang mit den mit weißgestrichenen Wänden, wo auch prompt jemand aus einem Seitengang heraus erschien.

"Irgendein Mitarbeiter", sagte Albert, der sich so benahm, als ob er hier zuhause wäre.

"Hallo, Mr. Einstein", grüßte der Offizier ihn, als sie einander begegneten. Albert stoppte ihn.

"Wissen Sie, wo ich den Präsidenten finden kann?", fragte er.

"Ich glaube, er ist gerade beim trainieren im Schwimmbad. Am Besten gehen Sie geradeaus und dann, am Ende dort drüben, links und..."

"Ja, danke, ich weiß wo es ist", unterbrach ihn Einstein und die beiden Gelehrten gingen weiter.

"Die sehen dich nicht, das sind kopflose Hühner", meinte er, als sie um die Ecke bogen und kurz darauf das überdachte Schwimmbad erreichten, wo ein Angestellter das Bad am reinigen war.

"Ist der Präsident denn nicht hier?", fragte Albert ihn.

"Nein, er ist auf dem Weg ins Oval Office", und das Duo machte sofort kehrt.

"Lass uns den Fahrstuhl nehmen, wir müssen in den zweiten Stock", schlug Albert vor. Eine mechanische Kabine brachte sie nach oben, wo die Wissenschaftler wieder ausstiegen. An einer der Türen klopfte der Atomwissenschaftler an und wartete einen Augenblick.

"Herein", rief jemand, woraufhin Einstein die Tür öffnete, die Zugang zu einem ovalförmigen Büro verschaffte.

"Hi, Albert, kommst du mich besuchen?", fragte ein Mann in einem Rollstuhl.

"Ja, Theodore, ich musste mal wieder die Nase hereinstecken."

"Ich dachte, du würdest mich zu Präsident Kennedy bringen", bemerkte Michel.

"Gedulde dich etwas", beruhigte ihn sein Kollege und bestaunten unterdessen das schöne Büro, während Theodore nichts mehr von sich hören ließ. Als wäre er ausgeschalten worden.

"Warum ist es hier eigentlich oval?", wollte Michel wissen.

"Weil man dann während einer Konferenz jedem in die Augen sehen kann", klärte Albert ihn auf.

"Du Witzbold."

"Nein, ernsthaft. Schau, da kommt Kennedy zum Vorschein." Der Mann im Rollstuhl war zu anderen Sphären aufgebrochen und an seiner Stelle stand nun ein gut aussehender Mann in mittleren Jahren. Michel fuchtelte sofort mit der Hand vor dem Gesicht des neuen Präsidenten herum, aber es folgte keine einzige Reaktion.

"Mich kann er auch nicht sehen", sagte der Atomgelehrte. Kennedy sah blass aus und hatte Schatten unter seinen Augen.

"Gewöhnlich hat er ein enormes Charisma", erzählte Albert, der auf den Ernst der Situation hinwies.

"Max, dich schickt der Himmel", sprach der Präsident plötzlich zu Nostradamus, der nur dastand und zusah.

"Max ist sein persönlicher Arzt", erklärte Albert seinem Kollegen, "die Rolle ist dir wie auf den Leib geschrieben."

"Auf meinen Leib geschrieben?"

"Spiel einfach mit... und viel Glück!", dann löste Einstein sich in Nichts auf.

Jetzt lasse ich mich auch noch vor seinen Karren spannen, klagte der Zurückgebliebene, reichte aber dem Präsidenten die Hand.

"Max, du musst mich auf den Beinen halten. Ich habe derartige Rückenprobleme", fuhr das Staatsoberhaupt fort. Seine Stimme klang müde und schwermütig setzte er sich auf ein Sofa, mitten im Büro. Michel setzte sich neben ihn und hörte ihm zu.

"Ich brauch mehr von diesen Pillen, Max. Die verlangen alle von mir das Äußerste. Russland stationiert mehr und mehr Nuklearraketen auf Kuba... Die Situation läuft aus den Schienen."

"Eh, ich habe keine Pillen", stammelte der mittelalterliche Mann.

"Eine Spritze tut es auch. Mann, das verdammte Korsett sitzt schon wieder schief." Nostradamus drückte ungewollt auf die Seele des Präsidenten, der seinem Herzen weiter Luft machte.

"Chruschtschow überrollt mich. Dieser Russe betrachtet mich als einen schwachen Führer. Vielleicht stimmt es sogar. Bei einer Anzahl von belangreichen Fragen, habe ich einfach nicht deutlich genug Stellung genommen. Seine kommunistischen Verbündeten sehen mich ebenfalls als einen Schwächling an." Mutlos ließ er seinen Kopf vornüber sinken.

"Gib mir was, Max. Ich muss durchhalten", bettelte er erneut. "Wir können doch keine Nuklearraketen akzeptieren, die aus so kurzer Entfernung auf die Vereinigten Staaten gerichtet sind. Ich habe sämtliche Botschafter zum russischen Befehlshaber ausgesandt, um ihn davon zu überzeugen, aber es war vergebens." Kennedy starrte ausdruckslos vor sich hin und kollabierte unverhofft. Die große Couch fing ihn auf und er blieb reglos liegen. Plötzlich ertönte neben dem Schreibtisch ein Piepton, das Michels Neugierde weckte und er hinüber lief.

"Mister Präsident", klang es aus einem Lautsprecher, "Chruschtschow ist in der Leitung für Sie." Aufmerksam hörte er zu.

"Hallo, Mister Kennedy, Sie machen sich Sorgen wegen unseren Verteidigungswaffen, bei mehr als neunzig Meilen vor der Küste Amerikas? Dann möchte ich Sie daran erinnern, dass Ihre Angriffswaffen in der Türkei aufgestellt und auf unser Territorium gerichtet sind." Der Seher ließ einen tiefen Seufzer los.

"Oder sind Sie etwa der Ansicht", fuhr der Russe fort, "dass Sie das Alleinrecht haben, Sicherheit für das eigene Land zu verlangen?"

"Ich bin nicht der, für den Sie mich halten", meldete sich Michel, doch seine Worte wurden ignoriert.

"Ich schlage deshalb folgendes vor", sprach Chruschtschow unerreichbar.

"Wir werden uns darauf vorbereiten, unsere Raketen von Kuba abzuziehen und legen vor den Vereinten Nationen ein entsprechendes Versprechen ab. Sie müssen dann ebenfalls Ihre Waffen aus der Türkei abziehen und ein ähnliches Zusicherungen machen. Stimmen Sie dem zu?" Plötzlich wurde an die Tür zum Oval Office geklopft, woraufhin der Gelehrte vor lauter Schrecken eine magnetische Unterbrechung in der Telefonanlage verursachte und somit die Verbindung mit dem Russen unterbrochen wurde. Vizepräsident Johnson und andere Topfunktionäre betraten das Büro. Beim Anblick des wie leblos auf der Couch liegenden

Staatsoberhauptes, waren Sie sichtbar erschrocken und eilten sofort an seine Seite.

"Er lebt noch", meldete Johnson erleichtert, als er dessen Herzschlag kontrollierte.

"Er ist in den letzten Wochen schon ein paar Mal zusammengebrochen", berichtete einer der Minister bedrückt.

"Ich werde Max Jacobson rufen", bot der General an.

"Meinen Sie, das wäre eine gute Idee?", fragte Johnson. "Sie wissen doch, wie sie ihn im Parlament nennen: den Wohlfühl doktor."

"Ja schon, aber der Präsident will nun mal keinen anderen", sagte der General und kamen zu dem Entschluss, dass sie besser Jacobson, der sich im Westflügel aufhielt, alarmierten. Kurz darauf kam Kennedys Arzt herbeieilt und untersuchte seinen Chef.

"Er ist mangels der benötigten Substanzen ohnmächtig geworden", diagnostizierte er geschwind. Er rollte den Hemdsärmel des Präsidenten hoch und gab ihm eine Injektion. Und für wahr, Nostradamus beobachtete überrascht, wie John F. Kennedy langsam aber sicher wieder zu sich kam, kaum dass er die Spritze mit dieser ominösen Substanz erhalten hatte.

"Danke Dir, Max. Du bist eine unschätzbar wertvolle Stütze für mich", murmelte sein Chef, als er sich mühsam aufrichtete.

"Mister Präsident, wir wollen Sie nicht unnötig stören", sagte der General nervös, "aber wir haben extrem wichtige Neuigkeiten."

"Erzählen Sie", antwortete der noch immer etwas erschöpfte John.

"Nun, auf den neuesten Fotos ist deutlich zu erkennen, dass die russischen Raketen noch immer auf Kuba stationiert sind. Der gesamte Führerstab ist der Ansicht, dass wir den Russen mit einem Angriff eine kleine Lektion erteilen sollten." Am Büroeingang erschien einer der Angestellten.

"Mister Präsident", rief der Mitarbeiter, "Mister Sukarno ist hier. Soll ich ihn hereinbitten?" Kennedy nickte zustimmend und sprach hastig zu seinen Beratern.

"Es gibt einen Mediator, von dem ich glaube, dass er eine Chance auf Erfolg hat - und das ist der Präsident der Republik Indonesien, der in engem Kontakt mit dem russischen Befehlshaber steht." Sukarno trat ein und wurde von den Amerikanern willkommen geheißen.

"Bitte, setzen Sie sich", forderte Kennedy ihn auf, aber Sukarno lehnte ab und begann ketzerisch zu sprechen.

"Nach dem Vorfall mit Ihrem Flugzeug, der B-25, verdächtige ich die amerikanische Regierung, dass sie mich zu Fall bringen möchte. Und da ich sehr stark annehme, dass dieser Raum verwunzt ist, ersuche ich den Präsidenten, dass unser Gespräch in seinem Schlafzimmer fortgeführt wird." Der General nahm seinen Chef beiseite.

"Unser Nachrichtendienst warnt vor einem möglichen Mordanschlag auf sie", flüsterte er ihm zu.

"In meinem Schlafzimmer? Durch ihn? Nein... und überhaupt, ich möchte meine Freiheit nicht verlieren", entschied Kennedy und verließ das Büro zusammen mit Sukarno. Michel folgte den beiden Präsidenten, die den

Fahrstuhl zum höher gelegenen Schlafzimmer nahmen. Dort angekommen, führten sie ihren Weg fort, nur ihr Verfolger vergaß rechtzeitig aus diesem Kasten zu springen. Die Fahrstuhltüren hatten sich zu schnell geschlossen und er wurde nun in den Keller gefahren, wo sich die Türen wieder automatisch öffneten. Unwissend über die Bedienung dieses Transportmittels, stieg er aus und landete, wie zu Beginn, wieder im selben Korridor mit dem roten Teppich.

Ich glaube, ich gehe lieber wieder nach Hause, dachte Michel, der genug gesehen hatte. Er nahm die gleiche Route zurück und es wurde wieder dunkel. Nach einer Weile entdeckte er in der Ferne Licht, das sich als sein eigenes Kellerlicht entpuppte. Etwas deprimiert stolperte er die Treppe hinauf.

"Bist du das?", fragte Anne, die noch immer mit ihren Papieren beschäftigt war. Schweigsam ging er hin zu seiner Frau und setzte sich neben sie an den Tisch.

"Wo ist dein Kollege?", neckte sie ihn, während sie Zeichnungen von Kräutern betrachtete. Völlig in sich gekehrt, stützte er seufzend seine Ellbogen auf den Tisch.

"Ist alles in Ordnung mit dir?", fragte sie besorgt.

"Anne, manchmal glaube ich, dass ich verrückt werde", sprach er endlich.

"Was ist jetzt schon wieder passiert?"

"Die Welt steht davor, in der Zukunft zu explodieren. Es wird alles einfach zu viel für mich."

"Komm her", bat sie ihn, woraufhin er sich vor sie hin kniete und seinen Kopf in ihren Schoß legte. Sanft strich Anne durch sein noch verbliebenes Haar.

"Ich fühle mich so sehr verantwortlich für das Schicksal der Menschheit", klagte er. "Mein Lebensweg führt durch die Hölle."

"Du bist eben etwas Besonderes", meinte sie aufmunternd.

"Anne, wirst du von nun an nicht mehr all diesen erbärmlichen Seelen, die ständig um Hilfe bitten, die Türe öffnen? Es wächst mir momentan alles über den Kopf."

"Versprochen. Aber lass uns nun schlafen gehen, denn morgen ist wieder ein neuer Tag", und sie gingen zu Bett.

Die Depression von Michel läutete einen neuen Gichtanfall ein. Es war eine derart heftige Attacke, dass er einen ganzen Monat im Bett bleiben musste. Seine Frau beantwortete in der Zwischenzeit die Stapel seiner Briefe von Leuten aus dem fernen Ausland, die um Horoskope oder um Rat gegen Krankheiten baten. Jene Schreiben, die sich ab und zu darunter befanden, geschrieben von Wissenschaftlern mit denen ihr Mann sich austauschte, legte sie zur Seite. Meistenteils genügte es, mit einem Standardbrief in Französisch mitzuteilen, dass der Doktor auf Grund besonderer Umstände nicht in der Lage war, selbst zu antworten.

"Ich werde mich bald um einen Gehilfen bemühen, der sich um meine Korrespondenz kümmert", versprach ihr Ehemann, der von Schmerz geplagt im Bett lag.

"Ja, das muss wirklich sein", antwortete Anne entkräftet. André und Diane kamen hinzu und sprangen auf das Bett.

"Kinder, lasst euren Vater in Ruhe", befahl die Mutter gereizt und zog den Vorhang zu, der die Kammer von den anderen Räumen trennte.

"Es tut mir leid, dass du es wegen mir so schwer hast", entschuldigte ihr Mann sich.

"Keine Sorge, das wird sich alles wieder regeln", sagte Anne, die sich neben ihn auf die Bettkante setzte. "Es passieren hier im Haus allerdings sehr seltsame Dinge. Zum Beispiel der große Beutel mit Muskatnuss... der ist schon wieder verschwunden!" Er ging nicht weiters darauf ein und drehte sich unter dem Vorwand von Schmerzen von ihr ab.

"He, so etwas billige ich nicht. Ich will wissen, was du damit machst", fragte sie ernsthaft, er aber gab keinen Ton von sich.

"Was tust du so geheimnisvoll?"

"Ich gebrauch es für bestimmte Experimente", antwortete er vage. Aber sie wollte genau wissen, was er damit anstellte und ließ ihm keine Ruhe. Schließlich gab er sich doch geschlagen.

"Ist ja schon gut. Ich inhaliere es", beichtete er.

"Warum, in Gottes Namen, tust du da?"

"Ich inhaliere es, weil es meine Phantasie anregt." Annes Gesicht erstarrte zu Eis.

"Ich weigere mich, noch länger für einen Süchtigen zu arbeiten", erklärte sie resolut.

"Einen Süchtigen?", reagierte Michel wie ein getretener Hund und drehte sich zu ihr hin.

"Das ist der Tropfen, der das Fass zum überlaufen bringt", fuhr sie fort.

"Liebling, wovon redest du?", und er setzte sich stöhnen auf.

"Für dich laufen wir hier wie auf rohen Eiern herum!"

"Hei, ich glaubte, dass alles in bester Ordnung wäre?"

"Ja, das dachtest du vielleicht, aber das ist es nun mal nicht. Du siehst und fühlst alles, nur nicht deine Familie. Alles dreht sich nur mehr um dich... und jetzt das noch!" Er ließ sie etwas von ihrem aufgestauten Dampf ablassen.

"Und diese ewige Selbstbeherrschung von dir", beschuldigte sie ihn, "du lässt dich nicht einmal gehen. Schlag mich wenigstens mal", und sie schubste ihn verspottend zurück ins Bett.

"Beruhige dich etwas, bitte, du erschreckst noch die Kinder."

"Die fürchten sich sowieso schon", schrie sie laut, damit sie es auch ja hören konnten. Da er ohnedies nichts rechtes sagen konnte, sagte er lieber gar nichts.

"Wir haben auch niemals normalen Sex", polterte sie weiter. "Ich dachte Juden wären gut im Bett, aber du gleichst eher einer Heiligenstatue. Wenn du nur einmal so kämst, wie jeder andere normale Mann!" Verärgert lief sie davon. Michel kroch aus dem Bett und humpelte ihr hinterher.

"Oh, der Gnädige kann plötzlich wieder gehen. Habe ich mich also für einen Simulanten abgerackert? Ich will dich nie wieder sehen!" Sie

stürmte die Treppe hinunter und schlug die Tür derart heftig zu, dass das ganze Haus bebte.

Sie hat Recht, ich bin süchtig, dachte er. Ich möchte zu sehr die Zukunftsbilder sehen und bin deshalb wahrscheinlich gefühlsarm geworden. Ab sofort werde ich es bleiben lassen, schwor er sich und kroch wieder unter seinen wollene Decke.

Der Kampf tobte weiter und Nostradamus war gezwungen, seine Briefe selbst zu beantworten. Seine normalerweise lebhaftes Frau weigerte sich strikt, irgendetwas für ihn zu tun. Genau genommen, weigerte sie sich, überhaupt etwas für ihn zu machen. Glücklicherweise waren die Kinder schon alt genug, um für sich selbst sorgen zu können. Trotz Nachwehen seines Gichtanfalls schrieb er einen Brief an Jean Dorat, einem seiner Bewunderer in Paris. Vielleicht hatte ja dieser renommierte Lehrer der Scholastik einen guten Studenten, der ihm etwas zur Hand gehen könnte, denn da seine Frau sich inzwischen in das Gartenhaus zurückgezogen hatte, ging sich das Ehepaar wochenlang aus dem Weg. Bis dass es eines Tages an der Vordertüre klopfte.

Wieder so ein Verzweifelter, dachte der wiedergenesene Gelehrte und schlurfte zum Eingang.

"Bitte, lasst mich in Ruhe!", rief er, doch da das Geklopfe weiterging, öffnete er murrend die Tür.

"Was ist los? Hast du was an den Ohren?", und sah den vermeintlichen Hilfesuchenden geradewegs an.

Grundgütiger Himmel! Das kann doch nicht wahr sein! Der Geist von François Rabelais, seinem Studienfreund vergangener Tage, war vor ihm erschienen.

"Bei Jupiter! Der Teufel spielt mir einen Streich", sprach Michel beschwörend.

"Ganz ruhig, ich bin es tatsächlich", beruhigte ihn François. "Ich dachte du hättest mein Kommen bereits gespürt. Anscheinend doch nicht. Komme ich ungelegen?"

"Eh, nein, natürlich nicht...oder vielleicht doch. Ich bin derzeit mitten in einer Ehekrise, aber komm doch herein", und sie umarmten sich.

"Möglicherweise bin ich ja hier, um dir zu helfen", suggerierte François während sie in den Wohnraum liefen und am Kamin Platz nahmen.

"Was machst du hier?", fragte Michel. "Ich dachte du wärst der Leibarzt des Vizekönigs von Piemont."

"Richtig, war ich auch, aber seit kurzem arbeite ich für den Papst in Avignon. Wo ist deine Frau?"

"Die sitzt im Gartenhaus", antwortete er niedergeschlagen.

"Sind Kinder da?"

"Ja, sechs, aber die sind alle schon am schlafen."

"Ich bin ziemlich durstig. Hast du was zu trinken?", fragte François.

Sein alter Schulfreund verschwand in der Küche und als er mit dem Bier zurückkam, war Rabelais verschwunden.

Habe ich jetzt tatsächlich meinen Verstand verloren, fragte er sich ernsthaft. Doch dann vernahm er ein ungewohntes Geräusch im Garten und realisierte, dass es doch keine Sinnestäuschung gewesen war. François war dabei, seine Frau aus dem Gartenhaus zu locken.

"So, mein Mann hat also einen Vermittler auf mich angesetzt", schnarrte Anne, als der Fremdling ihren provisorischen Wohnraum betrat.

"Da täuschen Sie sich. Ich hatte plötzlich so eine Ahnung, dass mein Freund in Schwierigkeiten steckte und beschloss spontan, ihn zu besuchen."

"Ha! Noch so ein Hellseher", bemerkte sie sarkastisch.

"Sie sprechen mit dem Abgesandten des Papstes!"

"Und wenn Sie der Papst selbst wären, Sie arroganter Schnösel", und schob ihn zum Gartenhaus hinaus.

"Wie bist du nur an so eine Frau geraten?", fragte François mit hochroten Ohren, als er zurück ins Wohnzimmer kam.

"Fand sie zwischen einer Herde wilder Pferde", brummte Michel.

"Ist das eine deiner obskuren Verszeilen?" Der Astrologe jedoch verneinte kopfschüttelnd.

"Das erklärt einiges. Aber lass mich dich einmal betrachten. Wir haben uns seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen", und sie schauten sich gegenseitig an.

"Du hast noch immer volles Haar auf dem Kopf", stellte Michel fest.

"Ja, es wächst noch täglich. Und du? Für dein Alter siehst du noch hervorragend aus."

"Danke dir. Deine Augen und Zunge sind noch genauso scharf wie eh und je. Hier, dein Bier", und sie setzten sich wieder ans Kamin.

"Schwer zu glauben, dass ausgerechnet du, ein frei denkender Katharer, für den Papst arbeitest", fuhr Michel fort.

"Warum nicht? Dein Freund, dein Feind, obschon ich ganz hinter Pius IV. stehe. Er ist ein integrierter Kirchenfürst und die elenden Missstände geschehen nur auf unterer Ebene."

"Welche kirchliche Funktion hast du?"

"Ich untersuche heimlich für den Papst die Inquisitoren und Bischöfe, ob sie die Lehren auch in ihrer reinen Form anwenden."

"Grundgütiger, direkt in die Höhle des Löwen..."

"Ja, das Leben verdient es, auf Messers Schneide gelebt zu werden", antwortete François.

"Da stimme ich dir vollkommen zu. Lebst du dann auch das Leben eines Zölibatärs?"

"Sicher. Hätte ich geplant, eine Familie zu haben, hätte ich einen anderen Beruf wählen müssen. Aber ich bin mir sicher, dass auch du deine Feinde hast." Anne kam unvorhergesehen herein und die Männer versuchten neugierig, ihren Gemütszustand auszuloten.

"Es tut mir leid, dass ich Ihnen gegenüber so grob gewesen bin", entschuldigte sie sich.

"Schon gut. Kommen Sie, setzten Sie sich dazu", forderte der ungebetene Gast sie auf und Anne sich daraufhin einen Stuhl nahm.

"François ist ein alter Studienkollege von mir. Während meiner Wanderjahre haben wir uns dann aus den Augen verloren", erklärte Michel verschämt. Doch Anne hielt ihn für keinen Blick würdig und sah nur den geistlichen Besucher an.

"So, das ist also die Frau, die dem Großmeister Widerstand bietet", provozierte er sie.

"Großmeister?", wiederholte sie empört. "Vorige Woche klemmte sein Bart noch zwischen der Haustür, als diese ins Schloss gefallen war. Jeder Passant hätte ausführlich Gelegenheit gehabt, ihm eine Tracht Prügel auf seinen Hintern zu verpassen." François musste derart heftig darüber lachen, dass es fast beängstigend war.

"Ihr Ehemann ist ein Genie, wenn es sich um das Innenleben eines Menschen dreht. Doch in irdischen Dingen da ist er manchmal ein Narr, wie so viele andere auch", sagte er, der sich wieder von dem Spaß erholt hatte. Anne war davon allerdings nicht überzeugt.

"Ich weiß sehr wohl, dass er wegen seiner Veröffentlichungen überall berühmt ist", sagte sie anerkennend, "aber ich bin mir nicht sicher über seine Erhabenheit. Vor einem Jahr verwechselte er den Bürgermeister mit einem Geist und lief schnurstracks in ihn hinein." François musste erneut lachen.

"Wie soll ich das verstehen? Hilf mir mal, Michel."

"Ich versuche einfach die Dinge so zu lassen, wie sie sind", antwortete Michel belanglos.

"Er hüllt sich ständig in irgendwelche Mysterien ein, aber erzählt mir niemals von seiner inneren Welt. Er ist wie eine Auster", fügte sie noch hinzu.

"Ja, Ihr Mann ist tatsächlich arg schweigsam, wohingegen meine Zunge im Vergleich eher lose ist. Aber Sie wissen ja: reden ist Silber, schweigen ist Gold." Anne war davon noch nicht so ganz überzeugt.

"Das Gute und Schlechte sind in jedem Menschen vereint", argumentierte François weiter, "und ihr Mann weiß das besser als jeder andere."

"Nun, das weiß ich ja. Ich zeige halt meinen Ärger sehr oft. Er dagegen nie."

"Wenn Ihr Mann wirklich böse wird, dann kann das die ganze Welt zerstören. Darum muss er sehr vorsichtig mit seinen Worten und Taten umgehen. Es ist eine Frage des Bewusstseins und Ihrem Mann wurde ein bislang ungekanntes, machtvolleres Maß davon zugeteilt."

"Soll das heißen, dass wenn Michel über mich verärgert ist, dass es mir schaden könnte?"

"Ein Durchschnittsmensch kann bei einem Streit mit ihm durchaus auf der Stelle tot umfallen oder ernsthaft krank werden, aber Sie sind eine starke Frau, die eine Menge ertragen kann. Sie sind Plato."

"Plato? Sie vergleichen mich mit dem griechischen Philosophen?"

"Es ist außer dem Name des Philosophen auch das griechische Wort für 'breitschultrig'", unterbrach Michel.

"Oh, jetzt verstehe ich. Ich bin also stark genug, um es mit meinem Mann aufnehmen zu können", und da war er endlich wieder, der Funken zwischen den beiden Eheleuten.

"Ja sicher, aber vor allem deshalb, weil er mit äußerster Disziplin seine Sinne zu beherrschen weiß. Denn, je größer der Geist, desto größer das Biest", sagte Rabelais weise.

"Sie sind ja voll des Lobes für meinen Mann", sagte sie, noch immer misstrauisch, "aber wenn ich Sie richtig verstehe, kann er sich einfach nicht richtig gehen lassen?"

"Genau. Das kann er sich einfach nicht erlauben. Sogar nur ein unkontrollierter Gedankenzug könnte verheerende Folgen haben. Sie müssen verstehen, dass Gedanken äußerst kraftvoll sind."

"Können Sie das erklären?"

"Nehmen wir den Stuhl auf dem Sie sitzen. Der besteht nicht einfach so. Zuerst muss ein Gedanke oder ein Bildnis von einem Stuhl entstehen, bevor dann die Materie folgt. In diesem Fall ist es das Holz in den Händen des Schreiners."

"Hmm, hört sich wie eine Vorsehung an, die dann eintritt", verglich sie.

"Hör zu, Michel. Deine Frau besitzt okkultes Wissen."

"Wenn er sein Wissen nur etwas früher mit mir geteilt hätte, dann steckten wir nicht in dieser Krise."

"Ja, mir scheint auch, dass du etwas mehr mit deiner Frau kommunizieren solltest", meinte François gegen seinen Freund sprechend.

"Ich fange langsam an, es einzusehen", gab Michel zu. Die Ehekrise näherte sich ihrem Ende und darauf stießen sie mit einem Bier an.

"Jetzt muss ich euch aber leider verlassen, meine Freunde", verkündete François schließlich.

"Sie können gerne hier schlafen", schlug Anne vor.

"Nein, vielen Dank. Ich werde im Schwanen übernachten."

"Bevor du gehst, möchte ich dir oben noch etwas ganz Besonderes zeigen", sagte Michel.

"Gerne, aber zuerst muss ich noch die Toilette aufsuchen", woraufhin der Seher eilends in sein Arbeitszimmer lief.

Als Anne dem Gast das Toilettenhäuschen im Garten zeigte, flüsterte er ihr etwas ins Ohr: "Anne, Ihr Mann ist fast erleuchtet. Versuchen Sie, ihn in Ihrem Herzen los zu lassen. Nur der Einzelne kann zu großer Höhe emporsteigen und Gott liebt ihn." Ohne auf eine Reaktion zu warten, ging er davon. Die gewichtigen Worte drangen langsam zu ihr durch und sie begriff, dass sie eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hatte. In der Mansarde wartete bereits Michel darauf, seinem Freund die zerbrochene Fliese mit der Schlange zu zeigen.

"Du wirst vielleicht wissen, was das ist", sagte er, nachdem dieser oben angekommen war.

"Jesus, ein Fragment des Mosaiks mit Magdalena von Montségur", rief François überrascht und hob behutsam die jahrhundertealte Fliese auf.

"Von dort kommt sie allerdings nicht, sondern von La Roque an der Durance."

"Nun, wie dem auch sei, bewahre sie gut auf. Jetzt muss ich aber gehen", und er legte die Fliese zurück. Die beiden nahmen brüderlich Abschied voneinander.

"Pass auf, dass du nicht ermordet wirst", warnte ihn Michel als sie die Treppe hinunter stiegen.

"Und du, sei vorsichtig, damit du nicht von deiner Jakobsleiter runter fällst", erwiderte sein Freund fröhlich, der sich unten noch von Anne verabschiedete. An der Tür wechselten die Männer noch ein paar Worte.

"Danke für alles, François; wir bleiben in Kontakt."

"Ja, genau das hast du schon vor vierzig Jahren versprochen", antwortete sein Schutzengel als er sich zum Gehen wandte.

Unverbesserlich, dieser Rabelais, lächelte Michel, der ihm mitfühlend nachblickte.

Am darauf folgenden Morgen erschien ein gewisser Christophe de Chavigny an der Station von Salon de Provence und fragte nach dem Haus des Propheten. Auf seine Frage wurde sofort Auskunft gegeben, da bald jeder den jungen Mann aus Paris dorthin begleiten wollte, in der Hoffnung, einen Blick auf den mystischen Stadtbewohner werfen zu können. Der mit Cum Laude ausgelernte Lehrling von Jean Dorat wollte sich gerne beim Großmeister weiterbilden und es war der Metzger, der ihn in seinem Wagen vor der Tür absetzte. Mit einem Sack Lammkoteletten in der Hand, meldete sich der stupsnasige Lehrling an.

"Aha, meine Rettung aus Paris", begrüßte Nostradamus ihn. Doch da das Haus anscheinend zu klein war, schickte er seinen Helfer – natürlich ohne die Lammkoteletten – in ein Gästehaus, um dort zu wohnen. Erst einmal sehen, was für Fleisch sich in dem Sack befindet, dachte Michel.

Christophe schien ein wahrer Jünger zu sein und hatte keine extra Worte nötig. Blitzschnell begriff er, was sein Meister von ihm verlangte. Er führte mit einer derartigen Zuwendung seine Aufgaben aus, dass es seinen Chef manchmal geradezu überwältigte. Der junge Pariser kannte zudem die neuesten philosophischen Trends - einschließlich des rationalen Denkens - und war ebenso geübt in den klassischen Fremdsprachen. Anne hatte unterdessen einen neuen Schreibtisch für den Gehilfen organisiert und der von ihrem Mann wurde ins Wohnzimmer gestellt. Nach einem Monat musste der Gelehrte anerkennen, dass die Anwesenheit von De Chavigny ein Segen für ihn war.

Meine Korrespondenz war nie so ordentlich, beobachtete er erfreut. Er war inzwischen alt geworden und hatte sich Sorgen darüber gemacht, dass er Die Prophezeiungen nicht mehr vollenden könne. Doch nun blieb ihm genügend Zeit, sich darum zu kümmern. Er hatte sich schon früh angewöhnt, mit gerade einmal vier oder fünf Stunden Schlaf

auszukommen, vor allem deshalb, weil ein wacher Zustand die beste Art und Weise war, um auf die andere Seite zu reisen. An diesem Abend war der Bleistiftspitzer glücklicherweise in sein eigenes Quartier gegangen, da sich ein paar Straßen weiter weg befand, und die Kinder waren auch alle am schlafen. Zur Sicherheit verriegelte er noch die Tür zu seiner Kammer. "Ich denke, ich werde eine andere Methode anwenden", sagte er sich und holte den kupfernen Stuhl wieder hervor. Der Hocker, dessen Beine im gleichen Winkel abstanden, wie die Steigung der Pyramidenwände in Ägypten.

Von jetzt an lasse ich die Finger von dem Muskatnuss und den halluzinierenden Ölen, nahm er sich hoch und heilig vor; ich will schließlich nicht verrückt werden, und fing an, neben dem Hocker zu summen.

"Nein, so geht es nicht", murmelte er und entschied sich für das Meditationsbett.

Kapitel 10

*Eines Tages werden die beiden großen Meister zu Freunden,
ihre enorme Macht wird man wachsen sehen:
Die neue Erde wird in ihrer höchsten Entfaltung stehen,
von den Blutrünstigen, die Zahl berichtet.*

Mitten in der Nacht flog der Himmelsforscher über eine moderne Stadt, wo pferdelose Wagen mit Laternen an Kopf und Schwanz herumfuhren. Er ließ sich hinab gleiten, um das Wunder aus der Nähe zu betrachten und spazierte entlang den Straßen und Plätzen, die reichlich beleuchtet waren. Nach einer Weile erschien ein mächtiges Gebäude vor ihm, das er zu erkennen glaubte.

Dies muss das Parlamentsgebäude sein, unter dem Hister Selbstmord verübte, vermutete er. Seine Vermutung wurde durch ein davorstehendes Monument bestätigt. Berlin hatte sich von den massiven Kriegswirren, die zu jener Zeit große Trümmerhaufen zurückließ, erstaunlich gut erholt. Quer durch die erleuchtete Stadt lief ein Fluss und er entschloss sich, dem fließenden Wasser zu folgen, das ihn zu einem Friedhof brachte, wo jemand am Flussufer entlang stapfte. Ein verwahrloster Mann schob eine Karre mit Ramsch vor sich her.

Sackgasse, dachte Michel, und ließ es dabei. Er stieg wieder auf, machte eine scharfe Wende und flog zurück zum Potsdamer Platz.

Fliegen wie ein Vogel ist wahrlich ein Genuss, stellte er fest und wie ein junger Gott breitete er seine Flügel aus. Auf dem weiten Platz stand ein stattliches Tor mit einem griechischen Streitwagen oben drauf, unter dessen Bogen er kühn hindurch flog. Als er das Tor passiert hatte, kollidierte er mit einer Art elektrischem Feld und plumpste wegen des Aufpralls zu Boden.

Hochmut kommt vor dem Fall, tadelte er sein leichtsinniges Verhalten. Benommen versuchte er herauszufinden, was ihm da widerfahren war. Sorgfältig untersuchte er den Luftraum, aber es war nichts zu sehen. Der gefallene Geist stand wieder auf und prüfte seine Flugfähigkeiten.

Glücklicherweise noch intakt, stellte er erleichtert fest, aber ich bin doch gegen irgendwas gestoßen. Neugierig begab er sich an den Punkt, wo der Zusammenprall geschehen war und suchte die ganze nähere Umgebung ab.

"Da muss doch irgend was sein", murmelte er. Unverhofft geriet seine Hand in ein Spannungsfeld, woraufhin ein blauer Fleck sichtbar wurde.

Teufel auch, die Zukunft ist voller Überraschungen. Vorsichtig schob er sich entlang des magnetischen Feldes, das jedes Mal kurzschloss wenn er es berührte. Es schien eine unsichtbare Mauer zu sein, die die Stadt in zwei Teile spaltete. Da es war ihm ein absolutes Rätsel war, wozu das überhaupt gut sein sollte, wollte er es partout herausfinden. Die Stadtbewohner mussten doch mehr darüber wissen und neugierig machte

er sich auf die Jagd nach einem willkürlichen Passanten. Hoch über der Stadt, entdeckte er denselben Vagabunden mit seinem Karren. Da dieser die einzig lebende Seele in dieser Umgebung zu sein schien, schwebte er zu ihm hinunter.

"He, du!" rief er, aber der Berliner mit seinem schiefen Hut hörte ihn nicht und karrete weiter. Der Geist landete nun direkt vor ihm, aber der Mann ging unbeirrt weiter.

Der kann mich weder hören noch sehen, begriff Michel und überlegte sich, wie er seine Aufmerksamkeit erwecken könnte.

"He, Napoleon", probierte er aus. Volltreffer! Der Vagabund hielt sofort inne.

"Freund oder Feind?", wollte er wissen.

"Freund!"

"Mon Dieu! Endlich wieder einmal ein Landsmann. Wie ist dein Rang?", fragte der arme Teufel, der wohl einen Schlag vor den Bug bekommen haben musste.

"Feldmarschall", spielte Michel mit.

"Habe ich dir nicht den Auftrag erteilt, Russland anzugreifen?"

"Ja, aber Moskau wurde zwischenzeitlich eingenommen."

"Exzellent, dann kann ich mich ja wieder um den Karren und diese Sachen hier kümmern", und wollte weiter wandern.

"Weißt du zufällig warum diese elektrische Mauer durch Berlin läuft?", hielt der Marschall ihn zurück.

"Hast du sie nicht mehr alle? Hier stand einmal eine Mauer, aus Stein, aber die haben meine tapferen Männer vor nicht allzu langer Zeit niedergerissen. Ich habe noch immer ein Foto davon", und zog einen Zeitungsartikel aus seiner Innentasche heraus. Der Seher betrachtete das Bild vom Abriss der Mauer und las den darunter stehenden Text:

'Fall der Berliner Mauer!* Es war genau vor zwei Jahren, als der Eiserne Vorhang, die Teilung zwischen Ost und West, gefallen war. Heute gedenken wir ausgiebig dem Mauerfall und einem vereinten Deutschland, unter anderem mit Konzerten und Diskussionen. Die Mauer diente dazu, dem Strom von Flüchtlingen, die nach dem freien Westen wollten, ein Ende zu setzen...'

Darum läuft also ein magnetisches Feld durch die Stadt, begriff er. Jahrelange Frustration mussten der Mauer eine psychische Ladung verpasst haben.

"Wo sind deine Männer?", fragte er daraufhin.

"Ich weiß nicht wo sie sind, die haben mich verbannt. Ich kann dir aber zeigen wo sie sich aufhalten."

"Zeig mir mal den Ort", bat Michel, der herausfinden wollte, wie der Konflikt gelöst worden war. Während der Vagabund sein Wägelchen weiter vor sich her schob, begab sich das Paar zum östlichen Teil der

*1989

Stadt. Nach dem überqueren des Alexanderplatzes, hielten sie vor einem schmucklosen Gebäude.

"Das ist das alte Politbüro, wo ich einmal das Sagen hatte. Du musst drinnen nachfragen."

"Das werde ich sicher tun", sagte der Seher, der ihm einen Franc gab und dann zum Eingang ging.

"Nay, Pau, Leon, mehr Feuer als Blut", rief der Vagabund ihm nach. Michel drehte sich überrascht um, als er seine eigenen Verszeilen hörte – allerdings in der verkehrten Reihenfolge. Leider war dabei das Gesicht des Mannes geradeaus gerichtet. Ein Stück weiter vorne kickte er missvergnügt derart gegen einen Laternenpfosten, dass prompt das Licht ausging.

Unglaublich. Meine Verse werden in der Zukunft populär sein, und freudig betrat der Seher das verfallene Gebäude. Hinter dem Eingang befand sich ein trostloser, verlassener Raum und er beschloss, die Marmortreppe, die nach oben führte, zu nehmen.

Wo sind jetzt die ganzen tapferen Kerle, von denen er gesprochen hatte?

Oben schöpfte er Hoffnung, als er ein paar Männer sah, die mit irgendetwas beschäftigt waren. Es schienen lediglich Beamte zu sein. Er ging wieder nach unten und gerade als er die Vorhalle verlassen wollte, hörte er aus dem großen Saal die Geräusche einer regen Betriebsamkeit.

Was geht da drinnen wohl vor sich?

Neugierig betrat er den Raum, der sich wie aus heiterem Himmel mit Menschen gefüllt hatte.

Ich muss wohl spontan für einige Jahre in der Zeit rückwärts gereist sein, spekulierte er. Er mischte sich unter die Anwesenden und spitzte dabei seine Ohren. Es wurde eine Pressekonferenz abgehalten und hunderte von Journalisten hatten sich vor den höchsten Parteiführern des Kommunistenstaats versammelt.

"Warum all das Gedränge?", fragte er einen der Reporter, der ihn für einen ausländischen Kollegen hielt.

"Direkte Fragen zu stellen, war einem bislang nicht erlaubt", antwortete der Ostdeutsche, der an seinem Blitzapparat herumhantierte, "doch wie es scheint, macht diesmal Schabowski, unter dem Druck des Volkes, eine Ausnahme. Die Partei hofft, mit mehr Offenheit die Unterstützung des Volkes zu gewinnen."

"Und wenn das nicht gelingt?"

"Wenn es nicht gelingt, dann wird sich unser Land einfach leeren, ungeachtet der kilometerlangen Mauern und Zäune." Er entschuldigte sich und bahnte sich einen Weg durch das Gedränge nach vorne. Inzwischen stellten seine Kollegen allerlei Fragen, auf die allerdings immer die gleiche Standardantwort folgte, bis dass ein französischer Journalist in gebrochenem Deutsch den Kern der Konferenz ansprach.

"Wann können Ihre Landsmänner frei in den Westen reisen?", fragte er einfach. Die Reporter nahmen seine Frage kaum ernst, da Schabowski diese sowieso auf die eine oder andere umständliche Weise umgehen

würde. Doch im Angesicht des internationalen Publikums, wähnte sich der Parteiführer plötzlich vor ein Gericht gestellt und machte zu wie eine Auster.

Wie viel länger muss ich noch diese Lügen erzählen, fragte er sich besorgt und mit verschwitzten Händen begann er, ganz unerwartet, sich wieder zu öffnen.

"Heute wurde, eh, soweit ich weiß, ein Beschluss gefasst. Und, eh, wir haben beschlossen..., dass eigentlich jeder Bürger über die Grenze darf." Die Menge war sprachlos.

"Wann tritt dieses Gesetz in Kraft?", fragte ein Journalist unmittelbar. Schabowski blätterte willkürlich durch seine Akten und blickte hilflos zu seinen Parteigenossen, die sich mit den Händen die Haare raufte.

"Das gilt ab, soweit ich weiß... ab sofort", verkündete er. Aufgrund der schleppenden Pressekonferenz zweifelte jeder, ob es nun tatsächlich wahr sei, bis dass jemand nach draußen rannte und lauthals verkündete: "Die Grenze ist offen!" Diese Botschaft verbreitete sich in der Stadt wie ein Lauffeuer und schon bald drängten die Ostberliner massenweise hin zur Mauer, um sich zu vergewissern, ob sie auch tatsächlich nach Westberlin gehen konnten. Nostradamus schwebte hinter dieser Meute her.

Wozu doch so eine von mir dahin geplapperte Frage führen kann, dachte er. Von nun an muss ich das Schicksal seinen eigenen Lauf nehmen lassen.

Da die Grenze noch immer verschlossen zu sein schien, strömten Tausende von Menschen friedfertig auf die Grenzwachen zu, die zudem noch blitzartig von einer Horde Journalisten umringt wurden.

"Wenn ich es richtig verstehe, soll die Grenze noch heute geöffnet werden", stammelte der Leiter der Wache.

"Ja, auf Befehl von Schabowski", skandierten alle. Der Funktionär wartete noch einige Zeit auf eine offizielle Benachrichtigung, gab aber wegen dem enormen Druck der Bevölkerung schließlich nach und öffnete den Grenzübergang. Die Rote Armee griff glücklicherweise nicht ein. Überwältigt liefen die Ostberliner auf die andere Seite der Grenze, wo Westberliner auf sie zuströmten und mit lautem Applaus empfangen wurden. Der Seher sah vergnügt zu, wie sich wildfremde Menschen unter dem Brandenburger Tor umarmten und voller Freude und Ungläubigkeit Tränen vergossen. Das Berliner Monument, mit dem griechischen Streitwagen, war für so viele Jahre im Niemandsland gestanden, dass viele beim Berühren der kalten Säulen zutiefst bewegt waren. Einer der Stadtbewohner paradierte wie ein Besessener unter dem Tor hindurch und rief immer wieder 'Ich bin ein Berliner!'

Ist das nicht der Mann aus dem Weißen Haus, fragte sich Michel, der damit vollkommen daneben lag – es war der zukünftige Landstreicher, der glaubte Napoléon zu sein. Der bis dahin noch nicht heruntergekommene Mann begann plötzlich jeden leidenschaftlich zu küssen, wobei auch der Seher einen dicken Schmatz abbekam. Die Grenze war nun endgültig

offen und einige starke Männer fingen damit an, die Mauer niederzureißen.

"Souvenirs zu verkaufen!", rief einer von ihnen mit einem Brocken Stein in der Hand. Der französische Beobachter verließ anschließend dieses unvergessliche Volksfest und begab sich frohgemut zurück in die Renaissance.

Endlich einmal ein glückliches Ende, dachte er, als er in seinen Körper zurückschlüpfte. Das sollte öfters passieren, und hüpfte schnell vom Bett runter. Es war bereits mitten in der Nacht, und auf Zehenspitzen schlich er zurück in das Schlafzimmer.

"Anne", flüsterte er, "schläfst du?"

"Ja, ich schlafe, aber komm ruhig ins Bett", und vorsichtig legte er sich neben sie zur Ruhe.

Ein neuer Tag brach an und der frische Wind wehte durch die geöffneten Fenster. Gut ausgeschlafen ging er nach unten und traf dort auf seine Frau, die im Wohnzimmer am Bügeln war.

"Du bist früh dran", sagte Anne, während eine Dampfwolke vom Bügeltisch aufstieg.

"Keine Klienten heute. Aber ist das nicht die Arbeit des Hausmädchens?"

"Sie ist schon seit zwei Tage krank."

"Oh, das ist mir entgangen", murmelte ihr Mann, der sich gegen das Nähkästchen lehnte.

"Heute muss ich mit Christophe noch eine Menge Papierkram erledigen, aber dafür werde ich morgen den ganzen Tag mit dir spazieren gehen", versprach er ihr.

"Ich kann erst übermorgen, denn morgen kommt meine Schwester auf Besuch."

"Also gut, abgemacht", sagte er, als er mit einem Fingerhut herumspielte.

"Möchtest du, dass Jacqueline dir noch ein neues Gewand näht?", fragte sie ihn.

"Ja, prima. Diesmal aber kein schwarzes mehr, lieber wieder ein braunes."

"Sag ihr das doch selbst. Sie würde sich bestimmt darüber freuen."

"Mach ich. Übrigens, ich hatte ein erstaunliches Erlebnis letzte Nacht", berichtete Michel, der sein Bestes tat, sie in seine Erlebniswelt mit einzubeziehen. "Es war so eine Art Jericho – nur, dass es in Deutschland war."

"Ah, die Mauren, die wegen des Glaubens gefallen waren", wusste Anne und setzte das Eisen ab.

"Ja, aber nicht durch den Glauben an Gott, sondern vielmehr durch den an die Freiheit."

"Hört sich interessant an", und begann das nächste Kleidungsstück zu bügeln, während er für sie die Nähte gerade zog.

"Ich mag es, wenn du mir über dein anderes Leben erzählst", sagte sie plötzlich ganz schüchtern und sah sie zum ersten Mal erröten. Christophe kam von der Mansarde herunter.

"Meister, Graf Ercole aus Florenz hat Ihre Stellungnahme noch immer nicht erhalten. Ich befürchte, dass die Übersetzung irgendwo in der Post untergegangen ist. Soll ich eine neue machen?"

"Nein. Schreiben Sie ihm einfach, dass er gründlicher in seiner Administration nachsehen soll. Diese kleine Ratte versucht nur, um mein Honorar herumzukommen", und beide Männer begaben sich unterhaltend nach oben.

Nach dem Besuch von Jacqueline stiegen Anne und Michel tags darauf früh aus den Federn und machten sich auf, mit einem Picknickkorb voller Leckereien, zu den nahe gelegenen Wiesen und Wäldern. Nach einem herrlichen Tag draußen in der Natur, wo sie ihren Korb mit Kräutern und Blumen gefüllt hatten, kehrte das Ehepaar wieder zufrieden nach Hause zurück. Unterwegs kam ihnen der Priester hastig entgegengeläufen.

"Doktor, haben Sie schon die schlechte Nachricht gehört?", fragte er ganz aufgeregt.

"Nein, ich habe allerdings so meine Vermutungen - aber erzählen Sie."

"Der König ist tot", berichtete der Priester mit traurigem Gesicht. "Durch ein Unglück mit einem seiner Hauptmänner."

Es war die Eitelkeit, die sein Leitgedanke war, dachte Michel.

"Da Sie eine besondere Verbindung zum Königshaus haben, Doktor", sagte der Priester, "komme ich, um Ihnen zu kondolieren."

"Danke, Ehrwürden. Dies ist ein trauriger Tag für ganz Frankreich." Nachdenklich setzten sie ihren Weg nach Hause fort. Vor ihrem Haus hatte sich bereits eine Menschenmenge versammelt, die alle ihre Anteilnahme gegenüber dem Mystiker und seine Frau bezeugten, als diese an ihnen vorbeigingen.

Am darauffolgenden Tag wurde der Tod von König Heinrich II. rechtskräftig verkündet und noch am gleichen Nachmittag hielt eine eskortierte Kutsche vor dem Haus der De Nostredames. Als der Gouverneur der Provence ausstieg, strömten die Stadtbewohner herbei. Christophe, der die Tür geöffnet hatte, meldete den hohen Besuch in Windeseile seinem Meister. Der kam hinter seinem Schreibtisch hervor und bat den befreundeten Gouverneur, auf der Veranda Platz zu nehmen.

"Sie wissen natürlich von dem Tod des Königs", mutmaßte Claude de Tende, der sich draußen an den Tisch setzte. Der Gelehrte nickte zustimmend.

"Eine Lanze hatte seinen goldenen Helm durchbohrt, direkt durch das Auge und die Kehle. Zwei Wunden in einem einzigen Übungsduell", informierte ihn der Gouverneur. "Aber abgesehen von dem Schrecken und dem Verlust, die Einheit Frankreichs steht jetzt auf dem Spiel."

"Oh, soweit wird es nicht kommen", meinte sein Gastgeber, dem ein Regentropfen ins Gesicht fiel.

"Hoffen wir es. Sie haben ja den Tod des Königs in Ihrem letzten Almanach vorausgesagt. Katharina de Medici hat mich persönlich darüber informiert. Jährelang habe ich Ihr Werk als eine Art Unterhaltung

angesehen, aber nun ist sie zur grausamen Wahrheit geworden. Wissen Sie eigentlich, wie viel Macht Sie haben könnten?"

"Darüber bin ich mir nur allzu bewusst und ich fühle mich äußerst verantwortlich dafür."

"Warum haben Sie dann Heinrich II. nicht davor gewarnt?"

"Der König wollte nichts über Astrologie wissen", erklärte Michel ruhig. Der Gouverneur seufzte tief und war deutlich betroffen von dessen Ableben, das durchaus Konsequenzen für seine eigene Position haben könnte.

"Marguerite de Valois, die Schwester des Königs, möchte Sie wegen einer Konsultation besuchen kommen. Sie wird in Kürze mit Ihnen Kontakt aufnehmen", teilte er ihm mit.

"Sie ist herzlich willkommen. Ich werde ihr zu Diensten sein", versprach der Gelehrte. Claude starrte wieder mutlos vor sich hin.

"Wer wird jetzt Frankreich regieren?", fragte er. "Die Prinzen sind noch zu jung und viel zu unerfahren."

"Die Königin wird das Land regieren. Sie hat sich bereits auf die aktuellen Staatsangelegenheiten vorbereitet", antwortete der Gelehrte, der sich selbstsicher durch den Bart strich. Der Gouverneur sah ihn untertänig an und begriff, dass sein Landsmann von sehr großem Kaliber war. Das Hausmädchen kam mit dem Tee und die Männer unterhielten sich noch eine Zeit lang.

Einige Tage später kam Christophe mit dem bereits erwarteten, königlichen Brief angelaufen.

"Fantastische Neuigkeiten, Meister", berichtete er und Michel überflog schnell was darin stand. Die Schwester des Königs schrieb, dass sie direkt nach dem Begräbnis ihres Bruders für eine Beratung zu ihm kommen wolle, in der Hoffnung, dass sie nicht ungelegen kam.

Des Einen sein Tod ist des Anderen sein Leben, schüttelte Michel den Kopf.

"Christophe, wenn es soweit ist, dann zieh dir was nettes an", und gab seinem Studenten einen goldenen Dukaten.

An jenem Freitag kam eine königliche Kutsche auf dem engen Place de la Poissonnerie an, wo Gardisten die neugierigen Bürger auf Abstand hielten. Marguerite de Valois, gehüllt in Trauerkleidung mit Schleier, betrat das Haus des Sehers, wo dessen Kinder in bester Manier im Vorraum warteten. Nur Paul, der mal wieder hinter den Mädchen her war, fehlte. Sie nickten höflich und bewunderten mit großen Augen ihre opulente Robe. Michel und Anne führten den hoheitlichen Besuch ins Wohnzimmer, das für diesen Anlass besonders herausgeputzt worden war und wo auch Christophe noch kurz seine Aufwartung machte. Anne kondolierte der Schwester des Königs und zog sich dann zurück, damit ihr Mann unter vier Augen mit ihr sprechen konnte. Nach einem kurzen Gespräch bedankte sich Marguerite für seinen Rat, sich fortan aus der Politik heraus zu halten und stattdessen für einige Zeit zur Erholung ans

Meer zu fahren. Die königliche Prozession zog danach weiter und auf dem Platz kehrte wieder die gewohnte Ruhe ein.

An einem Sommerabend, konnte Diane einfach nicht einschlafen und so erzählte Anne ihrem jüngsten Kind ein Märchen. Ihr Mann, der gerade zufälligerweise von der Mansarde herunterkam, hörte, wie sie mit ihrer verschleierten Lebensgeschichte begann.

"Es war einmal ein böser Zauberer, der einen Fluch aussprach...", begann sie.

"Geht es um mich?", rief er von der Treppe aus.

"Wenn der Schuh passt, dann zieh ihn an", antwortete sie.

Was ist sie heute wieder scharfzüngig", wunderte er sich und machte sich auf ins Wohnzimmer, wo er mit dem Hausmädchen schwatzte. Nachdem er sich den Pflanzen im Garten gewidmet hatte, kroch er schon früh ins behagliche Bett.

Am folgenden Tag schloss er den sechsten Teil von Die Prophezeiungen ab und brachte das Manuskript sofort zur Post, um es zu seinem Verleger nach Lyon zu senden. Gewöhnlich war dies die Aufgabe von Christophe, doch Michel hatte Verlangen nach etwas Bewegung. Es war ruhig in den Straßen, so dass er glaubte, vor seinen Mitbürgern nicht gestört zu werden. Nach der Aufgabe seines Päckchens schlenderte er auf dem Stadtplatz an seinem Standbild vorbei und beobachtete, wie einige Jungen mit Pfeil und Bogen nach seinem Bildnis schossen.

Solch einen Unfug habe ich noch nie verstanden, dachte er verstimmt. Nanu, wenn das mal nicht Paul, mein eigener Sohn ist, schoss es ihm in den Kopf. Er schien sogar noch der Rädelsführer der Gruppe zu sein und er wollte ihm schon eine Standpauke halten, besann sich dann aber eines besseren.

Ach, lass mal gut sein, dachte er, es ist ja nur eine alberne Statue. Lang lebe die Vergänglichkeit.

Ein Stadtwächter kam um die Ecke gelaufen und entdeckte ebenfalls diese Schelme, wie sie den ganzen Stolz der Stadt entehrten.

"Hei, ihr da, herkommen!", befahl er ihnen lautstark, aber die Kinder preschten auf und davon. Als er Nostradamus dort stehen sah, entschuldigte er sich.

"Ich werde diese Ganoven schon noch zwischen die Finger bekommen, mein Herr."

"Lassen Sie mal, ich finde es nicht so schlimm", besänftigte ihn der Ehrenbürger, der seinen Sohn nur ungern in ein schlechtes Licht stellen wollte und schlenderte dann weiter. Unterwegs wurde er von einem beklemmenden Gefühl heimgesucht und musste sich etwas ausruhen.

Das fühlt sich gar nicht natürlich an, dachte er verstimmt. Da aber nichts weiter passierte, setzte er seinen Weg fort. Nach einer Weile kehrte dieses abscheuliche Gefühl wieder zurück und er musste sich erneut setzen, um sich davon zu erholen. Sobald er sich bewegte, wurde er von einer unkontrollierbaren Macht attackiert.

Ich hätte es wissen müssen, dachte er, die Qualen der Hölle manifestieren sich offenbar schon im Tageslicht, und er beschloss, sofort nach Hause zu gehen, wo er sich gegen diese Übermacht besser schützen konnte. Auf dem Rückweg wurde er fortwährend von der anderen Welt belagert und dieser Kampf zehrte enorm an seinen Kräften. Wiederholt musste er anhalten und die Umstehenden schauten überrascht auf ihren taumelnden Mitbürger, der normalerweise, trotz seines hohen Alters, immer stramm daherkam. Unaufhörlich taumelte er weiter und hörte dabei mehrere Male 'Kann ich helfen?'. Die innere Kraft jedoch war so intensiv und derart dunkel, dass er keine Antwort geben konnte und von einem Moment auf den anderen in die Knie ging. Einige Mitbewohner eilten ihm daraufhin zur Hilfe und trugen ihn nach Hause. Alarmiert, übernahmen ihn Anne und Christophe und führten ihn nach oben ins sein Bett. Dort begann Michel regelrechte Anfälle zu bekommen und Anne saß angsterfüllt an seiner Seite. Ihr Ehemann sah aus, als ob er seinen Verstand verlieren würde. Er verteidigte sich gegen die Gespenster und schrie: "Dreimal täglich Mundwasser!". Für einen Augenblick beruhigte er sich und sie versuchte sofort mit ihm Kontakt aufzunehmen.

"Was passiert mit dir?!", fragte sie in Panik.

"Jemand will mich töten", gab er blutleer zurück. Er war leichenblass. Selbst seine normalerweise rosige Wangenfarbe war verschwunden. Als ein heftiger Anfall folgte, verlor er sein Bewusstsein. Sein Geist landete auf einer der Stufen des Fegefeuers und gelangte in die Hände des Bösen.

Im dunklen Laboratorium stand ein großer Tisch voll von Reagenzgläsern, Glasschalen, Messbecher und Flaschen, mit denen Nostradamus für ein abschließendes, dunkles Experiment herumhantierte. Verschiedene Elixiere waren über einem Feuerchen am brodeln und die aufsteigenden Dämpfe umnebelten sein Gesicht.

"Abrakadabra, gleich ist es Gold und jeder tanzt nach meinem Geheiß", brüllte er lachend. Aufgeregt tröpfelte er noch eine letzte alchemistische Substanz in den reichlich gefüllten Kolben und gab sicherheitshalber noch etwas Alkohol dazu. Dann brachte er die Flüssigkeit mit dem zerkrümelten Blei zum Brodeln, um anschließend diese Mischung in ihre festen und flüchtigen Bestandteile zu destillieren.

"Jetzt noch etwas Schwarzpulver dazu", kicherte er und kramte in einem Schrank herum. Mit einem Glaszylinder in der Hand, kehrte er zu der blubbernden Flüssigkeit zurück.

"Diesmal wird mir die Macht nicht entgleiten." Plötzlich wurde die Tür vom Schuppen aufgerissen und vor lauter Schrecken ließ er den Glaszylinder fallen, der in Tausend Splitter zerbarst. Er starrte geradewegs in den Lauf einer Mörderwaffe.

"Tötet den Zauberer!", befahl eine mechanische Stimme aus dem Nichts. Instinktiv duckte sich der Alchemist zur Seite, woraufhin dann der Tisch mit all den Glasinstrumenten von einer riesigen Kugel komplett in Stücke zerfetzt wurde.

"Mein teures Labor! Total zerstört! Du elendiger Schurke, wer auch immer du sein magst", doch seine Worte blieben ihm im Hals stecken, als der Lauf der Waffe erneut auf ihn gerichtet wurde. In letzter Sekunde kamen einige muskulöse Bewacher, die draußen Wacht standen, ihm zu Hilfe.

"Vernichtet den Eindringling, Männer!", befahl er, aber die Wachen wurden einer nach dem anderen umgebracht. Um sein Leben zu retten, musste er aus dem Raum fliehen.

"Idiotenpack", maulte der Gelehrte, als er durch einen von Fackeln beleuchteten Gang floh. Entlang der Mauer kam eine Kugel angeflogen. Der Fremdling war ihm auf den Fersen und es wurde wieder und wieder auf ihn gefeuert. Gerade noch rechtzeitig konnte Nostradamus in einen Raum fliehen, in dem Mönche in grauen Kutten meditierten.

Sollen doch die die Kugeln abfangen, dachte er herzlos als er sich unter sie mischte. Einen Augenblick später vernichtete der Verfolger die Diener Gottes, die ihm im Weg standen. Der Gelehrte eilte unterdessen durch diesen unterirdischen Komplex und landete in einer großen Bibliothek, die von zahllosen Feuern erhellt wurde. Hastig verriegelte er die schwere Holztür hinter sich.

Der kommt nie hier herein, war er überzeugt und ging entspannt zu dem Regal mit den jahrhundertealten Büchern. All diese kostbaren Manuskripte waren allerdings nutzlos, jetzt, da er die goldene Formel besaß. Genau in diesem Moment wurde die Eingangstür von einem Schuss zerschmettert. Aufgeschreckt spurtete er entlang den Bücherregalen, um sich dahinter zu verstecken. Sein Verfolger war nicht zu stoppen und schoss alles über den Haufen. Feuer brach aus und in diesem ganzen Chaos gelang es Nostradamus, durch eine Falltür zu entkommen. Er landete in einem grottenähnlichen Tunnel, durch den er sich schleunigst davonmachte. Ein Stück weiter, blieb er ganz ruhig stehen, um zu hören, ob dieser Mörder noch immer hinter ihm her war. Glücklicherweise hörte er nichts.

Das wäre auch überstanden, wähnte er sich in Sicherheit und erreichte einige Zeit später einen unterirdischen See. Auf einmal kam diese grausame Waffe wieder zum Vorschein und wurde geradewegs auf ihn gerichtet. Überraschenderweise versuchten ein paar Fledermäuse ihn zu beschützen, wurden aber sofort niedergeschossen. Der Alchemist zuckte mit den Schultern, sprang in den See und schwamm davon. Dabei blieb er solange wie möglich unter Wasser, denn jedes Mal wenn er Atem holen musste, flogen ihm die Kugeln direkt um die Ohren. Mit mehr Glück als Verstand schaffte er es, die andere Seite des Sees zu erreichen, wo er sich dann triumphierend an den Felsen hochzog. Dann, ganz plötzlich, wurde er unter Beschuss genommen und brach zusammen.

"Willst du noch mal ein Spiel spielen?", fragte die mechanische Stimme.

"Klar, aber erst muss ich mich kurz ausruhen", antwortete jemand. "Was ist mein Score?"

"1566 Punkte."

In dem dunklen Laboratorium stand ein Tisch voll von Reagenzgläsern und Messbechern und dahinter stand Nostradamus, der kurz davor war,

eine große Erfindung zu machen. Verschiedene Elixiere brodelten über einem Feuer, während aufsteigender Dampf sein Gesicht vernebelte.

Die Königin wird zufrieden sein, freute er sich, und tröpfelte ganz vorsichtig noch etwas Vitriol in den Kolben und gab noch ein wenig Alkohol dazu. Als die Flüssigkeit mit dem zerkrümelten Blei den Siedepunkt erreichte, fing er die Destillation in einem langhalsigen Kolben auf.

"Das sieht noch nicht sehr beeindruckend aus", faselte er und suchte in einem Regal hinter sich nach weiteren Zusatzstoffen. Plötzlich wurde die Tür des Schuppens aufgerissen und vor lauter Schrecken zerschmetterte er einen Glastrichter. Er startete geradewegs in den Lauf einer Waffe.

"Tötet den Zauberer!", sprach eine mechanische Stimme. In einer Reflexbewegung sprang Michel zur Seite, wobei er den Tisch, mit den ganzen Glasinstrumenten, umstieß.

Meine letzte Stunde hat geschlagen, doch unverhofft versuchten einige Wachen ihn zu beschützen. Sie wurden jedoch alle in kürzester Zeit vor seinen Augen niedergeschossen und in größter Not erkannte er einen der Gefallenen.

"Opa wurde erwischt", wimmerte er, als er zu ihm hin kroch. Jean lag nach dem Versuch, seinen Enkel zu retten, mausetot auf dem Boden. Viel Zeit blieb ihm nicht darüber nachzudenken, denn die Waffe war erneut auf ihn gerichtet. Halsüberkopf flüchtete er aus seinem Laboratorium und rannte einen endlos langen Korridor entlang. Das Phantom donnerte schießend hinter ihm her. Noch am Leben, konnte der Alchemist in einen anderen Raum fliehen, wo andere Verwandte sich nichtsahnend unterhielten.

"Yolande, Victor! Macht, dass ihr wegkommt!" schrie er, doch auch sie wurden von dem näherkommenden Spuk im Handumdrehen vernichtet. Taumelnd rannte Nostradamus weiter und landete in einer jahrhundertealten Bibliothek, wo er die Zugangstür hastig hinter sich verriegelte. Keuchend, fing er wieder Atem.

"Ich habe ein großartiges Buch für dich", sagte auf einmal jemand.

"Abigail! Wir haben wenig Zeit!", antwortete er voller Panik.

"Komm, komm, Eile mit Weile", meinte der Buchhändler mit beruhigender Stimme und zog ihn hin zum Schatz des Wissens.

"Abigail, jetzt hör mir doch mal zu! Wir müssen hier wirklich augenblicklich...", aber seine Worte wurden brutal unterbrochen, denn die Tür wurde gleich bei den Philistern aufgeschossen. Das Phantom glaubte, seine Beute bereits in der Falle zu haben. Er machte mit Abigail sofort kurzen Prozess. Michel stob davon und verschanzte sich hinter dem Bücherregal. Daraufhin wurde die ganze Bibliothek derartig niedergeschossen, dass die kostbaren Bücher in einem Flammenmeer untergingen. Dank dem Chaos, gelang es dem Gelehrten über eine Falltreppe zu entkommen und landete in einem stockdunklen, unterirdischen Korridor.

"Wie gut, dass ich eine Kerze mitgenommen habe", murmelte er und kramte in seinem Beutel herum. "Isabelle, halt noch etwas durch. Wir

werden es schaffen." Mit einem Licht in der Hand und seiner Tochter auf dem Rücken, stapfte er durch den Tunnel. Hinter ihm erklang plötzlich ein Geräusch.

"Allmächtiger, läuft denn heute alles schief?!", lamentierte er und eilte weiter. Das Phantom mit seinen blutrünstigen Hunden war inzwischen in die Höhle eingedrungen. Das Gekläff klang angsteinflößend. Das aufgeschreckte Paar erreichte etwas später einen unterirdischen See, wo Michel kurz zögerte. Sie konnten nicht weiter! Der Dämon hatte sie wieder eingeholt und richtete seine Waffe auf sie.

"Isabelle, hol tief Luft", gebot der Vater, aber noch bevor er ins Wasser tauchen konnte, setzte ein Volltreffer seinem Fluchtversuch ein Ende.

"Willst du noch ein Spiel spielen?", fragte eine mechanische Stimme.

"Ja, aber jetzt ein Niveau höher."

In dem dunklen Laboratorium stand ein Tisch, übersät mit Reagenzgläsern, hinter dem Nostradamus mit einem einzigartigen Experiment beschäftigt war.

"Das Erzeugen von Gold ist wie das Reinigen von Körper und Geist", sprach er mit sich selbst. Dann schüttete er noch etwas Salpeter in das brodelnde Gebräu, was eine unvorhergesehene Reaktion zur Folge hatte. Eine große Stichflamme verbrannte ihm den Bart und holte ihn aus seinem Rausch.

"Abra-kadabra: ich erschaffe durch Sprechen." Aber was für ein Durcheinander auf dem Tisch, dachte er plötzlich mit klarem Verstand. Es wird ein Spiel mit mir gespielt, und sah sich wachsam im Raum um.

Dies ist nicht mein Arbeitszimmer, stellte er sehr schnell fest. Plötzlich flog die Tür zum Schuppen auf und er sah direkt in den Lauf einer schrecklichen Waffe.

"Ein Höllenbewohner", stotterte er verwirrt.

"Tötet den Zauberer!", erklang eine Stimme aus dem Nichts. Der aufgeweckte Alchemist tauchte zur Seite und rollte zum Laboratorium hinaus, während seine Glasinstrumente zu Splittern geschossen wurden.

Wie komme ich aus diesem Dilemma wieder heraus, fragte er sich unter Todesangst. Aber da er keine Idee hatte, rannte er einfach los. Nachdem er durch einige Korridore gerannt war, holte der Höllenbewohner ihn ein. Gerade noch rechtzeitig, konnte sich Michel in eine jahrhundertealte Bibliothek retten, wo er den Riegel des Tores hinter sich zuschob.

"Ein Moment der Ruhe", seufzte er und während er neuen Atem schöpfte, erkundete er seine Umgebung. Der gigantische Raum schien eine überwältigende Anzahl an Büchern zu beherbergen.

"Die Akasha-Chronik, die Bibliothek aller Zeiten!" Hier musste die Lösung liegen und eilte hinüber zu den Dokumenten. Er nahm aus dem Regal das erstbeste Buch, auf dem mit illuminierten Buchstaben 'Das Elixier der Glückseligkeit von Al-Ghazali' stand.

Der Muselman aus Sizilien, erinnerte er sich auf einmal und begann in größter Eile durch das Buch zu blättern. Die erste Passage sprach von den

sieben Tälern der Seele. Und auf der Suche nach dem richtigen Schlüssel, hielt er ein stetes Auge auf das Eingangstor.

Prüfung, Donner, Abgrund, Lobgesang, göttliche Führung. Das bietet keinen Trost, klagte er. Lass es mich finden – schnell jetzt!

Es war ein Klappern zu hören, der Höllenbewohner hantierte mit dem Tor.

Buße, Blockaden, Beschwörungen, das ist es, was ich suche.

Dann zerbarst die hölzerne Tür in Tausend Stücke durch eine enorme Feuersbrunst, woraufhin ihm das Buch aus den Händen fiel.

"Bei Jupiter, bleib stehen oder ich schieße", schwor der Gelehrte, der gleichzeitig seinen rechten Zeigefinger und Mittelfinger auf die Gefahr richtete. Der Höllenbewohner erstarrte sichtlich. Mit zusammengekniffenen Backen ging Michel auf ihn zu und als er sich ihm genähert hatte, blickte er entlang eines Waffenlaufs, um zu sehen, mit wem er es zu tun hatte.

"Jesus, Maria und Josef, ein kleines Negerlein am Abzug!", fluchte er und seine Augen brannten mit Bosheit. Der kreolische Junge erschrak derartig, dass er die Feuerwaffe fallen ließ und wegrannte, so schnell wie seine Beine ihn tragen konnten. Der Bann war gebrochen. Die höllische Terrasse schmolz dahin, wie Schnee in der Sonne und eine zentnerschwere Last war von Michels Schultern gefallen. Es offenbarte sich ihm wieder sein Schlafraum, wo Anne noch immer seine Hand hielt.

"Was für eine Schlangengrube", stöhnte ihr Mann als er wieder zu Bewusstsein kam. Danach stieg er gestärkt aus dem Bett und ließ seine Frau mit offenem Mund sitzen.

"Verzeih, mein Schatz", entschuldigte er sich und ging zurück, um ihr einen Kuss zu geben. "Eine Frage noch, was hast du gestern Abend Diane erzählt?"

"Nur ein Märchen mit einem glücklichen Ende", stotterte sie. "Wieso?"

"Ich denke, sie hat wegen mir fantasiert. Kannst du ihr nächstes Mal nicht lieber ein Schlafliedchen vorsingen?"

"Dafür ist sie doch schon zu alt", sagte Anne, als sie vom Bett aufstieg.

"Dann eben etwas anderes! Hauptsache es erinnert sie nicht an mich", und er ging nach oben zu seinem Gehilfen, der in der Mansarde saß.

"Heute muss ich noch eine Wörtchen mit Paul sprechen", redete er mit sich selbst auf dem Weg nach oben, "sonst endet der Junge noch am Galgen oder Rad."

"Geht es Ihnen wieder besser, Meister?", fragte sein Helfer mit einem Gänsekiel in der zittrigen Hand.

"Unkraut vergeht nicht, Christophe, auch wenn mich dieses verdammte Rheuma plagt", und er machte sich Notizen von dieser virtuellen Welt, die ihn noch vor kurzem im Griff hielt.

Künstliches, düsteres Land mit mir in der Hauptrolle, kritzelte er in sein Notizbuch.

"Würden Sie mir alle Märchen, in denen magische Waffen vorkommen, zusammensuchen?", fragte er. Sein Sekretär versprach, es so schnell wie möglich zu machen.

"Eines Tages werden die Kinder die Welt regieren", erklärte ihm sein Meister.

"Das will ich nicht hoffen", meinte Christophe, der seine Feder wieder unter Kontrolle hatte.

"Dann produzieren Sie keine Nachkommen. Für mich ist es bereits zu spät", und der Gelehrte ging wieder zur Tagesordnung über.

Heute Nacht werde ich sehen, ob es in den Sternen geschrieben steht.

Für den Rest des Nachmittags wühlte er sich durch einen Stapel Horoskope.

Kapitel 11

*Fünfundvierzig Grad wird der Himmel brennen,
Feuer nahe der großen neuen Stadt.
Sogleich schießt eine große, ausschlagende Flamme hervor,
so dass die Nordländer sich beugen werden*

Ein lauter Gong klang durch das ganze Haus und jeder hielt sich die Ohren zu. Die silberne Öllampe, ein Geschenk von Graf Ercole als Wiedergutmachung, tanzte beinahe vom Tisch und das Hausmädchen war so erschrocken, dass es auf die Straße lief.

"Du hast schon wieder ein neues Spielzeug?", klagte Anne als ihr Ehemann voller Ekstase die Treppe runter kam.

"Ich teste nur meinen neuen Gong", verteidigte er sich, "er ist gestern aus Marseille angeliefert worden."

"Du wirst doch damit nicht etwa Musik machen, oder", fragte sie allen Ernstes. "Denn dann wird die ganze Nachbarschaft, einschließlich deiner Familie, davonlaufen."

"Ne, natürlich nicht. Soweit wird es nicht kommen", versicherte er ihr und nahm daraufhin auf seinem gewohnten Platz in der Nähe des Herdes Platz, um die freigewordene Energie zu genießen. Anne ging zu ihrer Tochter, um ihr das Haar zu frisieren. Sie wartete bereits beim großen Tisch am Fenster. Von dort hatte man einen herrlichen Blick in den Garten. Während ein zarter Sonnenstrahl Mutter und Tochter beschien, verfolgte der Vater dieses amüsante Schauspiel von seinem Schaukelstuhl aus. Währenddessen schenkte er sich ein Gläschen Wein ein. Eine Stunde später war der letzte Zopf geflochten und die Mutter bündelte alle Zöpfe zusammen und band sie zu einer Krone.

"Nur noch einen Moment", beruhigte sie ihre Tochter, die schon nicht mehr still sitzen wollte. "So, bitteschön, fertig", und gab ihr einen Spiegel. Zufrieden mit der Frisur nach venezianischem Stil, dankte Madeleine ihrer Mutter.

"Meine Freundinnen werden staunen", sagte sie und ging sofort nach draußen, um sich zur Schau zu stellen. Die anderen Kinder kamen ins Haus geeilt und ein weiterer Tag neigte sich seinem Ende. Abends um sieben hatte Christophe sich verabschiedet und der Meister entspannte sich zusammen mit seiner Frau auf der Terrasse.

"Du wirst heute Abend ohne mich auskommen müssen. Die Planeten stehen äußerst günstig und es gibt einiges an Arbeit", informierte er sie.

"Gut, mein Liebster. Komm zu mir wann immer du möchtest... Hauptsache du bleibst mir nur von diesem scheußlichen Gong weg", sagte sie und er sich daraufhin umgehend in die Mansarde begab. Der getriebene Forscher legte sich unter ein Laken und stellte zu seiner Überraschung fest, dass der Gong noch immer in seinem Körper nachvibrierte.

"Dieses Ding hat es in sich", murmelte er und driftete bald hinüber in eine andere Sphäre.

Langsam entfaltete sich eine Etage vor seinem dritten Auge, mit einem Fensterglas, durch das man vom Boden bis zur Decke durchsehen konnte. Nostradamus landete allmählich mit seinem ganzen Körper in einer Einkaufsstraße und sah sich schnell um. Seine Anwesenheit schien offenbar nicht aufzufallen. Er war in einem wahren Einkaufsparadies gelandet. Menschen aus allen möglichen Bevölkerungsgruppen spazierten mit schicken Taschen herum und gingen von einem Geschäft ins nächste. Neben den vielen Schnäppchenjägern wimmelte es nur so von angebotenen Waren, blinkenden Reklametafeln und unmöglich hohen Gebäuden, die bis zu den Wolken reichten. Die Etage auf der er gelandet war, zeigte extrem fortschrittliche Produkte. So entdeckte er Flimmerkästen in allen Größen und Formen, die sich bewegende Bilder von einem Sprecher, von Schauspielern, Sportereignissen aber vor allem von fantasiereichen Spielen zeigten. Die Letzteren waren so genannte Computerspiele und die Schirme zeigten eine bunte Auswahl von Action-Figuren, auf die ständig geschossen wurde.

Diese Spiele erinnern mich an das Land, wo ich das zweifelhafte Vergnügen hatte, eine Hauptrolle darin zu spielen, dachte er. Aus einem Laden, dessen Türen seiner Ansicht nach unnötig offenstanden, drangen Dschungelgeräusche, auf die Michel zutriebe. In dem Geschäft mit den ohrenbetäubenden Musikrhythmen und kreischenden Bestien, suchten Kunden, ungestört von dem Lärm, nach eigenartigen Produkten. Es gab eine lange Reihe von Menschen, die darauf warteten ihre unnachahmlichen Sachen zu bezahlen. Die Beschreibungen halfen ihm einigermaßen weiter. So unterschied er die Audio-, Television- und Computerabteilung voneinander und jede besaß eine Wand voller Apparaturen. Es machte ihn direkt schwindlig. Etwas weiter entdeckte er auf einem langen, niedren Regal ein großes Angebot von Spielen, allesamt mit kriegerisch klingenden Titeln. Vornehmlich Kinder waren in den Bann dieser bedenklichen Spiele geraten, beobachtete er. Dieser mordlustige kleine Afrikaner, mit seiner höllischen Waffe, war leider nicht der einzige seiner Art, und er betrachtete sich das Angebot einmal näher. Blockbuster – Space Invaders – Battlefront, las er unter anderem.

Oh je, wenn ich tatsächlich auf einen Titel mit meinem eigenen Namen stoßen sollte, dann sieht meine Zukunft aber gar nicht rosig aus. Bei dem Gedanken, dass Millionen kleiner Dumpfbacken ihre Frustration an seinem Bildnis abreagierten, überkam ihn eine Gänsehaut. Auf der Rückseite der Verpackung standen klein gedruckt die Informationen über den Erfinder.

Diesen Platz muss ich mir merken, dachte er. Man weiß ja nie... Glücklicherweise war nirgends ein Spiel mit seinem Namen darauf zu entdecken. Hinter einer Ladentheke, die die Form eines Lebensbaumes hatte, kam ein Asiat hervor und ging auf ihn zu.

"Kann ich behilflich sein?", fragte er. Der Kabbalist wollte gerade antworten, doch die Frage war nicht an ihn gerichtet, sondern vielmehr an das kleine Kind, das vor ihm stand.

Ich glaube, ich bekomme die Pest, durchzuckte es ihn. Wenn das nicht das kleine schwarze Monster ist, das mich um die Ecke bringen wollte!

"Ich suche das neuste Spiel von Schnappt den Magier", antwortete der Junge.

"Es liegt noch nicht in den Regalen", erklärte der Verkäufer, "ab keine Sorge, ich hole dir eines vom Lager." Einen Augenblick später stand der Bursche bereits an der Kasse, um sein neuestes Spiel zu bezahlen.

Das bedeutet ja, dass meine Person massenhaft missbraucht wird, schüttelte es Michel als der junge Übeltäter den Laden verließ.

"Hei, du kleiner Schelm, wo gehst du hin?", rief er verbissen, aber der Junge konnte ihn nicht hören und überquerte die Straße, dort, wo nur gelbe Autos herumfuhren. Der Gelehrte spurtete hinter ihm her, schrak aber dann vor dem dichten Verkehr zurück und der Junge verschwand in der Menschenmenge auf der anderen Straßenseite.

Wie kann ein Kind nur auf derartige Ideen kommen, wunderte er sich, als er mit größter Mühe die Straße überquerte. Nach einiger Zeit entdeckte er das Kerlchen wieder, als er auf dem Trottoir auf eine Bushaltestelle zuing. Da stoppte auch schon ein Bus in den der Junge und einige andere Menschen einstiegen.

"Die Rollen sind jetzt getauscht, Freundchen", murrte der Seher, der sekundenschnell zum Fahrzeug eilte und sich hineindrängte.

"Kann ich bitte Ihre Fahrkarte sehen?", fragte der Busfahrer. Michel griff nach seinem braunen, taschenlosen Gewand und entschuldigte sich. Wieder war die Frage nicht an ihn gestellt, sondern an eine alte Dame, die bereitwillig ihr Kärtchen herzeigte. Geister aus anderen Zeiten wurden einfach immer wieder übergangen. Jeder hier wurde von dem verführerischen Stadtleben in Beschlag genommen. Die Passagiere sahen sich weder um noch an und waren einzig mit sich selbst beschäftigt. So auch der kleine Junge, der sich in der letzten Reihe neben einen Japaner setzte und anfang, auf seinem Taschencomputer herumzuspielen. Sein Verfolger setzte sich ganz in der Nähe auf einen der leeren Plätze.

Wenn ich das Spiel nur näher betrachten könnte, dann könnte ich vielleicht erkennen, wer es entwickelt hat, dachte er und der Bus fuhr ab. Warenhäuser, Cafés, Museen und Boutiquen huschten an ihm vorbei. Da alle Straßen der Stadt nummeriert waren, musste es ein Leichtes sein, sich hier zurechtzufinden. Der Bus näherte sich einem gigantischen Park mit gepflegten Grünflächen, Bäumen und Teichen.

Dies musste die Neue Welt sein, das Land der nördlichen Bewohner, mutmaßte der Träumer, der jeden Eindruck in sich aufzog. Immer wieder beobachtete er den Jungen, der noch immer ganz friedlich auf der Rückbank saß.

Dieser kleine Lockenkopf darf mir unter gar keinen Umständen entkommen und dachte dabei an das Spiel. Irgendwie sieht der gar nicht so

gefährlich aus. Entweder trägt der Schein oder ich habe mir ein zu schnelles Urteil gebildet.

Unverhofft sprang der Junge auf und stieg aus dem zum Stillstand gekommenen Bus. Sein Verfolger eilte hinter ihm her, aber diesmal bevor die Türen wieder zuschlugen. Ähnliche Hindernisse hatte er schon miterlebt. Der Bursche betrat den Central Park und ging auf einem Pfad zwischen blühenden Sträuchern entlang zu einer Skaterbahn, wo er einige seiner Freunde traf. Die kamen auf Brettern, unter denen Rollen montiert waren, angefahren.

"Hei, Joe", rief einer von ihnen, woraufhin der Junge seine Hand ausstreckte.

"Wo ist dein Skateboard?", wollten sie wissen.

"Es war was dazwischen gekommen... Ich hab ein cooles Spiel gekauft", und Joe holte es aus seinem Rucksack. Der französische Geist kreiste umher und versuchte, die Rückseite der Verpackung zu lesen, aber Joe packte es schon wieder weg. Die Burschen kletterten danach auf einen der alten Bäume und sprangen augenblicklich wieder hinunter. Sie liefen weiter und überquerten eine Fußgängerbrücke aus Eisen. Dort orientierte sich dann der Seher und sah die Eindruck erweckende Kulisse von Wolkenkratzern, die am Park angrenzten.

Das ist schon ein Unterschied zu Paris, fand er. Im Tiergarten entschieden die Jungs dann, dass jeder seinen eigenen Weg gehen würde und Joe entschied sich für einen anderen Ausgang, um den Park zu verlassen. Er stieg wieder in einen Bus und der Geist folgte ihm erneut. Der Bus fuhr entlang eines Boulevards wo sich unzählige Theatergebäude, Hotels und Nachtclubs nebeneinander befanden. Die Straße war voll von schrillen Reklametafeln und auf der größten stand Coca Cola.

Zum wahnsinnig werden, dachte Michel, der Kopfschmerzen davon bekam. Der Junge spielte unterdessen wieder mit seinem Taschencomputer, während er den Rucksack zwischen seinen Beinen eingeklemmt hielt. Nach der aufregenden Fahrt durch das Nachtviertel mit seinen Neonlichtern verließ der Bus die überfüllte Insel, indem er über eine enorme Brücke fuhr. Nostradamus drehte sich nach hinten um, um diese großartige Ansicht zu genießen. Die Silhouette der hohlen Berge zeichnete sich scharf vom blauen Himmel ab.

Die Stadt mit dem Horn des Überflusses, philosophierte Michel, der Joe fortwährend im Auge behielt. Aber der hing noch immer an seinem Spielzeug. Nach der Brücke bog der Bus rechts ab und fuhr entlang einer Promenade. Bei der nächsten Haltestelle stieg der Junge aus und stapfte zu einem nahe gelegenen Wohngebiet. Ein paar Straßen weiter klingelte er bei einem gepflegten Reihenhaushaus, wo eine Frau ihm die Tür öffnete.

"Wenn du willst, dann kannst du noch etwas draußen bleiben, Joe", sagte seine Mutter. "In ungefähr einer halben Stunde ist das Essen fertig." Ihr Sohn schlenderte zurück zum Flussufer, wo er sich auf eine Bank setzte. Er befreite sich von seinem Rucksack und blickte kurz in die Richtung, wo eine steinerne Wache stand, die eine Fackel empor hielt. Dann öffnete er

seinen Rucksack, holte das Spiel wieder heraus und starrte ganz fasziniert auf das Bild auf der Schachtel.

"Dreh das verdammte Ding endlich um", fluchte Michel, doch seine Worte blieben ohne jeglichen Effekt.

Ich muss etwas unternehmen, damit das Spiel nicht verbreitet wird...

Er versuchte es aus Joes Händen zu reißen, bekam es aber nicht zu fassen. Sein Wille hatte hier keinen Wert, und mutlos ging er zu seinem ehemaligen Gegner und setzte sich neben ihn.

Ich werde es einfach akzeptieren müssen, dachte er, bis dass Joe auf einmal zu sprechen begann.

"Wow! Das bist ja du!", und zeigte dem Zauberer das Bild auf der Packung. Der erkannte sein eigenes Gesicht. Es war etwas zu kantig, was ihm einen eher grimmigen Blick verlieh, doch die Ähnlichkeit war verblüffend. Das gezeigte Portrait musste ohne sein Wissen gemacht worden sein, wahrscheinlich während seinem Besuch bei Katharina de Medici.

"Ja, das bin ich tatsächlich, aber hast du denn keine Angst vor mir?"

"Nein. Warum?", fragte Joe.

"Lass mal", antwortete er sauer. Angst vor Geistern war scheinbar von gestern.

"Auf dem Bild trägst du einen Piratenhut", fuhr Joe fort.

"Einen Offiziershut", verbesserte Michel ihn, während er an seinen kahlen Kopf fasste, "nun, die bin ich allerdings los."

"Du bist nicht aus New York, oder?"

"Nein, ich komme aus einer anderen Welt. Aber sag mal, macht es dir eigentlich Spaß, mich später abknallen zu wollen?" Joe erschrak bei dieser Frage und musste kurz überlegen.

"Es ist doch nur ein Spiel..."

"Das denkst du, aber Gedanken sind mächtig, weißt du."

"Aber jeder spielt doch Spiele", reagierte der Junge ganz verzweifelt.

Im Grunde genommen ist er ja ein ganz passables Kerlchen, dachte Michel, ihm fehlt es eben nur an der richtigen Erziehung.

"Hast du schon mal was von Karma gehört?", fragte er ihn dann.

"Nee, was ist das?"

"Das ist keine Person, vielmehr ein kosmisches Gesetz. Alle deine Taten, auch Gedanken sind Taten, haben eine Auswirkung. Ein intelligentes Wesen wird daher nichts unternehmen, was sich gegen die Schöpfung richten könnte."

"Was hat das Spiel jetzt mit der Schöpfung zu tun", fragte Joe, der das alles nicht fasste.

"Lass es mich einfacher formulieren: wenn Tausende von Kindern anfangen, mich niederzuschießen, dann wird mein Herz so schwer werden, dass ich für immer und ewig in der Hölle schmoren muss."

"Das will ich wirklich nicht", sagte Joe.

"Ich auch nicht", bekannte Michel.

"Ich kann dieses Spiel noch umtauschen..."

"Vielen Dank für deine guten Vorsätze, aber es würde nicht viel ändern, denn es gibt ja noch unzählige Kopien davon."

"Oh, nein!", rief der Junge plötzlich. "Ich komme zu spät zum Essen", und rannte davon. Der Zauberer blieb erstaunt zurück, holte ihn aber flugs wieder ein.

"Hei, verabschiedet ihr euch hier alle so voneinander?"

"Oh, tut mir Leid, ich muss pünktlich zu Hause sein. Aber ich kann ja fragen, ob du mitessen darfst", und als sie das Wohnhaus erreichten, klingelte er erneut. Seine Mutter öffnete tadelnd die Tür.

"Wir haben schon gegessen, Sohn. Du kommst zu spät, und das obwohl du eine so schöne Uhr zu deinem Geburtstag bekommen hast."

"Es tut mir Leid, Mom."

"Schon gut. Ich wärm dir das Essen auf", seufzte sie.

"Darf mein Freund zum Essen bleiben?", fragte er ganz vorsichtig, denn es war wirklich nicht der geschickteste Moment, um nach einem Gefallen zu fragen.

"Was für einen Freund? Ich sehe niemanden."

"Er war doch gerade noch hier", sagte Joe, der sich verwundert umschaute und verwirrt hinter seiner Mutter herlief. Etwas später, stieg er mit seinem aufgewärmten Essen die Treppe hinauf zu seinem Zimmer, wo der Zauberer bereits auf ihn wartete.

"Oh, da bist du! Wo warst du denn?", fragte der Junge.

"Ich war bei dir, aber du konntest mich nicht mehr sehen." Joe machte ein verblüfftes Gesicht und bot ihm ein Stück vom Hühnchen an.

"Nein danke, ich habe bereits gegessen. Aber du könntest mir einen Gefallen tun und mir dein neues Spiel zeigen."

"Du willst bestimmt ein Spiel spielen?"

"Nein, nicht wirklich. Ich bin nicht gerade erpicht darauf, mich selber abzuschießen, vielmehr möchte ich herausfinden, wer dieses ekelige Spiel über mich erfunden hat."

"Oh, das kannst du ganz leicht aus dem Internet erfahren", bot Joe an, der noch am essen war.

"Internet? Was ist das?"

"Das ist das World Wide Web, eine globale Vernetzung, wo man alles in Erfahrung bringen kann."

"Aha, du meinst die Akasha Chroniken?"

"Eh, die kenne ich nicht, aber ich werde es dir auf dem Computer zeigen", und schaltete den Apparat ein.

"Ich will später Informatiker werden", erzählte Joe, während er am warten war.

"Fein, Hauptsache, du denkst nicht an diese mörderischen Spiele." Aber der Junge hörte ihn schon nicht mehr, da er von dem Geräusche machenden Computer in Beschlag genommen wurde.

"Ich dachte schon du seiest verrückt, aber wie es scheint, bist du ganz in Ordnung", bemerkte Michel, als Joe für einen Moment aufhörte, die Tastatur zu bearbeiten.

"Danke."

"Was für ein prächtiges Schiff, das du dort drüben auf der Fensterbank stehen hast."

"Es ist ein Modell der Voorzienigheid", erklärte der Junge stolz. "Im siebzehnten Jahrhundert wurden damit Sklaven transportiert."

"Oh ja, der Mensch ist nicht immer freundlich. Homo homini lupus est – der Mensch ist ein Wolf."

"Sieh her, das hier ist jetzt eine Suchmaschine, wo du Suchwörter eingeben kannst", wies Joe ihn an, als das Bild zum Vorschein kam und er sofort damit begann, Wörter einzutippen.

"Ich kann noch nichts finden", sagte er nach einigen Versuchen.

"Probier doch mal 'Erfinder – Spiel – Zauberer und Narr' zusammen", bot Michel an, aber auch diesmal kamen keine Ergebnisse dabei heraus.

"Suchmaschinen die nichts finden können", maulte Joe. "Hol einfach die Hülle und lass mich mal die Rückseite sehen. Da muss doch irgendeine Information darauf stehen." Joe stand auf und holte seinen Rucksack, der in einer Ecke des Zimmers lag.

"Mist! Das Spiel ist nicht mehr da. Ich muss es beim Fluss liegen gelassen haben."

"Dann lass uns sofort gehen", schlug der Magier vor und sie rannten aus dem Haus in Richtung Promenade.

"Zu spät, das Spiel ist weg", bedauerte Joe, als sie sich der Bank näherten. Er begann, eifrig die Umgebung abzusuchen und bemerkte plötzlich etwas. "Der da, der hat die Plastiktasche, in der mein Spiel ist."

"Komm schon, keine Zeit verlieren", sagte Michel, aber sein Freund wurde schneeweiß im Gesicht.

"Was ist los?"

"Er gehört zu den Crips", antwortete Joe verängstigt, "die sind lebensgefährlich."

"Nun, Crip oder Chip, ich habe keine andere Wahl", und er schob den Jungen zur Seite und nahm zielstrebig die Verfolgung auf.

"Hei, kannst du nicht auf Wiedersehen sagen?", rief Joe, doch der Fremde war bereits außer Hörweite und flog wild entschlossen hinter dem Jugendlichen her.

"Heute ist wirklich nicht mein Tag", klagte Michel, der dem Bandenmitglied dicht auf den Fersen war. Der letztere verschwand im Untergrund und warf eine Münze in eine Art Stahlzaun, was dem Jungen den Zugang gewährte, während der Magier einfach durch die Gitterstäbe hindurch segelte. Sie erreichten eine Plattform, wo der Crip stehen blieb und wartete. Gelangweilt begutachtete er seine Beute, stopfte sie unzufrieden in seine Jackentasche und ließ die Plastiktasche achtlos fallen. Nach einigen Minuten stoppte ein fremdartiges Gefährt, in das er, zusammen mit dem Geist, einstieg. Das Vehikel setzte sich wieder in Bewegung. Nach einer einstündigen Fahrt, mit vielen Stopps an denen die Menschen ein- und ausstiegen, war das Spiel noch immer nicht hervorgeholt worden.

Zumindest habe ich die Zeit und nicht die Zeit mich, dachte Michel, der mit einer Engelsgeduld hinter dem Jungen saß. Endlich stieg dieses Bürschchen aus und rannte die verdreckte Treppe hinauf, wo er auf halbem Wege seine Kumpels traf, die allesamt einen extrem widerwärtig dreinblickte.

Wenn Blicke töten könnten, dachte der Seher.

"Hei, Mike, wird Zeit, dass du kommst. Wir warten hier schon eine Ewigkeit", sagte Enrique, ein Kerl, der von oben bis unten tätowiert war.

"Ich jagte noch einige Schläger in Brooklyn und konnte nicht eher kommen", log Mike.

"So, was geht?", fragte Bob, der seine Baseballmütze verkehrt herum trug.

"Es wird hier langsam fad. Seit neun Tagen wurde hier schon keiner mehr gelyncht."

"Seither auch keine Bloods mehr gesehen", meinte Mike gelassen.

"Jungs, dieser Gestank von Pisse bringt mich zum Kotzen", beschwerte sich Enrique. "Kommt, lasst uns hier abhauen", und sie liefen nach oben.

"Es lebe die Bronx", jubelte Bob draußen, als die Hooligans durch dieses Viertel, voll von verwahrlosten Wohnhäusern, stolzierten.

In dieser Unterwelt muss ich mich vorsehen, dachte Michel bei sich. Wer weiß, vielleicht werde ich noch von einem bösen Geist hinterrücks angefallen. Gleich und gleich gesellt sich nun mal gern...

Inzwischen war es Abend geworden und die drei räudigen Typen gingen in ein Geschäft, um etwas zu trinken zu kaufen. Die Registrierkasse war in zwei Meter Höhe angebracht und wurde wie ein Fort bewacht. Völlig überraschend kam ein Polizeiauto mit Sirene angerast, das mit einer Vollbremsung abrupt zum Stehen kam. Polizisten stiegen aus und schnappten sich einen willkürlichen Passanten und drückten ihn unsanft auf den Kofferraumdeckel. Die drei Crips sahen neugierig zu und schlürften in aller Ruhe aus ihren Dosen.

"Sieht aus, als ob mal wieder jemand verhaftet wird", lachte Enrique und sie näherten sich dem Geschehnis, wo ein Anwohner, der wegen einer anderen Straftat gesucht worden war, festgenommen wurde.

"Hol jetzt dieses verflixte Spiel raus", beschwor Michel ihn, ungeduldig geworden. Aber Mike, der das Spiel noch immer in seiner Jackentasche hatte, dachte da ganz anders. Nach einem Kneipenbesuch, wo der Geist misstrauisch neben dem Zapfhahn saß und wartete, gingen die Kumpels endlich nach Hause. Einen Block weiter betraten sie einen armseligen Apartmentkomplex, wo sie in einem gammeligen Lift hinauf fuhren und in eine verwahrloste Wohnung gingen, in der sie sich auf ein verschlissenes Sofa fallen ließen. Mike zog seine Jacke aus und holte das Spiel hervor. Nostradamus stand ganz aufgeregt daneben, doch alles was er sehen konnte, waren dem Halbstarken seine langen Finger.

"Was hast du da?", fragte Bob angetrunken.

"Oh, ein Computerspiel, das ich auf der Straße fand: Schnappt den Magier", antwortete Mike.

"Wir schnappen uns nur die Bloods", prahlte Enrique, der die Schachtel packte und zum geöffneten Fenster hinaus warf.

"Hei, du Idiot, darüber bestimme immer noch ich", fluchte Mike, der zum Fenster rannte, um zu sehen wohin dieses Ding geflogen war.

Das ist meine Chance, dachte Michel, der durch das Fenster zu dem Spiel hinab tauchte, welches er neben dem Müllcontainer liegen sah. Aber dort unten angekommen, musste er feststellen, dass es bereits zu dunkel war, um den Text lesen zu können.

"Du hast mal wieder einer dieser Träume, in dem alles und jeder gegen dich ist", jammerte er vor sich hin und setzte sich enttäuscht neben den Müllcontainer. "Dann werde ich eben warten müssen, bis dass es wieder hell wird."

Die Nacht ging vorbei und früh am Morgen fuhr ein Müllwagen durch die Straßen. Einer der Arbeiter sammelte den ganzen losen Abfall von der Straße auf und warf die Hülle in das Mahlwerk, noch bevor der Träumer begriffen hatte was da passierte. Plötzlich hellwach, tauchte er tapfer hinter dem Spiel her und landete mitten drin im zerkleinerten Müll. Erst Stunden später wurde der stinkende Abfall auf eine Halde gekippt, wo dann die fast unbeschädigte Hülle endlich herausfiel und zudem noch auf der richtigen Seite landete.

"Eureka!", rief Nostradamus voller Freude aus und fand sogleich eine Adresse.

Hmm, es muss irgendwo in Manhattan sein, erkannte er an der Straßenummerierung, die ihm die Suche als einen Spaziergang erscheinen ließ. Schnell wie eine Rakete stieg er auf und flog mit Höchstgeschwindigkeit auf die total verbaute Insel. Einmal den Fluss überquert, bog er ab in Richtung Downtown, wo er neben einem Kaffeehaus landete.

Mit etwas Glück, ist das die richtige Adresse, und stiefelte durch den Eingang, wo eine Menschenmenge auf den nächsten Fahrstuhl wartete. Zusammen mit anderen betrat er die Kabine und wurde in weniger als einer Minute in die neunundneunzigsten Etage befördert.

Zwar nicht so schnell wie ich, aber man kann es lassen, dachte er und stieg aus, um nach diesem verteuflten Büro zu suchen, wo dieses Spiel entworfen worden war.

"Nummer 214, 216, 218... hier ist es", brummelte Michel, der geisterhaft durch die geschlossene Tür des Entwicklungsbüros hindurch ging.

"Der Räuber ist ziemlich limitiert", hörte er jemanden namens Max zu seinem Entwickler sagen. "Du kannst den Charakter besser anpassen, mittels der Verwendung von Biomod, aber du musst bei der Auswahl sehr vorsichtig sein."

"Kann er damit seine Feinde durch die Mauern sehen?", fragte John.

"Wenn es sein muss." Die beiden Männer saßen hinter einem Computer und studierten das Bild eines Spieles, das sich in der Entwicklung befand. So, hier wird also das Böse gesät, überlegte sich der Seher, der alles in sich aufnahm.

"Ich habe noch Informationen über die Verbesserung von Wealth Leech gesammelt", fuhr John fort. "Ich hole das Dossier mal her", und lief zu seinem eigenen Arbeitszimmer und kam mit einer Mappe zurück.

"Ah, großartig", bedankte sich Max, der ihm die Mappe abnahm. "Wie steht es derzeit mit dem extra Download für den Magier?" Michel wurde hellhörig.

"Ich habe zuhause eine ganze Woche lang daran herumgetüftelt", antwortete sein Kollege. "Ich habe Nostradamus erfindungsreicher gemacht. Jetzt kann er zur Wiederherstellung organisches Material von toten Körpern verwenden."

"Die ersten Reaktionen sind noch nicht sehr überwältigend", knurrte Max. "Vielleicht wird es ja besser mit den neuen Zusätzen. Ehrlich gesagt, finde ich ihn nicht spannend genug, um auf ihn zu schießen. Kannst du ihn nicht etwas gefährlicher aussehen lassen, aber so, dass man ihn noch als Magier erkennt?"

"Ich sehe, was ich machen kann."

"Du weißt es eh, dass die Jugend heutzutage an Gewalt und nicht an Subtileres glaubt."

"Klar. Die Bibliothek wurde schon herausgenommen und stattdessen zwischen jetzt Laserstrahlen aus seinen Augen. Zudem werde auch noch sein Äußeres etwas ummodellern."

"Nun denn, an die Arbeit", sagte Max, woraufhin sein Kollege ihn in Ruhe ließ und in sein eigenes Arbeitszimmer verschwand. Nachdem er sich einen Kaffee genommen hatte, setzte er sich hinter einen der Computer beim Fenster. Auf dem Monitor erschien eine Abbildung des berühmten Sehers und er fing an, es versuchsweise zu verunstalten.

"Hei, das sind mein Kopf und Körper", piepste Michel, der alles über dessen Schulter hinweg mit verfolgte. Ungehindert entfernte John den Piratenhut und ersetzte ihn durch eine wilde Frisur. Anschließend wurde der Bart entfernt und nach einigem zögern wieder hin geklebt, und bis zu seinen Füßen hinunter verlängert. Er überdachte seine neuste Änderung für einen Augenblick, während der Hauptdarsteller, der vor dem Computer lag, die Skizzen von sich selbst betrachtete.

Dieses Spiel darf unter gar keinen Umständen ein Erfolg werden, dachte er entschlossen und plant einen Angriff. John hatte zwischenzeitlich die Extremitäten entfernt, um den Torso bearbeiten zu können. Er dehnte den abgetrennten Leib in alle Richtungen und ließ ihn die schrecklichsten Krankheiten unterlaufen. Schließlich kam ein aufgeblasener Kämpfer dabei heraus, der nur noch im Entferntesten etwas von einem Magier hatte. Inzwischen konzentrierte sich der verzweifelte Geist mit seiner ganzen Kraft auf den Computer, der auch prompt abstürzte.

"Oh nein, nicht schon wieder!", klagte John. Eine Splitsekunde später wurde sein Kaffee genau über die provozierenden Skizzen auf seinem Tisch vergossen.

"Jetzt wird's unheimlich", stotterte er. Er rief nach seinem Chef und erzählte ihm von dem Vorfall

"Ich glaube absolut nicht an Gespenster", entgegnete Max kritisch. "Du hast wahrscheinlich den Becher selber umgestoßen... zudem kommt es dann und wann mal vor, dass Computer ohne Weiteres abstürzen."

"Ich hatte den Kaffee noch nicht mal angefasst!", protestierte John. "Vielleicht ist dieses Spiel ja ein Sakrileg?"

"Es war deine Idee! Du musstest ja unbedingt Nostradamus als Actionfigur haben."

"Ja, klar, denn bei der Marktanalyse war er ganz vorne mit dabei", verteidigte sich John, während er mit einem Putzlappen beschäftigt war. "Glücklicherweise habe ich Kopien und Sicherungskopien davon gemacht", und tupfte währenddessen den verschütteten Kaffee auf. Die beiden Männer faselten noch über die Existenz Gottes, als Michels Gewissen sich meldete. Er realisierte, dass er das Schicksal bestimmt hatte und zweifelte über seinen Charakter.

Ich sollte es wirklich besser wissen, haderte er sich. Ich habe mich von der Angst beeinflussen lassen. Es mangelt mir an Vertrauen an das Allerhöchste.

Seine Intuition sagte ihm aber auch, dass es mögliche Konsequenzen haben könnte.

"Wenn jetzt auch noch das Dach einstürzt", sprach Max unterdessen, "dann glaube ich dir." In diesem Moment flog ein gigantisches Flugzeug direkt auf sie zu, so als ob der Teufel selbst im Spiel wäre. Michel, der das Monster heranfliegen sah, war selbst total perplex.

Mein Gott, geschieht das wegen mir, fragte er sich mit enormem Schuldgefühl. Aber das konnte doch nur ein reiner Zufall sein! Das Flugzeug bohrte sich direkt unterhalb von ihnen in den Turm, der durch den heftigen Schock gefährlich hin- und herschlingerte. Sofort gingen alle Computer und Lichter aus. John und Max starrten ungläubig vor sich hin und klammerten sich dann aus schierer Angst aneinander fest. Der Seher eilte zum Fenster, wo gigantische Rauchwolken emporstiegen. Unter ihm wurden Schutt und Körperteile durch die Luft geschleudert. Die beiden Entwickler rannten komplett verwirrt umher und fingen plötzlich an zu weinen. Erst als Büroangestellte von höher gelegenen Etagen über Treppen herunterkamen und hereinstürmten, kamen sie in Bewegung. Sie rannten wie Besessene zu den Fahrstühlen, die allesamt außer Betrieb waren. Hysterisch kratzten sie an den Fahrstuhlüren. Eine Reihe von Explosionen folgte und erstickender Rauch, vermischt mit dem Geruch von Blut und verbrannter Kleidung, füllte den Raum. Menschen begannen hysterisch zu schreien und stürzten sich voller Verzweiflung aus den Fenstern. Schon eine Minute später, krachte ein zweites Flugzeug in den benachbarte Wolkenkratzer hinein und brachte den Turm, auf Grund dieser gewaltigen Explosion, erneut ins schwanken. Es herrschte das blanke Chaos. Ein ungeheuerliches Flammenmeer schnitt den Fliehenden den Weg nach unten ab. Kurz darauf stürzten beiden Türme ein.

Nostradamus wurde vorzeitig von seinem körpereigenen, automatischen Schutzmechanismus in die Hülle seines irdischen Leibes zurückgezogen

und öffnete schockiert die Augen in seinem Arbeitszimmer. Dieser beispiellose Angriff würde für immer und ewig in seinem Gedächtnis eingemeißelt bleiben.

Kapitel 12

*Der Antichrist, recht bald drei vernichten,
der Krieg wird siebenundzwanzig Blutjahre dauern,
die Ketzer getötet, Gefangene ins Exil geschickt,
Blut, menschliche Körper, Wasser rot gefärbt, Erde voll Hagel*

De Chavigny war mit seiner Feder bereit. Sein Meister war dabei, ihm etwas zu diktieren, da er wieder einmal stark unter seiner Gicht litt.

"Schreiben Sie auf, Christophe: 'Vom Himmel wird ein König des Terrors kommen'". Und eifrig tauchte dieser die Feder in die Tinte und schrieb die aufgetragenen Worte nieder.

"Oh, Moment mal, ändern Sie den letzten Teil in 'König des Schreckens'." Der Schreib strich die Passage aus, während sein Chef durch das Dachfenster blickte und die Herbstluft genoss. Christophe wartete unterdessen mitten im Zimmer auf eine neue Verszeile.

"Der große Mongolenführer wird wieder auferstehen", fuhr der Gelehrte fort und erneut war das antippen ans Tintenfass zu hören. "Nein, das ist zu deutlich. Eh... mach daraus 'Der König von Angolmois wird wieder auferstehen'", und wieder korrigierte der Schreiber den Text.

"Zum Schluss: '1999, der siebte Monat. Davor und danach regiert Mars mit großem Glück'."

"Das wäre ja in über 436 Jahren, Meister, sofern ich richtig gerechnet habe."

"Nein, so einfach mache ich es nicht. Das Eintrittsdatum dieses Vierzeilers wird 2012* sein", erdachte sich Nostradamus.

"Oh, na dann", murmelte der Schreiber etwas verloren.

"Lass uns draußen auf die Veranda sitzen, Christophe. Es ist einer der schönsten Herbsttage des Jahres", und beide Männer gingen nach unten.

"Seid ihr schon fertig?", fragte Anne, die mit dem Hausmädchen alte Sachen aussortierte.

"Nein, wir werden draußen weiter arbeiten", antwortete ihr Mann, der noch ein paar Briefe aus seinem persönlichen Schreibtisch holte, bevor er die Wohnstube verließ.

"Oh, ein neuer Schaukelstuhl", bemerkte der Schreiberling als sie auf die Veranda kamen.

"Ja, gut geeignet, um meine Gedanken zum Stillstand zu bringen", erklärte sein Chef und setzte sich in einen Korbstuhl.

"Christophe, ich möchte, dass Sie noch heute den Brief von Bischof Méandre beantworten. Dieser Mann glaubt nämlich, dass ich vor der Veröffentlichung meines nächsten Almanachs seine Vollmacht benötigen würde."

"Méandre ist engstirniger Mensch."

*C.2.46

"Das finde ich auch, aber scheinbar befinde ich mich auf seinem Terrain. Aber schreiben Sie ihm einen freundlichen Brief und erklären ihm, dass ich seinem Wunsch leider nicht nachkommen kann und zwar aus folgenden Gründen: Der Inhalt meines Almanachs ist nicht blasphemisch und tut daher der Kirche keinen Abbruch. Zudem kann ich unter Einschränkungen meine Arbeit nicht verrichten." Christophe versprach es sofort zu tun, als Anne dazukam und die geschäftlichen Angelegenheiten unterbrach.

"Pauline ist krank, würdest du bitte einmal nach ihr sehen?", bat sie ihn besorgt. Ihr Mann stand auf, um seine Tochter zu untersuchen, die sich rührend in eine Ecke des Zimmers verkrochen hatte.

"Komm, lass Papa mal nach dir schauen, Liebes", sprach er sanft, als sie aus ihrem Versteck kam. Sie war ganz blass.

"Es sieht ganz so aus, als hättest du dir eine Erkältung geholt. Der Sommer ist vorüber, weißt du. Ab sofort ziehst du eine Jacke an", und setzte sie an den Tisch.

"Ich mache dir jetzt was Warmes zu trinken und wenn du es ausgetrunken hast, geht's ab ins Bett, bis dass du dich besser fühlst. Einverstanden?" Das Mädchen nickte zaghaft. Er ging in die Küche und kehrte kurz darauf mit einem Kräutergemisch zurück.

"Bis auf den letzten Tropfen austrinken."

"Pfui", meckerte Pauline nach dem ersten Schluck und schob das Gebräu von sich.

"Komm schon, wenn du gesund werden willst, musst du schon ein kleines Opfer bringen", und sobald sie die Medizin geschluckt hatte, brachte er die kleine Patientin ins Bett. Wieder zurück bei seinem Sekretär, unterhielten sich die beiden überwiegend über den neuen Almanach, der noch in derselben Woche fertig sein musste.

"Stupsnase, Stupsnase", neckte plötzlich eines der Kinder.

"André, lass Monsieur De Chavigny in Ruhe, hörst du! Der kann in Englisch besser schreiben, als du und ich zusammengenommen." Der Junge kam hinter dem Strauch hervor und dachte sich was Neues aus.

Vielleicht schenke ich meinen Kindern einfach zu wenig Aufmerksamkeit, sinnierte der Vater und hatte auch schon eine Idee.

"André, komm mal!" Sein Sohn kam aus dem Garten angelaufen. "Geh, und frag deine Brüder und Schwestern ob sie Lust hätten, unten am Flussufer ein Feuer zu machen." Der Junge rannte enthusiastisch davon.

Nach dem Mittagessen verschwand Christophe nach oben und der Gelehrte machte sich auf, ins Wohnzimmer zu seinen Kindern.

"Wer kommt jetzt alles mit an den Touloubre?", wollte er wissen.

"André, César und ich", antwortete Paul, der sich im Sessel seines Vaters lümmelte.

"Sonst niemand?", aber es waren keine weiteren Kandidaten anwesend.

"Dann sind wir Männer unter uns", stellte Michel fest, der die Zündholzschachtel neben dem Schornstein holte.

"Nehmt doch ein paar Angeln mit", meinte Anne, "dann können wir morgen Fisch essen." Bevor sich die Männer auf den Weg machten, holte ihr Ehemann noch das Angelzeug aus dem Schuppen.

"Ihr habt den Kübel vergessen", rief Anne ihnen noch nach, aber sie waren schon außer Hörweite. Sie verließen die Stadt über einen Schleichweg, um den Anbetern ihres Vaters aus dem Weg zu gehen.

"Oh, herrje, wir haben keinen Eimer mitgebracht", bemerkte er, auf halbem Wege der Platanen Allee.

"Ich lauf schnell zurück und hol uns einen", bot César an, der sie kurz darauf mitsamt einem Eimer wieder einholte. Sie erreichten den Fluss, der südlich von Salon floss und stritten sich darüber, wo wohl die beste Stelle wäre.

"Drüben, auf der anderen Seite bei den Zypressen ist wirklich der beste Platz, um zu fischen", war sich Paul ganz sicher. Sie beschlossen, seinem Rat zu folgen und überquerten die alte römische Fußbrücke.

"Nächste Woche werde ich acht", verkündete André als sie am anderen Ufer ankamen.

"Keine Sorge, wir werden es nicht vergessen... aber was sollen wir jetzt zuerst tun: angeln oder ein Feuer anzünden?" Paul hatte bereits seine Angel ausgeworfen und die anderen folgten auch diesmal seinem Beispiel.

"Machst du mir wohl einen Köder auf meinen Haken, César", bat der Vater, der mit seinen Fingern Probleme hatte und der Junge ihm daraufhin etwas Teig daran befestigte. Zu viert saßen sie gesellig am Ufer, als Paul den ersten Biss hatte.

"Wie kommt es, dass du immer den ersten Biss hast?", rief André eifersüchtig.

"Ich angle schließlich öfters", klärte sein Bruder ihn auf.

"Übung macht den Meister", stimmte sein Vater zu und sie starrten erneut wie gebannt auf den Schwimmer.

"Die Gilde ist derzeit damit beschäftigt, eine neue Schule zu errichten", gab César bekannt, "dort möchte ich nachher noch hin."

"Ausgezeichnet! Es freut mich zu sehen, dass mein Nachwuchs ihren Verstand gebraucht. Und du, Paul, was hältst du von der Schule?", wollte der Vater wissen.

"Tja, soweit ganz in Ordnung, aber mir liegt Musik am meisten. Ich hab einen!", und zog einen Flussbarsch an Land. "Am Samstag mache ich übrigens mit Lisette zusammen Musik im Tamburin", sagte er, als er seinen Fisch in den Kübel steckte.

"Ist das nicht die Tochter der De Capronnes?", fragte der Vater.

"Ja, stimmt. Lisette spielt Violine. Sie studiert gerade ein Stück ein für die Eröffnung vom Kanal, der nächstes Jahr bis Salon durchgehend sein wird." César und André hatte inzwischen auch jeder einen Fisch gefangen.

"Bei mir will es einfach nicht beißen..."

"Dafür braucht man das richtige Händchen, Paps", meinte Paul, "entweder man hat's oder man hat's nicht." Auf einmal verschwand Michels

Schwimmer tief unter der Wasseroberfläche und er musste mit aller Kraft seine Angel hochhalten. Ein riesiger Tintenfisch schoss daraufhin aus dem Wasser hoch und streckte seine Tentakel böseartig in seine Richtung. Unverhofft wurde der Seher in den Würgegriff genommen und unter Todesangst kämpfte er tapfer dagegen an. Just in dem Moment als er zu ersticken glaubte, löste sich das Monster in Luft auf.

Puh, was war das wohl wieder für ein Omen, dachte er, als er sich von diesem Trugbild erholte.

"Wir haben jetzt genug Fisch; setzt die nächsten wieder zurück ins Wasser", sagte er gefasst zu seinen Söhnen, die nichts bemerkt hatten.

"Lass uns jetzt endlich ein Feuer machen", schlug André vor und daraufhin die Angeln zur Seite gelegt wurden. Nach dem Sammeln von Fallholz flackerten schon bald große Flammen vor ihren Augen.

"Können wir nicht jetzt schon einen Fisch drauf legen? Ich habe Hunger", schlug Paul vor.

"Wir haben doch gerade erst gegessen", meinte César.

"Wir bringen alle Fische der Mutter nach Hause", entschied der Vater.

"Sie wird sie dann morgen braten." Als das Feuer niedergebrannt war und es etwas kühl wurde, beschlossen sie, wieder nach Hause zu gehen.

"Warum schleppst du eigentlich diesen schweren Stein mit dir herum, André?", fragte Paul als sie die Brücke überquerten und sein Bruder daraufhin den Stein in den Fluss warf. Vom Wasser angespritzt, blickte der Vater angstvoll um sich, ob auch ja keine bösen Tentakel empor schossen.

Väterchen Frost hatte das Land fest im Griff. Die Temperaturen waren innerhalb weniger Tage drastisch nach unten gegangen und es herrschte eine noch nie gekannte Kälte. Auf dem engen Platz im Herzen von Salon traf eine von Gendarmen bewachte Gefängniswagen ein, der vor der Haustür Nr. 2 hielt. Während einige Bürger neugierig aus ihren Fenstern hingen, stiegen die Gendarmen von ihren Pferden ab. Nachdem der Befehlshaber mit ernster Mine an die Tür klopfte, erschien Nostradamus etwas lichtscheu am Fenster und verstand augenblicklich das Vorzeichen, das er bereits vor einem Monat erhalten hatte.

"Michel de Nostredame, im Namen des Gesetzes, Sie sind verhaftet", verkündete der Hauptkommandant, als der Gelehrte die Tür öffnete. Ihm wurde lediglich ein kurzer Moment zugestanden, damit er ein paar Sachen packen und sich von seiner Familie verabschieden konnte. Anne kam zu spät herbeigeeilt und musste mit traurigen Augen beobachten, wie ihr Mann mit einem Seesack im Wagen verschwand.

"Michel!", schrie sie ihm durch die Straße hinterher. Die ganze Stadt war in hellem Aufruhr. Der viel gepriesene Wissenschaftler wurde in Ketten an den Stadtbewohnern vorbeigeführt, was sogleich die wildesten Gerüchte aufkeimen ließ. Der betagte Gefangene wurde zur Festung Marignane, außerhalb von Marseille, gebracht und dort wie ein gewöhnlicher

Krimineller eingesperrt. Später an diesem Tag bekam er Besuch von Claude de Tende, dem Gouverneur der Provence.

"Es tut mir wirklich leid, Michel", begann sein Freund, der blass wie ein Gespenst war. "Bischof Méandre zwang mich dazu, dich wegen deiner dubiosen Veröffentlichungen zu verhaften. Er drohte mir, mich auch vors Gericht zu bringen, wenn ich nicht kooperierte. Es gibt da nämlich noch einige heikle Angelegenheiten aus meiner Vergangenheit..."

"Ach, es ist meine eigene Schuld - ich musste sie ja unbedingt veröffentlichen lassen. Hauptsache, ich werde meine Familie wieder sehen..."

"Es gibt da noch mehr schlechte Nachrichten", sagte Claude düster. "Es war ein Anschlag auf den Papst verübt worden. Er hat es überlebt... dein Freund Rabelais leider nicht. Er wurde getötet." Das war ein Schlag, der Nostradamus sehr zu schaffen machte.

Früher konnte ich so etwas noch voraussehen, überlegte er. Da war ich noch rein, doch der Erfolg ist mir regelrecht in den Kopf gestiegen und ich dachte, mir könne niemand etwas anhaben.

"Ich bin ein nutzloser Prophet, Claude", sagte er.

"Das stimmt nicht. Es ist nur so, dass der Bischof mehr Macht hat, als wir je vermuten konnten."

"Ja, sicher, aber ich muss mich jetzt gegen den höchsten Kirchenführer verteidigen, wo doch das Ergebnis schon klar auf der Hand liegt. Im besten Falle wird es ein schleppendes Verfahren, das sich über Jahre hinzieht und ich dabei untergehe."

"Lass uns hoffen, dass es positiv ausgehen wird und ich versichere dir nochmals: Ich bin machtlos." Der Gouverneur verabschiedete sich von seinem Freund und verließ betroffen die Zelle.

Obwohl der Gelehrte im Gefängnis täglich Übungen machte, um gesund und kräftig zu bleiben, begann er jedoch nach einer Woche in der Kälte besorgniserregend zu entkräften. Sein Alter und das Rheuma zwangen ihn in die Knie, bis dass er nur noch still auf seiner Pritsche lag. Er starrte unentwegt durch das vergitterte Fenster nach draußen. Es schneite, was im Süden Frankreichs ein seltenes Phänomen war. Ein paar Schneeflocken flatterten zum Fenster herein und landeten auf seinen Händen, die von der Kälte schon ganz taub waren.

"Ich verkomme hier noch bevor ich mich im Gerichtsaal verteidigen konnte", wehklagte er. Ach, lass mich die Zeit nicht derartigen Gedanken vergeuden und wickelte sich in die Decken ein.

Glauben, alles was ich tun kann ist glauben, und voller Erschöpfung ging seine Geist mit der Sonne des Nordens unter.

Eine Karawane zog stetig durch eine Wüste in Richtung des schneebedeckten Hochgebirges. Der staubige Wind aus dem Südwesten erschwerte die Reise für die Gruppe, wo Frauen und Kinder das Ende bildeten.

"Hopp, auf mit euch!", riefen die Eseltreiber wiederholt. Endlich verließen die Flüchtlinge mit ihren voll bepackten Tieren die dürre Ebene, um Schutz zu finden am Fuße des Gebirges.

"Wir schlagen hier das Lager auf", ordnete der Führer mit dem blauen Turban an, als sie das felsige Tal erreichten. Die Karawane kam zum Stillstand und das leidgeprüfte Volk bekam endlich die Gelegenheit, etwas auszuruhen. Einige Träger holten Flaschen mit Wasser von den Eseln herunter und verteilten sie.

"Seid sparsam damit", warnte der Anführer, "das muss noch für ein paar Tage reichen." Hoch auf einem roten Felsen stand ein Bergbewohner, der die Gruppe beobachtete.

"Beshir, geh hinüber zu dem Mann und frag ihn, wer er ist", verlangte sein Chef, "er sieht ganz nach einem Paschtunen aus." Beshir kletterte die Felsen hinauf und erreichte nach einiger Zeit den unerschrocken dastehenden Mann, der ein langes, braunes Gewand trug.

"Darf ich fragen, wer du bist?", fragte der Pfadfinder, der schnaufend die letzten Felsen erklomm.

"Nenn mich einfach Discute", erwiderte der Fremdling. Sein dichter Bart flatterte im Wind, während er selbst bewegungslos in der Sonne stehen blieb.

"Mein Name ist Bashir und wir sind Pathanen aus dem Norden. Wir suchen hier in den Bergen eine sichere Zuflucht."

"Dann rate ich euch dringend, das Tal augenblicklich zu verlassen, denn ein höllischer Regen wird es innerhalb von zwanzig Minuten komplett verwüsten." Der Pfadfinder sah ihn ganz verwundert an.

"Ich bitte dich höflichst, das dem Anführer selber mitzuteilen", sagte er endlich. Zusammen kletterten sie die Felsen hinunter und erreichten bald das Camp, wo Beshir den Sonderling seinem Anführer vorstellte.

"Sind wir uns schon einmal begegnet?", fragte der Letztere.

"Nicht, dass ich wüsste", antwortete der Bergbewohner.

"So, dieses Tal steht also kurz davor, vernichtet zu werden. Woher hast du diese Information?"

"Ich stehe in Verbindung mit dem All", behauptete der Bergbewohner.

"Dort drüben, rechts, unterhalb der Kluft, findet ihr eine Höhle, wo ihr euch alle verstecken könnt."

"Stimmt das mit der Höhle?", fragte der Anführer. Beshir nickte. Sein Chef dachte einen Moment lang nach und rief dann einen seiner Männer herbei.

"Alalaam, bring sofort alle Frauen und Kinder und die Hälfte der Männer zu der Höhle die dir Beshir zeigen wird. Die anderen sollen mit dem Aufbau des Camps weitermachen." Alalaam teilte in aller Eile die Pathanen auf und mit Beshir an der Spitze, verschwanden hunderte von Stammesgenossen in der Kluft.

"Ich kann dich leider nicht frei gehen lassen", teilte der Anführer Discute mit. "Da wir ständig mit Verrätern rechnen müssen, wirst du mit uns in die Höhle gehen", und auf Geheiß hielten seine Gefolgsmänner ihn in Schussweite. "Aber wenn du recht haben solltest, dann werden wir dir

unsere Dankbarkeit zeigen und dich reichlich dafür belohnen", und der besagte Prophet wurde gezwungen mitzugehen.

"Es bleibt nicht mehr viel Zeit", sagte der Fremde düster, während sie hinunter stiegen.

"Wir werden sehen", erwiderte der Anführer und sie betraten einen Moment später die Höhle, wo sich die vorherige Gruppe bereits verschanzt hatte.

"Es ist ein durchgehender Tunnel, Chef", rief Beshir, der zu ihnen gerannt kam. "Er führt bis zum nächsten Tal und..." Plötzlich, erschütterte eine gigantische Explosion den Berg, hinunter bis zu seinem Ansatzpunkt. Wegen der enormen Druckwelle wurden die Wächter, die sich am Eingang aufhielten, meterweit in die Höhle hinein katapultiert. Große Gesteinsbrocken stürzten gefährlich von der Decke herab und brachten fast jeden zu Fall. So jäh wie es begann, so unverhofft wurde es wieder ruhig und die leicht angeschlagenen Pathanen standen wieder auf ihren Beinen.

"Das war ein gemeiner Racheanschlag", murmelte der Anführer, der den Staub von seiner Kleidung abklopfte. Der Schaden schien sich in Grenzen zu halten und es waren lediglich ein paar Leichtverletzte zu beklagen. Hastig begab sich der Anführer mit seinen Vertrauten nach draußen, um zu sehen wie es um die anderen Männern stand. Ein bis dahin ungekannte große Bombe hatte das Tal komplett zerstört und es in Schutt und Asche gelegt. Sprachlos ging die kleine Gruppe zurück in die Höhle, wo der Anführer augenblicklich seinen Gast aufsuchte.

"Ich habe mich noch nicht vorgestellt: Ich heiße Osama Bin Laden. Du bist nun frei zu gehen, auch wenn ich von ganzem Herzen hoffe, dass du uns mit deiner besonderen Gabe beistehen wirst."

"Ich stehe der ganzen Menschheit zur Verfügung und ich werde so lange bei euch bleiben, bis dass die Gefahr gewichen ist", sagte der Prophet.

"Das stimmt mich sehr zufrieden. Ist Mohammed in Ordnung?", fragte Bin Laden Alalaam.

"Ja, Chef. Er bepackt seinen Maulesel."

"Sag ihm, dass wir uns hier ausruhen und von jetzt an nachts unseren Weg fortsetzen werden", und sein Helfer verschwand in dem schmalen Gang, der voll erschöpfter Flüchtlinge war.

"Der Feind wird uns nicht zu fassen bekommen!", ermutigte Bin Laden jeden. "Allah hat uns gerade seinen Sohn gesandt", und sein Volk jubelte ihm zu. "Ruht euch jetzt aus, denn heute Nacht werden wir die Reise fortsetzen. Yasser, gib unserem tapferen Retter Decken und etwas zu essen." Der Handlanger nahm Discute mit in den Tunnel, vorbei an Soldaten die ihre Waffen vorbereiteten. Von einer verschleierte Frau erhielt der Neuling die nötigen Sachen zugewiesen.

"Relativ wenig Frauen und Kinder", wunderte dieser sich.

"Alle Frauen und Kinder sind die von Osama", verdeutlichte ihm Yasser. Nachdem sie gegessen und getrunken hatten, ruhten sich die Pathanen, bis auf einige Wachen die am Eingang standen, aus. Sobald der Abend

hereingebrochen war, forderte Osama seinen mysteriösen Gast auf, der Jirga beizuwohnen, dem dieser gerne zustimmte. Sie gingen zusammen zum Rat, als Osama eine Eingebung hatte.

"Jetzt weiß ich, woher ich dich kenne", sagte er. "Vor Jahren hatte ich einen inspirierenden Traum gehabt, in dem ein alter Mann mir aus einem Wolkenkratzer zuwinkte. Das warst du!" Auf einen Schlag bekam Nostradamus seine Geistesgegenwärtigkeit zurück und überblickte seine gesamte wunderliche Situation.

Ich habe... ich habe diesen Anführer persönlich gedient. Gerade so, wie der Geist aus Aladins Lampe gerufen wurde. Dieser Muslim muss ganz besondere Fähigkeiten haben, dachte er und noch etwas benebelt versuchte er, die einzelnen Bruchstücke wieder zusammenzufügen. Eine Reihe weiser Männer saßen bereits in der Konklave versammelt, als Osama und sein Gast Platz nahmen.

"Unsere Kämpfer werden den Heiligen Krieg fortsetzen", sprach einer der Mullahs, dessen Gesicht hinter einem Tuch verborgen war.

"Aber wie? Wir sind kaum imstande zu überleben und die Vorherrschaft der Ungläubigen ist groß!", entgegnete eine anderes Ratsmitglied. Jetzt meldete sich der militante Ahmed.

"Erst müssen wir uns in die Berge zurückziehen, um uns zu retten und danach schlagen wir vernichtend zurück", schlug er vor.

"Gut, wir wollen allesamt den Kampf gegen diese Christenhunde fortführen", fasste der Mullah zusammen, "und plädiere deshalb für einen letzten, entscheidenden Kampf, in dem Allah uns zum Sieg führen wird."

"Nein. Wenn wir den Kampf gegen die Amerikaner gewinnen wollen, müssen wir entkommen", kommentierte Osama kritisch. "Zudem sind wir, militärisch gesehen, keine Partei."

"Wie stellst du dir das vor? Untertauchen in Jalalabad oder über die Grenze verschwinden?", fragte der Mullah.

"Ich dachte tatsächlich an Pakistan, wo wir uns über neue Anschläge auf den Westen, an allen Fronten, beraten können." Eine Anzahl Weiser stimmten ihm zu.

"Was hält Discute davon?", fragte Bin Laden.

"Nun, ich bin kein Stratege", antworte dieser, der sofort erkannte, dass er da in kein friedliebendes Nest geraten war.

"Siehst du nicht bestimmte Gefahren voraus?"

"Nein, ich empfangen momentan nichts", antwortete er vorsichtig. Der Rat beschloss letztendlich, die Grenze nach Pakistan via dem Khyber Pass zu überqueren. Der Marsch durch die zerklüfteten Berge war zwar sehr riskant, doch wenn sie erst einmal das Nachbarland erreicht hatten, würden sie bei den befreundeten Stämmen sicher sein. Beshir war unterdessen damit beschäftigt alle aufzuwecken, da es an der Zeit war, weiterzureisen. Während die Karawane langsam in Bewegung kam, begab sich der Hellscher an die Seite von Bin Laden.

"Bist du ein Sunnit?", fragte der Letztere.

"Nein, bin ich nicht."

"Schiit?", aber Discute gab zu verstehen, dass er auch dazu nicht gehörte.

"Aber zumindest ein muslimischer Bruder, nicht wahr?"

"Ich verhalte mich nach den Regeln des Höheren Seins. Man nennt ihn Gott oder Allah."

"Nun, lass das bloß nicht die anderen hören. Auf jeden Fall bist du gegen die Amerikaner." Der Konvoi kam kurz zum Stillstand, da der Tunnel für eine rasche Durchwanderung zu schmal war.

"Warum führt ihr einen Krieg?", wollte Discute wissen.

"Die Amerikaner sind ständig in Saudi-Arabien präsent und besudeln damit das Heilige Land."

"Amerikaner? Das sind doch die Bewohner der Neuen Welt?"

"Sind Sie in der Zeit stecken geblieben, oder wie? Die Kreuzritter kommen von weit her, sicher, aber von der Neuen Welt? Sie meinen wohl die ruinierte Welt", und Osamas Mund kräuselte sich zu einem grausamen Grinsen.

"Warum bombardieren euch die Amerikaner?"

"Weil wir sie attackierten, um ihre Macht zu zerstören."

"Du meinst, den Angriff auf die Wolkenkratzer?"

"Ja, und du hast mich auf diese Idee gebracht... aber du fragst mir zu viele Löcher in den Bauch", meinte Osama irritiert und machten dem Gespräch ein Ende.

Heiliger Bimbam, das ist der in der Bibel genannte Antichrist, begriff Nostradamus plötzlich. Ich bin in die Irre geführt worden, von dem Sohn des zukünftigen Verderbens. Meine Prüfungen sind wahrlich bizarr.

Allmählich erreichten die Kämpfer die Außenwelt und wie es schien, war die Luft rein. Der Konvoi zog unter bloßem Himmel weiter, über eine steinige Ebene mit Bergketten zu beiden Seiten verlaufend. Die Prozession war nicht sonderlich schnell, was Osama Sorgen bereitete.

"Ein Helikopter! Versteckt euch alle!", rief er plötzlich. Aus der Ferne erklang ein fürchterliches Geräusch das schnell näher kam und die Flüchtlinge sich in Zwischenräume und Spalten verstecken ließ, keinen Ton mehr von sich gebend. Ein Suchlicht des Helikopters beschien routinemäßig diese karge, unwirtliche Landschaft, um gleich darauf wieder zu verschwinden. Unverzüglich drängte der Anführer jeden zum sofortigen Weitermarsch. Die Wetterlage wechselte zu ihren Gunsten und die aufkommenden Wolken hielten die Karawane außer Sicht. Nach einem langen Marsch zeigte ihnen Beshir eine Höhle, wo seine Leute sich über tags ausruhen konnten. Als es dann zu regnen begann, war auch der letzte der Esel im Versteck untergekommen und die überspannten Araber fanden endlich Zeit, um zur Ruhe zu kommen.

"Ich habe schlechte Neuigkeiten", sagte Bin Laden zu seinen Komplizen.

"Die Kreuzfahrer machen eine Zangenbewegung und kämten dabei alle Höhlen durch."

"Dann sind wir verloren", jammerte Alalaam.

"Nein, denn diese Berge können unmöglich eingekreist werden", antwortete sein Anführer.

"Ich bin mir sicher, dass die Amerikaner versuchen die Völker zu bestechen, damit sie uns anschließend verraten", gab Ahmed zu bedenken.

"Die Bergmenschen sind mir gegenüber loyal", versicherte ein normalerweise schweisgsamer Mullah.

"Vielleicht bekommt unser Freund Discute noch mehr Zeichen von oben", sagte Osama. Aber dieser hielt sich abseits und hatte nicht mehr vor, weiters in diesem Spiel mitzuspielen. Ein paar Stunden später wurden die Wachen unverhofft von einer amerikanischen Einheit aufgespürt und am Eingang beschossen.

"Aufstehen und weitermarschieren!", befahl der Anführer augenblicklich. Die militanten Anhänger packten ihre Sachen in Windeseile zusammen und zogen tiefer in den Berg hinein. Anschließend sprengten einige getreue Gefolgsmänner den Eingang zur Höhle in die Luft und versperrten dem Feind endgültig den Zugang und waren somit für einen Moment sicher. Beshir führte die Gruppe in schnellem Tempo durch verschiedene Gänge und kamen dann etwas später wieder ins Freie. Diesmal auf einem schroffen Bergkamm, wo ein heftiger Schneesturm tobte. Auf dem rutschigen Abhang war es unmöglich auch nur die Hand vor den Augen zu sehen, aber davon ließen sich die zähen Pathanen nicht zurückhalten. Langsam zogen sie über die zerklüfteten Bergrücken, wo noch ein abgestürztes Flugzeugwrack von früher lag. Aus dem Schnee kam ein befreundeter Paschtune angelaufen und nach einem knappen Gespräch mit diesem Bergbewohner wurde beschlossen, einen anderen Pfad einzuschlagen.

"Was ist los?", fragte Discute, schon ganz blau vor Kälte.

"Der normale Durchgang wird von feindlichen Afghanen kontrolliert und an der Grenze steht die pakistanische Armee bereit", antwortete Yasser. Wild entschlossen schuftete sich die Rotte entlang an Schluchten und Granitspitzen, immer Richtung Osten. Trotz des schlechten Wetters schafften sie es, den anderen Pass nach Pakistan zu erreichen. Gleich nach der Grenzüberquerung legte sie eine Rast ein. Danach versammelte Osama eine auserwählte Gruppe, unter der sich auch seine Familie befand, und gab seinen hundert übrig gebliebenen Kriegern den Auftrag, ins das kleine Dorf Peschawar zu gehen. Ihr Anführer wollte anderswo untertauchen, aber verständlicherweise verriet er nicht wo.

"Männer, unsere Wege müssen sich jetzt für eine Weile trennen", verkündete Bin Laden. "Wenn ich nicht überleben sollte, dann sehen wir uns auf jeden Fall wieder im Paradies."

"Lang lebe Osama", skandierte sie.

Sie sind tapfere Kerle, aber sie werden im Handumdrehen vernichtet, dachte Nostradamus. Ihre Rolle ist ausgespielt.

"Discute, ich möchte dass du mit uns kommst", verlangte Osama, "denn du könntest uns mit deiner göttlichen Gabe noch dienlich sein."

"Ich werde solange mitkommen, wie es mir beschert ist", antwortete er. Die auserkorene Gruppe begab sich mit zwei Mauleseln nach Norden, während der Großteil der Männer nach Süden zog.

"Wäre es nicht vernünftiger gewesen, ebenso nach Süden zu ziehen, wo unsere Sympathisanten leben?", fragte Alalaam unterwegs.

"Nein, versteh doch, da werden uns doch schon die Amerikaner suchen", antwortete Osama.

Nach einiger Zeit kamen sie heraus aus dem Gebirge und erreichten eine Steppe, wo zwei Autos mit Heckklappe seitlich eines Baches standen. Zur Sicherheit, verbarg sich die Gruppe hinter einem Felsen und Beshir ein Erkennungssignal pff.

"Zindibad Osama", war vom Bach her zu hören.

"Alles in Ordnung", versicherte Beshir jedem und sie dann weiter rannten. Am Bach angekommen, sprangen sie in die bereitstehenden Geländewagen und sahen zu, dass sie von dort weg kamen. Nach stundenlanger Fahrt über holprige Sandstraßen erreichten sie ein verfallenes Gebäude. Es stand auf einer kahlen, verlassenen Ebene, umringt von weißen Bergen.

"Willkommen in Bar Chamarkand", scherzte Osama. Sie stiegen alle erschöpft aus und gingen in das Haus, das ein Dutzend verwahrloste Zimmer hatte. Der Wind hatte freies Spiel, denn keines der Fenster hatte einen Fensterladen. Ein düsteres Haus, fand der Seher. Den Frauen wurde ein eigenes Zimmer zugeteilt und die Männer beschlagnahmten den Hauptraum, wo sie ihre Gewehre ablegten. Die Kinder durften noch eine Weile draußen spielen, mit der Absicht, die Feinde vielmehr zu verunsichern als anzulocken.

"Hier, da hast du was zum trinken, Discute", rief Mullah. Hingegen seiner eigenen Erwartung, fing der Seher die ihm zugeworfene Dose Mekka Cola auf.

Sieht ja ganz so aus, als wäre meine Geisteskraft gewachsen, stellte er zufrieden fest. Die ausgelaugten Krieger legten sich auf Matratzen und Discute lehnte sich indessen gegen den Fensterrahmen. Draußen amüsierte sich eine von Osamas Töchtern mit einem Schmetterling aus buntem Glas. Nostradamus wollte dem Mädchen seine Aufmerksamkeit schenken, als es plötzlich verschwunden war. Wenige Sekunden später steckte sie belustigt ihren Kopf durchs Fenster.

"Guck-Guck!", rief sie und ihre Augen strahlten vor Freude.

"Hallo, kleines Mädchen", sagte er gerührt. Dieses freudige Ereignis war leider nur von kurzer Dauer.

"Discute, komm mal her und sieh dir das an... das könnte dich interessieren", rief der Vater des Mädchens, der sich umgezogen hatte und nun in Armeekleidung umherlief. Ein tragbarer Fernseher zeigte das Flugzeug, das mit voller Absicht in einen Wolkenkratzer rammte, wo sich Nostradamus just in diesem Moment aufgehalten hatte. Die Männer sahen sich voller Spannung die Bilder an.

"Osama Bin Laden, das Hirn hinter diesem Anschlag auf die Twin Towers, gelang es, zusammen mit anderen Anführern, aus den Tora-Borahbergen zu entkommen", berichtete ein Nachrichtensprecher. "Der

saudische Muslimfundamentalist, mit Drogen reich geworden, hat schier mythische Proportionen..."

"Das ist eine Lüge!", rief einer dazwischen.

"...Der weltweit meistgesuchte Terrorist ist unter der afghanischen und pakistanischen Bevölkerung äußerst beliebt, da er für Waffen, Training, Essen und Medizin sorgt. Der goldene Tipp, der zur Ergreifung von Bin Laden führt, ist stolze fünfundzwanzig Millionen Dollar wert."

"Ich habe genug gesehen", sagte Osama und während er davonging, bekamen seine Männer sein Gesicht auf dem Bildschirm zu sehen. Beshir schleppte zwischenzeitlich einige Kisten herum, wobei ihn Discute beobachtete und sein Cola trank.

Wirklich konstruktiv sind diese Leute nicht, dachte er, als er einen Knall in einem der Zimmer hörte. Neugierig geworden verließ er die Krieger, die am Fernseher klebten, und untersuchte die Räume.

Wo sind die ganzen Frauen geblieben, fragte er sich. In einem provisorischen Büro, schien eine Kiste umgefallen zu sein. Eine mit Palmen dekorierte Kiste war kaputt gegangen und einige Dokumente lagen zerstreut auf dem Boden. Er bückte sich darüber und fokussierte seine Augen.

Oje, damit wäre Einstein ganz und gar nicht zufrieden...

Die Informationen dienten zur Herstellung von Atombomben.

"So, du bist also doch ein amerikanischer Spion", sagte plötzlich Bin Laden, der unbemerkt hinter ihm gestanden war. "Ich hätte es wissen müssen", und rief seine Komplizen.

"Alalaam, sperr diesen Verräter ein!"

"Aber er rettete doch unsere Leben!"

"Er wollte sich infiltrieren", sagte der Führer unerbittlich und der falsche Prophet wurde ins Lager gesperrt, wo er wieder klar denken konnte.

Jetzt sollte ich eigentlich wieder automatisch in meine Zelle in Marignane zurückkehren, dachte Michel, aber nichts dergleichen passierte. Um Gotteswillen, mein nächstes Gedankenmuster muss erst noch durchbrochen werden.

Dann hörte er Schlüssel klappern und die Tür wurde geöffnet. In der Tür stand Osamas Töchterchen, mit einer Papierkrone auf dem Kopf. Sie lächelte.

"Michel, du bist wieder ein freier Mann!", verkündete der Gouverneur der Provence, dessen Stimme ihn wieder in die Wirklichkeit zurückgeholt hatte.

"Ich danke dir, junge Dame", antwortete der Gelehrte, der sich mit viel Mühe von seiner Pritsche erhob.

"Du hast fantasiert, mein Freund. Ich hoffe nur, dass du nicht verrückt geworden bist."

"Es ist alles gut. Die Gezeiten haben sich gedreht, Gott sei's gedankt", und er humpelte auf ihn zu.

"Die Anklage gegen dich wurde fallengelassen", erklärte Claude, während Nostradamus seine Nase zwischen die Gitterstäbe steckte.

"Lang lebe die Königin!", rief er mit heiserer Stimme. Claude sagte nichts, doch sein Gesichtsausdruck sprach Bände.

In Salon wurden Lieder für den zurückgekehrten Helden angestimmt, der noch etwas geschwächt von seinem Balkon aus, seinen Bewunderern zuwinkte. Unter der herbeiströmenden Menge befand sich auch der gesamte Stadtrat.

"Bleib nicht solange draußen, Michel. Du fällst gleich um", mahnte Anne ihn besorgt. Er versprach ihr, sich kurz zu fassen.

"Liebe Familie, Freunde und Mitbürger, ich bin wieder auf freien Füßen", begann er und worauf das Volk ihm zujubelte. Sie beruhigten sich wieder und ließen ihn weiterreden.

"Gedanken können niemals eingesperrt werden! In meiner Zelle hatte ich viele Visionen, die ich wie gewohnt veröffentlichen werde. Aus dem Finsternen erscheint das Licht. Leider muss ich es hierbei belassen, da mein Körper noch sehr viel Ruhe benötigt." Der geschwächte Gelehrte schloss daraufhin die Balkontür und ging geradewegs ins Bett.

Kapitel 13

*In Donau und Rhein wird zum Trinken kommen,
das große Kamel, es wird es nicht bedauern:
Zittern an der Rhone und noch stärker jene an der Loire,
und nah der Alpen wird der Hahn sie ruinieren.*

Heute Nacht wäre eine gute Gelegenheit, um César einen visuellen Rundgang durch die Sternenkongstellationen zu geben, dachte Nostradamus und suchte nach seinem Sohn.

"Hast du César irgendwo gesehen", fragte er Anne, die ihre Füße in einer Schüssel mit warmem Wasser badete.

"Warte, am Nachmittag hatte er noch eine Aufgabe im Stadtarchiv. Aber wo er jetzt ist, das weiß ich nicht. Wieso?"

"Die Sterne werden heute Nacht strahlen und ich möchte ihn darüber einweihen", erklärte er. Der Junge war nirgends auffindbar und so beschloss sein Vater noch etwas in der Mansarde zu arbeiten. Diese Kammer, wo Christophe die meiste Zeit verbrachte, hatte er schon lange Zeit nicht mehr für seine Meditationen verwendet. Sich abzusondern war nicht mehr nötig. Seine übernatürlichen Gaben waren über die Jahre hinweg mit dem regen Familienleben verschmolzen und die dafür benötigte Ruhe war in seinem Herzen verankert. Gerade als er ein Horoskop für einen Kunden fertig stellen wollte, kam sein Sohn herein.

"Wenn das mal nicht mein César ist", sagte er gutgelaunt.

"Schauen wir uns die Himmelskörper an, Papa?", fragte der Teenager, der die Flaschen mit Embryos im Schaukasten betrachtete.

"Du kommst genau zum richtigen Zeitpunkt, mein Junge", begrüßte ihn der Vater und klappte das Buch zu. Er stand auf, öffnete das Dachfenster und deckte das mannshohe Teleskop ab, das darunter stand.

"Du bist beinahe so groß wie dieses Instrument", murmelte er, seinen Sohn in Augenschein nehmend. "Dann lass uns mal sehen... Da, da ist er! Schau, César, gleich über den letzten Sonnenstrahlen: Merkur, der Planet der Intelligenz und geistiger Kapazität, jetzt mehr als achtundzwanzig Zodiakgrade von der Sonne entfernt."

"Ich sehe lediglich einen kleinen rosa Punkt", bemerkte César, der durch das Instrument starrte.

"Klein aber dafür fein, zugegeben, man muss ihn erst lieben lernen. Jungs ziehen immer etwas Spektakuläreres vor", und richtete das Instrument auf den Mond.

"Jetzt schau her."

"Wow, das ist ja fantastisch", war César begeistert.

"Staunen ist der Beginn der Weisheit", zitierte der Vater. Und als es dann später richtig dunkel war, zeigte er seinem Sohn alle entfernten Stellen des Himmels, so wie es Großvater seinerzeit mit ihm gemacht hatte.

Im Juni gab es ein Fest in der Stadt. Bertrand und seine Konsorten hatten endlich den Kanal von Craponne nach Salon gegraben und unter viel Staunen wurde der Bewässerungskanal geöffnet. Nachdem der Ingenieur des Projekts eigenhändig die Schleuse aufdrehte und das Wasser zu strömen begann, wurde nach lautem Applaus ein eigens einstudiertes Musikstück gespielt. Anne wollte anschließend diese festliche Feier noch zu Hause fortsetzen, da ihr Mann wegen seines Rheumas außerstande war, daran teilzunehmen. Seine Brüder Antoine und Julien waren mit ihren Frauen eingeladen und selbstverständlich war auch Bertrand mit von der Partie. Im Garten wurden lange Esstische aufgestellt, da sich die Familie im Laufe der Jahre doch um einiges vergrößert hatte. Die Anzahl der Kinder war überwältigend und es herrschte ein lebhaftes Treiben, denn der im Haus anwesende Nachwuchs rannte wie wild kreuz und quer zwischen den Erwachsenen umher. Für diesen feierlichen Anlass hatte Michel extra ein Fass Champagner von Reims liefern lassen, mit dem die vier Brüder gemeinsam auf das vollendete Projekt anstießen. Im hinteren Teil des Gartens waren die Frauen damit beschäftigt, Hühnchen zu grillen.

"He, lasst uns auch noch was übrig, ihr ehrenwerte Herren", rief Anne, die den Spieß am drehen war. "Ohne uns, sind die sowieso hilflos verloren", flüsterte sie den Damen zu, die inzwischen ihr freies Denken gewohnt waren. Bertrand erzählte den Kindern irgendwelche selbst erfundene Geschichten derart meisterlich, dass sie nicht mehr von ihm wegzubringen waren. Erst als die Hühnchen fertig waren, durfte er sich geschlagen geben. Die Frauen stellten das Geflügel auf den Tisch und servierten es den hungrigen Gästen.

"Nein, danke dir", lehnte Michel als einziger ab.

"Was? Du verschmähst dieses köstlich gebratene Fleisch?", fragte Julien erstaunt. "Das war doch sonst immer dein Lieblingsgericht."

"Früher ja, aber heute ziehe ich die Düfte der Natur vor."

"Jetzt komm schon, Michel. Mach an diesem besonderen Tag mal eine Ausnahme", forderte Bertrand ihn auf.

"Nein, ich muss an meine Gesundheit denken."

"Ein kleines Stückchen wenigstens, der Geselligkeit halber", bettelte Antoine, doch der gelehrte Bruder blieb eisern.

"Nun, dann werde ich uns noch etwas Champagner nachgießen oder ist das etwa auch nicht gut für dich?", fragte Bertrand.

"Also gut, aber dann nur ein halbes Glas", sagte Michel etwas gezwungen, während die Hühnchen mit Gusto verspeist wurden.

"Fantastisch, die Damen! Nichts, was man verschmähen müsste", lobten die Männer. Als nächstes kamen dann die Finanzen an die Reihe.

"Es war ein guter Hinweis, in den Kanal zu investieren", sagte Anne. "Gute Rendite und der Wert der Anteile ist auch gestiegen. Wir möchten noch weitere hundert Kronen extra investieren."

"Großartig, wir werden alles regeln", antwortete der Unternehmer zwischen zwei Bissen.

"Es hatte jetzt gut und gerne neun Jahre gebraucht, bis der Kanal hier war", bemerkte Michel kritisch. "Das sind ungefähr zwei Kilometer pro Jahr. Eine Schnecke könnte schneller graben."

"Bespötte mich nur, Bruder, aber die Verdienste stehen noch immer schwarz auf weiß da", reagierte Bertrand, der sich noch Bohnen nahm.

"Solltet ihr zwei in einen Twist geraten, dann kann ich euch gerne juristischen Beistand leisten... dann bleibt wenigstens alles in der Familie", scherzte Julien, ganz der Advokat, der zu sehr dem Champagner zugesprochen hatte.

"Macht euch das nicht ganz kirre, wenn all die Leute vor ständig vor eurem Haus stehen?", fragte Sabine, Juliens Frau.

"Ja, das ist eben mal der Nachteil vom Berühmtsein", antwortete Michel, als eines der Kleinen gegen den Gartenzaun rannte.

"Jeder X-Beliebige kann einfach so über den Zaun klettern", deutete Bertrand. "Es überrascht mich, dass ihr noch keine Last mit Einbrecher hattet."

"Wir müssen das Haus tatsächlich besser abschirmen und eine Renovierung ist auch schon längst fällig", stimmte sein Bruder ihm zu.

"Da habe ich eine perfekte Idee", sagte Bertrand. "In Avignon steht ein fantastisches Haus leer, das ihr für ein paar Monate mieten könntet. In der Zwischenzeit renoviere ich euer Haus zu einem vernünftigen Preis und du würdest deine Pilger für eine Weile los sein. Was hältst du davon?"

"Hast du denn überhaupt Zeit dafür?", fragte Michel.

"Ach, es kommen stets neue Aufträge. Jedoch den größten, den Kanalbau, der ist abgeschlossen und für meinen übergroßen Bruder nehme ich mir einfach die Zeit. Ich weiß wo ich die besten und schönsten Materialien herbekommen kann... Ein Tipp noch: halte die Vorderfront des Hauses bescheiden, damit die Steuern nicht zu hoch angesetzt werden."

"Ich habe genug von den ganzen Witzen über meine Arbeit", muckte Antoine unerwartet heftig auf.

"Tut mir Leid, Bruderherz, ich übertreib mal wieder. So schlimm ist es nun auch wieder nicht mit den Steuern", beschwichtigte Bertrand. "In den großen Städten wetteifern sie derzeit schon darum, wer das schönste Gebäude hat."

"Ich halte es für eine plausible Darstellung", sagte Michel schließlich.

"Wie denkst du darüber, Anne? Sollen wir für eine Weile in Avignon leben?"

"Es steht eh schon in den Sternen geschrieben", antwortete sie beschwipst.

"Zuerst werde ich einen gut durchdachten Plan machen", fuhr Bertrand fort, "und du brauchst erst eine Entscheidung zu treffen, wenn du ihn gesehen hast."

"Michel, erzähl uns etwas über die Zukunft der Menschheit", bat Elise, die etwas verloren daneben saß. Allerdings bekam er keine Gelegenheit dazu, denn André stieß das vor ihm stehende Glas Wein um.

"Auch das gehört zu einem gelungenen Fest", lachte Bertrand.

"Apropos Feste", hakte Julien sofort ein, "nächsten Monat ist Shavuoth, das jüdische Wochenfest. Feiert es noch jemand von euch?"

"Ich nicht", antwortete Michel, der noch mit aufstopfen des Weines beschäftigt war. "Ihr vielleicht?" Lediglich der Advokat schien die jüdische Tradition aufrecht zu erhalten, wenn auch nur im Geheimen.

"Bevor ich gehe", sagte Bertrand abschließend, "möchte ich einen Toast auf unseren Vater und unsere Mutter aussprechen, denen wir sehr viel zu verdanken haben", und einstimmig erhoben die Brüder ihre Gläser.

Sobald der Bauplan für gut geheißen wurde, begannen Bertrand und seine Handwerker umgehend mit der Renovierung des Hauses. Die De Nostredames verreisten unterdessen mit der Kutsche nach Avignon, wo sie noch vor Mittag die Brücke von Avignon überquerten. Sie fuhren in jene ungastliche Stadt, in der ihr Vater in seinen jungen Jahren Astrologie studiert hatte. Die Straßen waren ihm noch immer sehr vertraut. Und wie das Schicksal so spielte, befand sich das betreffende Haus am Parc de Papes, neben seiner ehemaligen Universität, die jetzt für andere Zwecke genutzt wurde. Sie stiegen aus und brachten ihre Sachen ins Haus. Das schmucke Gebäude war vollends möbliert und es bedurfte nur wenig, um den Aufenthalt angenehm zu gestalten. Michel, der absichtlich nur wenig Arbeit mitgenommen hatte, besaß nun sehr viel Zeit für Anne und die Kinder. Am drauffolgenden Tag gingen sie hoch hinauf zum alles überragenden Felsen Rocher des Domes, von wo aus er seiner Familie die Stadt zeigte. Danach liefen die acht durch ganz Avignon und besuchten unter anderem die Rue St. Agricole, wo der Vater einst in einem armseligen Kämmerchen gewohnt hatte. Dort befand sich nun ein Geschäft, das Tand und Spielsachen verkaufte. Die Familie genoss die Zeit in dieser kosmopolitischen Stadt, aber leider blieb der Vater nicht von seinen Gelenkschmerzen verschont, die ihn an die Nähe des Hauses fesselten.

Mein Körper scheint mit jedem Jahr an Kraft zu verlieren, grummelte er, als er sich auf die Parkbank setzte, die dem Lauf der Zeit wundervoll Stand gehalten hatte. Er betrachtete die Eichen, die er noch von früher her kannte. Die Bäume hatten nichts von ihrer Kraft eingebüßt.

"Michel, wir gehen in den Spielzeugladen, sind aber bald wieder zurück", verkündete Anne.

"In Ordnung. Ich warte solange." Spielzeugladen?

Während seine Familie unterwegs war, streichelte der Wind seine schmerzhaften Knöchel, und Erinnerungen an seine Jugendzeit stiegen in ihm auf.

Die Zeit rannte wirklich wie Sand durch meine Finger, sinnierte er.

Kurz darauf kamen Anne und die Kinder mit vollen Taschen zurück.

Du liebe Güte, die sehen ja aus wie die Kaufsüchtigen in der Neuen Welt, dachte er wieder aufgemuntert, als sie sofort damit begannen, das ganze Spielzeug mitten auf der Wiese auszupacken. Neugierig stand er auf, musste sich aber sofort wieder setzen und erst seine Schuhe zubinden.

Diese verdammte Gicht; sogar die Schnürsenkel kann ich nicht mehr halten.

"Michel, komm her und sieh dir an, was wir alles gekauft haben", rief seine Frau.

"Ja, ja, ich komm schon", meldete er sich und stand auf. André sprang bereits durch einen rollenden Reif hindurch und César versuchte gleich, ihm diesen kunstvollen Trick nachzumachen.

"Du bist zu groß für diesen Trick", rief Madeleine, die kurz aufsaß bevor sie wieder weiter in den Taschen herumwühlte. Vater hatte sich zu seiner Familie gesellt und kramte nun ebenfalls in den Sachen rum. Springseile, ein Ball, Puppen, Murmeln und Filz, zu viel um alles aufzuzählen. Diane stolzierte mit einer dicken Puppe, die wie eine Chinesin aussah, herum.

Wie lange die sich damit wohl beschäftigen werden, dachte Michel, der mit seiner Frau im Gras saß.

"Machst du auch mit, Papa?", fragte Paul. "Wir gehen Fangen spielen."

"Spielt ihr nur. Eure Mutter und ich werden euch dabei beobachten."

"Hei, ich bin doch noch kein altes Weib", protestierte Anne, die aufsprang und dem wegpreschenden Paul hinterher jagte. So zogen die Tage dahin und jeder genoss seine Freiheit. Mit der Zeit jedoch wurden die Burschen rauflustig und die Nachbarn mürrisch. Der Vater ließ sie ihren Weg gehen, nur als sie Metzger spielen wollten und versuchten Dianas Bauch mit einem Küchenmesser aufzuschlitzen, ging er dazwischen.

"Jetzt ist aber genug. Gebt mir das Messer und ab in eure Kammern!", schimpfte er wütend und im Handumdrehen lief der Nachwuchs wieder in der richtigen Spur. Eines Tages wurde der Seher von einigen Leuten auf der Straße erkannt und von ihnen schamlos belagert. Als sie dann auch noch vor diesem Haus auf ihn lauerten, beschloß er, fortan den Rest der Zeit drinnen zu verbringen, wo seine Familie das Carcassonne-Legespiel wieder und wieder spielte, bis dass sie irgendwann einmal genug davon hatten. Jedenfalls hatten die Kinder noch nie zuvor so viel Spaß gehabt. Eines Abends überkam Michel ein Vision von einem steinreichen Westen, der langsam aber sicher untergehen würde. Gleichzeitig kam Pauline, mit einem selbst gebastelten Spitzhut auf dem Kopf und einem schwarzen Band auf dem Rücken, ins Zimmer stolziert.

"Können wir nicht öfters Ferien machen, Papa", fragte sie.

"Wenn du später mal groß bist, dann kannst du reisen soviel du willst", entgegnete er. "Die zukünftigen Europäer machen nichts anderes." Anne hatte langsam genug von der unbegrenzten Freiheit.

"Ich bin es müde", sagte sie eines Tages. "Ich sehne mich nach unserem eigenen Haus – sogar Christophe vermisste ich."

"Nun, ich erwarte jeden Tag eine Nachricht von Bertrand", informierte ihr Mann sie. Als die Kinder am nächsten Tag auf dem Dachboden mit dem Ball spielten, erhielten die Eltern die erlösende Botschaft: ihr Haus war fertig.

Wieder zurück in Salon, schien es, dass Vaters Verehrer endlich abgezogen waren. Es stand niemand mehr da und beobachtete ihr Haus,

dem ein neues Aussehen verliehen worden war. Nur Bertrand wartete auf sie, der nun auf die Fassade zeigte.

"Es ist ein Meisterstück!", klopfte er sich selbst auf die Schulter, als sie aus der Kutsche stiegen.

"Aber unser Haus ist nicht mehr so gemütlich", klagten die Kinder. Der Balkon war entfernt worden, um ein leichtes einbrechen zu vermeiden und die unteren Fenster hatten jetzt alle Gitter davor. Die neue, schwere Tür war mit großen Scharnieren und einem Guckloch versehen. Irgendwie ähnelte das Haus einem Gefängnis. Markant waren allerdings die mit echtem Glas besetzten Fenster. Sie waren eine wahre Augenweide und zudem die ersten in der Stadt. Die alten Fensterläden waren zum Schutz des teuren Bleiglases erhalten geblieben.

"Kommt, ich will euch herumführen", schlug Bertrand vor und sie gingen alle hinein. Das Wohnzimmer hatte eine dunkle, rotbraune Holzvertäfelung und das Mauerwerk war in einem eleganten Beige gestrichen. Der Boden war nahtlos schwarz-grau gefliest und von der Decke hing ein ziemlich imposanter Kronleuchter. Auch waren die meisten Möbel neu, wie das geschmackvolle rote Sofa, auf dem André gleich herumklettern wollte.

"Geh da sofort runter", warnte der Vater, "das ist nicht für Kinder zum rumturnen gedacht."

"Die meiste Arbeit wurde jedoch im Gästehaus verrichtet", erklärte Bertrand, während sie durch den Garten gingen. Die Veranda war mit einer neuen Unterkunft überdacht worden, die über eine Außentreppe erreicht werden konnte.

"Nun, du hast wirklich großartige Arbeit geleistet", lobte Anne, nachdem sie alles gesehen hatte. Auch ihr Mann war überaus begeistert davon.

"Verborgene Schönheit", fasste dieser zusammen.

Nostradamus stürzte sich wieder auf sein Meisterwerk, das sich bereits in einem fortgeschrittenen Stadium befand und seit der Hausrenovierung empfing er seine Besucher auf dem neuen roten Sofa. Es war still geworden im Haus, jetzt wo die drei ältesten Kinder in Arles unterrichtet wurden. Michel schlurfte mit einer Tasse Milch in der Hand auf die Veranda und setzte sich in eine dunkle Ecke.

So, jetzt erst einmal etwas Feines trinken und danach werden wir weiter sehen.

Als er ausgetrunken hatte, schloss er die Augen und konzentrierte sich. Wie erwartet, strömten die von oben kommenden Informationen direkt durch seinen Körper.

Vielleicht lasse ich ja langsam etwas nach, aber auf spirituellem Gebiet gehe ich noch immer vorwärts, konstatierte er zufrieden und wurde allmählich eins mit der Zukunft. An seinem Kopf schwirrten Geister vorbei, die die schlimmsten Pläne am aushecken waren. Er bemerkte, dass einer der Ideen die Potenz hatte, sich zu entwickeln und beschloss, diesem

Prozess zu folgen. Die Katastrophe würde sich nahe der Heimatstadt von Erasmus ereignen.

Oberhalb des Rheins, in einem kleinen Dorf bei Rotterdam, stoppte spätnachts ein Lieferwagen mit zwei düsteren Gestalten. Die beiden suchten eine Weile die Gegend ab, bis dass sie sich sicher waren, von niemand gesehen zu werden. Sie fuhren vom Weg ab und zwischen Gewächshäusern hindurch. Am Ende der Fahrt, stellten sie ihr Fahrzeug ab und kontrollierten nochmals die Umgebung nach neugierigen Blicken. Es war totenstill und die Dorfbewohner waren alle tief am schlafen. Vorsichtig öffneten sie das Heck des Vehikels und nahmen ein abgedecktes Objekt heraus.

"Jan, vorsichtig", flüsterte Mohammed. Die Männer schleppten den langen Gegenstand über die Bahngleise, hinunter zum Fluss. Auf dem Deich angekommen, blickten sie gespannt auf die andere Seite hinüber, wo einige gigantische Öltanks standen und permanente Feuer brannten.

"Einen besseren Platz gibt es nicht", flüsterte Mohammed, "von hier aus kann man fast alle Depots sehen."

"Ja, aber lass uns weitergehen. Es ist jetzt kurz nach Fünf und wir sind hinter dem Zeitplan", antwortete Jan, der den Gegenstand in den Büschen versteckte. Sie liefen schnell zum abgeschlossenen Transporter zurück, holten eine Kiste raus und schleppte diese ebenso hinunter zum Fluss.

"Der Moment der Wahrheit ist gekommen", sprach Jan erhaben und entfernte die Hülle von dem langen Objekt. "Ein Geschenk vom saudischen Prinzen!", und bewunderten den Raketenwerfer, hergestellt in Amerika.

"He, Jan, wir machen schon das Richtige, oder?"

"Wir machen das für den wahren Glauben, damit wir auf den Ruinen des dekadenten Westens aufblühen. Durch diesen Fluss soll das Blut der Ungläubigen strömen", dröhnte er. Überzeugt platzierte er den Raketenwerfer auf der Schulter seines Kumpels und holte sogleich die erste Rakete aus der Kiste. Während ein großer Tanker unterdessen vom Meer her den Fluss hinauf fuhr, verschwanden die Öldepots kurzfristig aus ihrer Sichtweite.

"Duck dich, nicht dass uns die Besatzung noch entdeckt!", kommandierte Jan und beide versteckten sich hinter den Büschen. Das Schiff bewegte sich auf einen weiter vorne gelegenen Binnenhafen zu und einen Moment später, kamen die Lagertanks wieder zum Vorschein.

"Ich hoffe, wir haben genug geprobt", sagte Mohammed.

"Hab Vertrauen. Ich schieß die Dinger in Fetzen. Das werden Weltneuigkeiten werden!", und Jan überprüfte nochmals die Einstellungen der schweren Waffe, während der andere Wache stand. Schließlich gab der niederländische Muslim seinem arabischen Glaubensbruder das Zeichen, die erste Granate zu bringen.

"Jetzt ist es soweit, Bruder", sagte Jan, der auf einem Knie aufgestützt, die Waffe auf den größten Brandstoffvorrat Europas richtete. "Beinahe hätte ich vergessen, die Temperatur der Tanks einzugeben..."

"Wir haben zehn Granaten und zehn Prozent davon können fehlschlagen", meinte Mohammed. "Und mit etwas Glück, schlägt der Brand über." Sein Kamerad stellte daraufhin das Visier richtig ein und entdeckte dabei ein paar rostige Rohre im vorderen Geländeteil, auf die er die Granate entsprechend justierte. Das gewünschte Ziel kam in Sicht.

"Michel, wo bist du?", rief Anne, die allerdings keine Antwort bekam. "Oh, da bist du. Ich habe überall nach dir gesucht." Die abrupte Unterbrechung störte den Seher nicht im Geringsten, diese Zeiten waren längst vorbei.

"Was gibt es, Liebes?", fragte er mit geschlossenen Augen.

"André hatte eine kleine Aufgabe in Gougnauds Apfelparten. Sein Helfer hat sich durch Zutun unseres Sohnes einen Finger gebrochen und kann nun seine Äpfel nicht mehr pflücken. Was sollen wir machen?"

"Ich werde darüber nachdenken", sagte er verträumt.

"Noch was, ich komme gleich bei der Papiermühle vorbei. Muss ich Papier für dich kaufen?"

"Ja, nimm einen Packen Sketchpapier für mich mit." Anne verschwand wieder und ihr Ehemann konzentrierte sich wieder auf den geplanten Anschlag.

"Allah ist groß", schrie Jan und zog am Abzug. Die Rakete schoss von seinen Schultern ab. Gebannt verfolgten die beiden Kämpfer die Flugbahn des Projektils und beobachteten, wie der erste Tank frontal getroffen wurde. Sie jubelten vor Freude und die gigantische Explosion, die darauf folgte, durchbrach die nächtliche Stille. Der haushohe Lagerplatz öffnete sich explosionsartig und das Öl ging in Flammen auf.

"Jetzt müssen wir ganz ruhig bleiben", sagte Jan ernst und sein Kamerad brachte bereits eine neue Ladung an. Konzentriert peilte der Holländer sein nächstes Ziel an und feuerte erneut ab. Wieder ein Volltreffer. Auch der zweite Tank brannte lichterloh und wieder waren sie verrückt vor Freude. Mittlerweile gingen auf der anderen Seite die Alarmsirenen los und die Wachen rannten um ihr Leben.

"Nächste", diktierte Jan und sein Kumpel platzierte die dritte Granate. Wieder ein Treffer.

"Wir haben Beistand von oben", sagte Mohammed.

"Zweifelsohne", stimmte sein Kumpan zu. Die zwei Gläubigen führten ihre Mission fehlerfrei aus und auch der nächste Lagertank explodierte. Das entstandene Flammenmeer erhellte die ganze Umgebung, wo vereinzelt Bäume wie Streichhölzer versengten. Panik war auf dem weitläufigen Industrieareal ausgebrochen und alles was Räder hatte raste davon. Die Hitze war unerträglich.

"Ja, der Brand greift auf die anderen Depots über!", lachte Jan. Plötzlich kam auf ihrer Seite, entlang des Flusses, ein Zug angefahren, der ihre Aktivitäten zu stören drohte.

"Was ist denn jetzt los? Wieso kommt um diese Uhrzeit noch ein Zug?", erschrak Mohammed.

"Und wenn schon, dann sehen sie uns halt. Wir machen unseren Job wie gewohnt weiter. Es sind nur noch vier Granaten übrig."

"Aber vielleicht halten die ja an, um uns zu packen!"

"Du wirst mir doch nicht erzählen wollen, dass du an so was nicht schon früher gedacht hast?!" Aber der Zug näherte sich und Mohammed war von der Angst gepackt und rannte davon.

"Schwächling! Schlappschwanz! Dann setze ich eben den Heiligen Krieg alleine fort", fluchte Jan und bereitete die nächste Granate alleine vor. Der Zug erreichte den wild entschlossenen Terroristen und der Maschinist, ganz verstört wegen der Explosion, beobachtete wie er am Ufer damit beschäftigt war, seine Waffe zu laden. Der Zugführer beschloss, mit vollem Tempo weiterzufahren, um seine Passagiere und sich selbst in Sicherheit zu bringen. Irritiert, drehte Jan sich um und richtete die Waffe drohend auf den vorbeidonnernden Zug.

"Materealistischen Schweine!", zischte er. Die Passagiere wurden ganz starr vor Angst, als sie ihn dort stehen sahen. Bis auf einen Mann, bekleidet mit einem langen, braunen Gewand, der schien, als sähe er direkt durch ihn hindurch.

Beim Barte des Propheten, wer ist denn dieser gruselige Typ, dachte Jan und drehte sich schnell um. Allmählich löste sich der Zug im Dunkel der Nacht auf. Der Kämpfer ging wieder ans Werk und jagte den nächsten Tank in die Luft. Sechs Lager waren nun verwüstet und das Öl strömte in den Fluss.

Michel öffnete die Augen und rieb sich nachdenklich die Nase.

"Das nennt man wohl Öl aufs Feuer gießen", und machte sich eine Notiz in seinem Notizbuch. Mit Mühe stand er auf und ging in die Küche, wo er sich nochmals Milch warm machte.

Religion ohne Wissenschaft ist Blindheit, bestimmte er, während er seinen Becher füllte und sich an seinen Schreibtisch setzte. Plötzlich kam Christophe herbeigeeilt.

"Ich habe zwei heiße Nachrichten für Sie, Meister!"

"Dann lassen Sie mal hören", seufzte der Gelehrte und ließ sich in den Sessel fallen.

"Zuerst die gute oder die schlechte Nachricht?"

"Sie wählen aus, Christophe."

"Dann beginne ich mit der schlechten. Barbe Regnault aus Paris hat Ihren ersten Teil der Prophezeiungen nachgemacht und veröffentlicht. Er hat Plagiat betrieben und ich rate Ihnen dringend, ihn in Paris vor Gericht zu bringen."

"Ich bin mir sicher, dass niemand Regnault ernst nimmt. Und die gute Nachricht?"

"Die Königin unternimmt eine Reise durch Südfrankreich und sie beabsichtigt, Sie hier zu besuchen."

"Das ist in der Tat eine gute Neuigkeit", lächelte der Meister.

"Mit Ihrer Erlaubnis, wird Ihre Majestät Sie am achtzehnten des nächsten Monats besuchen. Kann ich ihr eine Betätigung schicken?"

"Absolut. Das wird die Krönung meiner Arbeit sein."

Unter lautem Trompetenschall reiste die imposante königliche Prozession den Hügel herauf, auf dem sich Salon de Provence befand. Hunderte von berittenen Gardisten ritten vor der Kutsche her, und eine ähnliche Anzahl ritt hinterher. Die Stadtwache hatte alle Straßen mit Zäunen abgesperrt und Tausende von Menschen hatten sich nun dahinter versammelt. Langsam bewegte sich die Parade durch das Stadttor, um unter viel Gedränge auf dem kleinen Place de la Poissonnerie zum Stillstand zu kommen.

"Michel du hast Besuch", scherzte seine Frau, während die Kinder in Reih und Glied in der Eingangshalle warteten. Christophe und das Hausmädchen strichen nochmals ihre Kleidung glatt.

Heiliger Strohsack, ich hätte nicht gedacht, dass sie mit einer derartig großen Entourage anreist, dachte Michel, der vom Fester aus alles beobachtete. Zusammen mit seiner Frau ging er zur Tür. Katharina de Medici stieg aus ihrer goldenen Kutsche und eine Horde von Höflingen folgten ihr im Schlepptau.

"Hallo Doktor, wenn Sie nicht zu mir kommen, dann komme ich eben zu Ihnen", begrüßte ihn die Königin.

"Majestät, ich fühle mich durch Ihren Besuch sehr geehrt", lachte er und küsste ihre ausgestreckte Hand.

"Dann muss das Ihre Frau sein", vermutete Katharina. Anne nickte und machte einen Hofknicks.

"Dürfen meine Begleiter zu Ihnen hereinkommen?"

"Aber natürlich, Majestät", antwortete er, woraufhin die Königin und ihr ganzes adeliges Gefolge das Haus betraten.

"Psst, Michel, das geht nicht gut", flüsterte Anne. "Die passen hinten und vorne nicht alle ins Gästehaus." Aber ihr Mann machte sich darüber keinerlei Sorgen und setzte sich vor dem Kamin in einen Armsessel, zusammen mit Ihrer Hoheit. Das Gefolge versammelte sich um sie herum.

"Francis, komm setz dich zu uns", bat Katharina. Der junge König, bis dahin vollkommen unbemerkt, befolgte den Wunsch seiner Mutter und setzte sich auf den Stuhl, den ein Diener heranbrachte.

"Sie wissen natürlich alle, dass mein Sohn der offizielle König ist, aber da er erst fünfzehn ist, werde ich das Land wohl noch ein Weilchen weiterregieren müssen." Jeder blickte erwartungsvoll zum König hin, um zu sehen wie seine Reaktion sein würde, aber es kam keine. Stattdessen machten einige der Höflinge dem König Komplimente über sein Erscheinungsbild. Der zierliche Francis war tatsächlich geschmackvoll gekleidet. Er trug ein hohes Barett mit goldenen Fransen und einer blauen Feder und war in einen schwarz-roten Palastmantel mit einem großen, weißen Kragen.

"Ich hatte die Ehre, Eure Majestät vor langer Zeit im Le Louvre kennen lernen zu dürfen", durchbrach Nostradamus den Engpass.

"Eh, das weiß ich noch", stotterte der Jugendliche.

"Wir verbrachten den ganzen Tag damit, durch sämtliche Räume zu wandern", erklärte der Gastgeber. Francis II. war absolut nicht dafür geeignet, das Land zu regieren, was alle Anwesenden wussten, aber niemals aussprechen würden. Seine Mutter dagegen war eine Regentin der Extraklasse. So mussten zum Beispiel alle Hofdamen ein eng geschnürtes Korsett tragen, um mehr Modebewusstsein auszustrahlen, sie selbst jedoch trug ein auffallend loses Kleid.

"Wir möchten Sie zu einem Diner ins Château de l'Empéri einladen, wo wir die kommenden Nächte verbringen werden", verkündete Katharina.

Puh, ein Logistikproblem weniger, dachte Anne um eine Sorge erleichtert.

"Wir nehmen die Einladung von Herzen an, Majestät", antwortete Michel.

"Mein Vater hatte eine hohe Meinung von Ihnen", entfuhr es dem König plötzlich.

"Das ist schön zu hören", erwiderte der Gastgeber angenehme überrascht. Wer weiß, vielleicht ist es sogar wahr.

"Und nicht nur allein sein Vater. Ihre Anweisungen waren bedeutsam. Teils deswegen, wusste ich die Einheit in unserem Lande zu bewahren. Den Streit zwischen den Guises und Colignys war nach dem Tod meines Mannes in aller Wildheit entbrannt. Wir sind Ihnen äußerst Dankbar dafür und wollen Ihnen dies mit einer Zulage und verschiedenen Privilegien zum Ausdruck bringen. Des Weiteren verleihen wir Ihnen zwei Ehrentitel und ernennen Sie hiermit zum königlichen Hofarzt und Berater", und überreichte ihm die Urkunden.

"Ich weiß es sehr zu schätzen, Majestät", und zeigte ihr seine Dankbarkeit mit einer tiefen Verbeugung. Nach diesem Tribut zogen die Königin und ihr Gefolge weiter zum nahe gelegenen Schloss mit seinen zwei Türmen. Die legendäre Prozession verschwand aus dem Straßenbild und es kehrte wieder Ruhe ein.

"Es ist wie im Märchen, mit dir verheiratete zu sein", meinte Anne, als sie mit ihrem Mann wieder alleine war. Danach konnte nichts mehr seinen Tag ruinieren.

Der letzte Abend des königlichen Besuches war angebrochen. Michel und Anne begaben sich zum Château de l'Empéri, um sich feierlich von Katharina de Medici zu verabschieden. Nach einem sensationellen Abendessen mit Begleitmusik machte der anerkannte Astrologe mit ihr noch einen kurzen Spaziergang im Garten.

"Ich freue mich bereits auf unser nächstes Zusammentreffen", enthüllte Katharina.

"Das wird nicht geschehen, Majestät. Dies ist das letzte Mal, dass Sie mich lebend sehen."

"Das stimmt mich sehr betroffen", reagierte sie erschrocken und gerührt nahm sie Abschied von ihrem ganz besonderen Vertrauten. So endete der historische Besuch* in Salon de Provence, wo das Leben wieder zu seiner Normalität zurückkehrte.

*1564

Die erste Schule der Stadt wurde eröffnet. Paul, César und Madeleine lernten dort Fertigkeiten, die später einmal nützlich für sie sein würden, wie Buchhaltung, Recht und Grammatik. Manchmal wurden ihnen auch altgriechische oder lateinische Texte vorgelesen, doch für den Durchschnittsschüler war dies ziemlich trocken und langweilig, und der einzige der Interesse daran hatte, war César. Der Student war auch der einzige, der etwas von Poesie und Rezitation hielt. Eines Tages fragte er seinen Vater ob dieser ihm bei seinem Vortrag in Englisch behilflich sein könnte.

"Davon habe ich leider nicht viel Ahnung", antwortete sein Vater, "die Hauptsache aber ist, dass du an das glaubst wovon du sprichst, ansonsten wird es keine Kraft haben. Vielleicht kann Christophe dir ja helfen." Der Jugendliche rannte sofort hinauf zur Mansarde, wo der Sekretär sich um die internationale Korrespondenz kümmerte. Früh an diesem Abend saß Nostradamus in Gedanken versunken auf dem Sofa, als seine Frau vom Einkaufen zurückkam.

"Ich bin zurück."

"Ich bin beschäftigt, mein Sonnenschein", sagte er, sich in einer anderen Sphäre befindend.

"In Ordnung, ich bin ja schon ruhig", und verräumte einige der neuen Sachen im Schrank. Stiekum legte sie für ihn eine Praline auf den Salontisch.

"Ich stelle dir deinen Pastis am besten in die Küche", musste sie noch loswerden.

"Wunderbar", dankte er ihr zwischen Informationsströmen, die er erhielt: 'Okkulte Monomanen verehren die Toten und zeigen ihre Gewalt bei den Spielen. Jerusalem wird wieder für Zwiespalt sorgen.' Hmm, heidnische Sekten und das gelobte Land... aber ich kann mir noch keinen Reim darauf machen, dachte er. Seine Frau stellte unterdessen wieder einmal die Möbel um und verursachte dabei störende Geräusche.

"Anne, ist Christophe schon nach Hause gegangen?"

"Ja, er ist schon weg. Du kannst dich ruhig in sein Arbeitszimmer setzen, wenn du möchtest." Michel stand langsam auf, sah die Praline auf dem Tisch und steckte sie in den Mund.

"Was machst du mit den Armsesseln", fragte er und leckte sich die Lippen.

"Ich stelle sie neben den Schrank."

"Und warum?"

"Ich möchte mal was anderes, nicht immer dasselbe."

"Ich denke vielmehr, dass du mich einfach loshaben willst", sagte er gerade heraus.

"Überhaupt nicht. Ich habe dir sogar was Feines dort drüben hingelegt."

"Ja, genau deshalb. Du hast zuviel Energie. Vielleicht solltest du wieder mit dem Reiten anfangen."

"Nicht daran zu denken! Ich bin zwar beinahe zwanzig Jahre jünger als du, aber ich werde auch älter. Zudem bin ich wegen dem letzten Sturz noch

immer in Behandlung, du weißt schon, damals mit Jacqueline." Er wusste, wenn Anne in dieser Weise redete, war sie auf keine anderen Gedanken zu bringen. Der Großmeister zog davon und auf seinem Weg nach oben, musste er öfters ausruhen. Die Bilder strömten weiter durch seine Gedanken: 'Sein Verlangen nach Zerstörung wird zunehmen und seine Anhänger werden sich wie Flöhe über dem Kontinent verteilen', brodelte es in ihm hoch. Der Schmerz in seinem Körper wurde in der letzten Zeit immer ärger. Seine Gelenke waren jetzt regelmäßig entzündet und als er in seinem Arbeitszimmer ankam, musste er sich sofort auf dem Meditationsbett ausruhen.

Meine materielle Hülle kommt gegen meinen Geist nicht mehr an, konstatierte er finster und wurde aus seinem Körper geblasen. Der Schmerz verschwand augenblicklich und er war im siebten Himmel, doch die höheren Welten führten ihn an einen anderen Ort.

Der Außenminister wollte seine Beine etwas strecken und schob seinen Stuhl zurück in die Sitzposition. Im Gang hing der Geruch von gebratenen Eiern und er beschloss, zum Cockpit zu laufen. In der durchsichtigen Kuppel, gleich unterm Cockpit, erfreute sich sein Übersetzer an der Aussicht auf den atlantischen Ozean, der stetig unter dem Flugzeug dahin glitt.

"Sie haben lange geschlafen", sagte Jim, als er seinen Chef bemerkte.

"Ich hatte es auch nötig", gähnte Donald, seine Arme streckend. "Ich möchte in guter Form sein, um die Gespräche zu beginnen."

"Ach, Sie werden bestimmt zu einer Übereinstimmung kommen..."

"Ja, mit den Europäern und den Russen ganz bestimmt, aber mit den Arabern muss ich noch sehen. Können Sie mir noch etwas Saft eingießen?", fragte er die vorbeigehende Stewardess. Jim nahm nochmals einen Kaffee und genoss erneut die Aussicht.

"Man fühlt sich wie ein Vogel, der über das Meer fliegt", sagte er, aber Donalds Gedanken waren ganz woanders.

"Ich glaube, ich kann dort drüben Frankreich sehen", bemerkte der Übersetzer einige Minuten später.

"Frankreich, der immer lästige Bruder der Vereinigten Staaten", brummte der Minister. Das Flugzeug näherte sich der Küste und ließ sich bis knapp über dem Meeresspiegel abfallen.

"Warum fliegen wir so tief?", fragte Jim.

"Wir befinden uns über feindlichem Gebiet und so fehlt ihnen die Zeit, um auf uns zu schießen", erklärte sein Chef.

"Sie meinen die Muslime?"

"Hier ja, denn in diesem Land macht sowieso jeder was er will. Seit dem Aufstieg dieses Chyren Selin wurde die Demokratie weggespült und dem Europäischen Gesetz wird nicht mehr Folge geleistet."

"Wenn die bloß nicht auf uns schießen", sagte Jim, der verängstigt war.

"Keine Sorge. Diese Boeing besitzt regenerierende Teile voll mit Sensoren. Die Mikro-Elektronik stellt sicher, dass praktisch jedes

Schussloch binnen weniger Minuten abgedichtet wird. Nur bei einem Raketenangriff bekommen wir echte Probleme."

"Raketenanschlag?"

"Ja, von den Alpen aus werden manchmal Raketen abgefeuert. Da sitzen fanatische Nationalisten."

"Aber das wird doch nicht über der Bretagne geschehen, oder?"

"Nein, aber man kann nie wissen..." Das Flugzeug flog nun über Ile de France und die vormalige Stadt der Lichter kam in Sicht.

"Hei, das ist doch der Eiffelturm, nicht wahr?"

Ja, da haben Sie Recht. Der Haufen Rost steht noch immer, trotz den ganzen Bombardierungen." Das Flugzeug reduzierte die Geschwindigkeit und die sich auf und ab bewegenden Flügel, hergestellt aus biegsamen Stahl, gewährten eine vertikale Landung. Mit einer einstündigen Verspätung landete das Flugzeug in der Pariser Sicherheitszone, die schon seit Jahren auf Grund der rebellierenden Vorstädte versperrt war. Nachdem die Flügel wieder in den Rumpf eingezogen worden waren, rollte das Flugzeug in den Hangar hinein. In einer angekoppelten, schlauchartigen Gangway nahmen die Gäste auf Hängesitzen Platz, und wurden mittels einer Rohrkonstruktion zum richtigen Ausgang des Gebäudes transportiert. Ein Identifikationsscanner sorgte unterdessen dafür, dass das Gepäck zu seinem rechtmäßigen Besitzer geliefert wurde und zusätzlich noch von einem leibhaftigen Beamten kontrolliert wurde. Der amerikanische Minister und seine Kollegen wurden höchstpersönlich vom französischen Staatspräsidenten abgeholt.

"Wie gut, Sie wieder zu sehen, Donald", begrüßte dieser ihn.

"Ganz meinerseits, Louis. Sind die anderen Delegierten schon angekommen?"

"Sie sitzen bereits am Tisch."

"Irgendwelche Neuigkeiten?"

"Nein. Wir werden sowieso erst anfangen, wenn auch Sie dabei sind." Die ranghohen Beamten stiegen in ein gepanzertes Fahrzeug, das unter Eskorte zum Zentrum von Paris fuhr.

"Ist das nicht der Louvre?", fragte Donald, entlang des Weges.

"Ja, das ist er", bestätigte Louis. "Trotz der Tatsache, dass er seine Funktion als Museum verloren hat, wird er noch immer gehegt und gepflegt. Im zwölften Jahrhundert war es ein Fort, das dazu diente, Paris von äußeren Angriffen zu schützen. Wie es scheint, wiederholt sich die Geschichte." Nach Ankunft in dem streng überwachten Regierungsgebäude, wurde die Gruppe zu einem unterirdischen Büro geführt, wo Panoramas von Wasserfällen die Mauern zierten. Die Unterhändler der Europäischen Union, aus Russland und dem Arabischen Staatenbund saßen bereits am Konferenztisch und warteten auf die Nachzügler. Der französische Staatspräsident eröffnete ohne Umschweife das Gipfeltreffen.

"Wir haben uns hier versammelt, um eine Eskalation der stets wachsenden Kluft zwischen islamischen und nicht-islamischen Bevölkerungsgruppen zu verhindern."

"Dann werden Sie zuerst Chyren Selin als einer unserer Anführer anerkennen müssen", unterbrach ihn sofort Al-Atwa, der arabische Diplomat.

"Sie meinen diesen französischen Muslim mit seine drei zänkischen Weibern?", höhnte Ivanov, der Wortführer Russlands. Das Treffen hatte kaum begonnen, und schon hingen sich die Delegierten gegenseitig in den Haaren. Holstein, der Vorsitzende der Europäischen Union, bot einige Unterstützung an.

"Wir wollen Chyren Selin gerne anerkennen, aber erst muss er seinen Gefolgsleuten befehlen, unsere Gesetze zu respektieren, wie zum Beispiel gleiche Rechte für Homosexuelle und Frauen."

"Unser Führer ist gerne bereit, Zugeständnisse zu machen, vorausgesetzt, dass die europäisch-russischen Kriegsflotte aus unserer heiligen Stadt Mekka abgezogen wird", erwiderte Al-Atwa daraufhin.

"Die Flotte ist einzig und alleine dort, infolge einer Unstimmigkeit mit der saudi-arabischen Regierung", erklärte Holstein schon zum x-ten Mal.

"Meine Herren, behalten Sie einen kühlen Kopf. Wir werden schließlich alle davon profitieren", beruhigte Donald die Parteien.

"Für euch Amerikaner zählen sowieso nur die wirtschaftlichen Interessen", kritisierte Holstein, "aber das hilft uns auch nicht, aus diesem Schlamassel raus zu kommen. Europa wurde auseinander gerissen und in großen Teilen herrscht jetzt Anarchie."

"Europa war noch nie imstande, sich um sich selbst zu kümmern", stöhnte Donald.

"Aber die US schon, oder?! Es waren doch sie, die auf dreiste Art in Afghanistan und im Irak eingefallen sind. Seither ist der Weltfriede ganz bestimmt nicht besser geworden", bemerkte Al-Atwa.

"Das war bereits vor zwanzig Jahren. Wir haben seither dazugelernt."

"Und wie?"

"Nun, wir stehen noch immer hinter dem Angriff auf Afghanistan, denn das geschah aus reinem Selbsterhaltungstrieb. Was jedoch den Irak anbelangt, so gebe ich zu, dass den USA ein Einschätzungsfehler unterlaufen ist. Die irakische Bevölkerung war danach nicht besonders glücklich über unsere Anwesenheit." Der Präsident unternahm einen neuen Versuch, einen Durchbruch zu forcieren und sprach erneut zu der arabischen Delegation.

"Chyren Selin ist imstande, mit einer einzigen TV-Ansprache sämtliche islamischen Aufständischen in ganz Europa in Schach zu halten. Er sollte diesen Schritt machen."

"Er wird nichts dergleichen tun, solange die Flotte im Roten Meer stationiert bleibt", wiederholte Al-Atwa.

"Die Flotte ist alleine dazu da, um Druck auszuüben und Bin Laden ausgeliefert zu bekommen", betonte Louis. "Mit dem gesamten arabischen

Staatenbund, wollen wir als solches keinen Krieg – unter gar keinen Umständen."

"Ein Anschlag auf uns, ist ein Anschlag auf uns alle. Aber warum die ganze Mühe? Bin Laden ist ein alter Mann ohne jeglichen Einfluss", sagte Al-Atwa.

"Das können Sie uns doch nicht weismachen", unterbrach Ivanov, "es gibt starke Anzeichen dafür, dass er euer informeller Kommandant ist."

"Dann her mit den Beweisen!"

"Gentlemen, bleiben Sie ruhig", zügelte Holstein sie jetzt. "Sollte Chyren es tatsächlich fertig bringen seine Leute dazu zu bringen, unsere Gesetze zu achten, wird die Europäische Union sehr wohl bereit sein, ihre Schiffe abzuziehen. Was jedoch die russischen Schiffe anbelangt, müssen Sie nicht bei uns anklopfen."

"Russland wird sich nicht zurückziehen, solange Saudi-Arabien nicht ihren Verpflichtungen nachkommt. Und mit diesem französischen Idioten mit seinen drei Weibern, wollen wir nichts zu tun haben", entgegnete Ivanov sturköpfig.

"Chyren ist kein Idiot", verteidigte Al-Atwa diesen verärgert. "Er ist der friedfertigste Hüter des Islams. Die Christen und die Ungläubigen, das sind die Idioten, schlimmer noch – Missetäter. Die Wunden, entstanden durch die Kreuzzüge, Kolonisationen und den Imperialismus, sind noch lange nicht verheilt."

"Das führt doch zu gar nichts", murrte der Russe.

"Dann müssen wir dieses Gespräch eben beenden", drohte Al-Atwa, dessen Delegation bereits aufgestanden war. Plötzlich ging das Licht aus und das Panorama verschwand.

"Ist das jetzt ein Versuch, um uns unter Druck zu setzen", fragten die Araber im Dunkeln.

"Nein, ganz sicher nicht. Der elektrische Strom muss wohl ausgefallen sein", entschuldigte sich der Präsident und drückte den Knopf der Gegensprechanlage, um den Vorfall zu melden. Seltsam, die funktioniert auch nicht, war er überrascht. "Einen Moment, die Herren, dem Übel wird gleich abgeholfen", und tastete sich hinaus zur Halle, um nach Hilfe zu fragen. Auch das noch, die Zugangstür ließ sich nicht öffnen. Elektrisch abgesichert. Vorsichtig tastete er sich wieder zurück.

"Kann mir jemand sein Mobiltelefon leihen?"

"Die funktionieren hier drinnen nicht mehr", bemerkte Donald, der schon die ganze Zeit zu telefonieren versuchte.

Was um drei Himmelsnamen ist hier eigentlich los, fragte sich der französische Präsident, seiner Würde enthoben. Die arabische Delegation wurde langsam unruhig.

"Es ist ziemlich evident, dass ein Spielchen mit uns gespielt wird", schloss Al-Atwa daraus.

"Absolut nicht", entgegnete der Präsident vehement.

"Wahrscheinlich sind's die Amerikaner", mutmaßte ein arabischer Kollege.

"Die Amerikaner sind lediglich Konföderierte, nichts weiter. In diesem Land haben sie nichts zu sagen", garantierte Louis, der seine Platz am Tisch wieder gefunden hatte.

"Wir wollen einzig und allein den Dritten Weltkrieg verhindern", sagte Donald.

"Was der Mensch will, geschieht nicht immer", ging Al-Atwa darauf ein.

"Die Entscheidungen Gottes sind unergründlich, ein Zitat von Al-Ghazali, aus dem elften Jahrhundert.

"Gott hat uns den Verstand gegeben, damit wir unserer Probleme lösen können", spottete Holstein.

"Ich wusste es, drei gegen einen!", rief der Ägypter dazwischen. Dann ging das Licht wieder an und das Panorama wurde wieder sichtbar. Aber es floss kein Tropfen Wasser mehr die Berge hinunter.

Welcher Witzbold hat an dem Film herumhantiert, dachte Louis irritiert. Der Wartungschef kam herbei gelaufen und eilte auf ihn zu.

"Es gab einen Stromausfall, aber die Ursache dafür kennen wir noch nicht", erzählte er seinem Chef unter vier Augen. Die Unterhändler betrachteten unterdessen den ausgetrockneten Wasserfall.

"Meine Herren, es scheint, die Störung war nur vorübergehend", verkündete der Präsident, "aber bleiben Sie bitte sitzen. Wir müssen des Weiteren noch über einen Nichtangriffspakt, in Bezug auf Atomwaffen, beraten."

"Die Europäische Union wird das auf jeden Fall unterstützen", sagte Holstein unverzüglich. Ebenso waren die Amerikaner und die Russen dafür, nur die in die Ecke gedrängten Araber waren noch nicht bereit, diese dargereichte Brücke zu überqueren.

"Was bekommen wir im Gegenzug dafür?", fragte Al-Atwa unförsam.

"Was bekommen wir im Gegenzug dafür?", öffte Ivanov nach. "Keine Atombomben, sondern gewöhnliche Bomben auf Mekka."

"Jetzt ist der Ofen endgültig aus", rief der Araber beleidigt und seine Delegation lief wieder vom Tisch, als das Licht erneut ausfiel.

"Vielleicht ein Eingriff von oben, um uns zusammen zu bringen", meinte der Präsident. "Ein Nuklearkrieg würde das totale Ende der menschlichen Schöpfung bedeuten."

"Nun, dann lasst uns auf das Beste hoffen, und dass der gesunde Menschenverstand überwiegt", sprach Al-Atwa etwas beruhigt. Und nachdem der zweite Stromausfall repariert worden war und das Wasser wieder die Felsen hinunterfloss, wurde eine Absichtserklärung gegen den Gebrauch von Kernwaffen unterzeichnet.

Kapitel 14

*Die Götter werden menschliches Aussehen haben,
sie, die die Urheber des großen Streits sein werden.
Bevor man den Himmel unbeschwert sieht, Schwert und Lanze,
was der linken Hand zum größten Kümmernis wird.*

Paul, César und Madeleine kamen spät von der Schule nach Hause und jeder machte es sich auf seinem Lieblingsplatz im Wohnzimmer bequem in dem Augenblick, als ihr Vater vorbeischlich.

"Warum läufst du beschwerlich, Papa?", fragten sie. Er zögerte für einen Moment und wusste nicht, was er sagen sollte.

"Euer Vater ist alt und krank", sagte er dann. Ungläubig hörten sie ihm zu.

"Du bist doch unverwüstlich!", protestierte César, aber die heranwachsenden Kinder besahen ihn sich näher und mussten tatsächlich feststellen, dass ein gebrechlicher, alter Mann vor ihnen stand.

"Zum Tisch!", rief Anne plötzlich. Sie gingen alle in die Küche, wo bereits ein Topf mit dampfender Zwiebelsuppe, mit etwas Brot und Butter, auf sie wartete. Christophe gesellte sich dazu.

"Warmes Essen am Abend?", fragte er überrascht.

"Ja, ich dachte ich dreh zur Abwechslung den Spieß mal um", erwiderte Anne. Ihr Mann nahm als Erster ein Stück Brot aus dem Korb und beschmierte es mühevoll mit Butter. Die Kinder sahen ihn noch immer an und folgten seinen steifen Bewegungen.

"Was ist los?", fragte Anne, während sie in der Schublade nach Besteck kramte.

"Papa benimmt sich wie ein kranker Mann", reagierte César.

"Euer Vater ist dreiundsechzig Jahre alt. Und das macht ihn zum ältesten Mann der Stadt", erklärte sie.

"Wie kann ein Doktor nur krank sein? Der weiß doch jeden zu heilen", fragte André.

"Wissenschaftler haben nicht für alles eine Lösung, Sohn", antwortete Vater. "Allerdings wird der Mensch in der fernen Zukunft eine Technik entwickeln, die das Leben der Menschen drastisch verlängert.

"Diane, nimm die Spielsachen vom Tisch", unterbrach Anne.

"Wie alt kann dann der Mensch werden, Papa?", fragte Madeleine.

"Vielleicht so alt wie Methusalem."

"Nun, ich würde es hassen, müsste ich dem Schulmeister noch weitere 100 Jahre zuhören", murmelte Paul.

"Oder vierhundert Jahre mit dem selben Rhinoceros verheiratet sein", fügte Pauline hinzu.

"Wie ich sehe, kann ich von euch Kindern noch was lernen. Aber eines ist gewiss, wir werden das nicht mehr miterleben." Christophe saß am Tisch und löffelte schweigend seine Suppe. Wie gewohnt, beteiligte er sich nicht am regen Tischgespräch.

"Ich wünschte ich wäre ein Pferd und galoppierte ungestüm durch den Wald", fantasierte Pauline.

"Oder fliegen wie ein Vogel", sagte daraufhin César.

"Es wird alles einmal geschehen, Kinder, denn eines Tages wird der Mensch mit hoher Geschwindigkeit durch die Luft, über Land und Wasser reisen können.

"Durch die Luft? Werden sie dann Federn an die Arme kleben, oder so ähnlich?", fragte Paul.

"Ich glaube ihr habt in der Schule die Mythosgeschichte über Ikarus gelesen. Nun, so wird es nicht vorkommen. Denkt an eine Kutsche mit eisernen Flügeln, in denen das Pferd versteckt ist."

"Sind die Flügel dann am Pferd befestigt?", fragte César.

"Was für eine schwierige Frage. Nein, es wird eine Maschine sein, die durch die Luft gehen wird, aber wie, das weiß ich auch nicht so genau. Der Mensch wird sich auf jeden Fall das Leben immer komplizierter machen. Wie dem auch sei, in meinen Träumen fliege ich jedenfalls ohne Flügel."

"Ja, mag sein, aber in der Traumwelt gibt es keine Schwerkraft", argumentierte Paul.

"Nun, da gibt es sehr wohl eine Schwerkraft. Je reiner man ist, desto leichter wird man. Und wenn man ganz rein ist, kann man sich überall umsehen. Entfernung, Zeit, Höhe oder Weite, es spielt dann alles keine Rolle mehr."

"Oh, dann sitzen die Bösen wohl deshalb immer in der Unterwelt", begriff César sofort, "sie sinken ab."

"Exakt, manchmal sogar bis zum Mittelpunkt der Erde. So kommt jeder während seines Schlafes in seinen eigenen Kreisen zurecht und sucht tagsüber notgedrungen seines Gleichen wieder auf. Ein Teufelskreis. Es sei denn, man überwindet sein eigenes Ego. Also musst du in der Hölle deine Anker lösen. Ein guter Mensch zu werden, darum geht es hier. Ein schlechter Mensch zu werden geht überaus schnell. Ihr kennt doch alle die Geschichte vom gefallenen Erzengel Luzifer, oder? Der fiel binnen einer Sekunde tief hinab."

"So eine Flugmaschine scheint mir doch wesentlich spannender zu sein", sagte Paul. Michel mochte diesen eigenwilligen Charakterzug seines ältesten Sohnes.

"Bei Gelegenheit werde ich mich darin vertiefen, Paul", gelobte er daraufhin. Die ernste Atmosphäre war verschwunden und das Essen verlief positiv bis zum Ende.

"Ich gehe noch für eine Stunde nach oben arbeiten", sagte die stille Nummer neun zu seinem Chef, der es sich gerade in einen Sessel neben dem Kamin bequem machte. Die Kinder waren bis auf Diane, die sich beim Fenster ein Bilderbuch anschaute, alle draußen beim Spielen. Anne gab dem Hausmädchen in der Küche Anweisungen und als sie fertig war, setzte sie sich neben ihren Mann.

"Diane, würdest du uns für einen Moment alleine lassen?", bat sie und das Mädchen ging daraufhin hinaus in den Garten.

"Die Kinder waren so besorgt über dich, ist etwas geschehen?" Michel schwieg uns sah seine Frau eindringlich an.

"Ich werde den nächsten Lenz nicht mehr erleben", antwortete er dann. Anne begriff, dass es ihm ernst war und eine dicke Träne rannte über ihre Wangen.

"Komm, komm, bis dahin haben wir noch Zeit..."

"Ich weiß nicht, ob ich ohne dich weiterleben kann", schluchzte sie.

"Wenn die Zeit kommt, wirst du damit umgehen können", tröstete er sie, als sie sich für eine Weile liebevoll festhielten. Nach diesem ergreifenden Moment beschloss er, wieder an die Arbeit zu gehen und begab sich nach oben in die Mansarde.

"So, Christophe, mit welchen dringenden Angelegenheiten sind Sie denn derart beschäftigt?", fragte er, während er sich von der Treppensteigerei verschnauften musste.

"Ihr Herausgeber in London bittet mich, Ihren letzten Almanach ins Englische zu übersetzen. Sein eigener Übersetzer macht daraus ein heilloses Durcheinander." Auf einmal begann Nostradamus sich heftig zu schütteln.

"Was ist los, Meister?"

"Nichts, nichts, lassen Sie mich nur, der Dritte Weltkrieg steht kurz vor seinem Ausbruch", und krampfhaft lief er hinüber zum Fenster. "Sie machen Ihre Arbeit außerordentlich gut, Christophe", lobte er diesen, während er sich das Abendlicht betrachtete, "aber wie lange werden Sie noch brauchen?"

"Ich bin so gut wie fertig", antwortete der Sekretär, der die letzten Federstriche machte.

Noch nichts in der Luft zu sehen, dachte der Gelehrte.

"Soll ich diese langhalsigen Flaschen noch eben verräumen?", fragte Christophe beim weggehen.

"Pardon, ich habe Sie nicht gehört. Ich war mit meinen Gedanken ganz woanders."

"Ob ich diese Kolben noch verräumen soll. Sie haben sie seit Jahren nicht mehr angerührt."

"Ja, ja, in Ordnung", antwortete Nostradamus, der weiterhin aus dem Fenster starrte.

"Einen schönen Abend noch und bis morgen dann, Meister." Mit ein paar Flaschen unter dem Arm zog der Sekretär davon.

Dann war der Himmel blitzartig übersät mit monströsen Erfindungen und die Luft wurde ganz schwarz. Vor Michels Augen wurde ein grauenvoller Krieg geführt. Es herrschte eine nie da gewesene Gewalt. Es regnete Milch, Stahl, Feuer und Pest. Viele Völker fanden dabei ihren Tod. Diese exorbitante Gewalt verursachte sogar Erdbewegungen und Änderungen der Flussläufe. Der Welthandel stürzte ein. Die Menschen litten Hunger und Durst. Der Antichrist war keine Person, viel mehr war es eine automatisierte, kalte Welt, die nun an ihrem Ende angelangt. Mit einem Blick konnte der Seher durch sämtliche Zeitalter sehen und alles sah so

entsetzlich kahl aus. Wo immer er auch hinblickte, alles wurde vor seinen Augen enthüllt. Dutzende von Jahren später, würde das Leben auf Erden wieder hergestellt, um in eine neue Weltordnung zu gelangen. Wassermann würde ein Millennium des Friedens anrechen lassen, worin die Menschheit ihre Aufmerksamkeit dem Himmel und Weltraum zuwenden würden. Auf Grund neuer Erkenntnisse im Zusammenhang mit unserem Planeten und dem Universum, würden die Schriften neu interpretiert werden. Religion und Wissenschaft würden endlich miteinander verschmelzen. Eine globale Schirmherrschaft sollte danach gegründet werden, die von da an die Menschen noch enger zusammenschweißen würde. Dennoch wurde der Erde viel Schaden zugefügt und ein unumkehrbarer Prozess wurde in Gang gesetzt. Der Planet sollte für Jahrhunderte von Überflutungen geplagt werden und danach, ebenso lange von extremer Trockenheit.

Nachdem die Sonne inzwischen untergegangen war, zündete Michel eine Kerze an und setzte sich an seinen Schreibtisch. Er öffnete sein Notizbuch und notierte darin seine ganzen Offenbarungen. Plötzlich fing die Flamme an zu flackern und er wusste, dass etwas oder jemand ins Zimmer gekommen war. Er drehte sich um und sah seine Frau, wie sie in der Tür stand.

"Möchtest du mit mir Liebe machen", fragte sie zärtlich. Diese himmlische Versuchung ließ sein Herz wieder erweichen. Ohne eine Antwort zu geben, blies er die Kerze aus und zusammen gingen sie hinunter ins Schlafzimmer. Nach dieser Verzauberung im Bett, präsentierte sich bereits die nächste Vision von alleine.

Es wurde an der Tür geklingelt und Ping machte sich fertig und rannte nach draußen.

"Guten Morgen, Miss Lee, steigen Sie doch ein", forderte der Lehrer, der eine gelbe Brille trug, sie auf. Sie lief um das Flugauto herum, das geräuschlos über dem Boden schwebte und ging gefährlich nahe an den Flügeln entlang, die sich so rapide auf und ab bewegten, dass das bloße Auge es nicht wahrnehmen konnte.

"Passen Sie auf, sie könnten sich daran verletzen!", warnte der Lehrer, der auf der anderen Seite Platz nahm.

"Aufregend", sagte sie, als sie den Sicherheitsgurt anlegte.

"Fliegen ist eigentlich relativ einfach; beinahe jeder kann das. Ist das Ihre erste Flugstunde?"

"Ja, Mr. Norton, und ich habe nicht die leiseste Vorstellung darüber, was mich da erwartet", und sah sich im Inneren um.

"Nenn mich Unix", bot er ihr an, während er noch etwas notierte. "Nun, du hast Glück, Ping. Du bekommst Unterricht in einem brandneuen Flugauto und dazu noch das leichteste Modell, der gerade mal vierhundertdreizehn Kilo wiegt, außer dem Wassertank."

"Es ist doch stabil genug, oder", fragte sie.

"Natürlich. Es entspricht sämtlichen Vorschriften." Die durchsichtige Kapsel schloss sich automatisch. "Wir müssen erst aus New Water raus, da

seit kurzem Anfänger nicht mehr in der Stadt üben dürfen." Mit Hilfe der zusätzlichen Steuerung bugsierte er das Vehikel aus der Innenstadt hinaus und zog es hoch hinauf, in den schwülen Himmel. "Wir gehen zum Beringplateau, dort kannst du dann soviel Fehler machen wie du möchtest."

"So dumm bin ich nun auch wieder nicht", meinte sie etwas schnippisch.

"Standardspruch", entschuldigte er sich und flogen zu dem ausgestreckten Übungsareal. Auf einmal brachte er die Maschine über dem Salzplateau zum totalen Stillstand.

"Ich stell jetzt die Steuerung auf dich um, Ping. Willst du telepathische oder verbale Anweisungen?"

"Lieber verbal, bitte."

"Gut. Das Wichtigste ist der Steuerknüppel. Das Steuer kann rauf und runter, rein und raus oder links und rechts bewegt werden."

"Das weiß ich alles."

"Ich fange immer Vorne an. Danach kommen die Fußpedale dran. Mit dem rechten Pedal gibst du Gas und der linke ist für einen waagrechten Abstieg. Wenn du nichts machst, dann bleibt die Maschine einfach an der gleichen Stelle in der Luft hängen. Übernimm du jetzt mal das Steuer, ich kümmere mich unterdessen um die Pedale." Ping bewegte das Steuer nach vorne und die Maschine kippte sofort mit der Nase nach unten.

"Siehst du", sagte er, "wir bleiben auf dem gleichen Fleck stehen und das kommt daher, weil ich kein Gas gebe. Nun werde ich das ganz vorsichtig tun", und das Flugauto bewegte sich langsam nach unten. "Jetzt zieh das Steuer zurück, ansonsten werden wir noch verunglücken." Sie tat, was man ihr sagte und die Maschine richtete die Nase wieder nach oben und fand die richtige Höhe.

"Dreh jetzt zuerst nach links und dann nach rechts", ordnete er an. Sie versuchte es und machte ein paar scharfe Kurven. "Jetzt gib noch etwas Gas", woraufhin seine Schülerin die Maschine ruckartig über das Plateau fliegen ließ.

"Sieh mal, dort in der Ferne, da läuft doch jemand umher", sagte sie überrascht und tippte mit dem Finger ans Glas, um es ihm zu zeigen.

"Wer hier wohl herumläuft?", wunderte sich Unix. "Er muss sich verirrt haben. Du fliegst besser hinüber", und sie schaffte es, das Flugauto in die richtige Richtung zu lenken, wenn auch etwas ungeschickt.

"Du lernst sehr schnell. Am Ende des Unterrichtstages, wirst du fliegen können", lobte er sie. Unterdessen näherten sie sich diesem Sterblichen mit seinem langen, braunen Gewand, der mutterseelenallein über die ausgedörrte Ebene wanderte.

"Seinem Gang nach zu beurteilen, ist er ein Langlebender", schätzte Ping.

"Da könntest du Recht haben, denn ein intelligentes Wesen würde in dieser Einöde nicht herumlaufen. Lass mich mal wieder das Steuer von dir übernehmen." Er schaffte es, das geräuschlose Flugauto präzise neben dem leidenden Sonderling aufzusetzen und öffnete das Dach.

"Kann ich Ihnen vielleicht helfen?" Der Einzelgänger fuhr vor Schreck schier aus der Hose und ergriff sinnlos die Flucht.

"Das muss in der Tat ein Langlebender sein. Mit so einer Reaktion!", lachte Unix.

"Vielleicht kommt er aus der Schmelzfabrik beim Südpol", vermutete Ping.

"Das kann fast nicht sein, denn dann müsste er Tausende von Kilometern zurückgelegt haben. Traurig, dass ihre Vorfahren die Gene haben anpassen lassen. Sie wollten früher so sehr länger leben, dass sie darüber hinaus die Nachteile vollkommen übersahen, was erst bei den nachkommenden Kindern deutlich wurde. Heutzutage sind sie nur noch zum Eis schmelzen zu gebrauchen."

"Selbst dann sind sie einem noch im Wege", machte sich Ping darüber lustig, "außer der da..."

"Ich werde die Behörden von Dutch Harbor verständigen", und setzte den Unterricht fort, nachdem er mit ihnen Kontakt aufgenommen hatte. Nach ein paar weiteren Flugübungen hatte die Schülerin den Bogen raus und es wurde Zeit für eine neue Herausforderung.

"Wir werden jetzt nach Luftströmungen suchen. Die gängigen Flugrouten heben wir uns für spätere Übungen auf", und wies sie an, eine Rechtskurve zu machen.

"Auf zum stillen Ozean, oder was davon noch übrig ist", scherzte er und brauste mit einer Geschwindigkeit von fünfhundert Stundenkilometer südwärts. Etwas später erschien die Küste.

"Beim Kaiser-Archipel gibt es noch ein freies Gebiet mit viel Luftströmung", informierte er sie.

"Soll ich dahin fliegen?"

"Wenn du kannst. Aber schau dich immer wieder um, Ping, und verlass dich nicht allzu sehr auf das Radar."

"Bis jetzt habe ich noch kein Radar gesehen", konterte sie und er daraufhin heftig schlucken musste.

"Auch alle Messinstrumente überprüfen", wies er sie an.

"Es brennt eine rote Lampe", sagte sie prompt.

"Das Ding wird aber auch immer sehr schnell leer", murrte er. "Das Lämpchen bedeutet, dass wir tanken müssen. Geh mal runter bis zu einem Meter über dem Meeresspiegel."

"Dazu muss ich doch erst das Gaspedal loslassen, oder?"

"Korrekt", bestätigte er. Ping nahm ihren Fuß vom Gaspedal und drückte das andere hinunter, um sich abfallen zu lassen, woraufhin das Flugauto sofort nach unten schoss. Als das Meer immer näher kam, ließ sie aus Angst das Pedal abrupt los und kam mit einem kräftigen Ruck sofort zum stehen.

"Keine Sorge, es hat einen automatischen Geschwindigkeitsregler", versicherte er ihr. "Und zudem ist die Maschine wasserdicht." Unix lenkte dann eigenhändig das Flugauto hinab auf die Wasseroberfläche. "Jetzt auf den purpurnen Knopf drücken und der Sauger macht den Rest. Wusstest

du schon, dass ab Januar nur noch hundert Liter Meerwasser pro Tag tanken darfst?"

"Nein, wusste ich nicht", antwortete sie. "Ich fühle mich irgendwie schuldig, dass ich jetzt auch an der Verdunstung der Meere beitragen werde."

"Wem sagst du das. Es will halt jeder sein eigenes Auto haben und nur Polareis zu schmelzen, reicht da allerdings nicht aus, um die Meere auf Pegel zu halten. Wir müssen sparsamer damit umgehen. Was kann man auch erwarten, mit beinahe eine Milliarde Flugzeuge in der Luft, die jahrelang Wasser verbrennen. Die Dürre hält weiters an. Regen würde dieser Tage als ein Geschenk des Himmels gesehen."

"Ich habe noch nie Regen gesehen", bedauerte Ping, als die Instrumente mit einem Signal bekannt gaben, dass der Wassertank wieder voll sei. "Na ja, einen winzigen Tropfen..."

"Jammerschade für dich, es ist einfach wunderbar. Dreh jetzt rechts weg, Richtung Inseln", und das Flugauto begann, wieder Tempo zu bekommen. "Wir rauben den Planeten komplett aus", fuhr Unix fort. "Der Mensch dachte, dass er mit der Wasserverbrennung die Lösung für das Brennstoffproblem gefunden hätte, aber dafür trocknen wir jetzt buchstäblich aus."

"Es gibt da einen Plan, im größeren Stil Luftfeuchtigkeit zu kondensieren."

"Das wird nicht funktionieren. Bevor wir die kleine Insel dort drüben erreichen, möchte ich, dass du auf Zweitausend Fuß aufsteigst, bei einem Kurs von 315. Der Wind weht nämlich mit rund zwanzig Knoten von Nordosten her und mit dem musst du immer rechnen." Ping übersetzte diesen Fachjargon, zog den Steuerknüppel nach hinten und gab Gas. Es schien das Richtige gewesen zu sein und er erteilte ihr noch weitere Aufgaben, um die Insel zu umfliegen.

"Du hast alles zu meiner besten Zufriedenheit gemacht. Lass uns jetzt wieder Kurs nach Norden fliegen und erhöhe die Tourenzahl auf 1800." Sie kehrten zum Behring Plateau zurück. Die Zeit war wie im Flug vergangen und die Sonne verschwand in dieser nasskalten Atmosphäre.

"Hast du schon gehört, dass das Sonnenschiff von Mabus kommende Woche nach M'charek ablegt?", fragte er, als sie wieder über Land fuhren.

"Klar doch. Ich verfolge jede Minute davon. Hundert Männer und Frauen werden mitgehen und es wird über dreißig Jahre dauern, bis sie dort ankommen", sagte Ping, während sie die Instrumente im Auge behielt.

"Im Volksmund wird dieser bewohnbare Planet bereits 'Der kleine Prinz' genannt, weil sein Umfang gerade mal halb so groß ist wie der von der Erde", fuhr er fort.

"Weniger als die Hälfte."

"Ja, etwas kleiner. Vielleicht ist die Besiedlung von M'charek die Lösung für unser Dürreproblem. Auf unserem Erdball hat sich's ausgewohnt. Pessimisten sagen voraus, dass wir hier vielleicht noch ein halbes Jahrhundert leben können, bevor die Menschheit in einer sengenden Hitze untergeht. Sie sagen aber auch..."

"Ich bin nicht mehr bei der Sache, Unix, ich pack es nicht mehr", unterbrach sie ihn und er daraufhin das Steuer wieder übernahm.

"Was hältst du davon, wenn wir einen kleinen Abstecher zur Komandorski-Anhöhe machen?", schlug er vor. "Das Sonnenschiff ist dort oben festgemacht und wir kommen sowieso in diese Richtung."

"Prima", stimmte Ping zu, die sich dann wenigstens erholen konnte. Er erhöhte das Tempo und schon kurz darauf erreichten sie jene berühmte Anhöhe auf der Ochotsk-Ebene, wo ein super-langer Lift zwischen Erde und Weltraum gebaut worden war, dessen Kabel, das sie für eine Weile umflogen, durch zentrifugale Kraft senkrecht stehen blieb.

"Von hier aus, werden sie nächsten Monat das Universum betreten. Wie gerne würde ich mit dem Sonnenschiff, mit seinen großen Segeln, mitreisen."

"Lass mich aber da mal ganz schön auf der Erde bleiben."

"Du weißt nicht, was du sagst. Die ganze Welt ist verstrahlt und wachsen tut auch fast nichts mehr."

"Ich liebe diese Erde halt noch immer."

Frauen sind immer so sentimental, dachte er und flogen noch eine Runde um den Lift, der bis außerhalb der Erdatmosphäre reichte, bevor sie wieder nach New Water zurückkehrten.

"Ich sehe den Langlebenden noch immer herumwandern", bemerkte Ping, als sie den südlichen Punkt dieser Salzebene überflogen.

"Ich werde es nochmals durchgeben", sagte er und sie flogen entlang des Ringwegs.

"Nun, es ist doch schwieriger als ich dachte", gab sie zu, als sie zuhause abgeliefert wurde.

"Du machst das wirklich gut", lobte Unix sie nochmals. "Aber es gibt noch mehr Faktoren, die eine Rolle spielen, zum Beispiel der Verkehr. Das schwierigste jedoch ist noch immer die theoretische Prüfung zu bestehen."

"Ich denke, ich werde diese Brücke überqueren, wenn es soweit ist. Bis nächste Woche dann", und schlug die Haustür hinter sich zu.

Es war früh am Morgen und Annes blanker Rücken lugte neckisch unter der Decke hervor. Michel blickte von seiner Seite hinüber zu ihrer starken Schulterpartie, auf der ihre noch immer goldbraunen Locken zerzaust ausgebreitet lagen. Sie schlief noch und obwohl es ein verführerischer Anblick war, fehlte ihm die nötige Ruhe, um länger im Bett liegen zu bleiben. Er deckte ihren Rücken zu und stand auf. Das Wetter war wieder kalt und mies und beim hinuntersteigen der Treppe krachten seine Gelenke, wie die eines verschlissenen Karrens. Unten in der Wohnkammer machte er sofort den Herd an, um die Feuchtigkeit aus dem Haus zu treiben. Als er sich mit seinen krummen Fingern die Augen ausrieb, hörte er einen dumpfen Knall. Das Geräusch kam von der Gartenseite her und der alte Wissenschaftler war neugierig, was die Ursache dafür war. Er lief über die Veranda auf den Hof hinaus und hinter dem Wohnzimmer entdeckte er einen Spatz am Boden liegen.

"Armer Schlucker, du dachtest wohl, du könntest durch das Fenster fliegen, nicht wahr, aber da ist leider ein Glas eingebaut. Der Mensch bringt einfach alles durcheinander." Er betrachtete den Spatz für eine Weile, der sich scheinbar nicht von alleine aufrappeln konnte. Er ging dann hinein, goss Wasser in eine Schale und gab etwas Salbei dazu. Zurück im Hof, nahm er das Tierchen vorsichtig in die Hand. Behutsam öffnete er das Schnäbelchen und tröpfelte mittels eines Ästchens etwas von dem Elixier hinein. Gleich darauf kam der Vogel wieder zu sich und erschrak über die großen Menschenhände und fing an, sich zu sträuben.

"Hoho, ich bin der Doktor", flüsterte Michel und setzte den Spatz in eine Ecke, wo er sich ausruhen konnte. Als er sich bückte, bekam er einen derartigen Gichtanfall, dass enorme Schmerzen blitzartig durch seine sämtlichen Gelenke schossen. Es war unerträglich. Er musste auf allen Vieren zurück ins Haus kriechen. Anne war inzwischen aufgewacht und lief nichts ahnend die Treppe hinunter, wo sie dann ihren zusammengekrümmten Mann auf dem Sofa sitzen sah. Er litt sehr und sie rannte zu ihm hin.

"Wo hast du Schmerzen?", fragte sie besorgt.

Überall", stöhnte er, "aber ganz besonders im linken Knie." Behutsam zog sie ihm die Pantoffeln und die Socken aus, aber schon die leiseste Berührung auf seinem schmerzgeplagten Bein ließ ihn zusammenzucken.

"Es hat keinen Sinn, es anzusehen", jammerte er.

"Ich muss es mir aber einmal anschauen", und rollte sein Hosenbein hoch. Um das deformierte Kniegelenk entdeckte sie lilafarbene, angeschwollene Hautpartien.

Das sieht nicht gut aus, dachte sie und fühlte seinen Puls; sein Herzschlag war extrem hoch. Sie rannte daraufhin in die Küche, wo sie schnell etwas Alkohol mit schmerzstillenden Kräutern vermengte.

"Drink aus!", befahl sie, als sie wieder zurück war. Michel trank das Glas leer und bemerkte, wie ihm das Getränk wohl tat. Der Anfall schwächte ab. "Ich werde gleich mit den Kindern Lavendel pflücken gehen und damit reibe ich dir dann deinen ganzen Körper damit ein." Er nickte zwar, starrte aber mit verzerrtem Gesicht vor sich hin. Die Kinder waren mittlerweile auch schon aus dem Bett gekrochen; César und Madeleine mussten ihre Mutter begleiten und ihr beim Pflücken helfen. Mit einem Weidenkorb machten sie sich auf in die Felder, um das Kraut zu pflücken, das eine heilsame Wirkung gegen Rheuma hatte. Sie mussten eine Weile suchen, da dieses Kraut mit seinen graugrünen Blättern während dieser Jahreszeit nur an Steilhängen vorkam. Sobald der Korb voll war, liefen sie eilig nach Hause zurück. Unterdessen war Christophe angekommen und gemeinsam schlepten sie den Gelehrten in den dritten Stock hinauf. Anne wollte ihren Mann auf dem Bett ausziehen, aber der getreue Diener blieb ruhig stehen.

"Gehen Sie jetzt, Christophe", bat sie ihn und er daraufhin widerwillig verschwand. Der geschwächte Gelehrte lag entblößt auf seinem Bauch und seine Frau setzte sich breitbeinig auf ihn drauf. Daraufhin begann sie, ihn

mit dem beruhigenden Kraut von Kopf bis Fuß einzureiben. Als sie mit ihren Händen allmählich seinen Körper abrieb, spürte sie Gichtbeulen unter seiner Haut, von denen er bisher nie etwas erwähnt hatte. Die Gewächse fühlten sich schrecklich an. Nach der Massage deckte sie ihn sorgfältig zu.

"Du wirst dich etwas müde fühlen", sagte sie zum Schluss. Er dankte ihr, sie aber verstand sein Gemurmel nicht und überließ ihn seinem Schicksal.

In den darauf folgenden Tagen wiederholte sie die Behandlung zweimal täglich und das ganze Haus roch inzwischen nach Lavendel. Sein Gesundheitszustand verbesserte sich allmählich und Wochen nach dem furchtbaren Anfall war er wieder imstande, sich sehr langsam durchs Haus zu bewegen und unterhielt sich dabei auch kurz mit den Kindern. Einen Monat lang ging es gut. Als jedoch der Winter kam, sackte er zusammen und nur mit allergrößter Mühe konnte er die Tage überstehen. Geschwind bestellte er einen Notar, der in seinem Arbeitszimmer heimlich ein Testament schrieb.

Dasselbe Verhalten wie bei meinem Vater, dachte er wehmütig, nachdem der beeidigte Mann, mit seinem letzten Wunsch auf Papier geschrieben, gegangen war. Nostradamus hatte sich nun ganz in sein Arbeitszimmer zurückgezogen und arbeitete dort an seinem Meisterwerk 'Die Prophezeiungen', bis er wirklich nicht mehr länger konnte.

Noch ein Vers und dann wird es gewesen sein, dachte er. Als er mit der zehnten Zenturie fertig war, wurde ihm plötzlich unwohl und er taumelte rückwärts. Da lag er, lang ausgestreckt auf dem Boden, und starrte mit klarem Verstand hinauf zur Decke. Sein irdisches Leben ging zu Ende und unter seinem Fernrohr machte er seinen letzten Atemzug.

Kapitel 15

*Mabus wird früher sterben,
dann kommt eine schreckliche Vernichtung von Mensch und Tier,
plötzlich wird man die Rache spüren,
hundert Hände, Durst, Hunger, wenn der Komet einschlägt.*

Eine trostlose Ebene in einer brütendheißen Luft, erstreckte sich vor ihm. Ist das jetzt der Himmel, wo meine Seele in Frieden ruhen soll, fragte sich Nostradamus sich allen Ernstes. Es sah jedenfalls ganz und gar nicht nach dem gelobten Paradies aus und er versuchte herauszufinden, wo er sich befand. Eine Sache war jedoch sicher: sein Geist hatte ihn noch nicht verlassen, denn er besaß noch immer seinen Erkundungsdrang. Es war glühendheiß. Die Sonne, die größer war als je zuvor, schien grell auf ihn herab. In der Ferne konnte er das Meer sehen und die unzähligen Muscheln im Sand sagten ihm, dass hier früher einmal Salzwasser brandete. Das Meer war zum Süden hin kilometerweit ausgetrocknet.

So wie hier, sieht zukünftig die Camargue aus, mutmaßte er. Knapp über der Himmelslinie entdeckte er ein Zeichen von Leben. Es schien größer zu werden. Langsam drang es zu ihm durch, dass es eine Maschine war, die da auf ihn zusteuerte. Kurz darauf hielt ein Flugauto direkt vor seiner Nase. Das durchsichtige Dach glitt zurück und ein Mann mit einer großen gelben Brille und ein Chinesenmädchen kamen zum Vorschein.

"Können wir Ihnen helfen?", fragte der Mann in freundlichem Ton. Der Seher bekam jedoch nicht die Möglichkeit zu antworten, da in diesem Moment ein großer Komet durch die Erdatmosphäre drang. Die drei Sterblichen richteten ihre ganze Aufmerksamkeit diesem flammenden Koloss, der mit Schwindel erregender Geschwindigkeit auf die Erde zuraste. Die ausgemergelte Erde hatte irgendwie den Kometen angezogen und es schien, als ob ihr Artgenosse wie gerufen zur Hilfe kam. Alle drei wussten, dass gleich etwas Schreckliches passieren würde und sahen sich entgeistert an. Michel schätzte, dass der Gesteinsbrocken ungefähr tausend Kilometer entfernt von ihrem Standort, einschlagen würde. Wenn das einträfe, wäre der Aufschlag derartig heftig, dass der ganze Planet aus sämtlichen Fugen krachte. Es würde sich anfühlen, wie ein Anschlag auf den eigenen Körper.

Die Sintflut kam näher, das realisierten sie alle. Der katastrophale Einschlag auf Mutter Erde ließ sie erkennen, wem der Mensch in der Tat sein Leben zu verdanken hatte. Aber es war zu spät für Demut und Reue. Die Götter hatten beschlossen, den Weizen von der Spreu zu trennen und alles blank zu mahlen. Die beiden Schicksalsgenossen in dem Flugauto schauten sprachlos vor sich hin und warteten auf das, was noch kommen würde. Die rotierende Erde, die bis dahin automatisch ihre Runden gedreht hatte, reduzierte die Geschwindigkeit und ließ ihnen den Atem stocken.

"Mein Gott, das schmelzen des Polareises kann zu Ungleichgewicht führen", murmelte Michel. Seine ausgesprochenen Worte wurden direkt umgesetzt: die Erdachse begann zu kippen und der Planet geriet in die freie Umlaufbahn. Wegen des veränderten Kräftespiels auf den Himmelskörper folgten binnen kürzester Zeit überall Erdbeben und Vulkanausbrüche.

Das Flugauto schwebte noch immer beständig über dem Boden, aber die Insassen hielten angsterfüllt die Umgebung im Auge. Unter Nostradamus seinen Füßen begann es nun gefährlich zu vibrieren und das Meer begann furchteinflößend zu grollen. Eine Flutwelle kam mit einer derart rasanten Geschwindigkeit auf sie zu, dass die beiden Piloten mit ihrer Maschine pfeilschnell die Flucht ergriffen. Der Prophet konnte aus eigener Kraft der Mauer aus Wasser entweichen, indem er sich hoch hinauf in die Luft katapultierte. Der Himmel verdunkelte sich. Sonne, Mond und Sterne verschwanden hinter einer Wand aus Staub, Wasser und Feuer. Es war höchste Zeit, an einen sicheren Ort zu fliehen.

Bald habe ich keine Energie mehr und stürze ins Meer, sorgte sich Michel. Meine Seele ist alles was ich noch habe. Was sag ich, ich vergesse meine Erinnerungen zu erwähnen.

Seine Segnungen zählend, flog er in hohem Tempo zu den nördlich gelegenen Bergen, um sich dort zu verschanzen. Unterwegs wurde ihm bewusst, welche abscheuliche Katastrophe sich gerade auf der Erde abspielte. Abnormale Stürme rasten über Land und Meer, und Flugzeuge fielen wie Herbstblätter vom Himmel. Städte und Dörfer endeten in Schutt und Asche, und Schiffe wurden von turmhohen Wellen verschlungen. Eine verzweifelte Angst verbreitete sich unter den Völkern der Erde und viele Menschen starben allein aus Furcht. Nichts und niemand waren gegen diese Naturgewalt gefeit, die sich immer mehr verschlimmerte. Kein Platz wurde verschont. Gewaltige Erdbrocken sprengten auseinander oder kollidierten miteinander. Dicke Lagen von geschmolzenem Stein formten hier und da wieder neue Berge und Schluchten. Die Kräfte des Himmels blieben in Bewegung und der überfällige Regen, der jahrelang ausgeblieben war, setzte ein. Im Nu wurden die letzten, noch trockenen Länder von dem Himmelswasser überschwemmt. Eine handvoll Raumschiffe versuchten mittels Laser aus der Erdatmosphäre zu gelangen.

"Warum bist du so gnadenlos, Gott?", fragte Michel, der aus großer Höhe zusah und daraufhin von einem Blitz getroffen wurde. Im Schockzustand taumelte er kilometerweit in die Tiefe und landete in einem Tal, das noch unberührt zu sein schien.

Ich habe an Ihm gezweifelt, begriff er erschüttert, und wie eine Schlange, der zur Strafe auf seinem Bauch kriechen musste, flüchtete er in die Berge. Das Meerwasser stieg unaufhaltsam weiter und überflutete die Täler. Um den Kopf über Wasser zu halten, musste Michel sich auf einen Berg retten. Für kurze Zeit schien er dort sicher zu sein, bis das Tal aufsprengte und glutrote Magma aus den Löchern und Spalten heraus spie. Die

Konfrontation zwischen der Lava und dem Wasser sorgten für ein ohrenbetäubendes Zischenden und Hissen. Giftgase und glühendheißer Dampf stiegen auf und bedrohten den fliehenden Geist, der immer weiter hinauf musste. Es schien hoffnungslos zu sein, doch mit der Courage eines Verrückten kletterte er die Steile Felswand hinauf. Wieder folgten Explosionen, die diesmal heftigen Windstöße verursachten und er sich mit aller Kraft an der Felswand festklammern musste. Mit einem funken Hoffnung kletterte er weiter. Einige Zeit später, brachte eine Explosion Berge gegenseitig zum einstürzen. Doch wie durch ein Wunder blieb sein Pfad verschont. Er sah für sich keine Zukunft mehr und er fragte sich, wo sein Schiff wohl stranden würde. Geschlagen erreichte er die Bergspitze, wo er das Ende der Zeit am Horizont beobachtete. Die Sintflut war nun auf ihrem Höhepunkt angelangt und es schien, dass es keinen Unterschied mehr gab zwischen Himmel und Erde. Bergketten verschwanden im Abgrunde und wütende Meere brausten durch die Luft. Wolkenmassen wurden durch Löcher hindurch aufgesaugt, um kurz darauf wieder ausgespuckt zu werden.

Warum bleibt dieser Berg als einziger in dieser wirbelnden Masse verschont, wunderte sich Michel. Bin ich bereits Eins geworden? Und für einen kurzen Augenblick glaubte er, das Gleichnis von Gott zu sein.

Oh, mentale Entfremdung, auch das noch, begriff er, nachdem er sein Innerstes untersucht hatte. Der Wahn war kaum bestritten, als auch gleich etwas Ekeliges von hinten heran kroch. Es durchdrang jede einzelne Faser seine Körpers und Tausend Schauer liefen ihm über den Rücken.

"Nun, genießt du die Aussicht?", sprach eine samtige Stimme mit eisernem Herzen plötzlich zu ihm. Die Bergspitze versteinerte und die Luft wurde dünn. Mit zittrigen Knien drehte er sich um und sah jemand hinter sich stehen: es war Luzifer, der gefallene Erzengel.

"Du warst mein bester Schüler, bis jetzt", fuhr er fort. "Viele Weisen auf Erden denken, dass sie mich durchschaut haben, aber Leichtsinnigkeit ist dir unbekannt." Der Oberteufel hatte eine rabenschwarze Ausstrahlung und zog damit das letzte bisschen Energie aus dem geschwächten Propheten. Zehn Hörner stachen aus seinem Kopf hervor. Uplötzlich kam ein weiteres hervorgeschossen, für das die anderen Platz machten. Mit seinen großen, bronzefarbenen Klauen und stählernen Zähnen, könnte er seine Schlachtopfer mühelos damit zermalmen. Alles was dann noch übrig bliebe, würde unter seinen Klauen zertrampelt. Seine übergroßen Flügel gaben zudem zu verstehen, dass eine Flucht unmöglich war.

"Du hast mir besondere Dienste erwiesen", köderte er wieder. "Du bist der größte Sünder aller Zeiten." Eine enorme Glut des Stolz strahlte aus seinen Augen, während zwei Krähen angefliegen kamen, und auf seinen Schultern landeten. Seine Worte drangen noch nicht ganz durch zu dem Sterblichen, denn Michel stellte fest, dass sein eigenes Herz sich wie ein Eisklumpen anfühlte.

"Mit deinen Vorhersagen hast du katastrophale Flüche ausgesprochen", erklärte der Teufel, dem aus seinem Mund ein Stück einer Hopfenpflanze herauswuchs.

"Wer, ich?", stotterte Michel, mit Stummheit geschlagen.

"Ja, du. Auch diese Sintflut hast du in Gang gesetzt. Ich hatte von Anfang an große Pläne mit dir; dein Talent lässt sich nicht verleugnen. Zugegeben, ich musste dir ab und zu einen kleinen Schubs verpassen", und biss die sprießende Pflanze ab und kaute darauf herum.

"Was? Was erzählst du da?"

"Und als Belohnung, darfst du endlich deinen wahren Meister treffen", sagte Satan, seine Frage ausweichend und zeigte auf sich selbst. "Jetzt mach ich dir einen Vorschlag: Du betest mich an, und dafür erhältst du mein ganzes weltliches Wissen."

"Das führt mich auf den falschen Weg..."

"Was? Ist dir mein Vorschlag etwa nicht gut genug?", kreischte Luzifer, dessen Stimme durch die ganze Gegend hallte. "Gut", und machte einen Schritt nach vorne. Sein vermeintlicher Lehrling sah inzwischen voller Panik um sich und überdachte einen Versuch, davon zu fliegen.

"Das hat keinen Sinn", zischte Luzifer, der mühelos dessen Gedanken lesen konnte. "Ich übertreffe meinen Gegenspieler immer. Seine Kraft ist mein Zündstoff", und der verzweifelte Geist ließ seinen Plan fallen. "Ich bin übermächtig. Ich neckte dich auf dem Ätna und war plötzlich auf dem Umschlag deines Buches oder entfachte eine hübsche kleine Flamme in deinem Wohnzimmer. Ich war immer und überall bei dir und weiß besser als du selbst, wie es in dir aussieht. Du willst dein liebstes retten – deine Seele. Aber sei doch mal realistisch: niemand wird dir helfen. Außerdem hast du kaum noch Kraft, um wegzufiegen. Schau dich um... du hast keine andere Wahl!" Michel überlegte noch, sich in seinem irdischen Körper zu verstecken.

"Hahaha, vergiss es wieder; dein Leichnam ist längst zerfallen. Es ist nichts mehr da, um sich darin zu verkriechen." Jeder Gedanke wurde sofort aufgeschnappt und in Stille betete der Sterbliche zu Gott.

"Ach, Gott. Gott findet alles gut – egal, ob du lebst oder stirbst. Ich hingegen, ich bringe Licht. Deine Reputation und deine hellseherischen Fähigkeiten hast du mir zu verdanken. Wenn ich deine vorherige Familie nicht wegen der Pest hätte sterben lassen, dann wärest du nur ein kleiner Doktor geblieben." Michel wusste nicht, was er da hörte und überlegte ernsthaft, sich zur Schlachtbank führen zu lassen.

"Das einzige was ich von dir will, ist eine Zusammenarbeit", ließ der Lichtträger wissen. "Jedes Bisschen hilft und zusammen sind wir stark. Sei doch nicht so sentimental. Das Leben geht weiter. Deine Frau hatte doch schon immer ein Auge auf Claude de Tende geworfen... du weißt schon, den Gouverneur. Und deine Nachkommen sind nur allzu froh darüber, nicht mehr unter deiner Fuchtel zu sein."

"Im Namen Jesu Christus!", flehte Nostradamus.

"Willst du den jetzt auch noch herholen? Du bist aber auch so was von begriffsstutzig! Jesus wird dir nicht helfen, der läuft irgendwo im Kreis herum und jagt seinen eigenen Schwanz." Der Seher fiel voller Elend auf seine Knie und brachte seine Prophezeiungen zurück in sein Gedächtnis. Habe ich diese Katastrophen wirklich alle selbst verursacht?

"Ja, aber das ist schon in Ordnung so. Ich kann es aber auch wieder rückgängig machen, unter der Bedingung, dass du dich mir unterwirfst."

"Ich verabscheue dich!"

"Gut, dann will ich es dir noch etwas schmackhafter machen. Wie wäre es, wenn du zusätzlich zum Erhalt meiner Einsichten auch noch zurück zu deiner Frau gehen könntest, in einem völlig unversehrten Körper?" Michel war bis auf die Knochen gereizt und die Versuchung war so groß, dass er ihr beinahe erlag, aber er erinnerte sich glücklicherweise an das Wichtigste.

"Du wieder mit deiner Seele. Sei nicht so kleingeistig und denk einmal weiter", sagte Luzifer bekümmert, der erneut einen Schritt näher heran kam. Sein Opfer nahm sich etwas zusammen und sah des Teufels Gesicht immer näher kommen. Es war so entsetzlich, dass er davor zurückschrak.

"Hab ich mich dann doch in dir getäuscht?", entfuhr es Luzifer im Zorn.

"Ist das der Dank dafür? Ich habe dir sogar noch Hermes geschickt, um deine inneren Augiasstall auszumisten. Du bist wirklich so ein simples Seelchen, das in seiner Gedankenwelt bleibt, die ich besser meinen einfachen Helfern hätte überlassen sollen!"

"Du besitzt lediglich auf Erden eine Macht. Die Menschheit hingegen wird dich obsiegen", bot sein Lehrling ihm plötzlich die Stirn.

"Du meinst wohl diese handvoll Idioten, die versuchen in den Weltall zu fliegen? Kleiner Schönheitsfehler, keiner ist Vollkommen. Die sind zum Sterben verdammt oder auf ewig im Weltall herumzuirren. Hier bricht nämlich eine neue Eiszeit an. Du fängst an, mich zu langweilen, Nos." Der Fürst der Finsternis stand jetzt direkt vor ihm und sah ihn mit Verachtung an. Dann entflammte das heilige Feuer in Michels Herzen. Seine Ängste waren verschwunden und hochoberhobenen Hauptes sprach er: "Wenn es jemanden gibt, der stets dem Bösen gegenüberstand, dann bin es wohl ich. Aber ich bin nicht das Böse. Nie und nimmer werde ich meine Seele an dich verkaufen."

Plötzlich flogen die beiden Krähen von Luzifers Schultern und blitzschnell schossen sie auf den Abtrünnigen zu, und stießen ihn in den Abgrund.

"Dann schmor doch ewig in der Hölle", rief der Teufel Michel nach, der in den glühenden Lavastrom hinabstürzte.

Frankreich war in tiefer Trauer nach dem Ableben des illustren Staatsgenossen und die Flaggen waren auf Halbmast gesetzt. Die Prominenten strömten von nah und fern in Salon de Provence herbei, um dem Seher die letzte Ehre zu erweisen. Unter dem Schutz der Familie, wurden seine leiblichen Überreste in der Kirche von Cordeliers beigesetzt. Während ein Priester predigte, wurde der Sarg unter den Augen der

Trauernden in die offene Gruft gestellt. Anne stand mit ihren großen Kindern ganz vorne, um zu sehen, ob auch alles gut ablief. Ihre betagten Schwäger hatten sich hinter sie gestellt. Die Gruft war auf das Geheiß von Nostradamus direkt senkrecht in die Mauer eingelassen, damit seine Feinde sich nicht auf seinen Kopf stellen konnten. Die Gruft wurde nach der Segnung von den Hinterbliebenen verschlossen und Anne berührte noch einmal den steinernen Deckel, dort, wo das Porträt ihres Mannes auf Augenhöhe eingraviert war. Die Abbildung zeigte ihn in seinem neunundvierzigsten Lebensjahr. Ebenso war sein Familienwappen darauf eingemeißelt. Traurig kniete sie vor das Grabmal und las ihren eigenen Text auf dem marmornen Gedenkstein, den sie hatte darunter anbringen lassen. Die Worte waren in Lateinischer Sprache eingemeißelt: "Michaelis Nostradami Ummortalium". Danach nahmen alle wieder Platz auf den Kirchenbänken und der Gouverneur der Provence sprach die Abschlussworte.

"Liebe Familie und Freunde", sprach Claude, mit einem Kloß im Hals. "Die Welt hat in diesen Tagen einen besonderen Menschen verloren. Einen Menschen, der zu Beginn seiner Laufbahn als Arzt Tausende von Mitbürgern vor der Pest zu retten wusste und uns danach erlaubte, mit seinen unübertroffenen Prophezeiungen einen kleinen Blick in unsere Zukunft zu werfen. Trotz seiner Eigensinnigkeit war Michel de Nostredame ein gottesfürchtiger Mensch. Er ließ sich durch nichts und niemanden einschüchtern. Im Gegenteil, er wandelte voller Vertrauen auf Gottes Pfaden und trotzte dabei so mancher Gefahr. Abgesehen von seinem unnachahmbaren Talent und seiner Ausdauer war er auch ein liebevoller Vater", und alle Augen richteten sich auf die sechs Kinder, die sich die ganze Zeit mucksmäuschenstill verhielten. Claude fuhr fort: "Auch ich musste einst meinen verblichenen Freund, widerwillig und wegen höherer Macht, gefangen nehmen. Aber als er dann wieder frei kam, hegte er absolut keinen Groll gegen mich. Ich sehe zu ihm auf - und wer tut das nicht." Der Gouverneur drehte sich danach zu seinem beigesetzten Freund. "Michel, wenn es jemanden gab, der das gerechte Vorbild gegeben hat, von dem was der Herr von uns verlangt, dann warst du es. Möge deine Seele nun in Frieden ruhen." Nach seiner schönen Ansprache, brach die Witwe in Tränen aus und Claude lief zu ihr hin, um sie zu trösten und kondolierte dabei den Kindern und den Brüdern des Verstorbenen. Im Anschluss folgten alle seinem Vorbild. Als die hohen Würdenträger, Freunde und andere wichtigen Gäste ihr Beileid ausgesprochen hatten, verließen sie die Kirche. Claude und Anne tauschten noch einige Gedanken aus.

"Ich bin zu unsanft zu ihm gewesen", schniefte sie, "er hatte eine bessere Frau verdient."

"Du bist zu hart zu dir selbst. Du warst die Freude und das Glück seines Lebens", beruhigte Claude sie, der sich bemühte, seinen stützenden Arm um sie zu legen. Die angetraute Familie hatte inzwischen ebenso die Kirche verlassen und die Kinder standen nun etwas verloren da.

"Ich muss jetzt gehen", sagte Anne, "diese sechs da, die brauchen mich. So wie ich sie brauche."

"Wenn du jemand zum Zuhören brauchst, dann komm ruhig zu mir", bot Claude an.

"Das ist lieb von dir, aber ich werde es schon schaffen", und sie alle verließen die Kirche von Cordeliers, die auf unbestimmte Zeit geschlossen blieb.

Während den folgenden Tagen erhielt Anne hunderte von Beileidsbezeugungen aus dem ganzen Land, darunter auch die schriftliche Bezeugung der Königin. Mit der Hilfe von Christophe würde sie jedem einen Antwortbrief zurückschicken. Unterdessen hatte auch der Notar Kontakt mit der Witwe aufgenommen und ließ sie wissen, dass ihr verstorbener Mann unlängst ein Testament hatte machen lassen. Im Beisein der Kinder überreichte er es ihr. Michel hatte seiner Frau einen enormen Betrag von Dreitausend und Vierhundertvierundvierzig Kronen hinterlassen und zudem bekam jedes Kind noch eine eigene Zulage. In der Nachlassenschaft befand sich auch ein Brief, der speziell an seinen Sohn César gerichtet war. Der inzwischen sechzehnjährige nahm das Schreiben geehrt an und setzte sich damit anschließend auf die Veranda. Im Schaukelstuhl seines Vaters las er den emotional geladenen Brief.

"An meinen Sohn César.

Möge das Leben und das Glück stets mit dir sein. Dein spätes Kommen hat viel von meiner nächtlichen Zeit gefordert, um dieses Schreiben zu schreiben, das ich dir als Erinnerung nach meinem Übergang in die andere Welt hinterlassen möchte. Es sind Einsichten über den allgemeinen Nutzen und den Fortlauf der Menschheit, worüber mich höhere Mächte in Kenntnis gesetzt hatten. Sie sind in den Die Prophezeiungen festgehalten.

Ich fühle, ich muss dir diesen Brief schreiben, auch wenn dein delikater Verstand, auf Grund deines zarten Alters, seinen Inhalt noch nicht verstehen wird. Außer dass all meine Vorhersagen, gemäß den Sternen, eintreffen werden, so werden hingegen die Abenteuer des Menschen überdies ungewiss sein, denn alles wird bis zum letzten Moment von Gott selbst regiert und gelenkt.

Astrologie kann das Schicksal der Menschen nicht mit Sicherheit bestimmen. Nur diejenigen, mit göttlicher Inspiration, können das Wesentliche offenbaren. Ich habe diese Inspiration erfahren dürfen und viele meiner Vorhersagen waren in Teilen meines Landes eingetroffen. Meine Botschaften können dennoch in die falschen Hände von zukünftigen Führern gelangen, die diese Prophezeiungen missbrauchen oder verwerfen würden, wodurch nur das Gegenteil geschähe. Dies würde die Entwicklung der ganzen Menschheit beeinträchtigen und aus diesem Grund habe ich die Vorsehungen in unnachahmlichen Vierzeilern versteckt. Deshalb lautet auch ein altes Sprichwort: Beobachtet und werft nicht die Perlen vor die Säue. Ich habe deshalb düstere und verworrene Aphorismen gebraucht, um dem kleingeistigen Verstand, weder in der Gegenwart noch in der Zukunft, nicht zu schaden. Manchmal hätte ich

lieber geschwiegen. Doch kann ich nicht anders, als meine Kenntnisse weiterzugeben. Es wäre ein Zeichen der Unachtsamkeit meinerseits, denn die verborgenen Botschaften werden dem Lauf der Menschheit dienen, indem sie ihnen ihren Platz weisen. Nur Eingeweihte werden die Verse zu deuten wissen. Es ist dem Durchschnittsmensch noch immer nicht gegeben, die Zeiten und Augenblicke zu erkennen. Um die gewöhnlichen Menschen zu leiten und zu schützen, wird der Schöpfer immer wieder seinen reinen Wissenden die Geheimnisse der Zukunft und der Vergangenheit enthüllen. Enthüllungen der göttlichen Werke, die vollkommen sind. Das Vermögen zur Hellseherei empfängt man durch die zarte Seele des Feuers, die zu Zeiten der Nachtruhe berührt werden kann. Die daraus fließenden Einsichten dürfen nicht verwechselt werden mit der natürlichen Kenntnis der Lebewesen. Diese übernatürlichen Einsichten stammen aus der ätherischen Quelle und liegen verborgen unter dem Himmelsgewölbe.

Mein Sohn, ich bete, dass du deinen Verstand niemals den Träumen und Belanglosigkeiten hingeben wirst, die die höheren Körper austrocknen lässt und die Seele letztendlich verloren geht.

Ich habe mein Arbeitszimmer leer zurückgelassen. Ich habe meine Schriften voller geheimer Wissensbegierden Vulcanus geopfert, um ihre gefährliche Macht nicht an die Öffentlichkeit kommen zu lassen. Als ich die Bücher verbrannte, wurde die Luft ungewohnt klar und das zeigte mir, dass es ein guter Entschluss war. Gott hat mich bevorzugt und ich hoffe, dass ich meinen Einsatz dir im Geiste übermitteln konnte.

Dein Vater ist nun weit weg. Doch bin ich mit meinen Sinnen nicht weiter vom Himmel entfernt, als mit den Füßen von der Erde. Lobe mich aber nicht in den Himmel, denn ich bin ein Sünder, mehr als jeder andere. Aber mit Blick auf deinen jungen Verstand, hält es mich davon ab, mich weiter darin zu vertiefen. Was ich dir hinterlasse, das sind Die Prophezeiungen. Die Vordeutungen darin haben Bezug auf das Gewölbe, durch die der Mond entlang zieht. So habe ich entdeckt, dass es vor der Verbrennung der Erde derartige Sintfluten und Überschwemmungen geben wird, dass jeder Meter Boden unter Wasser stehen wird. Die Menschheit, so wie wir sie kennen, wird aufhören zu existieren. Aber lass dich nicht von diesem Untergangsszenario abschrecken. Es wird noch Jahrhunderte dauern, ehe es soweit ist und vor dieser Zeit hoffe ich, dir noch persönlich die Verse erklären zu können. Möge Gott dir Wohlstand zukommen lassen."

Salon de Provence entwickelte sich zu einer populären Pilgerstätte. Menschenmassen besuchten alljährlich die Gruft des legendären Sehers und jeden Tag war in der Kirche von Cordeliers ein Summen zu hören. Nur nachts kehrte Ruhe ein und es herrschte Stille, bis dass zweihundertfünfundzwanzig Jahre später zwei abergläubische Soldaten dieses Ritual ernsthaft zerstören sollten.

Eines Nachts, zu Zeiten der Französischen Revolution, hingen Bruno und Yves, die in der Nähe stationiert waren, am Stadtbrunnen herum. Das

unzertrennliche Duo suchte etwas Abwechslung und so unterhielten sie sich und tranken munter drauf los.

"So eine prächtige gusseiserne Kanone, getragen von einer Lafette... ach, davon träume ich", prahlte Yves.

"Brutale Kraft", meinte Bruno. "Ich finde Zauberei viel spannender."

"Und je größer der Lauf, desto besser", himmelte sein Kumpel weiter.

"Du brauchst keine blöde Kanone, Mann, wenn du ein paar Zaubertricks auf Lager hast!"

"Hast du so was wie übernatürliche Kräfte", fragte Yves, der die Flasche Wein weiterreichte.

"Nee, aber hast du 'ne Kanone?", parierte Bruno, der sich für klüger hielt. Sein Freund zuckte mit den Schultern und nahm nochmals einen Schluck.

"Wusstest du", fuhr Bruno lautstark fort, "dass in Paris die Bastille, mitsamt seinen acht Türmen und eineinhalb Meter dicken Mauern, dem Erdboden gleich gemacht wurde und das ohne eine einzige Kanone?"

"Hoppla, das wusste ich nicht", antwortete sein Kompagnon leicht betrunken und während sie sich weiter unterhielten, wurde in einem der benachbarten Häuser ein Fenster geöffnet.

"He, geht's vielleicht was leiser?! ", rief ein Salonnier, der zu schlafen versuchte.

"Pass auf, sonst verwandle ich dich noch in einen Frosch", beleidigte Bruno ihn. Murrend klappte der Stadtbewohner wieder die Fensterläden zu.

"Warst du jemals in Paris?", fragte Yves extra laut.

"War ich irgendwann einmal irgendwo ohne dich? Wir kommen schon noch nach Paris." Die beiden Soldaten langweilten sich ungemein und suchten nach einer Ablenkung.

"Yves, das Grab von Nostradamus ist hier in der Nähe. Hättest du Lust mit mir dahin zu gehen?" Dieser stimmte zu und gemeinsam schlenderten sie zur Kirche von Cordeliers.

"Was willst du dort überhaupt? Es ist mitten in der Nacht", fragte Yves entlang des Weges.

"Ich werde Wein aus dem Schädel des Propheten trinken."

"Warum das denn?"

"Es macht die Runde, dass man dann magische Kräfte erhält."

"Spannend, aber du musst erst mal da rein kommen", grinste Yves.

"Kumpel, überlass das ruhig mir", und sie gingen um die Kirche herum zur Hintertür.

"Bin gleich zurück", flüsterte Bruno listig. Yves wartete an der Tür, bis sein Freund mit einer Eisenstange zurückkam. Der brach die Tür mühelos auf und beide schlichen in die Kirche hinein. Im vorderen Teil der Kirche entdeckten die beiden Soldaten die senkrecht stehende Gruft des Sehers, und Bruno sah nach, wie dieses Ding geöffnet werden konnte. In kürzester Zeit schafften sie es, den Steindeckel zu entfernen und zwischen alten Brettern sahen sie das Skelett von Nostradamus. Gewalttätig rissen sie ihm den Schädel runter, wobei ein goldenes Amulett unbeachtet auf den Boden

der Kiste fiel. Während Bruno seinen Wein aus dem Schädel trank, fing Yves an, mit den Knochen zu jonglieren. Plötzlich wurde der Planer dieses makabren Spiels von unsichtbaren Händen an der Gurgel gepackt und mit aller Kraft versuchte er, sich von ihnen zu befreien. Yves dachte zuerst noch, dass sein Freund herumalberte, erst als dieser ernsthaft um Hilfe schrie und purpurrot anlief, bekam er es mit der Todesangst zu tun und rannte davon. Vor der Sakristei stürzte eine Heiligenstatue von ihrem Sockel und landete direkt vor seinen Füßen und brachte ihn zum straucheln. Der Bürgermeister hatte den nächtlichen Krach in der Kirche gehört und rief die Stadtwachen, um die Einbrecher zu stellen. Die beiden Grabschänder wurden ohne großen Widerstand bei ihrer blasphemischen Tat ertappt, bei der Bruno beinahe erstickt wäre und noch immer nach Luft schnappte und Yves bewusstlos auf dem Boden lag.

"Werft die Soldaten in die Zelle!", ordnete der wütende Bürgermeister an. "Wir werden sie später für die Front* hernehmen, um die Kugeln der Feinde abzufangen." Anschließend ging er hinüber zu dem geschändeten Grab und entdeckte dort das goldene Medaillon zwischen den Knochenresten in der Gruft. Als er die Inschrift auf dem uralten Medaillon las, viel ihm vor lauter Überraschung das Unterkinn runter: das Datum des laufenden Jahres – 1791 – war darauf vermerkt. Hastig legte er dieses Kleinod zurück in die Kiste die später, mitsamt den Knochen, wieder verschlossen wurde. Der entrüstete Bürgermeister gab seinen Männern zu verstehen, die Gruft sofort in die Kirche von Saint Laurent zu überführen, wo sie besser bewacht werden konnte. Danach verlor er nie mehr ein Wort darüber. Zu niemandem.

*Die Schlacht von Waterloo, siehe Ende von Kapitel 3

Kapitel 16

*Wer das gefundene Monument räumen wird,
und es nicht sofort wieder verschließen wird,
Böses wird ihm passieren, und wird nicht beweisen können,
ob es besser wäre, bretonischer oder normannischer König zu sein.*

Henrik Larson schlenderte gemütlich unter einem wolkenlosen Himmel durch seinen Weinberg. Die zierlichen Ranken hingen voll mit Traubendolden, von denen er eine vorsichtig pflückte. Er biss vorsichtig in die blaue Frucht und prüfte sie eingehend und kam zu dem Entschluss, dass sie die perfekte Reife besaßen. Der süß-saure Saft war genau richtig für die Herstellung des tiefroten Getränkes. Die Ernte konnte eingeholt werden.

Morgen werde ich ein paar Pflücker zusammentrommeln, nahm er sich vor und ging zufrieden ins Tal hinunter, um dort nach seinen Reben zu sehen, die sich nahe des Flusses befanden. Das strömende Flusswasser glitzerte freudig in den letzten Sonnenstrahlen und er genoss die wundervolle Aussicht. Über dem südlichen Horizont zeichneten sich die stattlichen Pyrenäen ab, deren mächtige Präsenz bis zu ihm hin spürbar war. Und diese kraftvolle Energie reflektierte sich im Weinberg.

Ich geh jetzt besser nach Hause, dachte er beim Blick auf seine Uhr, und stapfte den Berg hinauf, hinter dem das Cave Lagneaux lag. Trotz seiner schwedischen Herkunft war er innerhalb weniger Jahre zu einem beliebten Mann in seinem Dorf geworden. Sein offenes Gesicht war eine Einladung für jedermann. Der philosophische Larson war in Limoux gelandet, wo er während einer Reise der Läuterung nicht sich, sondern seine französische Frau fand. Er heiratete sie und sie ließen sich in der von der Sonne durchtränkten Gegend von Aude nieder, mit seinen pittoresken Dörfern und engen Straßen. Sie hatten ein altes Bauernhaus gefunden, in dem noch eine Weinpresse stand, welches sie liebevoll renovierten und modernisierten. Im Laufe der Jahre erhielt das Haus sämtlichen Komfort. Innerhalb des ummauerten Gartens hatte Henrik unlängst noch ein Schwimmbad für seine Kinder gebaut. Bei seiner Ankunft auf dem Cave Lagneaux inhierte er tief die letzten Düfte der Natur.

Das Leben kann so schön sein, dachte er beim Hineingehen.

"Brigitte, morgen möchte ich mit der Lese beginnen", rief er und sah sich im Erdgeschoss nach seiner Frau um. Er konnte sie nirgends finden und gerad als er oben nach ihr suchen wollte, kam eine blonde Frau die Treppe herunter. Auf halbem Wege rannten sie ineinander.

"Hallo, Engel, was bist du wieder schön", grüßte er sie. Es schien, als hätten die beiden sich seit Jahren nicht mehr gesehen und sie berührten sich sehr liebevoll. Jeden Tag eine neue Frau, dachte er.

"Brigitte, morgen möchte ich die Ernte einfahren."

"Okay, ich werde einige Leute anrufen", sagte sie. "Was glaubst du, wie viel Pflücker wirst du brauchen?"

"Na ja, fünf oder sechs müssten genügen", und sie gingen ins Wohnzimmer, um das Tagesgeschäft durchzugehen.

"Dein Vater hat angerufen. Er wird sich heute Abend nochmals melden", erzählte sie ihm, als sie nach dem Adressbuch griff.

"Ich rufe ihn gleich an", antwortete er.

"Hallo Paps!", rief David, der mit einer Katze auf dem Arm aus der Waschküche herausgestürmt kam.

"Hat Mau sich wieder versteckt gehabt?", fragte der Vater. Das Kind nickte und lief ohne die Katze hinauf zu seinem Zimmer. Die Herduhr fing an zu bimmeln und das Ehepaar ging in die Küche, wo Brigitte ein neues Rezept am ausprobieren war.

"Deine Staffelei hast du seit Monaten nicht mehr angerührt", sagte sie, während sie die heiße Schüssel aus dem Ofen holte, "soll ich sie verräumen, oder wirst du noch was Schönes malen?"

"Räum 's weg. Irgendwie habe ich keine Verlangen mehr danach. In einem Gemälde ist alles so gefangen – kein Leben mehr darin. Nein, ich betrachte mir lieber die Natur... oder dich!" Sie lächelte, angesichts seiner fortwährenden Komplimente.

"Ich finde noch immer, dass das Bild mit den Sonnenblumen einfach brillant ist", bekannte sie und stach mit einer Gabel in die Gemüsequiche, um zu prüfen ob sie schon fertig war.

"Es ist wirklich ein schönes Bild. Ach ja, ich wollte doch noch meinen Vater anrufen. Wo ist das Handy?"

"Im Spiegelschrank, Schatz", antwortete sie ihm und er daraufhin ins Wohnzimmer ging.

"Du rufst noch wegen den Arbeitern an, oder?", rief er ihr hinterher. Er fand das Telefon und hatte auch gleich seinen Vater in Stockholm am Apparat.

"Hallo Pa. Ich habe gehört, du hast angerufen."

"Ja, stimmt. Deine Mutter hatte plötzlich so ein komisches Gefühl wegen euch und bat mich, dich anzurufen. Die Gewalt in Europa nimmt ja immer mehr zu."

"Hier, auf dem Land, ist es ziemlich sicher", versicherte ihm sein Sohn.

"Wollen wir's hoffen. Auf jeden Fall macht es uns glücklich, dass es dir endlich gut geht. Eine zeitlang schienst du der ewige Märtyrer zu sein. Mit Brigitte und den Kindern auch alles in Ordnung?"

"Klar. Fred krabbelt überall ganz neugierig herum. Er kann schon beinahe laufen. Morgen werden wir die Traubenernte einholen."

"Schöne und dankbare Aufgabe, Sohn. Leider ist Schweden kein Weinland, und um einfach mal spontan vorbeizukommen sind wir zu alt. Doch nächstes Jahr, so Gott will, werden wir einen Besuch bei euch planen. Aber machen wir's besser kurz, einverstanden?" Die beiden verabschiedeten sich und Henrik schaltete das Handy ab, das einzige Kommunikationsmittel im Haus auf. Er war mit seiner Frau

übereingekommen, dass die Kinder bis zu ihrem siebten Lebensjahr mit so wenig Elend und Versuchungen wie nur möglich konfrontiert werden sollten. Aus diesem Grund gab es weder einen Computer noch einen Fernseher im Haus.

"Wir können essen!", rief Brigitte, die Fred wieder in seinen Laufstall zurückbrachte. David und Lisa kamen die Treppe herunter. Das Mädchen hüpfte mit einer Packung Buntstifte zur Essecke hin und malte noch schnell ein Bild, während ihr Bruder ihren Handlungen folgte.

"Das sieht nach gar nichts aus", ärgerte er sie und zog ihr provozierend das Papier weg.

"Du Trottel!", schrie Lisa.

"Hei, Schimpfworte werden hier nicht gebraucht", warnte sie ihr Vater, der nicht mitbekam, was vor sich gegangen war, da er gerade Gläser aus dem Küchenschrank geholt hatte.

"Ja, aber David ärgert mich die ganze Zeit und ist gemein zu mir", klagte seine Tochter.

"Und du bist gemein zu ihm. So bleibst du immer im gleichen Kreis stecken. Wenn du dich ordentlich verhältst, dann wird er dich in Ruhe lassen, weil es dann keinen Grund mehr zum ärgern gibt." Lisa hörte sich zwar diese erteilte Lektion fürs Leben an, war aber trotzdem noch immer sauer auf ihren Bruder.

"Irgendwann kommt der noch unter ein Auto", sagte sie ganz leise, doch ihr Vater hatte es dennoch gehört.

"Das sind gefährliche Gedanken, Lisa. Keine derartigen Vorhersagen mehr machen. Überhaupt keine Vorhersagen machen, denn sonst sprichst du noch einen Fluch aus! Jungs haben eben manchmal so ein Benehmen, aus dem sie dann irgendwann einmal hinauswachsen. Aber ich werde David im Auge behalten", und sah dabei seinen Sohn eindringlich an. Auch wenn es im Großen und Ganzen liebe Kinder waren, konnten sie manchmal richtige kleine Quälgeister sein, dachte er. Nachdem die Gemüsequiche verputzt worden war und die Kinder im Bett lagen, blätterte Henrik im Wohnzimmer durch ein dickes Buch und machte sich nebenher Notizen.

"Was machst du da?", fragte Brigitte, nachdem sie den Abwasch erledigt hatte.

"Nächste Woche halte ich einen Vortrag über Swedenborg im Kulturzentrum", erklärte er ihr und nahm seine Brille ab.

"Über ein bestimmtes Thema?"

"Die eheliche Liebe."

"Wenn das nur nicht allzu schlüpfrig wird, dort mit unseren ganzen Bekannten. Ich nehme doch stark an, dass du unser Liebesleben da außen vor lässt?"

"Du kennst mich doch", versicherte er ihr. Daraufhin schnappte sie sich eine Zeitschrift und setzte sich auf die Bank neben ihren Mann. Einige Minuten später schüttelte sie traurig ihren Kopf.

"Es gab einen Anschlag auf das Rathaus in Pau", ließ sie ihn wissen.

"Irgendwelche Verletzte?"

"Drei Tote, der Bürgermeister ist ebenso umgekommen." Seit einigen Jahren verhärtete sich das Klima auch auf dem Land und sie realisierten, wie verletzlich ihre eigene Existenz war. Aber außer vorsichtig zu sein, vertrauten sie doch vor allem der Vorhersehung. Nachdem Brigitte einige Telefonate geführt hatte, beschlossen sie ins Bett zu gehen. Die Mutter holte Fred, der noch bei seinen Eltern schlief, aus dem Laufstall und gemeinsam gingen sie nach oben.

Bei Tagesanbruch wanderten die Traubenpflücker zu jenem Weinberg, der nach Süden hin ausgerichtet war. Über den Tälern der Katharer Regionen schwebte ein zauberhafter, mystischer Nebel. Im Weinberg angekommen, gab Henrik jedem Pflücker einen Eimer und ein Schere, um die Trauben abzuschneiden. Die Gruppe bestand aus drei Männern aus Limoux, einem streunenden Basken und zwei herumreisenden Mädchen aus Dänemark. Der Holzkarren, in den die Eimer ausgekippt werden mussten, stand bereits auf seinem Platz.

"Okay, dann mal alle an die Arbeit", spornte ihr Arbeitgeber sie an und woraufhin jeder in seine zugeteilte Reihe marschierte. "Ach ja, beim Karren steht für euch was zu trinken bereit", rief er ihnen nach.

Etwas später wurden schon die ersten Eimer geleert und einen Schluck Wasser getrunken. Gegen neun Uhr kam dann die Frau des Chefs mit einem Picknickkorb angelaufen und reichte jedem ein Stück Baguette, dazu gab es köstlichen Käse aus der Region. Auch wenn es noch früh war, tranken die Franzosen bereits ein Glas Wein dazu. Die Däninnen zogen das einfache Quellwasser vor. Nach dieser kurzen Verschnaufpause wurde weiter gepflückt. Die Sonne wurde heller und der Nebel löste sich langsam auf. Die warmen Sonnenstrahlen auf der Haut machte die Arbeit angenehm und regte zum Singen und Plaudern an.

"Ihr werdet wahrscheinlich die ersten zwei Tage Rückenschmerzen haben", warnte Henrik die beiden Damen vor, die bislang noch keine derartige Arbeit gemacht hatten und es nicht sonderlich ernst nahmen.

Um halb zwölf brannte die Sonne so stark, dass jeder schweißgebadet war. Glücklicherweise war Essenszeit und zusammen gingen sie zurück zum Cave Lagneaux, wo bereits ein aufgetischtes Essen auf sie wartete. Die Pflücker zogen an der Tür ihre schmutzigen Schuhe aus und setzten sich an den Esstisch.

"Wer von euch kann uns den ganzen Monat hindurch helfen?", fragte Henrik bei Tisch. "Es gibt noch eine Menge zu tun. Die Trauben, zum Beispiel, müssen sortiert, gewaschen und gepresst werden. Die vier Männer sagten zu, doch die beiden Däninnen würden nicht mehr von der Partie sein, da sie weiterziehen wollten. Die Truppe begann zu essen und am Tisch wurde munter drauf los geplappert.

"Dein Mann hat durch deine Kochkunst ganz schön zugelegt. Ich kann mich noch erinnern, dass du zu Beginn ein richtiger Schmalspurindianer warst", bemerkte Jules, einer der Dorfbewohner.

"Das kannst du laut sagen. Endlich wird was aus ihm und da darf die französische Küche ruhig Schuld dran sein", strahlte Brigitte.

"Ach was, ich mach eine Reinkarnation", witzelte ihr Mann.

"Wer will noch etwas zu trinken?", fragte Brigitte, die aufstand, um noch eine Schüssel mit gebackenen Auberginen zu holen.

"Haben Sie auch Traubensaft?", fragten die Mädchen aus dem hohen Norden.

"Ja natürlich – und sogar selbst gepresst", und begab sich in die Küche.

"Larson keltert den klarsten Wein in der ganzen Umgebung", informierte Jules die Gesellschaft. "Es sind absolut keine künstlichen Pestizide in seinem Wein."

"Vielen Dank, Jules, für das Kompliment. Unser Wein ist tatsächlich Natur pur", bestätigte er. Brigitte war inzwischen mit dem Saft zurückgekommen und schenkte den beiden Mädchen ein.

"Passt auf, dass ihr nicht zuviel davon trinkt", warnte Henrik. "Wie ich gesehen habe, habt ihr heute schon ordentlich Trauben gefuttern. Die haben eine unglaublich abführende Wirkung." Auf einmal brüllte Fred los, der ganz für sich im Laufstall saß und überhaupt keine Aufmerksamkeit bekam.

"Was für Traubenarten haben Sie angepflanzt", fragte einer der Männer.

"Pinot Noir, also Schwarzburgunder, und Chardonnay", gab er hustend Auskunft, woraufhin Jules, der ihm am nächsten saß, ordentlich auf den Rücken klopfte. Etwas später kam dann die Reifung des Weines zur Sprache und Henrik erzählte über den jahrhunderte alten Keller, der sich unter dem ganzen Haus erstreckte und den er vom Wohnzimmer aus erreichen konnte.

"Nach dem Essen werde ich ihn euch zeigen. Dort stehen auch noch originale Fässer", versprach er enthusiastisch. Aber nach dem Essen wurde leider nichts aus seinem Versprechen, denn jeder machte sich auf in den Garten, um etwas zu entspannen. Dort saßen sie gemeinsam unter einem alten, großen Apfelbaum und naschten noch etwas Schokolade. Nachdem sie gut ausgeruht waren, ging es wieder an die Arbeit. Viele Sonnenstunden und geleerte Eimer später, neigte sich der Arbeitstag seinem Ende und die Arbeiter nahmen noch eine herrlich erfrischende Dusche auf dem Gut. Nach der Lohnauszahlung machten sie sich auf den Weg nach Hause.

An diesem Abend hatte Brigitte sämtliche Fenster geöffnet. Es war kein Lüftchen zu spüren.

"Wie eigenartig ruhig und schwül es doch ist", sagte ihr Mann. "Es scheint die sprichwörtliche Ruhe vor dem Sturm zu sein." Müde, aber glücklich, setzte er sich im Wohnzimmer neben seine schöne Frau, wo die Kinder Lego spielten.

Was für ein großer Schatz sie sind, dachte ihr Vater, der sie liebevoll beobachtete. Ich habe sie zum Fressen gern und schloss sie für einen Moment in seinem Herzen ein. Er fühlte sich überwältigt vor Glück. Im selben Augenblick, begann das Familienwappen aus dem sechzehnten Jahrhundert draußen an der Tür hin und her zu pendeln und das ominöse

Quietschen holte ihn aus seinen Tagträumen zurück. Eine tief verborgene Einsicht brodelte in ihm hoch und ließ seine Haare zu Berge stehen.

Meine Güte, ich habe etwas Schreckliches herbeigerufen, erkannte er plötzlich. Ich verehere meine Kinder, als wären sie Gottheiten.

Auf einmal wehte ein eigenartiger Wind durch das Haus. Es war der Atem des Teufels.

"Schließt alle Fensterläden", rief Henrik mit Nachdruck.

"Dieser Wind ist Furcht einflößend", sagte Brigitte erschrocken und lief rasch zu den Fenstern. Innerhalb einer Minute entwickelte sich der Wind zu einem Sturm. Während seine Frau unten die Fenster verriegelte, rannte Henrik zu denen im zweiten Stock. Der Wind heulte durch das Schlafzimmer und die Gardinen flatterten durch die Luft. Wieder unten angelangt, half er seiner Frau mit den Schiebtüren hinter dem Haus. Ein ausgewachsener Orkan jagte durch die Region und draußen begann es zu spuken.

"Die Dachluke ist noch offen!", schoss es Brigitte durch den Kopf und ihr Mann spurtete nochmals nach oben. Danach drängten sie sich im Wohnzimmer ängstlich aneinander, während die Fensterläden heftig schepperten.

"Jemand oder etwas will unsere Kinder töten", sagte Henrik blitzartig.

"Was meinst du damit?", stotterte seine Frau. David hörte seinen Vater sprechen und sah ihn intensiv mit seinen hellblauen Augen an.

"Es wird noch viel schlimmer", prophezeite Henrik. "Nimm die Kinder mit in den Keller und vernagle sämtliche Türen und Fenster. Es bleibt nicht mehr viel Zeit. Ich muss jetzt gehen."

"Sag mir endlich was hier los ist!", forderte Brigitte voller Panik.

"Frag mich nicht warum", antwortete er, "ich kann es dir nicht erklären... Ich lass mich von etwas Höherem leiten." Er spurtete zur Vordertür, drehte sich um und warf einen letzten Blick auf seine Frau und Kinder.

Wir werden uns wahrscheinlich nie mehr wieder sehen, dachte er, mit gebrochenem Herzen. Er schlug die Tür hinter sich zu. In dieser Vorhalle kämpfte Larson sich durch den Sturm zu den Hügeln hinauf und musste sich immer wieder an Bäumen und Sträuchern festklammern. Seine Weinreben wurden aus dem Boden gerissen und wirbelten durch die Luft. Oben auf dem Hügel angekommen, sah er, wie der Fluss sich in eine bössartige Wassermasse verwandelte und sich gespensterhaft auf dem Land ausweitete. Er zögerte etwas, aber beschloss dann, soweit wie möglich vom Haus wegzurennen. Vielleicht würde dadurch das Böse von seiner Familie abgewendet. Er rannte mit aller Kraft durch das Hügelland und es schien, als ob die dunklen Wolken ihn verfolgten. Einige Kilometer weiter, hielt er hinter einen mächtigen Baum, um Luft zu holen und machte sich dabei Sorgen um seine Frau und die Kinder. Im selben Augenblick riss eine erbarmungslose Windhose das Dach ihres Bauernhauses weg und der gesamte Hausrat flog durch die Luft. Pfannen, Kleidungsstücke, Bücher, Tische, Bügelbrett, Betten – alles flog durch die Luft, so als sei alles schwerelos. Sogar die zugenagelten Fensterläden

mussten dran glauben. Im Wohnzimmer tanzten die Stühle über den Boden. Der Spiegelschrank explodierte und unzählige Glassplitter rieselten im Inneren hinunter. Henrik, der weiter oben stand, war sich dieser zunehmend besorgniserregenden Katastrophe nicht bewusst.

Ich lasse mich nicht von der Angst beherrschen, mahnte er sich selbst und trieb sich an, weiter zu rennen. Ein kräftiger Windstoß riss ihn zu Boden und er sich dabei an Ästen und Steinen verletzte. Er schaffte es wieder aufzustehen, wurde aber sofort wieder umgerissen. Im Angesicht des Todes musste er wieder an all das denken, was ihm lieb und teuer war.

Ob meine Familie wohl noch am Leben ist, fragte er sich, als plötzlich das Kreuz der Einsicht auf seiner Stirn brannte.

Das Böse vernichtet das, woran du denkst, sagte ihm eine Stimme von innen raus. Bei dieser Feststellung stockte Henrik das Blut in seinen Adern und er versuchte schnell seine Gedanken zu ändern. Nicht denken, nicht denken, sagte er sich immer wieder. Der böse Wettergott spürte seinen Widerstand und brauste sofort wieder auf. Henrik wurde hochgehoben und wüst gegen einen Baumstamm geschleudert. Sein Brustkasten krachte gefährlich und er schrie vor Schmerzen. Mit Mühe bezwang er seine Gedankenbilder, die nichts anderes als eine Flucht vor der Realität waren.

Ich werde mich dem Teufel gegenüberstellen müssen. Es gibt nichts anderes, beschloss er. Es war sein letzter Strohalm und Wahrhaftigkeit war dabei seine Waffe. Und diese Waffe benutzte er, um seine Gedanken an jemanden oder etwas zu durchbrechen. Als Reaktion brach die Hölle in ihrer ganzen Heftigkeit aus.

Henrik versuchte erneut, sich an einem Ast festzuhalten, wurde aber wie eine Feder weggeblasen. Letztendlich ließ er sich wie ein Schaf zur Schlachtbank führen, ohne dabei sein Vertrauen an das Gute zu verlieren. Er war sogar dazu bereit, sich auspeitschen zu lassen, woraufhin die teuflische Naturgewalt nur noch schlimmer wurde. Seine Akzeptanz des Gegebenen, sorgte langsam für eine Kehrtwende und wieder etwas beruhigt, wurde er sich einer Erscheinung bewusst. Eine vage Gestalt kam hoch über ihm zum Vorschein und machte einen grandiosen Lärm. Die Wolken am Himmel fingen an, sich um ihn zu drehen und bezwangen diesen wahnsinnigen Teufel, der sich langsam aufzulösen schien. Nach einem letzten Aufbäumen gab sich das Böse geschlagen und löste sich in nichts auf. Der Tornado konzentrierte sich danach auf den handlungsunfähigen Weinbauer, der nicht anders konnte, als sich zu ergeben. Der Wirbelwind schien gutmütig zu sein, denn seine Kraft durchströmte ihn von Kopf bis Fuß. Als der letzte Rest des Windes aus seinem Körper abgezogen war, klang der Sturm ab und die Natur kam endlich wieder zur Ruhe.

Henrik setzte sich sprachlos auf und überprüfte seine Wunden. Dann nahm er eine sterbende Erscheinung wahr. Der Geist trug ein Gewand, das bis zu seinen Füßen hing und um seine Brust trug er ein goldenes Band. Sein langer Bart war weiß wie Schnee und seine Augen flammten wie Feuer. In seiner linken Hand hielt er einen Stab mit sieben Sternen und sein Gesicht

strahlte wie die Mittagssonne. Erstaunt setzte Henrik sich auf und betrachtete dieses Wunder. Der Geist streckte freundschaftlich seine Hand aus und zog ihn hoch.

"Ich bin Michaelis Nostradamus. Ich musste jahrhundertlang im Fegefeuer auf einen unbefleckten und reinen Menschen warten, der mich daraus befreien konnte. Das siebte Tal ist durchwandert und meine Seele kann nun endlich ruhen. Du warst der letzte Schlüssel und als Dank dafür, soll mein Licht in dir für alle Zeiten weiter scheinen." Seine Stimme klang wie ein mächtiger Wasserfall.

"Meine Prophezeiungen sind von diesem Augenblick an zerstört", fuhr er fort. "Der Geist ist wieder in der Flasche. Schließlich habe auch ich nur meine Rolle gespielt. Ich war tot, doch nun lebe ich für immer und ewig." Die Erscheinung begann sich aufzulösen.

"Deine Familie ist noch am Leben, es fehlt ihnen nichts, aber ich muss nun gehen, um Abschied von meinem Menschenherz zu nehmen."

Sehr gerührt hob Henrik seine Arme und breitete sie weit aus und antwortete: "Die Erde wird dich für alle Zeiten in Erinnerung behalten, Michel."

Nostradamus nickte zustimmend und nahm seinen letzten Atemzug in dieser stillen Luft und sagte abschließend: "Zeit ist nichts, das Verlangen nach Liebe ist alles", und langsam verschwand seine Seele in den Wolken. Der Winzer beobachtete, wie die Luft sich wieder aufklärte.

Am Firmament war ein neuer Stern zu sehen.

Verwendete Vierzeiler aus Die Prophezeiungen

C.8.1

PAU, NAY, LORON wird mehr Feuer als Blut sein,
Lob schwimmen, Großes rinnt zu den Erhebungen,
den Pferdeknechten wird der Eintritt verweigert,
Pampon, Durance wird sie eingeschlossen halten.

C.1.1

Alleine nachts bei geheimen Studien,
ruhend auf einem Messingstativ
die Flamme aus dem Nichts den Erfolg entflammt,
wo Leichtsinnigkeit aus dem Bösen stammt.

C.9.90

Ein Kapitän des großen Deutschland
Wird kommen, sich durch vorgetäuschte Hilfe zu ergeben
Dem König der Könige, Gehilfe von Pannoniern,
dass sein Aufstand große Ströme von Blut auslösen wird.

C.2.70

Der Pfeil des Himmels wird sich ausdehnen,
Tod während des Sprechens, große Hinrichtung.
Der Stein im Baum, den großen Leuten anvertraut,
wilde menschliche Monster, Zeit der Reinigung.

C.1.63

Die vergangenen Gräuel dezimieren die Erde.
Lange Zeit Friede auf der entvölkerten Welt.
Sicheres Reisen durch Himmel, Erde, Meer und Wellen.
Dann entstehen von neuem die Kriege.

C.2.57

Vor dem Konflikt fällt die große Mauer,
der Große wird sterben, stirbt zu unerwartet, Wehklagen
Unvollendetes Schiff: der größte Teil schwimmt
Nahe dem Flusse, vom Blut färbt sich die Erde.

C.2.89

Eines Tages werden die beiden großen Meister zu Freunden,
ihre enorme Macht wird man wachsen sehen:
Die neue Erde wird in ihrer höchsten Entfaltung stehen,
von den Bluttrünstigen, die Zahl berichtet.

C.1.35

Der junge Löwe überwindet den Alten,
auf dem Kampfplatz durch einzigartiges Duell,
im goldenen Gitter bersten seine Augen.
Zwei Wunden, eine, zum Sterben eines schrecklichen Todes.

C.6.97

Fünf und vierzig Grad wird der Himmel brennen,
Feuer nahe der großen neuen Stadt.
Sogleich schießt eine große, ausschlagende Flamme hervor,
so dass die Nordländer sich beugen werden

C.8.77

Der Antichrist, recht bald drei vernichten,
der Krieg wird siebenundzwanzig Blutjahre dauern,

die Ketzer getötet, Gefangene ins Exil geschickt,
Blut, menschliche Körper, Wasser rot gefärbt, Erde voll Hagel.

C.2.46

Nach dem großen menschlichen Zwist, folgt noch Schlimmeres.
Der große Beweger erneuert die Jahrhunderte.
Regen, Blut, Milch, Hunger, Feuer und Seuchen,
Am Himmel Feuer zu sehen, sprühen lange Funken.

C.10.72

Jahr 1999, siebenter Monat
Vom Himmel kommt ein großer Schreckenskönig,
wiedererweckt der große König von Angoulmois
Vor, nach Mars, Regieren zu guter Zeit.

C.5.68

In Donau und Rhein wird zum Trinken kommen,
das große Kamel, es wird es nicht bedauern:
Zittern an der Rhone und noch stärker jene an der Loire,
und nah der Alpen wird Hahn sie ruinieren.

C.1.91

Die Götter werden menschliches Aussehen haben,
sie, die die Urheber des großen Streits sein werden.
Bevor man den Himmel unbeschwert sieht, Schwert und Lanze,
was der linken Hand zum größten Kummernis wird.

C.2.62

Mabus wird früher sterben,
dann kommt eine schreckliche Vernichtung von Mensch und Tier,
plötzlich wird man die Rache spüren,
hundert Hände, Durst, Hunger, wenn der Komet einschlägt.

C.9.7

Wer das gefundene Monument räumen wird,
und es nicht sofort wieder verschließen wird,
Böses wird ihm passieren, und wird nicht beweisen können,
ob es besser wäre, bretonischer oder normannischer König zu sein.

Alle originalen Verse auf www.nostredame.info